König

Gesammelte Schriften

von

Heinrich Koenig.

Achter Band.

Die Clubisten in Mainz.

Zweite Auflage.

Zweiter Theil.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1857.

Die
Clubisten in Mainz.

Ein Roman

von

Heinrich Koenig.

In drei Theilen.

Zweite Auflage.

Zweiter Theil.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1857.

Thema:

Herrschen und Dienen.

IV.

F i d e s.

Erstes Kapitel.

Auf die Abreise der Wahlbotschafter von Mainz an die verschiedenen Kurfürstenhöfe folgten ruhigere Wochen. Der Prunk und das Aufsehen ihrer Ausrüstung und Abfahrt war für längere Zeit der letzte Gegenstand einer öffentlichen Theilnahme gewesen; denn Jedermann fühlte, daß nun die Zeit gesetzlich gemessen sei, in der man sich der gehofften Vorgänge und Feste zu gedulden habe. Inzwischen entfaltete der Frühling seinen Reichthum und lockte mit frischeren Reizen das Herz und die Thätigkeit der Menschen.

Sobald aber mit dem Juli der Wahltag des neuen Kaisers herannahte und die Prachtwagen des Kurfürsten aus ihren Schuppen gezogen wurden, um für Frankfurt aufgeschmückt zu werden, erwachte die alte Unruhe und brachte die schlummernden Erwartungen auf die Beine. Die Vorkehrungen, die man im Schlosse zur Abreise des Kurfürsten treffen sah, beschäftigten die ganze Stadt, und Niemand würde begriffen haben, warum in dem gondelartigen Schiffchen, das man eines Nachmittags so still den Rhein hinunterschwimmen sah, ein Sonderling gerade jetzt absichtlich der Stadt und aller bevorstehenden Herrlichkeit zu entfliehen suchte.

Kein Blatt regte sich an den Bäumen des Ufers und am Gebüsche der grünen Inseln, an denen das trauliche Fahrzeug dahinglitt. Die schwüle Luft schien unter den Wetterwolken zu erlahmen, die sich über den nahen und entfernteren Höhenzügen beider Ufer versammelten. Da hingen aus schwarzgrauen Wolkenflächen weißglänzende Massen tief zur Erde oder hoben sich sogenannte Wetterköpfe silberschäumig, puderlockig empor. Die Sonne barg sich hinter einem Flore, der von Ost und West herauf mit Federwölkchen durchsetzt, sich langsam verdichtete.

Ausgestreckt unter dem Ruder des kleinen Schiffes lag dessen Lenker, — Jean Baptist, und plauderte mit Garzweiler, der neben seinem Gepäck im Schatten des kleinen Zeltes saß, die Weste aufgeknöpft und die Halsbinde gelockert. Endlich war es dem geistlichen Rathe gelungen, sich aus dem Netze seiner Geschäfte oder vielmehr vom Zuggarn seiner Umtriebe loszumachen, und das alte Verlangen nach Oestrich zu befriedigen. Auf sein Ansuchen hatte ihn der Kurfürst beurlaubt und den Hofprediger Hober zu seinem Beichtvater für die Fahrt zum frankfurter Wahl- und Krönungstage bestimmt.

Garzweiler empfand lebhaft das Glück seiner hoffnungsvollen Freiheit; er war heiter und aufgeräumt. Sein Herz lachte hinter all' den abgeschüttelten Plackereien her den traulichen Stunden entgegen, nach denen es sich längst gesehnt. Wiederholter Verdruß und mancherlei Kränkungen, die er seit einem halben Jahr erfahren, hatten ihm die Angelegenheiten und Geschäfte, denen er so lang und mit so viel Aufopferung bedient gewesen, in tiefster Seele verleidet. Er überdachte, so lang er Mainz im Auge

behielt, noch einmal die Gegenstände seines Verdrusses. Nicht nur daß die Gräfin Coudenhove ihren neuen Einfluß beim Kurfürsten benutzt hatte, ihm Ungunst zu erregen, war auch der östreichische Gesandte kälter — oder wie es Garzweiler nannte — undankbarer gegen ihn geworden. Am meisten aber kränkten ihn Vorwürfe aus Rom, Tadel seines Benehmens in manchen Stücken, Unzufriedenheit mit seinen Leistungen und Mißbilligung seines starken Verbrauchs der geheimen Fonds, die ihm zur Verfügung standen. Die Demüthigung nicht zu rechnen, die ihm täglich von den Werkzeugen seiner verborgenen Betriebsamkeit entsprang, und um so empfindlicher war, als er das nichtswürdige Völkchen, dessen er sich bediente, im Innersten verachtete. — Heut' endlich diesen widerwärtigen Kreisen entronnen, fühlte er sich wie verwandelt; er kam sich wie ein anderer Mensch vor; sein unterdrücktes Naturel machte sich geltend, und ein natürliches Wohlwollen erfüllte seine Brust. Die Natur um ihn her reinigte mit einem Strome von Frieden sein unruhiges Herz; Träume der Jugend erwachten, Bilder längst verdunkelter Tage glänzten frisch hervor. Alle ehrgeizigen Gedanken lösten sich in dieser weichen, balsamigen Luft; alle Empfindungen spielten in die Tonart froher Erinnerungen und heimlicher Wünsche. Nie hatte er lebhafter empfunden, daß alles dauernde Glück des Lebens aus reinen Naturverhältnissen erwachse, und segnete mit so innigerem Entzücken seine jetzige Fahrt, auf welcher er durch Liebe und Hingebung die ersehnte Befriedigung seines Alters zu finden hoffte.

Diesen Eindrücken überließ sich der Geistliche anfangs

schweigsam; wobei er die Augen bald schloß für die inneren Zauber der Phantasie, bald wieder aufschlug für die Reize der Natur. Endlich hob er ein munteres Gespräch mit Jean Baptist an. — Du wärst wol jetzt auch lieber droben geblieben, nicht wahr? sagte er.

Ei warum, Herr geistlicher Rath? fragte der junge Schiffer.

Je nun, Jean Baptist, — jetzt geht die große Bewegung nach Frankfurt an. Die zwanzig Staatswagen des Kurfürsten stehen bereit, und jeden Tag kann der Hof aufbrechen.

Was soll ich damit, Herr geistlicher Rath? Geht das nicht Alles über die Schiffbrücke? Dabei fällt für uns Schiffischen nichts ab; jetzt fischen die Hauderer. Sie wissen ja, wenn der Kurfürst nach Frankfurt kömmt, und ins Kompostell einfährt, geht das Kanoniren los. Wir haben jetzt frankfurter Wind, und die dumpfen Kanonenschläge werden den Mainzern in die Beine fahren. Alles will dann hinauf. Wo nur eine alte, lahme Kalesche im Winkel steckt, wird sie hervorgezogen, geflickt und eingeschmiert. Mich dauern nur die armen Hauderergäule: die haben zwei schlimme Wochen. Sonnabend den 7ten Juli ist der Wahltag, und Sonnabend den 14ten die Krönung. Was werden sich die frankfurter Schickselchen freuen, daß es just allemal Schabbes ist! Aber es sind auch zwei Wochenmärkte für die frankfurter Bürger! Ich will nichts sagen von den vielen fremden Artikeln, die zu Markte kommen, ich meine die Gäste aus aller Herren Ländern; aber denken Sie nur, was an Fürsten und Grafen, an Diplomaten und Prälaten für schwere Zufuhr

kömmt, besonders auch mit den alten Kurfürsten und vollends mit dem Kaiser! Vom großen Ochsen nicht zu reden, der auf dem Römerberge gebraten wird und von dem Weinspringbrunnen. Das gibt, wie die Mainzer sagen, einen „Allerweltskohl"!

Lachend über dieses Wort, sagte Garzweiler:

Nun ja, dann fehlt's auch nicht an Gemüse, Jean Baptist.

An Gemüs', Herr geistlicher Rath? Wie sollt's da fehlen! Liegt denn nicht das darmstädter Zwiebelländchen dicht vor Sachsenhausen? Und was werden die Hanauer für gelbe Rüben zuschleppen, viel länger und dicker als die steifen hessischen Zöpfe! Den prächtigen Blumenkohl von Oberrad nicht zu vergessen.

Aber nachher, Jean Baptist? — Sie meinen, Herr geistlicher Rath, wenn nach der Krönung Alles hierher nach Mainz kömmt? Ja, dann kommen wir Schiffischen an die Reihe. Wasserpartien, Schifferstechen, Wasserfeuerwerk und was alles! Ja, dann fischen wir!

Und dir, Jean Baptist, wird's nicht an Netzen und Reusen dazu fehlen.

Nein, Herr geistlicher Rath, Ihnen sei's gedankt!

Mir, Jean Baptist?

Ei, wie können Sie noch fragen? Verdanke ich Ihnen denn nicht mein ganzes Glück, Herr geistlicher Rath?

Ich bin heute zu träge, guter Junge, mich zu besinnen. Explicire dich! Aber laß mir den Titel „geistlicher Rath" weg! Füttere die Fische damit! Nenne mich Pater! Pater heißt Vater, und — Vater will ich heißen, Vater!

Sehen Sie, Herr Pater, fuhr Jean Baptist mit einer gewissen ehrlichen Weichmüthigkeit fort, wenn ich auch nicht immer verrichten konnte, was Sie von mir begehrten, so bin ich darum nicht undankbar. Wahrlich nein! Sie haben mir eine Gondel angeschafft, und zu einem kleinen Jachtschiffe vorgeschossen, adelige Familien und bürgerliche Geschäfte zugewiesen, und ich war im Stande, mich zu versuchen und 'was zu unternehmen. Dabei haben Sie mir dann auch manchen Auftrag gegeben, mich Manches gefragt, — sehen Sie, womit ich mich nicht befassen, womit ich nicht dienen konnte. Ich weiß, Sie hatten die besten Absichten dabei, und in Mainz gibt's so viel Nichtsnutziges, wovon Sie selber sich fernhalten müssen: allein, — sehen Sie, ich bin einmal so, und was ich nicht kann, das kann ich nicht! Es ist wahrlich kein Hochmuth von mir! Ich diene gern, nur muß ich wissen, wie und wo. Mein Vater selig sagte mir immer: Jean Baptist, sagte er, sei ehrlich und gehorsam, aber wirf dich nicht weg! Die Fernekorn waren immer tüchtige Hechte und hielten sich in klarem Wasser. Halte du dich auch sauber, und wo es Schmutz wegzuschaffen gibt, da rühre die Arme, aber — gib dich nicht zur Schüppe her! Sehen Sie, Pater, so hab' ich auch gethan. Sie haben manchmal die Arme gerührt, und ich habe Ihnen stets die rechten Schüppen geschafft; ich habe Ihnen die richtigen Leute zugewiesen, die Sie brauchen konnten. In Mainz gibt es Schmutz genug; aber — es fehlt auch an Schaufeln nicht.

Woran es aber fehlt, sind so brave Bursche wie du, Jean Baptist! rief Garzweiler. Und darum habe ich dir die

kleinen Gefälligkeiten erwiesen. Bei deinem Onkel Lennig erkannte ich an dir die Lust zu erwerben, und die Tüchtigkeit, die ein Glück verdient. Wir Pfaffen sind auch nicht immer Heilige gewesen und haben Manches abzubüßen; die beste Buße für eigenen Irrthum ist aber, daß man der Rechtschaffenheit forthelfe in dieser schlechten Zeit. D'rum machte mir's Freude, eines so braven Burschen Glück zu schaffen.

Und doch, Herr Pater —! wendete Jean Baptist mit befangenem Lächeln ein.

Nun, sprich!

Haben Sie mir vielleicht eben so viel genommen, als gegeben.

Ei! Und wie denn das? fragte Garzweiler verwundert.

Meine Genügsamkeit ist zum Henker, Herr Pater! rief der junge Schiffer mit seltsam lächelndem Verdruß. Sie haben mich in die vornehmen Häuser blicken lassen, und — nun ist es aus mit meiner Zufriedenheit! Ich wünsche mir nun auch solch' ein Leben, so zu wohnen, so zu schlafen, diese Kutschen und Pferde, Küche, Keller und Kanape. — Ich schlage mir's mit Gewalt aus dem Sinn: doch immer kömmt mir's wieder, und läßt mir bei Tag und Nacht keine Ruh'!

Und die geschniegelten, wohlriechenden Fräulein, nicht wahr? bemerkte Garzweiler, — die dir so freundlich zulächeln, so gern in deiner Gondel fahren, sich so gern von dir über's Wasser heben lassen? Nicht wahr?

Haben Sie's auch bemerkt, Herr Pater? antwortete Jean Baptist mit schnell vergnügtem Lächeln. Ja, ich darf's wol sagen, — ich habe alte und junge Baronessen

vor mir gehabt, und sie waren gar nicht so hochmüthig gegen mich, Herr Pater. Sie haben geplaudert und geschmunzelt, und ich hab's ihnen manchmal an den Augen angesehen, daß sie dachten: „Wenn der Musje Jean Baptist nur ein Domherr wäre!“ — Ei nun, das ließ ich mir auch gefallen, und wollte meinen Mann schon machen.

Besser — du hältst dich an bürgerlich Blut, ehrlicher Jean Baptist! sagte Garzweiler.

Wie man's nimmt, Herr Pater! seufzete der junge Schiffer. Wissen Sie, was schlimm ist? Daß man in Mainz für Geld — zu viel haben kann. Was die Einen lüderlich ausgeben, suchen die Anderen niederträchtig zu bekommen. Sie glauben nicht, Herr Pater, wieviel vornehme Schuld und wieviel bürgerliche Kriecherei in dem alten Mainz steckt. Und was die Weiber angeht; so sind sie bei Hof zu herrschsüchtig nach unten, und im Bürgerstande zu dienstwillig nach oben. Soviel ist gewiß: von Hof, und aus den Prälaturen, und aus den Kollegiatstiftern fließt kein klares Wasser. Forellen halten sich darin nicht, und ich möchte keine Nonne heirathen blos auf ihren weißen Schleier hin. Ja, wenn ich eine Braut fände, wie mein Bäschen Fides —!

Er schwieg, und der Pater, dem diese Erinnerung weniger anmuthig als dem Schiffer sein mochte, brachte diesen wieder auf sein Geschäft. Jean Baptist plauderte mit ehrlichem Behagen über seine Projecte. Er hatte die Gunst seiner Bekanntschaften und des vielen Zuspruchs benutzt, mehrere verdienstlose Schiffer in Sold zu nehmen oder ihre brauchbaren Fahrzeuge zeitweise zu miethen.

Der kühne Bursche fand seinen Stolz darin, nicht immer mit eigenen Armen zu rudern, sondern auch zuweilen dienstbare Leute unter sich zu haben, und wie ein Seekapitain ab- und zugehend, mit Anordnen und Befehlen den vornehmen Herrschaften aufzuwarten. Da er billige Miethpreise gefunden hatte, und gute Bezahlung von seinen reichen Kunden nahm; so stand er sich sehr wohl dabei; was er auch durch einen gewissen Uebermuth und seinen etwas phantastischen Anzug merken ließ. So trug er gern feine weite Schifferhosen unter einer knappen, rothen Jacke und eine Mütze mit Blumen oder Federn besteckt; er wechselte gern den Anzug, und schien es zu wissen, daß er sich in jedem durch schlanken Wuchs und das bräunliche, scharf und edel geschnittene Gesicht mit den lichtbraunen Augen vortheilhaft ausnahm. — — Wenn ich den Damen gefalle, sagte er, und die Cavaliere ihre Schäkerei mit mir haben; so soll es mir auch etwas eintragen. Wer weiß, was es mit der Zeit zu verdienen gibt! Die Revierförster haben Windfälle: können die Schiffer keine Wasserfälle bekommen?

Wenn dir nur die Kriegsfälle keinen Strich durch die Rechnung machen, guter Jean Baptist, erinnerte Garzweiler.

Krieg? Glauben Sie wirklich, Herr Pater? fragte der Schiffer sehr gespannt. Sie verstehen's: auf unsere Schoppenkannegießer geb' ich nicht viel.

Ohne Zweifel gibt es Krieg! antwortete der Geistliche. Und die Franzosen gehen lustiger daran als die Deutschen. Hast du nicht von dem Jubel gehört, wie die Pariser den Antrag des Ministers Dumouriez aufgenommen

haben, den deutschen Mächten den Krieg zu erklären? Da haben nun Oestreich und Preußen die Reichsfürsten aufgefordert, ihre Contingente zu stellen. Aber wir haben leider! ein echt deutsches Sprüchwort, das falsch ist: Was lange währt, heißt es, wird gut. Und so nehmen sich denn unsere Fürsten Zeit zum Rüsten. Einige, wie Sachsen und Hannover, wollen sogar neutral bleiben.

Neutral, Herr Pater? Das heißt: Thu' mir nichts, ich thu' dir auch nichts? Was soll denn aber dabei aus dem Reich werden? Und aus Mainz? Glauben Sie, daß unser Mainz belagert wird?

Das glaub' ich eher, Jean Baptist, als daß die preußische Armee, die jetzt bei Koblenz lagert, Champagner an der Quelle trinken wird.

So, so! sagte der junge Schiffer überlegend. Dann fragt sich's nur, ob wir Land- oder Wasser-Emigranten bekommen werden.

Wie meinst du, Jean Baptist? — Ich meine, ob unser mainzer Adel zu Wasser oder zu Land ausreißen wird.

Was denkst du, Jean Baptist! rief Garzweiler mit schalkhafter Mißbilligung. Unser Adel sollte die Flucht nehmen? Geh', sag' so 'was nicht.

O Herr Pater, lehren Sie mich die Karpfen kennen: mein Vater ist ein Fischer gewesen! lachte Jean Baptist. So dumm sind unsere vornehmen Herren nicht, daß sie den Franzosen das Emigriren nicht ablernen sollten, nachdem sie soviel von ihnen gelernt haben! Ja, ja! Ich richte mich darauf ein, Herr Pater! Bei solchen Gelegenheiten gibt's, aller Wahrscheinlichkeit nach, gute Verdienste.

Unter solchen Gesprächen war ein Gewitter heraufgezogen, und ließ sich von weitem murrend vernehmen. Als sie am Krahn von Oestrich ausstiegen, erhob sich vom Drucke des Gewölkes eine Windsbraut, und trieb längs des Fahrweges den Staub in Wirbeln auf. Es donnerte näher von der Waldhöhe; einzelne große Tropfen fielen nieder; der Sturm wühlte in den hohen Bäumen, und bog die Wipfel auseinander. — Wetterflüchtig und als Gast doppelt willkommen, betrat Garzweiler das Haus des Krahnmeisters Cratz.

Zweites Kapitel.

Der Eindruck, den der herzliche Empfang der Familie, besonders der Anblick des hübschen Knaben und der Mutter auf Garzweiler machte, war ergreifender, als es der Pater mochte wahrnehmen lassen. Unter dem Vorwande des Umkleidens suchte er sich auf das Zimmer zu retten, wo er früher schon übernachtet hatte, — eine Treppe hoch nach der Gartenseite. Frau Gertrud folgte ihm jedoch auf dem Fuße, dem lieben Oheim die neue Einrichtung zu zeigen, die sie zu seiner Bequemlichkeit getroffen hatte. Denn auch die vordere Mansarde war ihm eingeräumt worden. Hier sollte er den Blick auf den Rhein und die schöne Abendbeleuchtung haben, durch einen schmalen Gang vom Hinterstübchen getrennt, wo er nach dem Gar=

ten hinaus schlafend von der Morgensonne geweckt würde. Noch einmal umarmte der erschütterte Mann die frohgeschäftige Mutter und liebkoste den Knaben auf ihrem Arme. Sie reichte ihm das Kind zum zweitenmal, und schon widerstrebte es nicht mehr, sondern vertraute, mit lächelndem Blicke nach der Mutter, der Herzlichkeit des fremden Mannes! Gertrud sah heiter und stolzen Blickes drein; doch Garzweiler, der eine aufsteigende Rührung im Auge fühlte, gab schnell den Knaben zurück, und öffnete den Kleiderschrank. Kaum aber hatte sich Gertrud entfernt, so riß er ungestüm das Fenster auf, als ob er an dem Wetter draußen ein Gleichgewicht gegen den inneren Sturm suchte. In diesem Augenblicke brach sich die Wetterwolke, und ein Platzregen rauschte durch das dunkle Laub des Nußbaumes, durch die breiten Aeste der Aepfelbäume nieder. Das geschorene Gras und die blühenden Nachtschatten dufteten empor; der Sturmwind stürzte durch das Fenster in die weit athmende Brust des bewegten Mannes. Er breitete die Arme zwischen den Fensterflügeln, und starrte in das rauschende Laubdach des Gartens. Blitz auf Blitz, Schlag auf Schlag des über ihm rollenden Wetters ermuthigten sein Herz. Er warf den schwarzen Ueberrock priesterlichen Zuschnittes von sich, und nahm aus dem Schrank einen aufbewahrten Anzug. Bald stand er da wie ein wohlaussehender Pachter, und indem er die abgelegten Stücke in eine Ecke des Schrankes schob, rief er ungestüm:

Heilige Natur, weihe mich mit deinen Wetterschauern zu den beseligenden Namen des Vaters, der Tochter und des Enkels!

Erschrocken öffnete er die Stubenthüre und blickte hinaus. Es donnerte und blitzte, und er begab sich lächelnd hinab zu den Seinigen.

Wie er eben ins Zimmer trat, bog der Hausherr, mit einem aufgeschlagenen Buche in der Hand, das Knie zu den feierlichen Worten: „Und das Wort ist Fleisch geworden und hat bei uns gewohnet;" — wie denn fromme Katholiken beim Gewitter den Anfang des Johannis-Evangeliums zu beten pflegten. Der Pater stellte sich hinter die Betenden und überzählte mit gefalteten Händen im Stillen die mitgebrachten Sachen, unter denen ein Kistchen mit feinen Weinen, Schachteln mit Leckerbissen und Frauenputz für sein „liebes Volk" nicht vergessen waren.

So rasch, als es heftig gewesen, zog das Wetter vorüber. Das Abendroth brach hinter dem abgeregneten Gewölk hervor, fiel durch die bewegten Baumzweige in das Gemach, und gaukelte über die ausgebreiteten Gaben, von denen der kleine Nazi seinen Antheil gleich nach dem Mund führte.

Gertrud hatte den Pfarrer Chambion benachrichtigt, und er kam zum Abendessen. Die alten Freunde aus dem Jesuiten-Collegium umarmten sich, und stimmten eine Jovialität an, die dem Pfarrer natürlicher, als dem Pater ließ. Chambion, beider Rechte Doctor, war ein wohlbehäglicher Mann, dem die Rheinluft und sein Benefiziat wohl anschlugen. — Ich hätte gedacht, du würdest mit deinem Kurfürsten nach Frankfurt machen, Ignaz! sagte er.

Ich bin zu meinem eigenen Krönungsfeste gefahren, — erwiderte Garzweiler. Bin ich nicht unter majestätischerem Geschütz eingezogen, als der Kurfürst in das Kom-

postell zieht? Ich habe noch von Leopold's Krönung her dieser Alfanzereien satt. Ich will mich still und innig eurer Liebe und dieser Naturherrlichkeit freuen; während droben in Frankfurt der Zudrang und das Gewühl der Menschen mit jeder Stunde wächst, die Kanonen und Glocken lärmen, die Staatswagen rasseln, die goldene Gala der Gesandten und Kurfürsten blendet und das endlose Ceremoniel der Wahl, der Salbung, der Krönung, des Ritterschlags und der gräßliche Krönungszug alle Sinne verwirrt, alle Herzen ermüdet. Wir wollen uns eine schmackhafte Schüssel und ein altes Glas Wein gefallen lassen, als ob uns der Erbtruchseß einen Abhub des gebratenen Ochsen gebracht, und der Erbschenk vom springenden Weine geschöpft hätte; unsere traulichen Gespräche sollen uns mehr gelten, als der metallene Regen, den der Erbschatzmeister aus seinem kurpfälzer Wappenbeutel ins zappelnde Gedränge der Menschen ausstreut.

In solchem Hinblick auf die frankfurter Vorgänge, die Garzweiler gelegentlich beschrieb, genossen die Freunde ihres heiteren Stilllebens. Chambion war eben neugierig, wie ein Landpfarrer, und Garzweiler stand mit diesem Jugendfreund und ehemaligen Mitzögling des Jesuiten-Collegs unbefangener, als mit irgend einem Menschen. Er ließ sich zumal in seiner jetzigen gemüthlichen Stimmung froh und mittheilend aus, so vorsichtig er sonst war; ja er that sich gegen den vereinsamten Jugendgenossen auf seine Verbindungen und Einblicke in das vornehme Leben etwas zu gut, ohne auch für bedenkliche Geständnisse ein strenges Urtheil zu fürchten. Sie brachten die heißen Stunden abwechselnd in ihren Wohnungen zu, und machten an

kühleren Tagen, die zwischen die Gewitter fielen, Spaziergänge nach den nächsten Ortschaften oder waldigen Bergkuppen. Nur in die benachbarten Abteien und Klöster war Garzweiler nicht zu bringen; wie er denn auch in dieser Zeit keine Messe las. Er schien seinen Stand und Beruf gänzlich vergessen zu wollen; ging Allem was daran erinnerte aus dem Wege, und ließ aus seinen Urtheilen einen Mann errathen, der alles Partei-Interesse mit dem geistlichen Kleid ausgezogen hat, und sich außerhalb geweihter Mauern froh und befriedigt fühlt. Süße Spiele nahmen sein Herz ein. Er trug das Kind seines Vornamens in den Garten oder an den Strom, ließ es laufen, häufelte mit ihm die glatten Rheinkiesel oder versteckte sich hinter einen Busch, klatschte hervorspringend in die Hände und lachte um die Wette mit dem Kleinen, der seine vier Vorderzähnchen bleckte.

Wie hätte er die Mutter mehr erfreuen und gewinnen können, als mit dieser Liebe! Wie oft stieß sie mit dem Elbogen ihren Mann an, und winkte mit leuchtenden Augen nach diesen Tändeleien! Oder sagte lachend zu ihm: Sieh' nur dort den guten Onkel! Wer von Beiden ist das größte Kind, unser Nazi oder Pater Ignaz? Aber auch auf sie selbst floß die Zärtlichkeit des vergnügten Mannes über. Wie er sie sonst, als sie noch nicht ahnen sollte, wer sie ihm eigentlich sei, mit steifem Nachdrucke liebe Nichte genannt hatte, nannte er sie jetzt mit immer kühnerem Accent — „meine Tochter", und hoffte sie mit dem zärtlichen Namen auf den schweren Inhalt des Geheimnisses vorzubereiten, vor dessen Enthüllung er selbst ein wunderbares Bangen empfand.

Was ist das nur? fragte er sich mehr als einmal selbst. Warum kann ich noch immer nicht zu einem Bekenntniß kommen, aus welchem mir das neue, edlere Glück meines Lebens erblühen, der selige Inhalt meiner Zukunft erwachsen soll? Ach, ich habe vielleicht schon diesen Himmel verwirkt! Mir ist oft zu Muthe, als dürft' ich nur schweigend solchen Schatz besitzen, als rufe mir eine innere Stimme zu, beim ersten Laut, womit ich ihn heben wolle, werd' er mir auf ewig entschwinden. Aber, wie wäre das möglich? Ist das nicht auch ein Aberglaube? Oder sollte vielleicht für alle die Täuschungen, in denen wir die Völker über das Höchste und Heiligste zu erhalten berufen sind, uns zur Strafe der Fluch beschieden sein, daß Natur und Wahrheit sich vor unseren schwarzen Talaren entsetzen, und schaudernd entweichen, wenn wir mit den gesalbten Fingern nach ihnen reichen und greifen?

Albernheit, Wahnwitz! lachte er auf. Und stehe ich denn nicht jetzt umgekleidet da, ein ehrlicher, solider Pachter? Nun ja, wenn ich denn Haus und Herd nicht besitzen darf, will ich sie wenigstens pachten.

Garzweiler lachte laut und rieb aus befangener Lustigkeit die Hände. Doch die Frage nach seiner seltsamen Angst verließ ihn darum nicht; er kam immer wieder darauf zurück, und hielt noch manches Selbstgespräch über seine Zweifel.

So stahl er sich eines schwülen Nachmittags vom Tisch in den Garten und warf sich zwischen zwei Nußbäumen in das schattige Gras. Eine Julistille herrschte über den zirpenden Grillen im Grase und über den summsenden Bienen am blühenden Lindenbaume des nahen

Fahrwegs. Vom Hause her, durch den weißen Vorhang des offenen Fensters, klang die Stimme Gertrudens, die ihren Knaben in Schlaf sang, und vom Rhein herauf hallten zuweilen die dumpfen Wechselrufe der Flößer, die ihre kleine Welt schwimmender Güter und Häuslichkeit nach Holland hinablenkten. Erinnerung und Hoffnung regten und mischten sich bei diesen Fernlauten in Garzweiler's Brust, und stimmten ihn zu folgender Betrachtung, die er leise vor sich hin sprach:

Eine trauliche Stunde geht um die andere vorüber, und ich komme noch immer nicht zu dem Bekenntnisse, das mich mit heimlicher Gewalt hierher trieb. Gestern Abend, als wir drunten im Abschimmer des Stromes nebeneinander saßen, Gertrud mir von ihrem Glück und Kind erzählte, und mit Thränen im Auge, das sonst so resolut in die Welt lacht, mir für all' das Liebe und Gute dankte, das ich zu einem kleinen Paradies um sie her gebreitet hätte: warum ließ ich diesen Augenblick vorübergehen, da ich ihr hätte zurufen können: Danke mir nicht, Gertrud, sondern genieß' es deinem Vater zur Wonne, du meine Tochter! Ja, du bist es, Herzensmütterchen deines Engels Nazi, — meines Pathen und meines Enkels! Welche kindische Befangenheit aus falschem Stolze! Ja, beim Himmel, das ist es und nichts Anderes! Blos falscher Stolz, — Pfaffenheuchelei! Wol war eine Zeit, da ich um meines Rufes und um meiner Zukunft willen Gertrudens Geburt, oder vielmehr meine Vaterschaft vor der Welt verheimlichen mußte, und ich empfand die lebhafteste Zufriedenheit, als es mir auch mit Verstand und Glück gelungen war. Ein früher Ehrgeiz

erleichterte mir bald den Kampf mit einem heißen Temperament, und es war mein Stolz, mächtiger zu sein, als alle die Schwächlinge der Priesterschaft, die ihrer Sinnlichkeit unterlagen, und den Uebermuth weltwirksamer Kräfte vergeudeten. Die lockenden Träume der Liebe, die süßen Schwärmereien des einsamen Herzens gab ich um die glorievolle Sendung einer mächtigen Kirche, um die dünkelhafte Dienstbarkeit politischer Intriguen dahin. Für hundert Entbehrungen, für Zwang und Erniedrigung steifte ich mich auf den Hochmuth, ein ungebeugter Mann, ein vielvermögender Priester zu sein. Und dieser Hochmuth ist endlich Herr über mich selbst geworden. Ich scheue mich, ich bange vor dem Bekenntniß eines Glückes, das noch aus der kurzen Zeit meiner wahren, unbeirrten Jugend herrührt, und das Geheimniß, das meine Schätze so lang gehütet hat, trotzt nunmehr ihrem Besitzer.

Drittes Kapitel.

In dieser mißmuthigen Betrachtung ward er von Freund Chambion unterbrochen, der sich auch gleich in seiner fröhlichen Laune zu ihm ins Gras setzte. Ihm folgte der Schulmeister mit einem Henkelkorbe, aus dem der Pfarrer zwei gesiegelte Flaschen und zwei geschliffene Gläser nahm. — Diese zwei gesiegelten alten Bursche, sagte er lachend, waren mir in ihrem dunkeln Kellerwinkel ganz in Ver-

gessenheit gekommen, Ignaz; gerade wie's zuweilen den bessern Landpfarrern beim General=Vicariat geht. Ich fand sie, wie ich nach etwas Extra=Gutem für uns suchte. Es sind meine letzten aus dem echten Weinjahre 48, mithin unsere Altersgenossen. Was sagst du, Mensch, Priester, Exjesuit, Ignaz? — War das nicht ein herrliches, warmes Jahr, das solchen Wein und solche Gesellen wie uns gebracht hat? Da nimm dies Glas: wir wollen die Rebe, die diesen Wein getragen und die Mütter leben lassen, die uns geboren haben. — Ausgetrunken! rief er dem Freunde zu, der sich mit seiner klugen Selbstbeherrschung gewöhnt hatte, den Wein, besonders den guten und starken, nur zu schlürfen. Der ungestümer genießende Chambion füllte dann gleich wieder, mit der Aufforderung: Und nun Freund, unsere schöne Jugend, unsere Studentenschaft und Conventszeit, die lieben Jahre, da wir gleich diesem Weine gegoren und gebraust haben! Trink', trinke!

Sie stießen an, sie tranken, sie umarmten sich. Der Wein, wie ein zurückgekehrter alter Freund, erinnerte sie an gemeinsame Jahre und Erlebnisse. Sie gedachten besonders der achtzehn Monate, die sie zusammen im Convent der Jesuiten zu Mainz verbracht hatten, unmittelbar vor Aufhebung des Ordens.

Es sind schon neunzehn Jahre, Ignaz! rief Chambion. Dies Weltereigniß kam unserer Schwärmerei, unseren Phantasien in die Quere. Wir rechneten auf die weltumfassenden Mittel des Ordens für unsere persönlichen Absichten, ohne zu ahnen, daß unsere Oberen diese haltlosen Träumereien schon durchschaut hatten, und uns

gehörig enge würden gehalten haben. Du zwar, Ignaz, hast dir später wieder volles Vertrauen gewonnen; wie denn überhaupt deine Speculationen kühner und mehr in der Richtung des Ordens waren. Hattest du dir doch schon damals dein eigenes rothes Buch angelegt, wie es die Eingeweihten, die Weltwirksamen des Ordens über ihre Welt- und Menschenbeobachtung führten. Deine Beobachtungen hatten damals nur noch ein enges Feld; doch mögen die Oberen daraus deinen Scharfblick erkannt haben, dein Talent, die Geheimnisse der Personen und Familien, die Neigungen und Charaktere der Menschen zu durchspähen. Erinnerst du dich noch, was wir für tolle Pläne machten, als wir zufällig dahinterkamen, daß unser Orden gerade durch solche kluge und ausgebreitete Buchführung seiner Mitglieder eine geheimnißvolle Allwissenheit besaß, die Menschen zu schrecken und zu ängstigen und sich das Glück und Unglück der Personen und Familien zu ihren Zwecken dienstbar zu machen? Du warst ganz eingenommen davon. Mit mir war es ein Anderes. Meine Wünsche gingen schon damals auf ein Landleben, auf ein ruhiges Behagen für ungestörte Studien. Und wenn du Verwegenes zu schaffen strebtest, suchte ich Verbotenes zu ergründen. Hiermit war dem endlich aufgelösten und ins Verborgene gedrängten Orden nicht gedient; daher sie mich fallen ließen und dich hervorzogen. So erkläre ich mir wenigstens die verschiedene Behandlung, die wir erfuhren. Wir wurden getrennt, als man die Mitglieder des aufgelösten Convents zu anderweiter Bestimmung nach verschiedenen Klöstern abführte. Erinnerst du dich noch jener erschütternden Stunde, wie

gegen den Volkstumult die Besatzung unter Gewehr treten mußte und Husaren die Wagen begleiteten, in denen wir Mainz verließen? Unter Verwünschungen schimpfender, ächzender, wehklagender Volkshaufen gegen den Papst warfen wir uns die letzten Scheidegrüße zu. — — — Ach der schönen Zeit, der besten Jahre, die seitdem verflossen sind! Horaz hat Recht, wenn er ausruft: „Wie rollen flüchtig die Jahre hin! Frömmigkeit hält nicht die Runzeln und den Drang des Alters auf, noch den unbezwungenen Tod!“ Doch nein! Fort mit dem Gedanken an den Tod! Wir stehen ja noch im schönsten oder besten Alter. Trinke, trink', Ignaz! Laß uns dem Wein, diesem stummen Altersgenossen, zusprechen, der an unseren Erinnerungen mit seinem goldenen Blinken Theil nimmt. Er hat noch, wie wir, die Kraft des Geistes bewahrt, wenn er gleich schon etwas Altersbitterkeit angenommen hat, die wir uns noch vom Leib oder von der Seele abwehren.

Sie tranken. Garzweiler war durch die Erinnerungen des Freundes nachdenklich geworden, und Chambion, von dem hastig genossenen Wein angeglüht, fuhr fort:

Ja, Ignaz! Mannesleben ist so kurz nicht, als man glaubt, wenn man es nur richtig braucht und richtig schont. D'rum laß uns auf die Erlebnisse der nächsten neunzehn Jahre trinken, in denen wir uns noch wacker halten können!

Garzweiler schlürfte, und Chambion ward immer wärmer und weicher. — Eins fehlt uns, sprach er, sich umschauend leise, — Familie fehlt uns, Freund! Ach, was bin ich manchmal meine Bücher so müde! Wie beneide ich

den Schulmeister, der so wackere Kinder hat! Und was ist ein eigener Herd so kalt, wenn kein liebes Weib über Scheit und Schüssel waltet! Wir könnten Enkel haben, Naz! — Nun, was siehst du mich so bedenklich an? Rechne nur selbst! Wie alt warst du denn als Frater im Franziskanerkloster zu Miltenberg, wo dich der gute Quardian Quodvultdeus Becker zuweilen nach Dorfprozelten gehen ließ zum Pfarrer Backhaus? Hm! Wie war dir's denn damals ums Herz?

Schweig', Anton! bat Garzweiler beunruhigt und empfindlich. Doch Jener fuhr gutmüthig scheltend fort:

So bist du nun, Naz! Verdrießlich, wie du damals launig und offen warst. Meinst du, ich hätte deinen Witz vergessen über den Quardian Becker und den Pfarrer Backhaus, dessen hübsche Schwester —

Nun aber laß gut sein! drohte der Pater. Das waren Jugendschwärmereien, eine Thorheit des Herzens. Ich war 21 alt, — wohin verirrt sich nicht in diesem Alter das Herz ungeprüfter Jugend!

Das Herz? Ja, und die Pulsadern — schlagen sie nicht mit dem Herzen? So kann's freilich kommen, daß ein junger Frater aus dem Kloster entfernt wird, und eine Pfarrersschwester das Pfarrhaus verlassen muß.

Garzweiler stand unwillig auf; doch Chambion, vom Weine weinerlich und empfindlich gestimmt, ließ sich in seiner Schwatzhaftigkeit nicht irre machen. — Sieh', so unehrlich bist du nun gegen deinen alten Jugendfreund! sagte er. Als du noch schwärmtest, war dein verirrtes Herz offen; jetzt hat es verschlossene Kammern, linke Kammern, unrechte Kammern. Gut! Meinst du, es

wäre Neugier von mir, etwas vom seligen Becker, vom alten Backhaus und von deinem Backwerk zu hören? Nein, nur deine Ehrlichkeit als Freund wollt' ich prüfen. Oder du glaubst wol, ich wüßte nichts, weil ich früher nichts davon gesprochen? Oder willst dich jetzt eines Jugendstreiches schämen und des Unglücks, das dir doch deine ganze rühmliche Laufbahn geöffnet hat?

Was faselst du — oder der Wein aus dir, Anton!

Franz Anton, heiß' ich! rief Chambion so laut, daß Garzweiler für gut fand, ihn schmeichelnd unterm Arm zu fassen, und mit sich nach der einsamen Waldhöhe zu führen. Der Pfarrer setzte aber unterwegs mit gedämpfter Stimme sein weinlauniges Schelten fort:

Meinst du, ich soll schweigen? Nichts da! Du sollst mir gezwickt und gezwackt werden, Bürschchen! Du sollst hören, was du Thor gern vergessen möchtest, daß ein Jugendstreich dein Weltglück gemacht hat. Ja, ja! Ohne die Backhausgeschichte wärst du nicht fortgejagt worden, sondern für immer in der braunen Kutte stecken geblieben, wärst meinetwegen Lector, Quardian, Provinzial geworden, aber nicht dazu gekommen, die Jesuiten aufzusuchen. Und denen warst du ganz recht — als ein hübscher, unterrichteter, talentvoller Bursche. Dein Jugendstreich machte sie nicht irre; im Gegentheil! Von einem so unternehmenden Menschen versprachen sie sich einen brauchbaren Beichtvater in adeligen Familien. Die frommen Väter hatten ja doch auch die vertrocknenden Stammbäume vornehmer Häuser zu pflegen! Nicht wahr?

Er lachte schallend, wobei er den Freund neckisch in

die Seite zwickte, Garzweiler lachte des guten Scheines wegen mit; dann sprach er in vertraulichem Ton:

Du verkennst mich, Franz Anton! Mit wem möchte ich am ehrlichsten über meine Vergangenheit plaudern und könnt' es am offensten, als mit dir? Aber gerade für die Bekenntnisse, die du angeregt hast, war es die rechte Stunde nicht: jene Erinnerungen sind zu still und innig, um sich mit den lustigen Perlen des Weines schlürfen zu lassen. Gerade von dem, was du mein Glück, meine glänzende Laufbahn nennst, kann ich bald wie von etwas Vergangenem reden; denn ich stehe im Begriffe, sie zu verlassen. Zu dir, zu meiner lieben Nichte, die ich — wie meine Tochter ansehe, will ich ziehen, mit euch leben und ländeln, mit euch lieben und studiren, und all' die elenden Plackereien, diese für Weltkinder mit Goldschaum belegten hohlen Wallnüsse wegwerfen und verlachen. Dann, lieber, ehrlicher Freund, will ich dir an stillen Winterabenden mein rothes Buch aufschlagen, — nun ja doch, ich habe eines geführt, wenn auch mehr für mich selbst, als für Andere! — und da sollst du, wie in einem Guckkasten, die tolle Welt und die sündhaften Menschen des vornehmen Lebens erblicken.

Nicht wahr, du hast eines geführt? rief der Pfarrer aus. Ich habe mir's bei deinen mainzer Geschichten gedacht. Wahrlich! Du würdest all' den Jucks und Jammer der Menschen nicht so bis in die Fasern und Eingeweide sondirt haben, wärest du nicht darauf ausgegangen, Notiz davon zu nehmen und Notizen darüber zu machen. Saubere Geschichten magst du haben, Ignaz! Aber, apropos! Wie war's denn noch mit dem Baron Wall=

brun? Wir wurden gestern gestört. Du erzähltest mir von dieser fatalen Verlobung vor dem Kurfürsten; aber es ist ja doch nichts bekannt davon, daß er Bräutigam wäre; man munkelt nur davon, und räthselt darüber in Mainz, wie ich höre. Er war auch seitdem hier auf seiner Besitzung; wir haben ihm gratulirt: aber er hat es lächelnd abgelehnt.

Garzweiler, froh den lustigen Freund, dessen flüchtiger Rausch eben nachließ, von einem so verlegenen Geheimniß abgebracht zu haben, ließ sich willig finden, ihm die sonderbare Verlobungsgeschichte Franz Karl's auszuerzählen. Am Saume des Waldes streckten sich Beide auf einem Rasenhang im Schatten einer alten Eiche hin, die ihre knorrigen Wurzeln über den Fußweg und weit umher aus dem Boden getrieben hatte. Die Sonne neigte sich; der Wald flüsterte mit erquickendem Hauch, und das weite Rheinthal ruhte tief unter ihnen mit bezaubernden Abendlichtern. Eine schalkhafte Laune, eine leichte Eitelkeit auf seine geheimen Verbindungen und Kunstgriffe überkam den Pater, als er zu seiner Erzählung überging:

Ich sagte dir doch, daß es ein echter Apriltag war, als der gute Baron Franz Karl vor dem fürstlichen Podagra mit einer Braut überrascht wurde. Dieser Aprilwechsel ergriff auch die Seele der Gräfin Coudenhove. Oder es ging ihr vielmehr, wie es leidenschaftlichen Menschen geht, die, ohne rechts und links umzuschauen, nach einem Ziele jagen: wenn sie es erreicht haben, sehen sie oft zu spät ein, wie und wo sie sich übereilten. So mochte der befriedigten Dame, als sie das entzückte junge

Paar in ihrem Hofwagen mit nach Hause nahm, eine Betrachtung begegnet sein, die nun ein wenig zu spät kam. Der Auwehruf des segnenden alten Kurfürsten, worüber der lauschende Kammerdiener Ropiquet beinahe in ein verrätherisches Lachen ausgebrochen wäre, machte wol der sinnlichen Weltdame keine ahnungsvolle Sorge; aber ihr Gewissen mochte ihr einen andern Zweifel zugeflüstert haben, den mir auch ihre vertraute Kammerfrau andeutete. Die Gräfin weiß nämlich gar wohl, daß es ihr nicht an Feinden und Aufpassern fehlt, und eben so wenig ist sie über dasjenige im Unklaren, was man ihr in der hohen und niederen Gesellschaft zutraut. Nun mochte ihr einfallen, wie leicht man die schnelle Beförderung des Barons mit dieser Verlobung in Verbindung bringen, und die glänzende Ausstattung, die sie in Gedanken der Nichte zumaß, für einen stillen Seitenabfluß aus dem neuen Staatsanlehen und der Extra-Besteuerung des Landes ansehen dürfte. Diese Vermuthung lag ihr auch nicht sehr fern; denn sie lag ja in der Wahrheit der Sache selbst. Es schien daher der Gräfin gerathener, die Verlobung erst später und als eine Folge der Auszeichnung des Barons für seine Geschäftsthätigkeit bei der Kaiserkrönung bekannt werden zu lassen. Bis dahin kam dann auch die durch den Aufwand der Krönung und der mainzer Festlichkeiten erschöpfte Landeskasse nicht so leicht mehr in den Verdacht, bei der Aussteuer der Braut Pathenstelle vertreten zu haben. Es war daher ihr angelegentlichster Wunsch, daß die Verlobung vorerst noch ein Geheimniß bleibe. Was sie aber dem Baron vorgespiegelt hat, um ihn auch dafür zu stimmen,

habe ich nicht erfahren können. Vielleicht war sie auch bis auf einen gewissen Grad aufrichtig gegen ihn, — etwa mit der Besorgniß, die gottlosen Mainzer könnten seine Beförderung für ein Werk der Gräfin und seine Liebe zu ihrer Nichte für sein einziges Verdienst erklären. So 'was war schon genug, den stolzen Franz Karl zu bestimmen. Kurz, sie müssen noch denselben Tag sich verständigt haben; denn schon des andern Morgens nach der gewöhnlichen Siebenuhrmesse des Kurfürsten eröffnete ihm die Gräfin ihre Bedenken und des Barons Wunsch. Der alte Herr gab ihr Recht; da er aber in der kindischen Stimmung, die manchmal sein zwei bis dreiundsiebenzigstes Jahr überschleicht, schon Abends zuvor beim Auskleiden gegen den vertrauten Kammerdiener geplaudert hatte: so wurde dieser gleich herbeigerufen und auf's strengste verwarnt. Dies geschah gerade, als er mir eben auf dem Corridor die ganze Geschichte berichtet hatte; mithin etwas zu spät. Doch habe ich die Sache geheim gehalten und nur in mein rothes Buch eingetragen. Etwas davon muß indessen ausgekommen und ein Räthsel der vornehmen Gesellschaft geworden sein; auf welchen Wegen — hat mich weiter nicht bekümmert.

Und der Baron weiß also nichts von dem Schleichwege seiner Verlobung, von der Quelle der Aussteuer seiner Braut, kurz, von der ganzen heillosen Intrigue? fragte Chambion erstaunt.

Keine Sylbe! antwortete Garzweiler. Bei ihm darf man sagen: er ist der Getäuschte; denn ein Anderer, von weniger edelm Stolze, als ich den Baron kenne, würde es vielleicht anders aufnehmen und sich wenig=

stens die Aussteuer aus Landesgeldern nicht mißfallen lassen.

Was das für Menschen sind! rief der Pfarrer aus. Wenn es nun der Baron dereinst erführe? Auf welch' unglücklichen Würfel hat diese Gräfin das Glück ihrer Nichte aus falscher Liebe für sie gesetzt! — —

Die Sonne war im Untergehen und Garzweiler erhob sich zur Rückkehr. — Höre! fuhr Chambion fort, du schätzest den jungen Herrn, du bist ein Freund der Familie: du mußt ihm einen Wink geben, oder eine ordentliche Eröffnung machen.

Garzweiler schüttelte den Kopf. — Und wenn mich der Baron fragte, wie ich zu den geheimen Einblicken gekommen? sagte er. Und wenn ich ihm Beweise liefern sollte? Bedenke nur, daß er liebt, und daß er meine Wahrheit nur mit seiner Liebe bezahlen kann! Nein, nein! Ich darf mein geistliches Ansehen so nicht bloßstellen. Meine Freundschaft für ihn würde zu viel kosten!

Chambion, wenn er weniger ehrlich gewesen wäre, hätte aus Garzweiler's schalkhaftem Lächeln errathen können, daß der Pater dennoch einen so hohen Preis unter Umständen nicht scheuen würde, den jungen Baron damit zu gewinnen, oder daß er nur eine Gelegenheit zu seiner Mittheilung abwarte.

Unter solchen Gesprächen wandelten sie in der Abenddämmerung zurück. Der joviale Pfarrer hatte sein Räuschchen mit einer ernsten Stimmung vertauscht und machte trübselige Betrachtungen über die inneren Zustände von Mainz. Garzweiler lächelte dazu, und rief endlich aus:

Will denn unser Mainz auch etwas Apartes haben? Es ist ein Miniaturbild des deutschen Reiches; und wie dies unter dem Familien-Egoismus und der Engherzigkeit seiner Fürsten und ihres Anhangs nicht zu Kräften kommen kann: so arbeiten wir Andern aus Privat-Interessen der Revolution und dem Sturze von Mainz wacker in die Hände.

Wir Andern? versetzte Chambion. Man sollte glauben, du zähltest dich auch dazu!

Verlegen und etwas heftig erwiderte Garzweiler:

Du kennst den Hofanhang und die Günstlinge des alten Herrn nicht! Frage nur die Coudenhove, wohin die Mittel fließen, mit denen Mainz befestigt werden müßte, — das Blut des Landes, wovon die Hatzfeld'sche Familie ihr blühendes Aussehen gewinnt!

Nun, nun! wendete der Pfarrer ein. Mainz ist noch nicht das Reich. Wir haben auch treffliche Fürsten. Nimm Baden, und du findest einen fruchtbaren Garten und fleißige Kinder eines liebreichen Landesvaters. Blicke nach Weimar, welch' ein frischer genialer Fürst dort die ersten Geister Deutschlands um sich zu versammeln weiß. Selbst der Würtemberger ist nun zur Erkenntniß seiner Vergehen gekommen und hat das System des Soldatenzwangs, des Steuern- und Frohndedrucks, des Jagdunfugs und Diensthandels endlich der Wohlfahrt seines Volkes untergeordnet. An ihm hat der moralische Imperativ einen herrlichen Sieg errungen.

Ach! rief Garzweiler unwillig aus, ihr, hinter euern Kraut- und Kartoffelländern hockenden Philanthropen glaubt Wunder was ihr mit euerm Kant und seinem „absoluten

Imperativ" für die Verbesserung der Welt gewonnen habt: nein, ein **absoluter Imperator** muß über dies Unkraut von hundert kleinen Herrschern und ihren nichtsnutzigen Dienstadel hereinschreiten und sie ein wenig mit Füßen treten, wenn der Weizen der Nation aufkommen soll!

Viertes Kapitel.

Garzweiler hatte den Stoßseufzer seines Freundes Chambion über das familienlose Leben eines Pfarrers nicht vergessen, und da er noch immer mit seinem Bekenntniß vor Gertrud bangte, kam er auf den Gedanken, sich dem Freunde zu entdecken. Ein so zartes Anliegen schien am besten durch einen einverstandenen und dabei in den Augen seiner Nichte so achtbaren Mann vermittelt zu werden. Er stritt mit sich selbst dafür und dawider. Es ließ ihm die Ruhe nicht. Ein Tag um den andern ging hin und er wollte doch ein für allemal am ersehnten Ziele sein, ehe er nach Mainz zurückkehrte, wo ihm die Tage der Anwesenheit von Monarchen und Ministern so höchst wichtig waren. Endlich ziemlich entschieden stürmte er, um wie mit einem Zulauf über die letzten Zweifel hinaus zu setzen, nach dem Pfarrhause. Chambion war nicht daheim, sondern in seine Felder gegangen. Dies machte den Vater auf's Neue bedenklich: konnte es nicht eine

üble Vorbedeutung sein? Ein schweres Gewitter drohte überdies vom Rhein herüber und er kehrte, statt dem Freunde nachzugehen, unverrichteter Dinge wieder auf sein Zimmer zurück.

Hier blätterte er, sich zu zerstreuen, in einer mitgebrachten Broschüre, die damals viel Aufsehen machte, — „Die Erwartungen Deutschlands" betitelt. Ueber den Verfasser dieser Schrift wurde viel geräthselt; bald wurde Moser, bald der Coadjutor Dalberg in Erfurt, von Vielen Otto von Gemmingen, von Andern selbst der Herzog von Weimar als solcher bezeichnet. Soviel blieb gewiß, daß sie das Publikum eben so lebhaft entzückte, als sie in den Kreisen der Reichsgesandten zu Regensburg übel berufen war.

Während dieses Blätterns und lesenden Naschens verzog sich fern murrend das Wetter mit einem Strichregen; die Sonne brach durch das Gewölk, und fiel in die vordere Mansarde, wo der Pater saß. Ein neuer Muth kam mit dieser Heiterkeit in sein Herz. Er nahm sich vor, nun doch lieber selbst mit der Tochter zu reden, und gab sich ordentlich das Wort darauf, um nicht wieder reuig zu werden.

In diesem Augenblick öffnete wie verhängnißvoll Gertrud die Thüre mit dem freundlichen Vorschlag, etwas früher zu essen, und einen Abendgang zu thun, da es so ungemein lieblich im Freien sei.

Ja, ja! rief Garzweiler vergnügt. Das spricht ja der Himmel aus dir, mein Kind. Doch laß uns ohne deinen Mann gehen, Gertrud; denn ich habe dir etwas Vertrauliches mitzutheilen.

Wie froh athmete Garzweiler auf, als Gertrud sich entfernte! Es schien so viel leichter, sich abfragen zu lassen, was ihm so schwer zu bekennen war. Er hatte gleichsam als Schiffer das Tau hingeworfen, mittelst dessen er landen wollte; es war aufgefangen, und er konnte nicht mehr widerstreben.

Das einfache Mahl ward still genossen; Nazi vorher schon in sein Bettchen gebracht, ward von Vater Cratz unter Obhut genommen, während er seine Rechnungspapiere zu ordnen hatte. Heitern Sinnes verließ Gertrud das Haus an Garzweiler's Seite, und wendete sich mit ihm der Waldhöhe zu.

Nun, Sie schweigen, hochwürdiger Oheim? Was haben Sie mir zu entdecken? fragte Gertrud nach einer Strecke Wegs.

Vor Allem laß mir das „hochwürdig" weg, liebe Gertrud, antwortete er nicht wenig befangen und um Wort und Wendung verlegen. Siehst du nicht, daß ich keinen hochwürdigen Rock anhabe, mein Kind! Das ist mit guter Absicht geschehen: ich habe meine ganze geistliche Würde in deinem Wandschrank versteckt, und gehe nun darauf aus, ein Glück zu finden, das zu diesem ländlichen Anzuge paßt.

Und welch' ein Glück, guter Oheim? fragte sie scherzend. Wo liegt es, wo findet es sich? Und kann ich Ihnen vielleicht suchen helfen?

Gerade du, liebes Kind! Und es liegt nicht weit: ich hab's sogar schon in der Tasche; nur verknüpft, verwickelt, und braucht deine zarten, saubern Finger, es aufzulösen. Ja, wisse, mein liebes Kind, — — daß ich eigentlich, — du hältst mich noch immer —.

Er blieb stehen; sein Herz schlug so heftig, daß er mehrmal mit Beklemmung athmete. Dabei sah er Gertruden lächelnd ins Auge, und streckte mit rührendem Verlangen beide Hände nach ihr aus. Verwundert, mit einiger Aengstlichkeit legte sie die ihrigen leise hinein, und er fuhr fort:

Sieh' mich nicht so ängstlich an, meine Tochter! — (Und diese Bezeichnung ward immer gedehnter und zärtlicher in seinem Munde. —) Es ist 'was Gutes, etwas Liebstes, was du hören sollst, was ich dir eben bekennen will.

Und doch athmen Sie so schwer dabei, bester Oheim, als ob ein Unglück für mich auf Ihrem Herzen läge!

Erschrocken bei dieser Erinnerung, ließ Garzweiler ihre Hände fahren. — Was denkst du auch! rief er. Du, so muthig, als jung? Du, mit deinem kräftigen Herzen, und das so hoch schlägt, so frei von den Aengsten und Vorurtheilen des großen Haufens? Geh' doch, geh! Sieh', ich bin eigentlich — entschlossen, — will ich sagen, zu euch zu ziehen, eine Familie mit euch zu sein, Mensch, wahrer, echter Mensch bei euch zu werden; die Tonsur jener Weihe zu tragen, welche die Natur ertheilt und — mir ertheilt hat. Und du, meine Tochter — wenn unsere Familie zu stark wird für das kleine Haus — nicht wahr, mein Kind, — es scheint mir Hoffnung dazu?

Er ließ sein lächelnd Auge an Gertrudens Gestalt hinabgleiten, und sie schlug das ihrige verschämt oder vielleicht bejahend zu Boden.

Glückliche Mutter! rief er gerührt. Und — mich, wie

glücklich machst du mich durch eine gesunde, frohe, wohlgerathende Nachkommenschaft! Ja, meine Tochter, — ich wollte sagen, dann wollen wir das Haus weiter bauen, höher, mit einem Flügel. Flügel, Flügel für einen Adler und seine Brut! rief er, kindisch lachend in befangener Unruhe, und dann weichmüthig hinzusetzend:

Wenn ihr mich nämlich wollt, mich zu euerm Herde zählen wollt, ein Mitgenoß aus euern irdenen Töpfen, von euern zinnernen Tellern, — und mich lieb haben, wie zu euch gehörig, wie euern — wie man einen —

O mein Oheim! rief Gertrud, und umfaßte mit beiden Händen seinen ausgestreckten Arm. Wie groß wird unser Glück, wenn es der Schöpfer desselben mit uns theilt und genießt!

S c h ö p f e r! erwiderte er verdrießlich. Geh' doch, liebe Gertrud! Verstehst du mich denn nicht? Nun ja — Schöpfer, wenn du willst, wie so ein V a t e r schafft — für seine Tochter, für seine Enkel!

Ja, so gleichsam, bester Oheim! rief sie, von dem gespannten, seltsamen Benehmen des Geistlichen beängstigt.

Gleichsam? versetzte er. Warum denn nur g l e i c h s a m?

Ei, weil es eben doch nicht so in Wirklichkeit ist, guter Oheim!

Aber — könnte es denn nicht in Wahrheit auch sein? Nimm einmal an, es wäre so —. Nun, warum, — — was blickt Sie mich denn so stier an, Frau Gertrud? Ich könnte dich ja wahr und wahrhaftig für meine Tochter erklären, — adoptiren, an Kindesstatt annehmen!

Dieser wunderliche Gedanke überraschte den verlegenen

Mann selbst, und er rief lebhaft aus: Sieh', — ja das war's, Gertrud, das eben wollt' ich dir vorschlagen! Aber, — du bist ganz blaß geworden, und zitterst? Nun ja, sei gut, fasse dich, nimm's recht lieb auf! O du meine liebe Tochter!

Bei diesem Ausrufe, womit er Alles ausgesprochen zu haben glaubte, schlug Garzweiler beide flachen Hände vor die Augen. Eine Stille entstand, während welcher die untergehende Sonne, noch einmal hervorbrechend, mit grellem Schein in das tiefschwarze Gewölk leuchtete, das sich über dem nahen Walde zusammenzog. Gertrud brach zuerst das Schweigen. Angst oder Ahnung gaben ihren Worten eine gewisse Heftigkeit. — Warum wollen Sie das, lieber Oheim? sagte sie. Onkel und Nichte ist ein so schönes Verhältniß vor der Welt. Niemand wird begreifen, daß ein Geistlicher, der keine Kinder haben darf, Jemand an Kindesstatt annehmen will. Und wenn Sie dürften, und wenn es sich schickte: so hätten Sie es nicht nöthig, um sich unseres Glückes mitzufreuen; ja, es wäre für Sie und für uns höchst bedenklich.

Garzweiler sah nun ein, daß er doch nicht verstanden worden, und fühlte sich auf das tiefste gekränkt, um so mehr, als er der verständigen Frau mit ihrer Einrede gegen seinen ungereimten Vorschlag nicht Unrecht geben konnte. In diesem Verdruß brachte er nur einzelne wegwerfende Worte vor, worauf Gertrud mit vieler Wärme erwiderte:

Ach, lieber Herr Oheim, man muß den Menschen, den gemeinen Leuten, keine Familien-Räthsel aufgeben. Diese Bauern, die all' ihre Sorgen auf die Erde wenden,

allen Segen aus ihrem gedüngten Boden erwarten, setzen immer das Gemeine voraus, und können sich in hohe, geistige Verhältnisse schwer hineinfühlen. Man muß ihnen nichts in den Weg bringen, woran sie stutzen und scheuen, und was sie endlich schlecht auslegen.

Schlecht? Was nennst du schlecht? fragte Garzweiler hastig und streng.

Werden Sie nicht böse, liebster, gütiger Oheim! flehte Gertrud. Ich bin auch so verwirrt —! Wir wollen ein andermal davon reden. Lassen Sie uns zurückeilen. Es blitzt so heftig; das Gewitter kommt zurück.

Laß es kommen! erwiderte er noch heftiger. Wir müssen ausreden, da wir einmal so weit gesprochen haben. Und du zuerst! Sag', wie du's meinst, wie du mich verstanden hast, und warum du —?

Ach, lieber Oheim! erklärte Gertrud dringend, — ich meine nur, wir wollen die Menschen nicht irre machen über das anerkannte Verhältniß, in welchem wir stehen, und das tief und innig genug ist für eine Fülle von Glück und reiner Liebe. Geben Sie nicht, indem Sie an diesem wahren und friedlichen Zustand rücken und ändern wollen, Ihren eignen stolzen Namen und unsere harmlose Hütte dem Spott und Gerede der Menschen Preis! Ich bin Ihre Nichte und habe Sie stets kindlich geliebt, dankbar für all' die Sorge und Güte, die Sie meiner seligen Mutter und mir von Kindesbeinen auf erwiesen haben. Wozu soll ich nun mehr scheinen, als ich Ihnen bin? Und dieser Schein — wie leicht könnte er unser Glück zerstören und mir allen Lebensmuth und frohen Sinn nehmen, wenn er mir den unglücklichen Verdacht

zuzöge, das Kind eines Priesters zu sein. Wenden Sie sich nicht ab, bester Oheim! Ich habe vielleicht nicht Recht; es kann ein falsches Gefühl sein; doch ist mir immer so zu Muth gewesen, wenn ich von dergleichen Verhältnissen gehört habe, und mancher brave und gescheite Mann hat mir darin auch Recht gegeben. Zum Glück kommt für Sie und für mich nichts darauf an, ob ich Recht oder Unrecht habe, lieber Oheim! Wir wollen nur die Menschen nicht irre machen.

Sie warf sich an Garzweiler's Brust, erschöpft von den lebhaften Worten, die ihr in der Angst des Herzens zugeflossen waren. Doch weder diese Worte, noch die feuchten Augen, mit denen Gertrud zum Oheim aufblickte, rührten ihn. Er empfand in diesem Augenblicke nur den bittersten Verdruß über seine mißlungene Beichte, zu der er sich erst mit so viel Kampf entschlossen hatte. Seine schönen Erwartungen, seine süßesten Träume schwanden dahin. In diesem Unmuth brachte er nichts als die verlegenen Worte hervor:

So? Gute, gescheite Männer geben dir Recht? Wer denn, zum Beispiel? Wem hast du denn —?

Auch der Herr Baron von Wallbrun, lieber Oheim! antwortete sie treuherzig.

Baron Wallbrun? schrie Garzweiler, und stieß die erschrockene Frau von sich. Dem hast du dich vertraut? Der weiß, daß du meine —

Ein greller Blitz und jäher Donner unterbrachen die Zornesrede. Gertrud stieß einen Angstschrei aus. — Ach mein Kind! rief sie, und rannte ohne Weiteres den Weg hinab. — —

Garzweiler stand wie betäubt. Ein unsäglicher Groll wühlte in seinem Herzen; seine Gedanken und Vorstellungen stürmten wie ein wildes Heer an seiner Seele vorüber. Er sah sich verlassen, betrogen, verlacht. Sein Mißverständniß der letzten Worte Gertrudens spielte ihm lauter beschämende, peinigende Vorstellungen in verzerrten Bildern vor. Das heftige Wetter schien seine Verzweiflung zum Kampfe herauszufodern. Er breitete die Arme wie ein betender Eremit in die Luft, und stieß einzelne Worte der Wuth aus. Doch das Wetter überbot ihn mit grollendem Donner, und er stürzte, wie aus tobender Eifersucht auf die Uebermacht der Elemente, gleich einem Rasenden brüllend gegen den nahen Wald, wo er am Fuß einer Eiche mit einem Schrei niederstürzte, ächzend den Stamm umklammerte und das Bewußtsein verlor.

Ueber ihm tobte das Wetter; Blitz auf Blitz, Donner auf Donner erschütterten den Forst, und der Regen rauschte in Strömen nieder.

Wie lange er so gelegen, wußte der unglückliche Mann nicht. Er war von heftigem Schmerz am Schienbein erwacht, als das Wetter schon abzog, und erkannte dieselbe Eiche, unter der er gestern mit Chambion gesessen, und so schalkhaft erzählt hatte. Hinter ihm wurde es hell, und der aufgehende Mond schien durch den Wald. Einzelne Windstöße schüttelten die träufelnden Baumwipfel und Aeste.

Garzweiler hörte nahende Stimmen und bald auch seinen Namen rufen. Mit schmerzlicher Anstrengung richtete er sich auf, und wollte antworten. Aber sein Groll er-

wachte, und ein Trotz verschloß ihm den Mund. Die Männer waren indeß auf dem richtigen Pfad, und fanden ihn. Es war der Krahnmeister mit einigen Bauern aus Oestrich. Der Geistliche ließ sich aufheben, und da er vor Schmerz nicht auf das rechte Bein treten konnte, lud ihn Gertrudens Mann, und abwechselnd ein anderer auf den Rücken. So brachten sie ihn hinab. Der Tag dämmerte, als sie vor Oestrich anlangten.

Fünftes Kapitel.

Sorgen und Unruhe, ungewohnte Gäste in dem kleinen frohen Hause, waren mit dem Verunglückten eingebracht worden. Das Geheimniß der Verletzung und das trotzige Schweigen des Kranken, dem nur zuweilen ein unwillkürlicher Schmerzenslaut entschlüpfte, steigerte die Besorgniß besonders der Hausfrau. Sie bezog das verschlossene Benehmen des Oheims weniger auf seine Schmerzen, die ihn hätten mittheilend machen sollen, als auf die letzte Unterhaltung, über der das Wetter hereingebrochen war. Mancherlei Befürchtnisse ängstigten sie. Endlich erschien der Landphysikus, Doctor Marchand, und erkannte das schon verschwollene Uebel für eine starke Verletzung am Knie und Schienbeine, von alten Baumwurzeln verursacht, über welche Garzweiler gestürzt war, von einem nahen Blitzstrahle hingeschleudert, wie er gegen den Arzt

behauptete, um seiner unbeherrschten Wuth und Verzweiflung nicht eingeständig zu sein.

Das Uebel bedurfte großer Sorgfalt, um es nicht ins Gefährliche ausarten zu lassen. In Folge der Durchnässung kam rheumatisches Fieber dazu. Der Kranke hatte unruhige Nächte, in denen er aus Fieberträumen laut sprach. Seine despotisch unterdrückten Empfindungen empörten sich jetzt im Zustande seiner Schwäche, und trieben es, wie es auch in andern revolutionairen Zuständen zu gehen pflegt, ins Wilde. Mit den Erinnerungen an seine Vergangenheit vermischten sich die Empfindungen des verunglückten Abends. Es waren ja die nächsten und am tiefsten aufgeregten Anliegen seiner Seele. Ein versteckter Haß gegen Franz Karl verrieth sich dabei, offenbar aus der falschen Voraussetzung entsprungen, der Baron kenne Gertrudens Herkommen.

In diesem Zustande seines Gemüthes bewachte die kummervolle Frau mit wahrer Seelenqual die Fieberphantasien des Schlummernden. Vor jedem Wort entsetzt, das der Träumende ausstieß, lauschte sie doch gespannt, um ja keines zu verlieren. Es trieb sie, das zu errathen, was sie um jeden Preis nicht hätte ahnen mögen. — Es gibt solche Geheimnisse des Unglücks, die man, wenn sie laut werden, begierig an sich reißt, nur um sie eiligst wieder zu ersticken. Darum gestattete Gertrud in solchen Fieberstunden Niemanden den Zutritt an das Krankenbett; sie ließ sich in der nächtlichen Pflege niemals ablösen und duldete am wenigsten ihren Mann in der Nähe. Sie fieberte so zu sagen selbst in dem aufgeregtesten Zustande der Angst und eines tiefverheimlichten Kummers.

Auch am Tage kam sie zu keiner rechten Erholung, da ihr die Sorge für das Haus, für das Kind und für die Bedürfnisse des Kranken oblagen. Und wenn sie auch einmal in ruhiger Stunde neben dem Mittagsschlaf ihres glücklichen Kindes einzunicken suchte: so nahte sich gleich wieder irgend eine entferntere Bekümmerniß, wie jene um den Baron Franz Karl, ihren edeln, herzlichen Nachbar. Aus den Fieberreden des Paters hatte sie eine unbestimmte Angst geschöpft. Der unverkennbare Haß des Kranken machte ihr weniger Sorge, als manche Andeutung, die den jungen Herrn mit Verrath irgend eines Geheimnisses bedrohten. Jene nächtlichen Phantasien lallten von verrätherischen Papieren, von Ränken der Gräfin Coudenhove, von falscher Aussteuer einer Comtesse und dergleichen. Gertrud hatte Einsicht genug, solche Fieberreden nicht als sinnlose Spielereien einer erhitzten Einbildungskraft für unbedeutend zu halten. Sie kamen ihr freilich manchmal wie nächtliche Irrlichter vor; doch gerade von diesen war ihr bekannt, daß sie, wenn auch nicht als Gespenster furchtbar, doch einen sumpfigen Boden verrathen, aus dem sie gaukelnd hervorhüpfen.

Zum Glück für Gertrudens Anstrengungen genas der kräftige Garzweiler in wenigen Tagen von dem Verkältungsfieber, und die Verletzung am Bein verlor auch bald nach erleichterter Geschwulst ihr gefährliches Aussehen, und verlangte nur Ruhe und sorgfältige Aufschläge.

Nun hielt Gertrud auch nicht länger einen Brief zurück, der vor einigen Tagen gekommen war. Sie hatte besorgt, der Inhalt möchte den Kranken beunruhigen, und bemerkte nun an dem Eindrucke, den die Zeilen auf ihn

machten, daß ihre Vorsicht auch nicht unnöthig gewesen. Garzweiler, schon über die Handschrift erschrocken, konnte seine Verlegenheit nicht verbergen. Er ging sogar über seine gewöhnliche zögernde Ueberlegung hinaus, und sagte rasch und lebhaft: Du wirst schnell nach Mainz müssen, liebe Nichte. Daß auch gerade jetzt das verwünschte Schienbein — ich will sagen, diese Schickung Gottes mich auf das Lager fesseln muß! Meine Feinde — —. Setze dich zu mir, Gertrud! Wisse, es ist ein Brief aus Frankfurt von einem guten Freunde, den ich in der Umgebung des Kurfürsten habe. Ich hatte Sr. kurfürstlichen Gnaden den Hofprediger zum einstweiligen Beichtvater empfohlen. Dieser falsche Freund, wie ich glaube, und jedenfalls die Coudenhovin haben nun meine Entfernung benutzt, dem Fürsten Mißtrauen gegen mich beizubringen, als ob ich mich in die Politik mischte. Sieh', wie tückisch die Menschen sind! Ich soll die Professoren, die Protestanten aufgehetzt, und in ihrer revolutionairen Gesinnung, in dem feindseligen Streben eines geheimen Clubs bestärkt haben. Dies mag allerdings geschehen sein, ich weiß nicht von wem; aber jedenfalls haben es wohlgesinnte Männer gethan, die dem Fürsten die Augen öffnen wollten über die Undankbarkeit dieser Ausländer, zur Warnung für andere katholische Fürsten, die jetzt mit der protestantischen Wissenschaft so viel Thorheit begehen. Ich werde mich rechtfertigen und meine Gegner beschämen, sobald ich hinaufkomme. Aber — ich weiß nicht, wie weit inzwischen meine Feinde gehen, mich zu verderben. Ich könnte mich damit beruhigen, daß die Monarchen jetzt von Frankfurt nach Mainz kommen, und im Drange der Fest-

lichkeiten und Conferenzen meiner Wenigkeit nicht gedacht werde. Allein, wer kann sagen, ob nicht die Tücke meiner Gegner gerade solche zerstreuende, unruhige Zeit zu Maßregeln wider mich benutzt, die mein gütiger Fürst bei ruhiger Ueberlegung nicht gutheißen würde? Sie dringen vielleicht in meine Wohnung, vorgeblich um Beweise gegen mich zu suchen. Daher mußt du eiligst nach Mainz, und gewisse Sachen, — fremdes Gut, anvertraute Beichtgeheimnisse aus dem Hause entfernen, — ein mir werthes Buch, eine Kiste mit Schriften, eine Schatulle mit Werthsachen und was ich dir noch Alles bezeichnen werde. Du nimmst dir eine Stube im Gasthof, etwa in der ziemlich abgelegenen neuen Pfalz und schaffest in der Stille Alles dahin. Der Schiffer Jean Baptist bringt dich dann mit den Sachen schnell wieder herunter. Postwagen oder Hauderer, überhaupt den Landweg, nimmst du mir ja nicht: ich habe meine Gründe. Richte dich alsbald ein; denn heut oder morgen kommt Alles von Frankfurt nach Mainz.

Dies Begehren des Oheims, so entschieden ausgesprochen, und in einer so unverschieblichen Sache ließ natürlich keine Einwendung und kein Bedenken zu, so bänglich es im ersten Augenblick die kummervolle Gertrud aufnahm. Ihr Mann redete ihr zu; er selbst konnte seinen Dienst nicht verlassen, auch wünschte ihn der Oheim nicht zu diesem Geschäft, um kein Aufsehen zu erregen, wie er vorgab, wahrscheinlich aber, weil er den Einblick eines Mannes in das Buch und die Papiere verhüten wollte, um die er höchst besorgt schien.

Während der Vorrichtungen der bänglichen Frau für

ihr Hauswesen kam ihr noch ein ermunternder Gedanke. Sie wollte in Mainz den Baron Franz Karl aufsuchen und ihn, mit aller Schonung des Oheims, vor Gefahren warnen, die ihm von böswilligen Menschen drohten. Sie glaubte ihm die leidigen Gegenstände der Besorgniß hinlänglich bezeichnen zu können.

Mit diesem heimlichen Muth und mit schriftlichen Notizen, die sie beim Abschied von Garzweiler empfing, fuhr Gertrud in der Frühe des anderen Tages mit einem alten Einspänner des Pfarrers Chambion aus Oestrich, und kam bei guter Zeit in Castel an, wo sie zur Ersparung des Brückenzolles von ihrem Fuhrwerke vor dem Zollhause abstieg, um mit ihrem kleinen Bündel über die Schiffbrücke zu gehen.

Sechstes Kapitel.

Es war der Tag nach dem Einzuge des neugekrönten Kaisers Franz und der übrigen hohen Häupter und Fürstlichkeiten, die von Frankfurt herüber der Einladung des Kurfürsten gefolgt waren. Schon am frühen Morgen wimmelte die Schiffbrücke von festtäglich gekleideten Menschen, Einheimischen und Fremden, so daß Gertrud am Zollhause, wo sich Alles zur Erlegung des Brücken-Kreuzers zusammendrängte, mit in den Strom der Menge gezogen wurde. Auf der Brücke blieb sie, an das Ge-

länder gedrückt, stehen: der Anblick des Stroms und der Stadt ergriff und bewegte ihr Herz.

Die Mittejulisonne lag auf dem schimmernden Gewässer, worin sich am jenseitigen Ufer die Zinnen und Thürme der Stadt abspiegelten. Auf der vortretenden Martinsburg wehte die große Fahne mit dem Wappen des Kurfürstenthums; die fürstlichen Paläste, die Thürme der Kirchen und die Maste der Schiffe am Ufer hatten sich mit Flaggen und Wimpeln geschmückt. Vielfaches Geläut, Kanonenschüsse von den Festungswerken, das Rennen der Menschen auf dem Kai und der Brücke bildeten einen auffallenden Kontrast zu der Ruhe, die unterhalb der glänzenden Stadt auf den grünen Ufern und Auen, auf dem Spiegel des zwischen den Inseln dreigetheilten Stroms und auf dem duftigen Fernzuge des Gebirges lag. Gertrud empfand diesen Gegensatz mit einer Wehmuth, der sie nicht wehren konnte. Ein Heimweh kam über sie bei diesem Glanz und Lärm. Stromabwärts suchte ihr feuchter Blick fern und ferner die Stelle, wo am Fuß jener Berge ihr heimisches Oestrich läge. Sie dachte an ihr Kind, und wie es erwachend nach ihr umschauen und weinen werde. Ein ungewohntes Leid zu dem verschlossenen Kummer, den sie von dem geistlichen Oheim empfangen hatte, tropfte aus den sonst so heiteren Augen auf das morsche Gebälk der Brücke, auf dem ihr Bündel und ihr Elbogen ruhte. Der Gedanke an ihren Oheim schreckte sie aus diesen Träumen; sie dachte an ihr Geschäft, und wendete sich der Stadt zu!

Das laute, lebhafte Gespräch der Menschen, zwischen denen sie sich auf schwankenden Bohlen fortbewegte, zog

ihre Aufmerksamkeit auf sich. Sie hörte von nichts, als dem zahllosen Besuch und den prächtigen Festen dieser Tage. Wol zehntausend Fremde sollten jetzt in Mainz sein; jedes Stübchen in den Gasthäusern wäre für Prinzen und Grafen in Beschlag genommen, für welche die fürstlichen Gebäude nicht Raum genug gehabt hätten. Dort im rothen Residenzschlosse wohne der junge Kaiser mit der Kaiserin; der König von Preußen und der große Feldherr, Herzog von Braunschweig, hätten die Favorite bezogen; der Kronprinz von Preußen sei im schönen Hause auf der Citadelle eingekehrt; im deutschen Hause neben dem Schloß habe der Kurfürst von Köln Unterkommen gefunden; den von Trier habe der ostheimer Hof aufgenommen u. s. w. Man rühmte es, daß der Adel diesmal den Fürstlichkeiten, den fremden Ministern und Generalen so freundlich entgegengekommen sei; ließ aber auch den Bürgern Gerechtigkeit widerfahren, die sich durch gastfreundliche Aufnahme der Fremden und Reisenden einer ihrer Stadt zu Theil gewordenen hohen Ehre würdig zu machen suchten.

Diese Neuigkeiten waren für Gertrud wenig ermunternd. Wo sollte sie nun unterkommen, und die nöthige Beihülfe der Menschen finden? Alles schien nur Sinn für Fürsten und Festlichkeiten zu haben: wer wollte sich um ein so geringes Anliegen bekümmern, wie es der guten Frau am Herzen lag, und das doch unter dieser großen Bewegung gar nichts von seiner Wichtigkeit für sie selbst verlor.

Mit dieser Ueberlegung war sie durch das Eisenthor auf den sogenannten Brand gelangt und hatte sich vor

dem Gasthofe zu den drei Kronen zwischen den ab- und zufahrenden Equipagen in die stillere Quintinsgasse gerettet. Am Ende derselben stand das Portal der Quintinskirche offen. Gertrud gehörte nicht zu den kirchenfrohen, betseligen Frauen; doch heut' fühlte sie sich dahin getrieben. Das Geschäft und die Umgebung, ja sie selbst war sich fremd. Rath und Muth, die sie sonst im eigenen Herzen zu finden gewohnt war, suchte sie jetzt auf den ausgetretenen Stufen eines Altars. Diese Stille und Kühle einer heiligen Stätte, das Dämmerlicht und der zurückgebliebene Weihrauchduft stimmten zu einer Sammlung und Feier des Gemüths, worin ihr bald auch eine gute Eingebung zu Theil wurde. Erasmus Lennig fiel ihr ein, den sie vom Ankaufe des Weinbergstücks her als einen heiteren, wohlgesinnten Mann kannte. Bei ihm wollte sie des Oheims Sachen in Verwahrung geben, und dann war kein Bedenken dabei, für ihre Person in der Wohnung des geistlichen Herrn zu bleiben, wo jetzt nur eine alte Haushälterin mit einer Magd hauste. Offenbar hatte der Oheim dies nur nicht gewollt, damit die gefährdeten Sachen nicht im Hause blieben und doch auch wohl behütet wären.

Rasch entschlossen, muthig gestimmt, eilte Gertrud fort, und fragte sich nach Garzweiler's Wohnung zurecht; denn früher hatte sie den Oheim stets im Dienheimer Hof am Mitternachtplatze gesprochen, wo Garzweiler alle Personen zu empfangeu pflegte, mit denen er geheim that.

Die Hausthüre, sonst immer verschlossen gehalten, war jetzt nur angelehnt. Lachende Stimmen kamen aus der offenen Gesindestube des Erdgeschosses, und wie Gertrud

in die Thüre trat, erblickte sie die ihr vom Oheim beschriebene Haushälterin Ursula neben einem ältlichen Bedienten in fadenscheiniger, hechtgrauer Livree vertraulich am gedeckten Tische bei Wein und Braten sitzen. Daneben stand die Hausmagd, und schien mitgenießend das frohe Paar zu bedienen. Gertrud, die sich nicht gleich zu erkennen gab, fand an Ursula die erwartete Schwerhörigkeit und Unterwürfigkeit nicht; vielmehr that die überraschte Alte sehr barsch und abweisend; worin sie sich wol durch das Beisein ihres verlobten Franz, des sogenannten „Knaben", und durch das gute Glas, das leer vor ihr stand, bestärken mochte. Als aber Gertrud einige nachdrückliche Worte und aus ihrem Bündel die Zimmerschlüssel vorbrachte, änderte sich die Scene: die Flasche und der Bratenteller verschwanden mit der Magd, und Franz stahl sich mit rothem Gesicht hinweg; wofür aber von der lallenden Zunge der Jungfer Ursel geschmeidige Worte fielen, die alten Knixe sich wieder einfanden, und das Ohr von Minute zu Minute dicker wurde. — Ach Herr Jesus! rief sie, nun besinne ich mich! Von Oestrich! Aha und ja so! Eine liebe Nichte also! Nichts für ungut! Nach Oestrich, zu meinem Neffen, — habe ich den Herrn geistlichen Rath verstanden, als er abreiste. Ich höre freilich nicht gut, besonders bei Regenwetter. Ich hatte die Ehre noch nicht, Mademoiselle! Aber die heimlichen Briefchen, ja die kenne ich, und habe sie stets pünktlich besorgt!

Diese Worte, von zweideutigem Lächeln begleitet, berührten eine frischwunde Stelle des Herzens. Gertrude wendete sich ab, und Ursel eilte vorauf, den Weg zu den Zimmern zu zeigen. Gertrud befahl, das Gastzimmer

für eine Nacht oder zwei für sie einzurichten, und öffnete, sobald sie sich allein sah, die Behälter, zu denen sie die Anweisung und die Schlüssel hatte. Die bezeichneten Gegenstände fanden sich alle vor, darunter eine gewichtige Schatulle verschlossen, eine Kiste mit Schriften und ein rothes Buch in schwarzem Futteral. Diese Sachen sollten ohne Verzug aus dem Hause geschafft werden. Gertrud aber, mißtrauisch gegen Ursel geworden, hatte Bedenken, es durch die Magd thun zu lassen; sie hielt Beide nicht für zuverlässig und verschwiegen genug. Sie verhüllte und verschloß daher die Sachen, und eilte fort, Lennig's Wohnung zu suchen.

Auch hier im bekannten kleinen Haus an der Umbach kam der betrübten Frau, wie allerwärts in Mainz, eine laute Fröhlichkeit entgegen, die ihr um so mehr auffiel, als sie die Farben der Trauer an Bändern und Spitzen, an Halstüchern und Flören der Hausbewohner erblickte.

Fides war nämlich diesen Morgen erst mit ihrem Vater angekommen, der sie abgeholt hatte, und die Trauer galt der in Alzenau verstorbenen Muhme. Vater und Tochter waren noch im besten Erzählen begriffen —, von ihrer Reise, von der Krönungsfeier in Frankfurt, und daß sie einen Tag später ankämen, weil gestern in ganz Frankfurt, wegen der Abreise so vieler Herrschaften, um viel Geld keine Fahrgelegenheit zu haben gewesen, und das überfüllte Marktschiff früher als sonst abgefahren sei. Mutter Hildegard und Herr Felix Blau hörten wohlgefällig zu; der Hausfreund in lächelndem Erstaunen über das blühende Aussehen und gemessene Betragen der schönen Fides.

Zwischen dies laute und frohe Fragen und Erzählen trat Frau Gertrud ein, und ward, ihres halb ländlichen, halb städtischen Aufputzes ungeachtet, von Lennig alsbald wieder erkannt und mit Herzlichkeit empfangen. Wie sie ihn bei Seite nahm, ihr Anliegen vorzubringen, rief Erasmus überrascht: Was? Sie liebe, gute Frau sind des geistlichen Rathes Nichte? Nun, nun, Sie sind uns nichtsdestoweniger angenehm!

Gertrud sah ihn betreten an, und Erasmus suchte sein übereiltes Wort durch die höflichste Einladung gut zu machen. — Kommen Sie doch nur mit Sack und Pack zu uns! rief er. Alle Welt hat heut Gäste im frohen und glücklichen Mainz: soll denn mein Haus leer ausgehen? Seien Sie mit uns, und stören sich nicht an unsere schwarzen Bänder und meinen Armflor. Oder — wißt ihr? Wir wollen auf die paar Tage unsere Trauer ablegen, wie's an Höfen geschieht, wenn etwas gar zu Frohes in die Trauerzeit fällt!

Gertrud entschuldigte sich mit Vorkehrungen, die im Hause des Oheims zu treffen seien. Eigentlich aber hatte sie das Bedürfniß einsamer Stunden für ihre wirkliche Trauer, die keine Abzeichen trug. Sie mußte jedoch versprechen, den Tag über wiederzukommen, und besonders am Abende die große Illumination mit anzusehen. Dann übernahm Fides die Herbeischaffung der Sachen durch einen verschwiegenen Mann aus der Nachbarschaft.

Aber — was soll ich zu deiner Tochter sagen, Freund! rief Blau, als die Frauen hinaus waren. Ich will nicht von ihrer körperlichen Entwickelung reden, das besorgt bei einem gesunden und edeln Naturel die gute Mutter Natur:

woher hat sie aber das freie, vornehme Wesen genommen, diese gemessene Art zu sprechen, diesen Anstand in allen Geberden? Ist denn in dem Alzenau ein kleiner Hofhalt, oder wächst dergleichen mit den michelbacher und hörsteiner Trauben, und wird so mit den Fingern gepflückt?

Erasmus lachte vergnügt. — Ich war selbst überrascht, sagte er; obschon ich durch ihre Briefe auf Manches vorbereitet war, auf Herz und Verstand wenigstens, wenn man auch Mienen und Manieren nicht brieflich darlegen kann. Ja, ja, Felix, — es ist manchmal gar gut, wenn man seine Kinder zur rechten Zeit unter fremde Menschen bringt. Alzenau hat's freilich nicht gethan; aber meine Fides ist öfter nach Aschaffenburg hinübergekommen, wo ihre selige Tante, selbst eine gescheite Frau, alte Verbindungen hatte. Hier verkehrte meine Tochter in einem Kreise von Familien, die mit guten Manieren des Umgangs einige Bildung und Welteinsicht verbinden. Alte adelige Damen, die vom Hofe abgeschöpft, sich als Rahm in bürgerlichen Häusern oben aufsetzen, und mit den wässerigen Theilen des gesellschaftlichen Verkehrs gemischt, nicht mehr so steif, sondern besser zu genießen sind.

Beide Freunde lachten, und Blau fuhr dann fort:

So begreift es sich freilich, — aus guter Umgebung. Wir müssen aber deiner Tochter Seelenstimmung dazurechnen, als sie Mainz verließ. Verstand und Herz war eine Mitgabe der Natur; gute Gedanken und Gesinnungen hatte mein alter Erasmus wecken helfen. Nun kömmt noch eine erste, heimliche Liebe dazu, wie ein warmer Mairegen, und über Nacht sind alle Blüthen der

Anmuth aufgebrochen. Deine Fides hatte von jeher etwas Schwärmerisches, was nur durch die ängstliche Frömmigkeit deiner Frau ein wenig unterdrückt war. Wer kann errathen, was solch' ein Herz träumt? Dabei mag ihr auch ein guter Mutterwitz gesagt haben, daß man einige Schwungfedern ansetzen müsse, wenn man mit seinem bürgerlichen Gefieder in einem alten hohen Stammbaum nisten wolle. Gewöhnliche Gänseflügel, häusliche Flederwische reichen da nicht zu.

Ach nein, Felix! schalt Lennig. Wie kömmst du zu solchen Voraussetzungen? Mein Kind ist keine Närrin.

Wer sagt das, Alter! rief Blau mit Wärme. Ich rechne nur anders als du. Eine Zeit steht uns bevor, in der sich jene ursprünglichen Seelenkräfte wieder geltend machen, die vor Jahrhunderten die hohen Stellungen im Leben eingenommen haben, wo sie dann nach und nach wieder abständig geworden und ausgegangen sind. Das Mark des Herrschens vertrocknet in den fürstlichen Stämmen, und nur die Holzringe der Erbfolge bleiben, — legitime Stöcke, vom Purpur umhangen, vor dem sich der vornehme Pöbel und das gläubige Volk beugt. Auch die alten Stammbäume des Adels müssen mit neuen, saftigen Reisern oculirt werden, wenn die Welt ihre Früchte noch genießen soll.

Ha, ha! lachte Erasmus. Der Herzog von Braunschweig, der mit herübergekommen ist, hat sein altes Oculirmesser an der linken Seite mitgebracht. Gib nur Acht, Felix, was die Mächtigen jetzt impfen werden! Ich dächte, in diesem Glanze der Königs- und Fürstenmacht, der jetzt wie ein stolzer Sommertag auf unserm goldenen Mainz

liegt, sollte dir ein Licht aufgehen über deine heimlichen Clubistenträume, guter, ehrlicher Felix! Ich bitte dich um des Himmels willen, setze meinem Mädchen nichts dergleichen in den Kopf! Ich bin froh, daß ich ihr die Nachricht von des Barons Verlobung beigebracht habe.

Nun? Wie hat sie's aufgenommen? fragte Blau begierig.

Im ersten Augenblick erschrak sie, antwortete Erasmus. Dann lächelte sie geheimnißvoll, als ob sie das Alles besser wisse. Nun endlich ist sie auf die eigenthümliche Ergebung gekommen, daß sie sich die höchste Vorstellung von der Braut macht, — wie gebildet und liebenswürdig, wie hoch- und edelgesinnt sie sein müsse, da der Baron sie gewählt habe. — Wenn sie nur keine Coudenhove wäre! habe ich ihr eingewendet; doch Fides meint, die Braut selbst könne unmöglich coudenhovisch sein, weil sonst Franz Karl sie nicht gewählt hätte; ob aber die Gräfin nicht das Glück des edeln Paares stören könnte —? Dieser Zweifel scheint jetzt mein Kind zu beschäftigen und ihm heimliche Sorge zu machen.

Gut! fiel Blau ein. Laß immerhin solche Zweifel ihr Herz beschäftigen! Das gibt ihrer Seele eine edle Richtung nach außen, darin sie von ihrer Trauer genest. Hoffen wir, daß Fides in solcher reinen, uneigennützigen Sorge um des Barons Glück und Zukunft das eigene Leid zusetzen und verschmelzen werde!

Siebentes Kapitel.

Bis die Sachen des geistlichen Raths herbeigeschafft wurden und Frau Gertrud zurückkam, kleidete sich Fides von der Reise um, und suchte sich wieder heimisch einzurichten. Sie entschlug sich der Empfindungen und Erinnerungen, die aus den Ecken ihres Mansardstübchens lebhaft genug auf sie eindrangen. Der Tag und das Haus foderten ihr Recht; auch blieb ihr die Angelegenheit der fremden Frau zu nahe an der Seite. Fides hatte inzwischen am Krankenlager der Tante und im gesellschaftlichen Verkehr gelernt, sowol auf die Bedürfnisse ihrer Umgebung, als auf das so mannichfaltige Thun und Lassen der Menschen zu achten. Frau Gertrud interessirte sie. Die hübsche Erscheinung, ein guter Verstand und edler Sinn gefielen ihr gar wohl; um so mehr befremdete eine geheimnißvolle Trauer, die über das Benehmen der wackern Frau wie hingehaucht erschien, — eine Schwermuth, die sonst Leuten aus diesem Stand und von so gesundem, entschlossenem Wesen nicht eigen zu sein pflegt.

Die Sachen, die Frau Gertrud überlieferte, wurden im Mansardzimmerchen untergebracht. Fides verschloß die schwere Schatulle in einem Kleiderschranke, stellte die Schubkiste mit den Schriften unter den mit einem leichten Teppich umhangenen Tisch, und betrachtete aufmerksam das ziemlich vergriffene Buch, das in rothem Saffian aus

dem schwarzen und etwas lockern Futteral hervorgerutscht war. Sie fragte, was es sei, ob vielleicht ein geistliches Album oder eine Sammlung von Auszügen aus guten Büchern. Sie mochte dabei an ihre eigene Sammlung dieser Art denken. — Gertrud, wenig darum bekümmert, legte das Buch mit der Bemerkung bei Seite, daß es des Oheims „Agende" sei, und die üblichen Kirchengebete enthalte.

Dann legen wir's am schicklichsten unter dies Kruzifix, meinte Fides, — ich habe dann ein ordentliches Altärchen in der Stube.

Lächelnd nahm sie dabei die verdorrten Burbaumzweiglein hinweg, die noch von früher zwischen den Armen des kleinen messingenen Körpers hafteten.

Erheitert durch das Gelingen ihres Geschäftes und die gute Aufnahme im Hause, ging Gertrud über die Eintheilung ihres Tages mit Fides zu Rathe, um ihre Geschäfte mit Lennig's Einladung zu den mancherlei Schaustellungen zu vereinbaren. Es lag ihr vor Allem daran, mit dem Schiffer Jean Baptist Abrede für ihre Rückfahrt zu treffen. Diese Gelegenheit war ihr ja vom Oheim vorgeschrieben. Wie erfreut vernahm sie nun, daß der Schiffer ein Vetter von Fides sei, zu dem auch gleich geschickt wurde. — Lieber Gott, wie glücklich sich Alles trifft! sagte sie. Und ich bin mit so viel Angst über die Brücke und durch die Stadt gegangen. Erst in der Kirche fiel mir der gute Herr Lennig ein, und ich muß es für einen Fingerzeig des Himmels halten.

Gewiß! erwiderte Fides. Wenn wir in bangen Zweifeln nur unser Gemüth recht sammeln, finden wir im

eigenen Herzen auch die rechten Mittel und Wege. Freilich, wenn wir uns blos mit dem Verstand für nichtige oder vielleicht gar unrechte Dinge zusammennehmen, können wir recht verlassen bleiben oder auf Irrwege kommen: aber ein Besinnen im Gebete geht doch gewöhnlich auf Rechtes und Gutes, und wir bleiben dann auch nicht ohne Auskunft, weil unsere Seele einen ursprünglichen Trieb und Sinn für die göttliche Ordnung in der Welt hat.

Und dann noch Eins, woran mir gar viel liegt! fuhr Gertrud fort. Aber auch damit bin ich hier an die rechten Leute gekommen. Herr Lennig, fällt mir ein, hat ja mit dem Baron von Wallbrun unser Kaufgeschäft wegen des Weinbergstücks gemacht: ich kann also von Ihnen am besten erfahren, wie, wo und wann der gnädige Herr zu sprechen ist.

Zum erstenmal seit ihrem Wiedereintritte in Mainz hörte Fides diesen Namen nennen. Sie erschrak nicht: denn ihre Gedanken und Blicke waren bei ihrer Ankunft durch die langen Gassen bis zur Umbach still nach Franz Karl ausgegangen; daß sie aber diesen theuern Namen zuerst aus fremdem Munde vernahm, gab ihr eine wunderbare Empfindung, und Gertrud kam dadurch ihrer Theilnahme gleich um Vieles näher. Desto mehr erschrak sie aber auch, als die gute Frau mit einem Seufzer hinzusetzte: Wenn ich nur erst den gnädigen Herrn gesprochen hätte!

Nur mit dem großen dunkeln Auge wagte Fides zu fragen. Allein Gertrud beschränkte sich auf die flüchtige Erwähnung ihrer Bekanntschaft mit dem Baron als Gutsnachbar. Ihr Herz schloß sich krampfhaft, als sie ihres

sorgenvollen Anliegens und ihres Oheims erwähnen wollte. Sie nahm schnell ihr früheres Kaufgeschäft zur Ausflucht und ließ ein Wort von Kaufschillingsrest und Zahlungstermin fallen, hocherröthend, wie sie bedachte, daß ihr Mann bei dieser Unwahrheit als unzuverlässiger Bezahler erscheinen könnte. — Fides bemerkte diese Seelenbewegung nicht; auch sie hatte des Barons wegen zu verheimlichen, und beide ehrlichen Herzen, so vertrauensvoll zu einander hingezogen, hielten gerade mit den Geheimnissen zurück, in denen sie sich auf gleichem Wohlwollen für denselben theuern Freund hätten begegnen sollen.

Fides erinnerte daran, wie schwer der Baron jetzt in seiner Wohnung zu treffen sein werde, da er als Regierungsrath und Kammerherr während der Anwesenheit der hohen Herrschaften gewiß um den Kurfürsten viel zu thun habe. — In fortgesetztem Gespräch erfuhr sie, daß Gertrud über des Barons Verhältnisse sehr unterrichtet war, und da sie dabei ihre lebhafte Theilnahme nicht zurückhielt; so berief sich die etwas befangene Frau für ihre weiteren Mittheilungen auf die Unterhaltungen, die ihr Oheim mit dem Pfarrer Chambion über den Baron gehabt hätten; wobei sie jedoch zu ihrer heimlichen Herzenserleichterung auch manches, was sie aus Garzweiler's Fieberträumen wußte, mit einfließen ließ. — Mit der Verlobung des jungen gnädigen Herrn soll es eine eigene Bewandtniß haben, sagte sie; man weiß davon, aber das verlobte Paar gesteht nichts ein. Die Gräfin Coudenhove soll Schuld sein, und der Baron mit dieser Dame gar nicht hell stehen. Desto herzlicher aber mit der schönen

Comtesse. Diese findet mein Oheim eben so liebenswürdig, als schön. Und sie soll sich durch den Umgang mit dem Baron sehr zu ihrem Vortheil gemacht haben: denn früher wäre sie sehr neckisch und ausgelassen gewesen; jetzt aber sähe sie eher etwas träumerisch, aber so recht glücklich und befriedigt aus. Besonders lobt mein Oheim den feinen Takt, wie er's nennt, womit sie als geheime Braut sich vor den Menschen sehr zärtlich und doch ganz unbefangen zu betragen wisse.

O das ist die Eingebung ihres Herzens! rief Fides bewegt. Man kann Alles, wenn man liebt. Und bei soviel Liebe — was wird sich der Baron um diese Gräfin kümmern? Wie könnte sie sein schönes Glück stören?

Ihre Thränen zu verbergen, wendete sich Fides mit der gleichgültigen Frage ab: Wißt Ihr nicht, Gertrud, was es eigentlich mit der Coudenhovin ist?

Nein, antwortete diese mit einiger Befangenheit; oder vielmehr, ich hab' es nicht verstanden, was man davon sprach; doch soll es dem Herrn Baron verdrießlich gewesen sein; so daß er auswärtige Geschäfte gesucht hat. Der Kurfürst hat ihn auch nach Lüttich geschickt.

Ja, das hat mir mein Vater erzählt, wendete Fides ein. Der dortige Fürstbischof hat für die ihm gestellten mainzer Soldaten 400,000 Gulden Entschädigung zu bezahlen, versäumte den Zahlungstermin, und der Kurfürst braucht doch jetzt viel Geld. — Auch in Worms beim Prinzen Condé hat der Baron Geschäfte gehabt, — wie mein Vater sagt, wegen der Emigrirten, die ihre Sache jetzt nach dem Rathe des Kurfürsten an die hier versammelten Monarchen bringen sollen.

Sie wurden unterbrochen und aus der Mansarde hinabgerufen, wo Jean Baptist das zurückgekehrte Bäschen und die östricher Bekannte mit treuherziger Fröhlichkeit begrüßte. Gertrud eröffnete ihm ihr Anliegen, erfuhr aber zu ihrer Betrübniß, daß er sie des andern Tags nicht zurückbringen konnte. Den hohen Herrschaften sollte nämlich nach der Tafel ein Schifferstechen gegeben werden, wobei dem jungen Schiffer die Hauptrolle zugetheilt war. Auch blieb ihm dieses Schauspiels wegen kein Fahrzeug übrig, um die gute Frau durch einen seiner Leute nach Oestrich fahren zu lassen.

Jean Baptist erklärte dies mit einem gewissen prahlerischen Stolze, womit er sich als Schiffsbesitzer und Gebieter fühlte, ging aber bald wieder in seinen treuherzigen Ton über, und bat Gertrud, doch ja ein paar Tage zu bleiben und die Herrlichkeiten mit anzusehen. Gegen Fides benahm er sich ausgelassen lustig und mit etwas zudringlicher Zärtlichkeit. Sie verwies es ihm mit einer ihm unerwarteten vornehmen Haltung; und wie ihr schon sein etwas phantastischer Anzug aufgefallen war, so fand sie den Vetter auch seit ihrer Abwesenheit in seinem Aussehen und Betragen sehr verändert. Etwas Leidenschaftliches war in seine Treuherzigkeit gekommen, eine gewisse Verwegenheit spielte in die Gutmüthigkeit seines Mundes, und eine wilde Glut loderte zuweilen in seinen Blicken auf.

Mein Vater hat mir schon erzählt, sagte sie, was du für gute Geschäfte mit deiner Gondel und deinen Booten machst, und wie gern dich die vornehmen Damen zum Fährmann haben. Aber — nimm dich in Acht, Vetter! Du fischest nach Geld und Gunst, und steckst am Ende

deine Treuherzigkeit und Ehrlichkeit als Köder an die Glücksangel!

Jean Baptist, halb verlegen, halb schalkhaft lachend, spielte Haschens mit seiner Mütze und strich mit zwei Fingern die aufgesteckte rothe Feder, bis ihn ein bekämpftes Leid übermannte. Da reichte er stürmisch seine Hand hin; sein lichtbraunes Auge glänzte feucht, und sein freundlicher Mund zuckte schmerzlich. — Du hast Recht, Fides! rief er. Pfaffengeld bringt Teufelssegen. Der verwünschte Pater Garzweiler —!

Er besann sich auf Gertrud, erschrak, und wie er sie höchst bestürzt dastehen sah, faßte er treuherzig ihre beiden Hände und sagte in gutmüthigem Tone:

Nichts für ungut, liebe, beste Frau Cratzin! Es ist so schlimm nicht gemeint gegen den hochwürdigen Oheim. Ich komme wieder, und sage Euch wann wir fahren können. Ich fahre Euch selber, und lasse mir's nicht nehmen, und wenn König und Kaiser gefahren sein wollen! Ich thu's Euch und dem Herrn Pater zu lieb, dem ich so viel Dank schuldig bin. Ich vergesse ihm seine Wohlthaten nicht, wie er es auch damit gemeint haben mag.

Er wendete sich an Fides und gelobte ihr in die Hand, daß er sich bessern wolle. — Ja, rief er aus, wenn ich einmal Eine fände, wie du eine Jungfrau bist! Aber du bist nun einmal für mich nicht zu haben, und zu deinen Schwestern kann ich kein recht Vertrauen fassen.

Zu meinen Schwestern? Bist du klug, Jean Baptist, lächelte sie; worauf der Vetter mit Humor erwiderte:

Ich glaube, du kennst die bekannten himmlischen Schwestern nicht — Fides, Spes und Charitas? Die Spes

hat mich bisher immer freundlich angelächelt: wenn sie nur nicht so blaß und mager aussähe und so kalte Lippen hätte! Die Charitas aber will nur eine himmlische Braut werden, und schiebt allen Freiern ihre Cousine Lioba vor. Aber die Lioba ist ein Allerweltsschatz, und ich traue ihr nicht. Du mußt mir freien, Fides! Verstehst du mich? Fides, die Gläubigkeit fehlt mir eben!

Mit komischer Verlegenheit faßte er ihre Hand und küßte sie, wie er es den Cavalieren gegen Damen abgesehen hatte; worauf er lachend und die Mütze auf das rechte Ohr gedrückt forteilte.

Als sich nun Frau Gertrud anschickte, von Fides zurechtgewiesen, nach der Wohnung des Barons zu gehen, kehrt Vater Lennig vom Vicedomamte zurück, und erklärte ihr, daß Franz Karl soeben nach Hofe gefahren sei. — Er wird überhaupt wenig nach Hause kommen, sagte er. Wie mir eben der Herr von Bibra mittheilte, hat ihn unser Kurfürst aus besonderer Gunst, und um seinen Liebling zu fördern, schon in Frankfurt den hohen Monarchen besonders vorgestellt, und zu den Conferenzen der Minister als geheimen Protokollführer empfohlen. Da wird er zwischen Staatsgeschäften und Hoffesten kaum zu Athem kommen können.

So mußte sich die ängstliche Frau gern oder ungern zur Geduld entschließen, nahm sich aber vor, morgen in aller Frühe den Geschäften und Festlichkeiten des Tages beim Baron zuvorzukommen.

Achtes Kapitel.

Der Nachmittag hatte sich überwölkt. Ein lauer Wind wühlte in den seidenen Vorhängen des Speisesaals im rothen Schloß, wo die Monarchen zur Tafel saßen. Die Garde in steifer Gala machte Spalier, durch welches ein Heer von Pagen mit den kostbaren Schüsseln und Geschirren auf leichten Sohlen ab- und zuschwebten. Das Desert ward eben von den kurfürstlichen Kammerherren umhergereicht, — Ananas-Biscuit, Orangen-Gelees in den Schalen der Orange, köstliches Backwerk in Form geheiligter Gegenstände, worunter die Leidenswerkzeuge des Heilands von Zucker, Kelche und Monstranzen von Marzipan, Bischofsmützen, Kardinalshüte, Krummstäbe, Fischeringe, Kapitelskreuze und dergleichen von feinstem Mandelteiche vorkamen. Gewürzter Maderawein nebst gefrornem und auf tokayer Fässern gelagertem Rheinweine begleiteten die Süßigkeiten. Die schleckenden und schlürfenden Zungen unterbrach endlich der junge Kaiser. — Kurfürstliche Gnaden, rief er, haben uns halter den Kaffee draußen präpariren lassen, — wo ist's? Wo hat's die reizenden Aussichten?

Droben, kaiserliche Majestät, in Hochheim! antwortete der Kurfürst. Es ist ein hübscher Platz unter Bäumen, und heißt die Dechantenruh.

Das ist gar ein hübscher Namen! lachte der junge,

gekrönte Franz. Da muß uns halter der Herr Domdechant hinführen!

Er erhob sich mit dem Blicke nach der entfernten zweiten Tafel, an welcher Fechenbach saß. Die Tafel war hiermit aufgehoben. Die Karossen des Kurfürsten hielten schon im Hofe, von unzähligem Volk umdrängt, das bei der Abfahrt der höchsten Herrschaften zwischen den Kanonenschüssen in endlosen Jubel- und Vivatschreien ausbrach.

In der Zwischenzeit bis zum großen Konzert im prachtvollen Akademiesaale des Schlosses suchte Franz Karl seine stille Erholung im Forster'schen Hause. Er kam von seiner nahe gelegenen Wohnung herüber im feinen Ueberrock, der die seidenen Unterkleider des Hofstaats bis unter die Waden bedeckte. Er hoffte die täglichen Freunde zu finden, besonders auch Stadion, den er seit dessen Rückkehr aus Wien noch nicht gesehen hatte. Allein diese lärmenden prunkhaften Tage setzten alle Welt und selbst den ernsthaftesten Mann in Unruhe. Die Menge wollte schauen, der Nachdenkliche hören; und wie dem leichtherzigen Volke der Himmel voll Lustbarkeiten hing, die in allen Weinhäusern mit Sang und Musik wiederhallten: so blickte der Sinnige nach den Schlagschatten dieser glanzvollen Tage, dahinter sich die Gefahren der nächsten Zukunft regten. Zu diesen Ueberlegenden gehörte Forster, und trieb sich, eines starken Rheumatismus ungeachtet, am Rhein und in der Stadt umher.

Nur Frau Therese war zu Hause geblieben. Ihr vorgeschütztes Unwohlsein lag mehr in einem Kummer über ein Mißverständniß mit Huber. Der Freund kam

seit mehren Tagen nicht und ließ die Geschäfte dieser drangvollen Zeit für eine Entschuldigung seines Ausbleibens gelten. Doch gingen Briefchen hin und her, und Therese hatte eben, während der Abwesenheit ihres Mannes, eine Erklärung mit etwas exaltirten Klagen niedergeschrieben, und übergab den Brief zur eiligen Besorgung dem Kindermädchen in den kleinen Henkelkorb, worin es Zwieback zum Thee holen sollte. — Denken Sie, Frau Hofräthin, berichtete das Mädchen, daß der Herr geistliche Rath Garzweiler in Oestrich auf dem Tode liegt. Seine Haushälterin erzählte mir's, als ich heut Morgen dort vorüberkam. Ein Bäschen oder dergleichen ist schon von Oestrich heraufgekommen, und schleppt fort, was es nur kann. Es müssen ja noch Bücher vom Herrn Hofrath dort liegen, nicht wahr?

Therese antwortete nichts. Sie hörte Schritte auf der Stiege und ihr Herz klopfte heftig, ob es Huber sei. Aber nur Franz Karl trat ein, verwundert, Niemand zu finden.

Und gerade Sie konnte ich am wenigsten erwarten, erwiderte Therese; Sie sind doch mehr als mancher Andere in Anspruch genommen.

Sie dachte bei diesem Andern an Huber, und sein Ausbleiben schien um so weniger entschuldigt. Franz Karl versetzte:

Eben darum bedarf ich auch mehr der Erquickung, die ich bei Ihnen, liebe Freundin, am sichersten finde.

Therese lud ihn zu sitzen ein, und rühmte, wie heiter und glücklich er aussähe.

Wer sollte jetzt nicht vergnügt aussehen in Mainz!

meinte der Baron. Jedes Angesicht strahlt mehr oder weniger von dem uns zugefallenen Glanze wieder. So denkwürdige Tage müssen wir in das aufgeräumteste Gedächtniß schreiben.

Sie haben Recht, mit Ihrem frohen Auge das Licht zu suchen! versetzte Therese. Unser George geht in diesen Tagen nur dem Schattenwurfe dieses Lichtglanzes nach. Diese kostbaren Sommertage oder köstliche, wenn Sie wollen, die mit ihrem Jubel und ihren Beleuchtungen auch die kurzen Nächte noch in ihre Freuden hereinziehen, entfalten, so zu sagen, eine Prachtblüthe der Weltgeschichte, eine Aloe der Politik, eine mit Gold- und Purpurfarben strahlende, mit berauschender Würze duftende Blume, und ich wundere mich nicht, daß ein leichtherziges Völkchen mit Schmetterlingslust diese Pracht umgaukelt. Mein Mann aber hält es für wichtiger, nach dem unansehnlichen Fruchtknoten dieses Blumenkelches zu blicken. Jene Blume, meint er, blühe in wenig Tagen ab, was sich aber unter ihr ansetze, sei der Same der Zukunft. Er zielt damit, wie Sie sehen, auf das Dörfchen Weißenau, wohin die ersten Gesandten der Großmächte so still und unbeachtet fahren, um in der getünchten Stube des Gastwirthes Göth, im Wirthshause zum Lämmchen, die Verhängnisse Europas zu berathen, vielleicht herauszufodern.

Sie blickte bei diesen Worten mit schalkhaftem Lächeln in die Augen des Barons, und er versetzte, der versteckten Frage und Neubegierde ausweichend:

Gut, daß Sie mich an die nächtlichen Beleuchtungen erinnern! Hier sind zwei Karten für morgen Abend! Nach dem Schifferstechen und der Tafel ist Illumination in

der Favorite. Brillanteres wird nicht leicht wieder in Mainz gesehen werden, und Sie dürfen es nicht versäumen. Es war mir gar lieb, daß ich Ihnen die zwei Karten verschaffen konnte.

Therese nahm die Kärtchen mit freundlichem Dank und anzüglichem Lachen. — Ich weiß schon, was Sie lachen! bemerkte der junge Freund. Sie lachen, weil ich mit den Karten dies Weißenau umgangen habe und was Sie gern aus dem Lämmchen hören möchten?

Wahrhaftig! Und wie geschickt, wie diplomatisch —! rief mit schalkhaftem Ernst Therese.

Beste Frau! versetzte er. Schon daß die Politik zu ihren Verhandlungen eine weißenauer Kneipe, eine Dorfschenke gewählt hat, zeigt Ihnen, daß man sich der Aufmerksamkeit auf ihre Berathungen entziehen will. Ich selbst bin mit dem besonderen Zutrauen der Protokollirung dieser Geheimnisse begnadigt worden, und ich frage: Was würden Sie selber von mir denken, wenn ich nicht verschwiegen sein könnte? Aber diese Mysterien werden sich bald öffnen; hinter den abgereisten Monarchen wird sich in wenig Tagen Alles — manifestiren. Denken Sie an dies Wort!

Eben kam Forster und brachte den Grafen Stadion mit. Der Kapitular begrüßte die Hausfrau und den Baron Franz Karl auf das Freundlichste. — Sie Zögling des Glücks! rief er diesem zu. Ich war eben bei Ihnen, zu gratuliren, und Ihr Jäger, der alte Kalchas der Diana mit dem Hirschfänger, beschied mich hierher. Was bin ich heut nicht schon gelaufen! Fahren mag ich nicht, da die Gassen jetzt immer von Mainzern und von Menschen

ausgestopft sind, die in jedem Wagen einen regierenden Herrn begrüßen wollen. Sie sehen, wie eitel und eifersüchtig Ihr alter Freund ist, Frau von Forster! Hätten meine Wünsche nur die langen Gassen in Zwerge und meine Schritte in Riesen verwandeln können, um früher zu meinen liebsten Freunden zu kommen!

Wie freut's mich, Herr Graf, antwortete Therese, daß Sie Ihren Bilderreichthum wieder aus Wien mitgebracht haben! Wir besorgten schon, er würde zum Schmuck des geheimen östreichischen Kabinets verwendet werden.

Stadion widersprach dem Gerüchte, als sei er nach Wien geeilt, um bei dem neuen Kaiser eine Anstellung zu suchen. Dort streitet sich jetzt alles darum, sagte er, wer den jungen Monarchen beherrschen soll. Das Ministerium läßt nichts außer Acht, um zur Erweiterung seines Einflusses den jungen Herrscher ängstlich und besorgt zu machen. Sie waren ja droben bei der Krönung, Herr von Forster, und wissen, daß man an den beiden Tagen verschiedene Franzosen arretirt hat, unter dem Vorwande, es sei ein dreifarbiges Complot wider sein Leben im Werke. Aber — nichts als Finten! Ich sage Ihnen —!

Ach der arme Herr! rief Forster. Wer möchte wider ihn compIotiren? So jung, gutartig und unschuldig sah der Kaiser aus, als er unter der Last des Hermelinmantels und der Krone in die Kirche ritt, und seine großen blauen Augen auf der Volksmenge umherirren ließ, daß — ich weiß nicht welches menschliche Mitgefühl die unserigen unwillkürlich füllte.

Man setzte sich zum Thee, und Stadion erzählte von

Wien. — Es wird fortan immer mehr Maxime der Minister werden, meinte er, die Herrschenden mit Verdacht gegen das Volk zu ängstigen, und so wird man unkluger Weise, indem man für seinen Egoismus Macht gewinnen will, nur die Völker mächtiger machen. Ist es nicht merkwürdig und vielleicht verhängnißvoll, daß jetzt zwei große Minister den Schauplatz verlassen haben, — Kaunitz und Herzberg? Mit ihnen scheint die Spannung zwischen Oestreich und Preußen gebrochen, und beide Monarchen hier, wie Rhein und Main sich verbinden, zu Einer politischen Macht, zu einer „Union Deutschlands" zusammenzufließen. Aber — ich traue Preußen nicht! Es hat sich öfter schon um allen Credit der Zuverlässigkeit gebracht.

Haben Sie den alten Kaunitz gesehen? fragte Franz Karl. Ist er denn wirklich ein so wunderlicher Kautz?

Denken Sie, wie er mich empfangen hat! lachte Stadion. Zwischen einem Billard und den Putzschachteln einer Galanteriehändlerin. Schade! Sein Geist wird nur noch bizarr in seinem Geschmack bleiben, nachdem er aufgehört hat, tiefsinnig in der Weltgeschichte zu wirken. Noch besitzt der mittelgroße Mann seinen Adlerblick; aber er hat auch noch die künstlich gedrechselten Locken und die in den sieben Ecken der Schönheit künstlich conturirte Stirne. Diesmal trug er doch nur drei seidene Mäntel übereinander, da es nach einem Gewitter etwas kühl war; früher traf ich ihn einmal in sieben solchen Ueberwürfen.

Man lachte und Franz Karl empfahl sich, um ins Hof-Konzert zu fahren.

Ist er verlobt, oder ist er es nicht? fragte Stadion

hinter ihm her. Man legt mir in allen Häusern dies Räthsel vor, das man mir schon nach Wien unter Couvert geschickt hatte. Sie sind ja seine Vertraute, Frau Therese?

Nur nicht in diesem Verhältniß, Herr Graf! antwortete sie. Ich war es mehr für seine frühere Neigung, und gestehe, daß mich diese auch mehr anzog, weil sie gegen das Herkommen verschlug. Sie sehen, auch ich habe mein revolutionaires Gelüst! Im Kampfe sucht man gleichgesinnte Verbündete und so war ich des Barons Alliirte. — Lieber Mann! rief sie, über ihre Selbstvergessenheit erschrocken, und reichte wehmüthigen Blicks Forstern die Hand über den Tisch. Forster sah, verwundert über diese Anwandlung, zu ihr hinüber. Sie lächelte ihn an, aber Blick und Miene wechselten lebhaft in diesem beweglich-geistreichen Angesicht. Indeß fuhr Stadion fort, eine Aeußerung Cäciliens mitzutheilen, ein ihr entschlüpftes Wort, das ihm aufgefallen sei. Er habe mit ihr von der rühmlichen Laufbahn ihres Bruders gesprochen, von dem Glück, als junger Mann den höchsten Monarchen persönlich zu gefallen, und daß höchst wahrscheinlich der Sanct Josephs-Orden oder irgend ein Stern über seinem Herzen aufgehen werde, der später seinen Meridian durch ein Ministerium nehme. Darauf habe Cäcilie lebhaft ausgerufen: Unter den Augen gekrönter Häupter verlobt zu werden, halte ich doch nach meinem Gefühl für ein höheres Glück. — Ich würde diesen Seufzer blos dem liebebedürftigen Herzen der guten Cäcilie in Rechnung gesetzt haben, meinte Stadion, wäre nicht ein plötzliches Erröthen zum Ausleger dieses Mädchentraums geworden.

Therese gab ihm Recht. Etwas lastet auf ihm, sagte sie, auf dem stumm gewordenen Herzen; ich hielt es bald für Kummer, bald für Verlegenheit. Vielleicht schämte er sich vor mir, daß er erst die jungen Flügel prüfend geschwungen, wie ein Adler, der in freien Lüften eine hohe Bahn und seltene Beute sucht, und jetzt wie ein junger Vogel Strauß mit verkümmertem Fittich in die Hofwüste hineinrennt.

Theresens Stimmung verbitterte sich während ihres Sprechens, vielleicht über den Baron, vielleicht über Freund Huber und ihre eigne Lage, und sie fuhr nach einer kleinen Pause heftig fort:

Ach, wie man sich oft in lieben Menschen irrt! Wie viel erwartet man von ihnen, und sie verfallen endlich auch dem Bann des alltäglichen Lebens, der Rechtgläubigkeit an geheiligte Gewohnheiten. Ich sagte dem lieben Freund einmal, wie ich ihn noch schwanken sah: Machen Sie sich frei und Sie werden den rechten Zug haben. Nun hat er freilich den Kreis der gemeinen Anziehungskräfte betreten, — des Ehrgeizes, des Hofglanzes, des geschniegelten Wohlbehagens. Ei nun — sei ihm die Erde leicht!

Liebste Frau von Forster, rief Stadion, das fleht man ja über einem Begrabenen!

Therese hat Recht! fiel Forster mit Wärme ein. Ich wünsche einem Freunde, den ich recht lieb habe, auch ein rechtes Maß von Widerspruch in seinen Begegnissen, von Schmerz und von Sorgen. Nur diese leiten zu rechter Schätzung des Lebens an, und treiben zur Entwicklung jener edeln innern Kräfte, mit denen wir auch im dienst-

barsten Verhältniß das Leben beherrschen. Aber der Instinkt des Leichtsinns führt eine flüchtige Seele solchem Krönungszuge der Leiden aus dem Wege, und leitet sie auf jene breite Straße, an welcher der Pöbel frohndet, und die Vorurtheile der Welt Vorspann leisten.

Ihr seid heilloses, revolutionaires Volk! lachte Stadion, und griff nach Hut und Stöckchen. Ich will lieber noch ins Theater gehen; obschon ich vielleicht aus dem Regen in die Traufe dieses „Otto von Wittelsbach" komme. Es soll mich Wunder nehmen, ob die Studenten und Bürger bei den anzüglichen Stellen dieses Stücks auch jetzt noch applaudiren, wo das revolutionslüsterne mainzer Pack im Glanze der deutschen Fürsten so lustig hüpft, wie Mückchen in der Abendsonne.

Stadion eilte fort, schalkhaft lächelnd, daß er mit dem Worte „Pack" auch dem Forster'schen Paar eins versetzt habe.

Neuntes Kapitel.

Auch Erasmus und Fides hatten ihren Gast aus Oestrich ins Theater geführt, und es sich Ueberredens genug kosten lassen, die heimlich bekümmerte Frau dahin zu bringen. Nun empfand gerade sie die besondere Wohlthat, daß der Anblick eines verwegenen Verbrechens ihr verzagtes Herz erschütterte und ermuthigte.

Im Parterre verwunderte man sich nur, wie gerade zur Nachfeier der Kaiserkrönung durch ein solches Stück an alte Treulosigkeit eines früheren deutschen Oberhauptes und an die blutige Rache eines deutschen Fürsten erinnert werden durfte, jetzt, wo man die lebhafte Theilnahme an einer Empörung gegen den König von Frankreich fürchtete, dessen Haupt so bedroht war. Ein Schalk meinte, es sei aus Politik zugelassen worden; man wolle prüfen, wieviel noch die Nähe gekrönter Häupter über tollköpfigen Pöbel vermöchte. Und obgleich man sich in dem eigentlichen Beweggrunde der Wahl des Stückes, bei der Eitelkeit des Schauspieldirectors Koch, nicht täuschte, indem dieser sich gern in der Rolle des Otto von Wittelsbach vor einem von Fremden gefüllten Hause zeigen mochte: so fanden doch einige Pedanten einen tieferen Bezug darin, und erinnerten an jene wunderbaren Fügungen, die im politischen Leben nicht selten vorkommen, daß kleine Ereignisse, scheinbare Zufälligkeiten dem Nachdenken der angstvollen Regenten entgehen, um das Nachdenken eines gedrückten Volkes zu wecken.

Aus dem Theater ergoß sich ein drängender Menschenstrom in das Gewühl der beleuchteten Straßen. Die sehr kurz angesagte Illumination fiel dennoch außerordentlich glänzend aus. Wohlgelungenes und Sinnreiches wechselte mit viel Geschmacklosigkeiten und lächerlichen Darstellungen. Ueberall brannten in buntem Lampenscheine schwergereimte Glückwünsche an das neue Reichsoberhaupt und dessen Gemahlin, sowie geistreiche Anspielungen auf das gute Vernehmen beider Adler von Oestreich und Preußen. Hier und da schwang sich sogar ein anhänglicher Hofdiener zur

Poesie auf, den verbundenen Waffen durch geöltes Papier einen fetten Sieg zu weissagen. Lärm und Jubel, Singen und Jauchzen, Läuten und Kanoniren währten in die tiefe Nacht. Man dachte nicht daran, die nächtlichen Stunden zu zählen, in denen man sich den Eindrücken des Ungewöhnlichen und der allgemeinen Fröhlichkeit in einem Zauberreiche mit Leib und Seele hingab. Nur Erasmus hielt Maß, und zog sich mit Fides, nachdem sie Gertruden heimgeleitet hatten, bei Zeiten nach Hause zurück.

Zum erstenmal nach langer Abwesenheit suchte Fides zur Nachtruhe ihre traute Zelle wieder auf. Jetzt überließ sie sich mehr, als am Tage, der Betrachtung und Erinnerung. Auch jener Stunde gedachte sie, da Franz Karl zu ihrem Schreck hier eingetreten war, und sein Bild, sein Blick und Wort erneuerten sich so lebhaft vor ihrer Seele, daß sie erröthend mit dem Entkleiden inne hielt.

Seltsame Vorstellungen, die uns oft, man weiß nicht wie und woher, kommen! Sein damaliger Kuß, auf ihre Stirne gehaucht, war ihr bisher als Siegel eines heiligen Gelöbnisses vorgekommen. So hatte sie es auch mit frommer Seele gehütet; jetzt, unter der Glut, die sie empfand, schien dies Siegel wegzuschmelzen, das einen unausgesprochenen Bund hatte beglaubigen wollen.

Fides hatte Hut und Halstuch abgelegt, das Ueberkleid von sich gethan, und trat im Unterkleide und Mieder an das offene Fenster, durch welches eine laue Julinacht hereinhauchte, und ihr den Duft der Levkoien und des Goldlackes, die Würze der Federnelken und des Basilikum entgegenbrachte. Dumpf brauste von der unteren

Stadt herauf, von der großen Bleich und dem Thiermarkt herüber, das Meer des Jubels; Kirchthürme und hohe Giebeldächer verglühten im Wiederscheine der nach und nach absterbenden Beleuchtung. Von Zeit zu Zeit fiel noch ein müder Kanonenschuß vom Rhein herauf, oder stieg eine Rakete über die dunkeln Dächer, und streute verknallend ihre Funkentraube über den Häuptern der Zecher aus, die in den Gärten der Weinhäuser bekannte Melodien im wirren Rausche gleichsam zerpflückten. Alles in diesem Leuchten und Lärmen deutete auf das Hinsterben eines jubelvollen Tages. Diese Empfindung rührte wehmüthig an des Mädchens Herz. Es kam ihr vor, als ob die Schatten der Zukunft aus den funkelnden Sternen des schwarzen Nachthimmels zwischen diese glänzenden Kronen und prunkenden Fürstenhüte des goldenen Mainz herabsänken; und nachdem sie im Laufe des Tags aus dem Mund eines väterlichen Freundes, des lieben Professors Blau, so ahnungsvolle Reden vernommen hatte, schien ihr ein unsägliches Weh über Mainz zu schweben. Es war vielleicht nur ihr eignes Leid, was ein so edles Herz, an Sorge für Andere gewöhnt, außer sich zu erblicken glaubte. Hatte sie doch auch schon früher, und wie oft! aus demselben Fenster in ihre Zukunft geblickt. Damals wallte noch in der Frühlingsferne ihrer heimlichsten Wünsche ein Morgenduft, der seinen silbernen Schmelz, seine funkelnden Perlen auf ihren Tag niederzuthauen schien. Nun aber war er aufgestiegen, hatte ihren Himmel überwölkt, und netzte — die Augen der wachen Träumerin. Sie faltete die Hände und wankte ins Zimmer zurück; sie schob das Fußbänkchen mit der Spitze des

Schuhes vor den Tisch, über welchem das silberne Kruzifix hing, und kniete zu ihrem Abendgebet nieder, die zarten Finger umeinander geschlungen. Es war heute kein heiterer Dank für einen frohen Tag: — unaussprechliche Empfindungen kreisten in ihrer jungfräulichen Brust; sie fühlte, wie ihre süßesten Hoffnungen, die unmündigen Wünsche ihres Herzens zerrannen. Sie senkte die Stirne auf die verschlungenen Hände, und ein unsäglicher Schmerz strömte auf den Teppich des Tisches. — Doch, es war das Leid eines edeln Gemüths, und bald empfand sie die Erquickung, als ob sich mit diesem Erguß ihr innerer Himmel reinige. Wie sie den feuchten Blick erhob, hatte sich alles Zagen und Zucken ihres Herzens in den einen heißen Wunsch aufgelöst, daß es dem „geliebten Freund wohl gehen möge.“ Ein bloßes Gebet war es nicht; denn es mischte sich gleich das lebhafte Verlangen bei, dies Wohl mit zu schauen, sich daran zu freuen, so still und heimlich wie an den schönen Gedichten, die sie von seiner Hand geschrieben so froh bewahrte. Wie theuer blieben ihr jetzt diese vom Baum ihrer Hoffnung abgefallenen Blätter! Sie waren ihr nach Alzenau gefolgt, hatten ihr manche Nacht am Krankenbette der Tante Gesellschaft geleistet. Fides selbst hatte noch viele Gedanken und Gedichte dazu gesammelt und auf Blätter gleichen Formats geschrieben. Diesen sollte nun zu Theil werden, was ihr selbst nicht beschieden war: ihre Handschrift sollte mit jener des Freundes zusammengebunden werden zu einem Liebes-Album.

Bei diesem frohen Einfall — wie sich denn die Gedanken eines bewegten Herzens oft wunderbar aneinan-

der reihen! — suchten die Augen der Knienden das Buch Garzweiler's, das vor ihr lag, — die „Agende", die sie erst für ein Album angesehen hatte. Sie fragte sich, ob ihre Sammlung, wie dies Buch in rothen — oder lieber in himmelblauen Saffian gebunden werden sollte? Und begierig, wie sich das Roth ausnehme, faßte sie, wie mit einem Griff in ihr Schicksal — und zückte aus der schwarzen Scheide das rothe Buch. — Sie schlug es auf, und die losen Blätter fielen auf dem Tisch auseinander, — alle von derselben sorgfältigen und deutlichen Hand mehr oder weniger beschrieben. Das oberste Blatt war dem erschrockenen Mädchen zwischen die zufahrenden Finger geglitten, und — „Baron Franz Karl" überschrieben.

Eben schlugs zwölf von der nahen Emmeranskirche, und Fides schauerte zusammen, wie von der Erscheinung eines Gespenstes. Sie las mit durstigen Augen fort und fort, bis das Talglicht aufflackerte. Die Lichtflamme des Stumpfes, am langen, schwarzen Dochte niedergegangen, hatte den papiernen Wickel, mit welchem die Kerze im Leuchter befestigt war, ergriffen, loderte dampfend auf, und erlosch.

Zehntes Kapitel.

Der frühe Strahl des Tages fand Fides in ihrem halben Anzug auf dem Bette liegen, wo sie nach der Erschöpfung qualvoller Stunden eingeschlummert war. Sie erwachte mit einem halb erstickten Schrei, und starrte umher. Es war ihr im ersten Augenblicke nicht klar, — hatte sie so Entsetzliches geträumt oder — gelesen. Ja, gelesen! sagten ihr die schauderhaften Blätter, die sie jetzt wieder auf dem Tisch erblickte.

Sie erhob sich und wankte dahin. Und wie ihr kummervolles, unruhiges Auge bekannte und unbekannte Namen als Ueberschriften der zerstreuten Blätter fand, erwachte in ihr der erste Vorwurf, daß sie fremdes, verwahrtes Eigenthum geöffnet habe. Doch vor der entsetzlichen Geschichte, die sie gelesen und in welche sie sich selbst verflochten gefunden, verstummte gleich wieder dies vorlaute Gewissen. Sie erkannte lebhaft, daß es kein Diebstahl, was sie erfahren, sondern eine verhängnißvolle Bescherung war. Ihre heimlichste Geschichte vom ersten Begegnen mit dem Baron, jene verschämten Empfindungen, die sie selbst der Mutter verschwiegen hatte (an die Magd dachte sie nicht), die Absicht Garzweiler's, sie als Liebesnetz für den jungen Baron zu brauchen, die Art und Weise, wie er diesen zum Verrath der Kabinetsgeheimnisse gebracht hatte, der Vorfall mit den Granaten,

die Ueberlistung der Gräfin Coudenhove, die Kunstgriffe dieser Dame, den Baron zu gewinnen, die Beweggründe seiner schnellen Beförderung, die überraschende Verlobung Franz Karl's vor dem Kurfürsten, das Geheimniß der Aussteuer Josephinens — kurz, Alles stand mit Tag und Datum, bündig gefaßt oder flüchtig angedeutet, zuweilen mit Selbstgefälligkeit ausgeführt da. Vielleicht ließ es Garzweiler von seiner Stimmung, von seiner Zeit oder Absicht abhangen, was und wie umständlich er aufzeichnete. Bei aufgeregter Phantasie mochte er einen stummen Mitwisser seiner geheimsten Gedanken, einen Spiegel seiner Selbstzufriedenheit an dem rothen Buche, dem Begleiter seiner schönsten Jahre, suchen. — Fides dachte nicht darüber nach; sie begriff rasch das Allgemeine und entzifferte das Einzelne. Mit jener Seelenangst, die in Nacht und Dunkel ihren Augenstern erweitert, durchschaute sie die Geheimnisse dieser geistlichen Agende, und wie sie mit der gespreizten linken Hand alle andern Blätter immer weiter von sich schob, als fürchte sie sich vor dem Unrecht fremder Geheimnisse; so vertiefte sie sich mit dem Gefühl ihres Rechtes an das eine Blatt, in dessen Inhalt und in ihre eigenen Empfindungen.

Eine so friedliche Zukunft hatte ihr durch die Sommernacht zugeblickt, und nun warf dieser Tag mit seinem lustigen Strahl durch das noch geöffnete Fenster die angstvollsten Ahnungen in ihre Seele.

Darüber vergaß Fides der Stunde des Kaffees und daß der Vater heut etwas früher auf's Vicedomamt gehen wollte, um den dringendsten Geschäften einige Stunden für die Lustbarkeiten des Tages abzugewinnen. Es

ward immer später, und Erasmus, des Wartens ungeduldig, schlich endlich die Treppe hinauf mit der lächelnden Betrachtung, wie prächtig das Mädchen zum erstenmal wieder im eigenen Bett schlafe. Leise öffnete er die Thüre und rief scherzhaften Vorwurfs: Aber Fides! Langschläferin!

Fides erhob sich rasch ihm entgegen. Ihr Aussehen, ihr verstörtes Schweigen erschreckte den Vater. — Was hast du, meine Tochter? fragte er besorgt, und auf ihr Schweigen unruhig umherblickend: Was sind das für Blätter und Briefe dort, Fides?

Rührt sie nicht an, Vater! rief sie mit wildem Ausdrucke. Und als Erasmus nur desto entschiedener nach dem Tische schritt, warf sie sich mit offenen Armen ihm entgegen. Ihr Ausdruck war verwirrt, ihre Gedanken schienen noch in jene Geheimnisse verschlungen, von denen sie im Gefühl tiefster Beschämung und Kränkung jeden Einblick und Verrath abzuhalten kämpfte. Ihr Vater selbst erschien ihr in solcher Aufregung des Gemüths nur als unbefugter Eindringling in ihr entehrendes Geheimniß.

Mein Gott, wie bist du entstellt! rief Erasmus außer sich. Was, um aller Heiligen willen, ist denn da über Nacht für ein Unglück in mein Haus gekommen!

Bei diesem Klageton des Vaters sank Fides an der stattlichen Gestalt des Mannes nieder auf das Knie; ihr verhaltener Schmerz brach in heftigem Weinen und stoßweisem Schluchzen aus; wobei sie fortwährend den Vater krampfhaft umschlungen hielt. Erblaßt, verwirrt, bald nach dem Tische hin, bald auf sein Kind niederblickend, erreichte Erasmus nur das Halstuch auf dem Stuhl, um

es über die vom Herzbeben erschütterte Brust seiner Tochter zu werfen. — Nun, nun, mein Herzenskind! rief er weich. Kannst du dich denn gar nicht beruhigen? Komm' doch! Sei doch vernünftig! Es wird gewiß nicht so schlimm sein. Laß mich jetzt die unglücklichen Briefe sehen, die dich in solchen Zustand versetzen.

Fides umschlang ihn noch fester. Sie konnte nur die wenigen Worte hervorbringen, die ihn beschworen, nicht an jenes unselige Geheimniß zu rühren.

Einen Augenblick starrte Erasmus auf sie herab; ein wilder Gedanke, die Vorstellung von den Folgen eines in Alzenau etwa gepflogenen Umgangs flammte aus seinem Blick, und er rief: Ha! großer Gott, — du bist entehrt!

Ich bin entehrt, Vater! schrie — das Wort in ihrem Sinne fassend — Fides mit entsetzlicher Stimme, schoß wie eine Lanze an ihm auf, umklammerte seinen Hals und jammerte eine neue Thränenflut auf die Hemdkrause des erschütterten Mannes.

Eine verzweiflungsvolle Stille trat ein. Fides zitterte nur fort und fort an des Vaters Brust, in der sich die wildesten Empfindungen und Entschlüsse mit seiner unglücklichen Vorstellung verbanden.

Gut, unglückseliges Geschöpf! rief er endlich in tiefem, bitterm Ton, und mit zuckenden Lippen. Jetzt muß ich die Blätter sehen, — die Blätter, dort die Blätter — sehen, und wissen, ob ich eine entehrte Tochter behalten muß, oder welchem Schurken mein entartet Kind nachwerfen —!

Vater! rief Fides, von seiner Brust zurückweichend, und setzte nach einigen Augenblicken zuckenden Schmerzes

um den schönen Mund, mit einem langen, stolzen Blick in des Vaters Auge gefaßt hinzu: Ja, nun lest die Blätter!

Sie trat dem Vater aus dem Wege, und verließ mit hoher Haltung das Zimmer.

Wie lange Erasmus an dem einen Blatte las und andere durchlief, zählte Fides nicht. Als er endlich das Zimmer verließ, fand er seine Tochter auf der Thürschwelle sitzend, die gefalteten Hände im Schoose, den Kopf an die Thürpfoste gelehnt.

Stumm, mit feuchten Augen hob er sie auf, und drückte sie an sein Herz. — Vater! flüsterte sie, denn man hörte von unten die Stimme der Mutter aus der Küche, — dies bleibt unter uns, nicht wahr? Und Ihr vergebt mir!

Du — mir! rief er lachend und weinend aus. Reiner, heiliger Engel du! Ja, unter uns — mein Mißverständniß! Unter uns dein Jammer, armes Herz! Aber die Blätter da drinnen, dies flammenrothe Buch der Hölle — walte Gott!

Noch einmal schloß er Fides an seine Brust. Vater und Tochter sahen einander in die Augen, gerührt und durch die Rührung lächelnd. Sie neigte sich, seine Hand zu küssen; er hob sie, wie ein Kind, auf seinen Arm und trug sie auf den Absatz der Treppe. Doch hier ward sie ihres nächtlichen Anzugs inne, und eilte erröthend zurück, sich anzukleiden.

Elftes Kapitel.

Derselbe Morgenstrahl, der auf das nächtlich entblätterte Geheimniß eines umtriebevollen Priesters fiel, erheiterte eine sehr gemischte Gesellschaft von Mainzern, die in der Allee am Rhein den Brunnen tranken. Dies war seit Jahren so üblich geworden, daß die Allee selbst den Namen der Kur-Allee erhielt. Dem häuslichen und heimischen Leben jener gelassenen Zeit entsprach es, die Gesundbrunnen lieber an sich heranzubringen, als ihnen, wie heutzutage, nachzureisen. Man schlug damals die Wirkung eines Badebesuchs auf die Kasse höher an, als den Einfluß des unmittelbaren Sprudels auf die Gesundheit.

Die unruhigen Tage des hohen Fürstenbesuchs trieben auch Manchen vor das Raimundithor, dem es gar nicht um entkorkte Wasserkrüge, sondern um frische Neuigkeiten galt. Diese fanden beim Wirthe des Vauxhall einen leidlichen Kaffee mit mürben Wecken. Dabei waren hier die Morgen so erfrischend unter den hohen Bäumen, neben dem hauchenden Strom und auf einem Wege, den während der Kurzeit ein fürstlicher Spritzwagen zu netzen pflegte.

Als Forster herauskam, seine fünf Becher weilbacher Schwefelbrunnen zu trinken, war es schon ziemlich belebt. Man saß oder wandelte in vertrauten Gesprächen. Doch der Freund wich bekannten Gesichtern aus, um nach Be=

hagen die ersten Becher zu verlaufen und der heiteren Morgenlandschaft zu genießen. Er erreichte die Höhe über der Mühle. Wie sonnig und frisch lag in der grünlichen Flut des Stromes die Au mit dem kurfürstlichen Lustschlößchen und den Baulichkeiten einer Schweizerei! Von drüben herauf schimmerte das Schloß Bieberich, von Alleen und hohen Gartenbäumen eingefaßt. Dahinter Mosbach mit seinem Kirchthurm in fruchtbarem Thalschoose, aus welchem noch leichte Nebelflöre um den mattblauen Taunus wallten. Die Frühglocken tönten herüber, und wenn sie mit dem wechselnden Westwinde verhallten, brachten die Lüfte das Harz des Fichtenwaldes mit sich, das im Rücken des Beschauers der warmen Frühsonne als Weihrauch dampfte. Lauter rauschte dann aus der Tiefe der Bach und ein schreiender Raubvogel erhob sich kreisend in die tiefblaue Luft.

Beim dritten Becher fiel unser Freund dem Professor Hofmann — man konnte wol sagen, in die Klauen; denn der heftige Mann faßte ihn mit derber Hand an einem Knopfe des Ueberrockes, was bei dem lauten Sprecher gewöhnlich ein vertrauliches Wort bedeutete. — Es ist nichts herauszubringen, lieber Hofrath! sagte er, und erzählte Forstern ins Ohr, wie er und Wedekind den Schenkwirth Göth in Weißenau bearbeitet hätten, die Conferenzen der Minister zu belauschen. — O machen Sie kein Gesicht, bester Mann! rief er lachend, als ihn Forster verwundert ansah. Gegen die Geheimnisse seiner Frau mag man discret sein; aber die Politik ist eine Metze, und gegen ihre Finten und Kniffe Alles erlaubt. Und wollen Sie wissen, wie's dem dicken Göth ergangen

ist? Hören Sie! Es ist zum Todtlachen! Da die ausgestellten Bedienten jede Annäherung an die Thüren des Tanzsales, wo die Minister sitzen, mithin das bequeme Lauschen verhindern, so hat sich Göth vor der Ankunft der Excellenzen in den großen Ofen gesteckt, aus dem er vorher die Kachel genommen hatte. Und nun, lieber Forster, hörte er Alles, vernahm jedes Wort: aber — sie sprachen französisch, und der gute Göth war in Verzweiflung. Er muß die ganze Session im Ofen aushalten, muß sich beständig unter das Kachelloch ducken, damit er nicht zufällig gesehen werde, weil die Herren abwechselnd hin und her wandeln und Einer sogar, der an der Auszehrung der deutschen Freiheit zu leiden scheint, sich durch das Kachelloch räusperte, muß in dieser unbequemsten Lage schwitzen und schmoren, und kömmt endlich halb ohnmächtig und geschwärzt wie ein Teufel aus dem Versteck; so daß die gute Frau Göth ein Kreuz um das andere vor ihrem eigenen Manne schlägt. Sehen Sie, lieber Hofrath, so ist der Göth in Weißenau der Erste, der von den neuesten Geheimnissen der deutschen Politik schwarz geworden ist!

Hofmann lachte dabei aus Leibeskräften. Andere traten hinzu, darunter Wedekind, der hier seine Patienten berieth, und Eickemeyer, der die Arbeiten der nahen Festungswerke beaufsichtigte. Der Major war ein ernster Mann von guter soldatischen Haltung, ruhig umherschauend, wenig sprechend, und wenn er ja einmal in seinem stillen Kummer und heimlichen Mißmuth lächelte, so war es, als fiele ein Abendstrahl in eine Gewitterwolke, die davon nur desto schwärzer erscheint. Da man wußte,

daß seine wiederholten Gesuche wegen Scheidung seiner Freundin waren abgeschlagen worden; so vermied man Alles, was ihn an diese Herzensangelegenheit erinnern konnte.

Es geht jetzt fleißiger an den Festungswerken? fragte Forster.

Nun ja, erwiderte Eickemeyer, wir haben mehr Arbeiter angenommen, vorläufig auf acht Tage. Die anwesenden Fürsten müssen doch sehen, daß auch etwas für die Reichsgelder geschieht, die aus ihren Ländern zur Unterhaltung der Reichsveste beigesteuert werden.

Der Kurfürst macht dabei doch das beste Geschäft! rief Wedekind, und Eickemeyer empfahl sich, weil er es unschicklich fand, Ausfälle gegen seinen Fürsten vor Zeugen anzuhören.

Das Holz zu den Werken, fuhr Wedekind fort, wird nämlich vom Ingenieur-Gouvernement aus den kurfürstlichen Waldungen um gute Preise angekauft, und die Reichsgelder theilweise zur Erweiterung der Favorite verwendet. Die Laufgräben gestalten sich in hübsche Grotten, die Liniengräben in Gartenanlagen und die Zugbrücke der St.-Albansschanze nimmt die reizende Gestalt einer chinesischen Brücke an. Miscuit utile dulci!

O ja, auf's Mischen versteht er sich! rief Hofmann. Und wie vergnügt mischt er sich nicht selbst unter diese hohen Potentaten! Jetzt ist unser Kurfürstchen recht in seinem Element! Der alte Köter treibt sich gar gern mit den großen Hunden um den Eckstein der Politik: er kann nur das Bein nicht so hoch aufheben.

Man lachte und raisonnirte weiter.

Womit wären auch diese Männer aus dem geheimen Club je zufrieden gewesen? Selbst der ruhmredige Stolz der Bürger auf die durch den hohen Besuch der Potentaten ihrer Stadt zu Theil gewordene Auszeichnung mußte herhalten, und der Volksjubel zu diesen kostspieligen Festen wurde bitter getadelt. Forster mißbilligte die heftigen Ausfälle. — Tadeln wir doch nicht so mürrisch die schöne Empfänglichkeit des menschlichen Herzens für das Ungemeine und Außerordentliche! sagte er, und verlangen wir nicht von der großen Menge, daß sie ihre Freude mit statistischen, volkswirthschaftlichen und moralischen Betrachtungen zügle! Dank sei es vielmehr der Natur, daß sie gewissen Erscheinungen einen so wirksamen Zauber für unsere Einbildungskraft beilegt, der auch die Wolken des Trübsinns zertheilen, und den Unglücklichen vermögen kann, seinen Gram eine Zeitlang zu vergessen. Der Fehler, wenn hier etwas zu mißbilligen ist, liegt nicht in dieser allgemeinen Stimmung, die ich lieber glücklich nennen möchte, sondern an den Regierungen, die einen unerlaubten Gebrauch davon machen, und das unterjochte Volk den Rausch einer Nacht mit jahrelangem Schweiß zu theuer erkaufen lassen.

Bei Gott, Hofrath, Sie treffen immer den Nagel auf den Kopf! rief Hofmann so laut, daß die Umherwandelnden aufhorchten. Ja, die Gelder der Witwen und Waisen gehen in bunten Lichtern und rauschenden Feuerwerken auf; denn — man weiß ja, — das Anlehn zu den Kosten dieser Feste ist in Ermangelung öffentlichen Kredits bei der Witwen- und Waisenkasse gemacht worden.

Unter den etwas entfernteren Zuhörern war auch der

Admiral von Kinkel stehen geblieben und grüßte Forstern mit winkender Hand. Der Freund eilte hin, die Comtesse Agnes und Baronesse Cäcilie zu begrüßen, die der Admiral in seinem Wagen herausgebracht hatte. — Wer ist denn nur jener Schreier? fragte Kinkel.

Professor Hofmann, Excellenz! antwortete Forster.

Ei was! rief der Admiral. Dieser also ist der Professor Hofmann, der auf unserer Liste der Revolutionairgesinnten steht? Wirklich! Er scheint kein Blatt vor's Maul zu nehmen, und seinen heftigen Geberden nach muß er wol der Flügelmann unter den Clubisten sein? Nun ja, diese Herren möchten gern die Schlagschatten zu dem Glanze dieser Fürstentage abgeben!

Die Hoffeste und die Persönlichkeiten der hohen Herrschaften bildeten den Gegenstand der Unterhaltung; während man, der Comtesse wegen, die noch zwei Becher schwalheimer Wasser trank, auf- und niederwandelte. Der Admiral erzählte, daß auch die Gräfin Lichtenau angekommen sei, den König von Preußen nach Koblenz zu begleiten. — Vielleicht auch ihren Mann zu sehen, den Herrn Kämmerer Riez! setzte er lachend hinzu. Ein gemeiner Kerl, dieser Riez, aus der Klasse Derer, die den Kutschbock besteigen, — unterwürfig und übermüthig, nach Umständen, geldgierig und gefräßig, Poltron auf des Königs Reisen und der gelegentlich Orden und Adel verkauft.

Comtesse Agnes unterbrach ihn in der ausschließenden Unterhaltung mit Forster. Sie überließ ihren Verehrer nicht gern dem Gespräche mit Andern, sondern fand immer etwas zu fragen und zu bemerken, was ihr eine ga-

lante Antwort, eine artige Bewunderung ihres Geistes erwarb; wobei sie mit ihrem unruhigen Auge die Umherstehenden triumphirend ansah. Hierin war sie selbst weniger zart, als manche Männer, die vor Andern sich gern ihren Reichthum vorrechnen lassen, dabei aber doch jede ausgesprochene Summe mit erschrockenem Lächeln ablehnen. In dieser Anbetung ihres älteren Freundes schien Agnes jetzt ausschließend zu leben und froh zu sein; so zwar, daß sie bei aller gediegeneren Bildung, an der es ihr wirklich nicht fehlte, ins Kindische und Läppische fallen konnte, wenn sie mit dem Freund schäkerte; während sie doch wieder mit stolzer Kälte und echt aristokratischer Unachtsamkeit Alles abzuhalten wußte, was einen freundlichen Antheil an ihrer Person nehmen wollte.

Desto artiger schloß Cäcilie sich an Forstern an. Seit jenem Ausbruch ihrer Empfindlichkeit auf seinem Zimmer hatte sie ihn bei der Gräfin Coudenhove, oder wo sie ihm sonst begegnete, sichtlich vermieden, vielleicht nicht sowol weil sie sich ihrer verrathenen Schwäche für ihn schämte, als weil sie ihn so wenig empfänglich für dieselbe fand. Wie oft aber kömmt es nicht vor, daß solche Widersprüche und daran geknüpfter Trotz ein Herz, das der Theilnahme bedürftig ist, nur desto mehr anfachen! So war heut die Baronesse wieder viel vertraulicher. Sie sprach etwas räthselhaft von einer schönen Blüthe, welche die fürstlichen Hoffeste für ihren Bruder bringen würden, und fragte, ob ihm Franz Karl schon davon gesprochen habe.

Noch nicht, meine Gnädige! antwortete Forster. Der Herr Baron erfreut uns zwar auch in diesen so beschäf-

tigten Tagen wenigstens mit Stoßbesuchen; aber er war stets über sein Herzensverhältniß zurückhaltend und lehnte mit einer gewissen Befangenheit ab, was die Stadt so bestimmt wissen wollte.

Nehmen Sie das im besten Sinn, lieber Forster! erwiderte sie. Mein Bruder hatte gewisser Rücksichten halber der Gräfin und sich selbst das Wort gegeben, ein zartes Band, das schon im April geknüpft wurde, noch eine bestimmte Zeit verborgen zu tragen. Und mein Bruder ist darin ein echter Cavalier, daß er Wort hält. Nicht Alle von unserem Adel nehmen's so genau.

Ihr Ton bei diesen letzten Worten hätte verrathen können, daß sie des abwendig gewordenen Grafen Stadion noch immer nicht vergessen habe. Sie fuhr fort:

Die Zeit dieses klugen Geheimnisses ist vorüber, und ich darf Ihnen vertrauen, daß er morgen Abend auf dem großen Hofballe zum Bräutigam erklärt wird. Der Kurfürst sieht es mit seinem Liebling auf einen recht glänzenden Augenblick ab, weil auch die Monarchen viel Gnade für Franz Karl haben, und Josephine ohnehin mit ihrer Liebenswürdigkeit Alles entzückt hat. Der König von Preußen ist ganz eingenommen von ihr, und bringt ihr die gnädigsten Huldigungen dar. Wahrlich, lieber Forster, eine Verbindung, wie lange keine in Mainz so beneidenswerth zu Stande gekommen ist! Das schönste Paar in den glücklichsten Verhältnissen! Die Comtesse hat nämlich — doch das unter uns, lieber Freund! — ein sehr bedeutendes Kapitalvermögen, — Vermächtniß einer Tante, glaube ich, und die Gräfin gibt eine glänzende Ausstattung dazu. Ohne Zweifel lassen es auch

die Monarchen nicht an Auszeichnung für Franz Karl fehlen. So hohe Mächte, denen alle Geschenke der Ehre in Händen liegen, können unmöglich in einem so glänzenden Zeitpunkt und als Gäste des Kurfürsten Zeugen eines so liebenswürdigen Bundes sein, ohne ihn zu schmücken. So sieht es wenigstens der Kurfürst an, und erwartet Orden und Rang für Franz Karl. Bei Leopold's Krönung wurde ja die Familie Coudenhove auch in den Grafenstand erhoben.

Cäcilie brach plötzlich ab, als ob sie doch von den heimlichen Erwartungen der Familie zu viel verrathen hätte. Sie war schlau und gescheit genug, so lange ihr Verstand herrschte; nur lief das Herz manchmal mit ihr davon, und sie wußte recht gut, daß sie sich alsdann vor mädchenhafter Unbedachtsamkeit, sowie vor leidenschaftlicher Hingebung zu hüten habe.

Forster hatte ihr sehr bewegt zugehört. — Ja, das Glück überschüttet seine Lieblinge! rief er aus, als Cäcilie schwieg. Und Ihr Bruder selbst, liebe Baronesse —

Cäcilie unterbrach ihn durch Hindeutung auf einige Haufen Studenten, die man von weitem schon singen gehört, und die eben, ein bekanntes Spottlied abbrüllend, vorüberzogen. Man verstand folgende Strophen:

Kommt, ihr christlichen Hebräer
Ihr Tablettenkrämer her:
Kurfürst stempelt Medizäer,
Macht in Mainz euch reich und schwer.

Lumpenjunker, Flohmasetten,
Kommt nur immer an den Rhein:
Kurfürst weiß euch weich zu betten,
Werdet bald Großmogul sein.

Wer da hat den Papst zum Vetter,
Ist vom Kardinal nicht weit;
Hat er vor der Stirn' auch Bretter,
Strahlt er doch in Herrlichkeit.

Die Sänger zogen die zerstreuten Brunnengäste herbei und hinter sich her. Sie schienen es auf das Carrousel abgesehen zu haben. Und nicht lange, so bestürmten sie es wirklich, nöthigten den Aufwärtern das Spielgeräth ab, bestiegen die hölzernen Pferde und schwebenden Wagen, und trieben unterm Jubel der Umherstehenden das Ringelstechen, Pfeilwerfen nach Türkenköpfen und was sonst zu dieser adeligen Ergötzlichkeit gehörte. Hofmann und Andere jauchzeten Beifall, und Wedekind stimmte, wahrscheinlich in Gedanken an seinen fatalen Hofprozeß, eine Strophe des vorigen Liedes an:

Bleibt in jure arme Wichte,
Aber sprecht dem Herrn zu Dank,
Und beim mainzer Hofgerichte
Steht für euch die Adelsbank!

Der Admiral und Comtesse Agnes waren außer sich über diesen Unfug. Sie erkannten darin eine absichtliche Verhöhnung des Adels, wahrscheinlich von den heimlichen Jakobinern und Clubisten angestiftet. Besonders entsetzten sie sich über die Verwegenheit, daß dergleichen eben jetzt und in der Nähe der hohen Mächte gewagt werde. Forster aber fand dies begreiflich, etwa wie unter großem Lärm und Geräusch auch die gewöhnlich Flüsternden lauter zu sprechen geneigt wären. Comtesse Agnes bestand darauf, diese verächtliche Region zu verlassen, und der Admiral bot den Damen seine Arme, sie nach dem Wa-

gen zu führen. Cäcilie dankte, und bat um die Erlaubniß, mit Forster zu Fuß bis an das Thor zurückzukehren.

Was wollten Sie von meinem Bruder sagen? fragte sie dann mit vertraulicher Freundlichkeit.

Sein eigener, sein persönlicher Werth fiel mir ein, als Sie zum Lobe seiner Braut sprachen, antwortete Forster, und ich erwog zu seiner ehrenvollen Stellung die schönen Güter des Glücks, die ihm zu Theil geworden, besonders auch diese reizende Besitzung am Rhein —.

Dort wird er auch seine Honigwochen zubringen, fiel Cäcilie ein. Er hat sich das von Josephinen ausgebeten. Er zieht jenen Besitz seinen hübschen Gütern in Franken vor.

Forster pries das Glück eines sichern Besitzes ohne Sorgen für das Zeitliche. Er sprach über den Druck eines beschränkten Einkommens, über das Tödtende der Arbeiten, die dem laufenden Bedürfniß dienen. Der Freund hing bei seiner jetzigen Unpäßlichkeit wieder lebhafter, als sonst, seinen ökonomischen Gedanken nach; besonders da er jetzt die Nachwehen seines Aufenthalts in Frankfurt während der theuern Krönungsfeste zu verwinden hatte. Vielleicht warfen auch die kostbaren mainzer Vorgänge durch ihren Aufwand ein Grelllicht auf die dunkeln Sorgen seines Hauswesens. Er hatte nach seiner jüngsten Berechnung mit Huber im letzten Jahre über dreitausend Gulden gebraucht, und ängstigte sich eben, wie er für das laufende Jahr seinen Gehalt von nur achtzehnhundert Gulden durch Nebenerwerb ergänzen wollte.

Es entging der Baronesse nicht, daß die allgemeinen Bemerkungen des Freundes aus einem eigenen stillen

Kummer flossen; sie brachte es geschickt und mit einschmeichelnder Vertraulichkeit auf seine persönlichen Verdienste und häusliche Lage. — Es fehlt mir wahrlich nicht an Muth, sagte Forster mit Wärme, nicht an Seelenstärke, mich auch mit leidendem Körper dem einmal ergriffenen Berufe zu widmen, und was die Bedürfnisse einer Familie in Mainz erfodern zu erwerben. Was mich aber zuweilen recht niederbeugt, ist die Betrachtung, daß man Kräfte und Talente, so groß oder gering die Natur Einem solche verliehen hat, immer nur der Nothdurft des Tages dienstbar machen muß, und nicht der öffentlichen Wohlfahrt, dem Interesse der Welt weihen kann. Sehen Sie, meine verehrte Freundin, das ist das Loos der schönsten Kräfte, — vom Gesetze der Nothwendigkeit so gedrückt, vom Widerstand ungünstiger Umgebungen so beengt zu sein, daß sie keinen freien Spielraum behalten, nicht schaffen und wirken können, und in ihrer Bestimmung an einem öden Nichts zu Grund gehen; enfin — setzte er verschämt in fremder Sprache hinzu — que nos meilleures années s'evanouissent insensiblement dans la penible occupation de traducteur. Ueberdies fehlt es mir an Connexionen, vielleicht auch an der nöthigen Zudringlichkeit, sie zu suchen, und — was auch in Mainz zum Fortkommen so nöthig ist, — an kluger Selbstverleugnung meiner Grundsätze. Wo ich sonst gewohnt habe, fand ich Ressourcen, hatte Bekannte, Freunde, die mir mit Rath und That an die Hand gingen. Hier hat die Nothwendigkeit mich abzusondern, die Leere der Menschen, die für mich keine Berührungspunkte haben, zugleich alle diese Hülfsmittel abgeschnitten.

O mein Gott! rief Cäcilie, daß ich Sie so wenig glücklich sehe! Kann denn gar nichts für Sie gethan werden? Freilich — Sie haben kein Vertrauen zu mir —. Aber mein Bruder —, haben Sie ihm noch niemals Ihre Wünsche mitgetheilt?

Ach, wenn ich Ihren Bruder bei mir habe, dann treten so schöne, bedeutende Gespräche zwischen uns, daß ich mich und meiner Sorgen vergesse! versetzte er mit Wärme.

Gut! rief die Baronesse. Dann bin ich um meines Bruders willen Ihre Vertraute, mögen Sie mich wollen oder nicht! Ich werde mir überlegen, wie Sie sich in Mainz besser gefallen können. Sie sagten einmal bei unserer Gräfin, — man könne nichts dafür, daß man sich zuweilen zu einzelnen Menschen hingerissen fühle, ohne daß der Verstand wisse warum. Aber mein Verstand weiß sogar auch warum: weil Sie die Kraft und das Bedürfniß haben, für das öffentliche Wohl zu wirken; das heißt, wenn ich Sie recht begreife, — eine bedeutende Rolle zu spielen und im Glanze der Welt Ihre vortrefflichen Gaben zu verwenden. Ich weiß, der Kurfürst hat die beste Meinung von Ihrem Geist, Ihren Einsichten in die Staatsverhältnisse, und bedauert nur Ihre freien Grundsätze. Sie haben wol manchmal nicht bedacht, daß der alte Herr den Freisinnigen spielt, blos aus Eitelkeit und sich dabei doch hinter's Ohr schreibt, was man ihm antwortet. Ich werde gelegentlich mit ihm reden; ihm Einiges ausreden; er muß etwas für Sie thun. Darf ich Ihnen schreiben, wenn ich 'was weiß?

O meine gnädige — liebreiche Baronesse! rief Forster, von widersprechenden Gedanken verwirrt. Ich habe

mich im ersten Augenblick nicht geirrt in Ihrem seelenvollen Blick und in dem gütigen Lächeln Ihres Mundes. Wie soll ich Ihnen danken —! Ich bin überhaupt diesen Morgen von so viel Eindrücken bewegt —. Natur und Menschen thun mir heut so wohl! Als ich über meinen ersten Becher weilbacher Wassers den Blick in die herrliche Landschaft warf und von der Stadt herab den ersten Festgruß der Kanone hörte, überfiel mich eine rechte Sehnsucht nach Genuß. Ach, wie lange habe ich bei Arbeit und Schaffen diese herrlichste Gottesgabe entbehrt! Sehen Sie, Genuß finde ich von jeher nur, wenn meine Denkkraft ruht und feiert. Die Stunden, wo ich am leichtesten und zusammenhängendsten denken kann, sind nicht die Zeiten, wo ich der besten Gesundheit genieße. Ein gelinder, kränklicher Reiz der Nerven erleichtert mir die Geistesgaben aller Art. Aber Genuß ist das vollkommenere Dasein; er ist Vereinigung, während das Bewußtsein Trennung, Unterscheidung des Ich, erkannte Beschränktheit ist. Im Genuß verschwinden daher auch Zeit und Raum, und die Stunden entfliehen als selige Augenblicke.

Ihnen zuzuhören ist ein solcher Genuß! erwiderte Cäcilie. Diese Philosophie lass' ich mir gefallen, und begreife sie besser, als jene frühere über die Bedeutung von Schmerz und Unglück für unsere höhere Bestimmung. Also ich schreibe Ihnen, sobald ich —

Schreiben —? fiel Forster bedenklich ein. Ueber den Punkt meiner häuslichen Sorgen lieber mündlich, theure, herzliche Baronesse! Auch mein Freund Jakobi in Düsseldorf, der Verfasser des „Woldemar", dessen neulich die

Gräfin gedachte, dieser vortreffliche Mensch, dem ich auch manchmal klage, antwortet mir über dergleichen stets auf besondern Blättchen. Denn, sehen Sie, meine Gnädige, was ich zu leiden habe, leide ich gern allein, und da liebe Briefe etwas sind, woran sich meine Therese gern mitfreut: so möchte ich sie nichts Geschriebenes finden lassen, was ihr Unruhe und Kummer verursachen könnte.

Cäcilie schwieg, nicht ohne Empfindlichkeit. Sie gedachte vertraulicher Mittheilungen Garzweiler's, und hätte gern gefragt, wie es denn diese Therese selbst mit den Briefen ihres Freundes Huber halte: doch ein seelenvoller Blick Forster's beschwichtigte ihre Aufwallung.

Sie waren durch das Raimundithor in die Nähe des Schlosses gelangt. Im Hofe rasselten schon die Staatswagen. Auf dem alten Schloßplatze trieb sich unter Lärm und Läuten neugieriges Volk zu Haufen.

Cäcilie empfahl sich mit kurzem Gruß.

Zwölftes Kapitel.

Inzwischen hatte Frau Gertrud vergebens an der Wohnung des Barons Franz Karl angefragt. Der junge Regierungsrath war schon in der Frühe nach Hof zu einer Sitzung gefahren, worin zur heutigen Ministerver-

handlung einige bedenkliche Fragen in geheimer Conferenz vorberathen wurden. Von hier wollte er gleich mit dem Minister Albini nach Weißenau fahren, um in der Schenke zum Lämmchen — wie sich der joviale Kanzler lachend ausdrückte — in bester Gesellschaft politisch zu kneipen.

Niedergeschlagen von dem mißlungenen Versuch, und über die Verzögerung ihres mainzer Aufenthalts beunruhigt, kam Frau Gertrud zu Lennig, wo man eben das verspätete Frühstück eingenommen hatte. Vater und Tochter saßen noch traulich beisammen, still und gedankenvoll, aber mit so freundlich wechselnden Blicken, als ob sie einander mit Lächeln über das drückende Geheimniß hinaushelfen wollten. Nun trat Gertrud mit ihren Klagen dazwischen. Sie sehnte sich recht nach Hause, bekümmert, daß sie dort heut und morgen vergebens erwartet würde. Dennoch mochte sie von Garzweiler's Vorschrift nicht abgehen, und die Sachen etwa durch andere Gelegenheit als mit dem Jean Baptist fortschaffen. Eben weil sie so Manches gegen den Geistlichen auf dem Herzen hatte, wollte sie in dieser Sache nichts verfehlen, und selbst keinen Vorwurf verdienen. Ein weiblicher Trotz regte sich in ihrem Herzen. Wer weiß, dachte sie, was hinter dieser Vorschrift eines Mannes steckt, der so Vieles geheim betreibt, und dem hier so viel brave Leute nicht recht trauen.

Erasmus rieth der beunruhigten Frau, lieber gleich nach Hause zu schreiben, und dann mit freiem Herzen sich bei all' der festlichen Kurzweil in Mainz die Zeit nicht lang werden zu lassen. Dies leuchtete ihr ein, und

Erasmus übernahm die Besorgung des Briefes, der rasch geschrieben war.

So von eigener Sorge aufgeräumt, nahm jetzt Gertrud das verstörte Aussehen ihrer jungen Freundin mit Befremden wahr. Aber sie sollte erst recht in Verwunderung gesetzt werden, als sie nach Lennig's Ausgang den Winken des geheimnißvollen Mädchens auf die bekannte Mansardstube folgte. Wie hätte sie auch eine so plötzliche Umwandlung eines gestern Abend noch so heiteren Gemüths erwarten oder den erhöhten Zustand der Seele begreifen können, den Fides erst in Blick und Bewegung und bald auch in der wunderbaren Spannung aller Gefühle und Gedanken verrieth! Gertrud wußte aus Erfahrung, daß Frauen im Zustande ihrer Mutterhoffnung, bei wechselnden Stimmungen, oft von einem ungewöhnlichen Muthe beseelt sind: daß aber mit einem verhängnißvollen Geheimnisse eine ähnliche erhöhte Entschlossenheit auch in dem Herzen eines liebenden Mädchens einkehren könne, davon hätte sie sich keinen Begriff gemacht.

Wann und wie finden wir den Baron Franz Karl? fragte Fides hastig und leise; worauf Gertrud erklärte, daß sie allerdings Mainz nicht gern verlassen möchte, ohne den Baron gesprochen und gewarnt zu haben.

Also auch gewarnt! rief Fides. Erschreckt nicht, liebste Frau. Laßt uns jetzt recht offen und ehrlich gegen einander sein. Beide haben wir ein edles Leben zu schützen, mindestens vor Unglück zu hüten, sei es ein großes oder kleines, — vielleicht das größte und wahrste! Wir müssen Freundinnen sein für ein so ernstes, gemeinsames Vorhaben, noch innigere Freundinnen, als wir's gestern

schon geworden sind. Wir wollen unsere Herzen austauschen, Gertrud, und wir finden ein gemeinschaftliches Geheimniß darin!

Gertrud erschrak vor dem leidenschaftlichen Ausdruck der Worte, mit welchen das aufgespannte Mädchen so ungestüm ihre Freundschaft und Hingebung foderte. Im Gefühl ihrer Frauenwürde umarmte sie, zum Zeichen ihres Vertrauens, die bebende Fides und drückte sie fest an sich, als ob sie ihr damit auch Ruhe und Fassung zu geben im Stande sei.

O es ist gewiß dieselbe Sache, Frau Gertrud, die Ihr habt und die ich habe! fuhr Fides fort. Sagt mir nun: Rührt Euer Anliegen an den Baron nicht aus dem rothen Buche her?

Aus dieser Agende, aus diesem Gebetbuche meines —? fragte die Frau verwundert, und setzte nach einigen überlegenden Augenblicken hinzu: Nun ja doch! Ich darf's ja wol sagen. Hört, liebe Fides! Ich weiß gerade nicht, in welchem Verkehr mein — Oheim, der geistliche Rath Garzweiler, mit dem Baron steht.

O, in dem feindseligsten, das eine Seele denken kann! rief Fides.

Nicht wahr? O, ich dacht' es wohl! seufzete Gertrud.

Heißt das, versteckter Weise, Gertrud: öffentlich steht er auf's Freundlichste mit ihm; denn Euer Oheim — Verzeiht Gertrud! aber er ist ein entsetzlicher Mensch! Das weiß ich seit dieser Nacht.

O mein Gott! flüsterte die gute Frau mit einem Schmerze, den Fides nicht ahnen konnte.

Weiter, sprecht nur erst aus, beste Gertrud!

Während seines Fiebers, fuhr diese fort, hat er Worte und Gesinnungen an Tag gebracht, die mich für den guten gnädigen Herrn besorgt machen. Es läßt sich nicht so recht sagen: es ging Alles fieberhaft durcheinander. Aber der Baron muß gefährliche Papiere und Abschriften in Händen haben, und der erzürnte Mann will ihn damit zum Verräther machen. Und — ach! es ist noch gar Vieles!

Ich weiß! Auch das hab' ich gelesen! rief Fides.

So? Ihr wißt es auch? —

Ja, dies und noch vieles Andere, und Alles aus diesem rothen Buch der Hölle! —

Gertrud fuhr entsetzt zurück. Sie begriff nicht, was es sein könnte. Garzweiler hatte ihr das Buch zwar sehr anempfohlen, aber nicht verboten, es zu öffnen, — aus Besorgniß vielleicht, ihre weibliche Neubegierde rege zu machen. Fides suchte ruhigen Athem zu gewinnen, und erzählte dann in kurzen eiligen Worten, auf welche Weise sie letzte Nacht dazu gekommen sei, das Buch zu öffnen. Sie suchte Gertrud zu überzeugen, daß auch sie es nun einsehen dürfe; denn es sei ihr ja ein rothes Gebetbuch anempfohlen worden, dies aber weise sich als ein Sündenregister aus.

Bei diesen Worten hatte Fides das Buch schon aus der Scheide gezogen, nahm das Blatt mit der Namensüberschrift des Barons heraus, und schob es mit bebender Hand der betroffenen Freundin zu. Gertrud erkannte gleich die Handschrift und las, während Fides sich erschöpft auf den Weidenstuhl niederließ und das blasse Gesicht in

die linke Hand stützte. Es war eine Weile todtenstill im Gemach, so daß man vom Thiermarkte her eine fröhliche Musik und das lustige Treiben des Volkes vernahm.

O lieber grundgütiger Gott! seufzete endlich Gertrud und wankte nach Fides, über die sie sich weinend mit den Worten neigte: Nun sehe ich freilich auch, was Euch das Alles angeht, arme Fides, und warum Euer schmerzhaftes Herz so dabei ist!

Doch die Beklagte, noch zu voll ihres Vorhabens, um sich einer gerührten Theilnahme hinzugeben, faßte den Gast ihres Hauses und Herzens heftig an beiden Händen und sprach:

Nun hört mich, Gertrud! Das Alles muß der Baron wissen, und Ihr müßt es ihm eröffnen.

Ich? rief die erschrockene Frau. O lieber Jesus, nein! Ich soll das Alles von meinem —? Nein, nimmermehr!

Sie wankte, als ob einer bösen Versuchung zu entfliehen, der Thüre zu. Fides eilte ihr nach, sie zurückzuhalten. — Und warum denn nicht? fragte sie, die beyden Hände auf Gertrud's Schultern gelegt, und ihr in die thränenvollen Augen blickend. — Eine wunderbare Begeisterung kam dabei in ihr Herz, dessen Geheimniß einmal angebrochen war, und sie sprach, sich selbst und Gertrud zu überzeugen, einen Strom von Gedanken hin, die, in der Schmerzensstunde dieser Nacht dunkel empfangen, ihr jetzt mit der Gewalt einer Eingebung klar vorschwebten. — Es muß ja geschehen und darf nichts versäumt werden, sagte sie. Ihr wißt jetzt, Gertrud, in welcher Umgebung der edle Baron lebt, Euch und mir ein lieber

Freund, — in welche Verwandtschaft er fällt, aus welchem Gelde sein häuslich Glück geschmiedet, von welchen Händen ihm der Myrthenkranz der Liebe geflochten wird. Seht, beste Gertrud! Sein Herz ist gewiß nicht irre gegangen; die Comtesse Josephine — ich kenne sie nicht, aber Franz Karl's Wahl bürgt für sie. Sie muß rein, und edel und herrlich begabt sein! Aber wir müssen ihm dies Glück von den Gefahren befreien, von denen es bedroht ist. Er selbst kennt sie nicht, diese Gefahren, aber wir kennen sie, und wir lieben ihn. Sein edler Name, sein männlicher Stolz ist gefährdet. Er muß sich losmachen von dieser Gräfin, dies Amt, diese Aussteuer wegwerfen, und sich auf seinen eigenen Werth und Besitz und in die Unabhängigkeit seines Standes und Herzens retten. Dann erst kann seine Liebe beglücken und dauern. Aber jetzt —? Dies Blatt könnten wir vernichten; auch würde es ihm aus dieser dunkeln Kapsel niemals unter die Augen kommen: aber, wäre ihm damit geholfen, und die Bedrohniß seiner Zukunft vertilgt? Der Inhalt dieser Zeilen schwebt ja in der Luft von Mainz, und ist auf diese Blätter nur wie ein giftiger Thau niedergefallen, und mit der Verlobung, mit der Heirath des edeln Freundes wird die boshafte Nachrede der Menschen seine Ehre und sein blankes Wappen anhauchen. Und er ahnet es nicht! Ein lachender Betrug, eine bezaubernde Täuschung tückischer Menschen haben sein Herz, seinen hohen Sinn eingenommen; aber sie werden ihm später vor der Welt als eigene Absicht und Schuld angerechnet. Man wird sagen, das Alles sei mit seiner Zustimmung geschehen, nicht Liebe, — Geld und Ehrgeiz habe ihn getrieben. —

Und nun denkt Euch, Gertrud, daß ihm Alles einmal klar wird, wann es zu spät ist, und er sieht all' die betrübten und sogar verachtenden Blicke edler Männer auf seine beschämte Stirne zielen! Der Adel freilich nimmt solche Verhältnisse leichtfertig genug: aber wir stehen vor einer Zeit, in der — wie der gelehrte Professor Blau sagt — auch wir Bürgerlichen uns gegen den Adel ein Herz herausnehmen und einen edeln Stolz des Rechts und der Bildung fassen. Und der Baron geht auch schon mit solchen Männern um, deren Urtheil ihm nicht gleichgültig ist, wie mit dem berühmten Forster, von dem selbst diese giftigen Blätter nur Rühmliches sagen, wenn auch von seiner Frau —

Fides schwieg, und war auch erschöpft Sie hatte hastig und heftig sich außer Athem gesprochen.

Gertrud stand mit gefalteten Händen und dem Blicke des Staunens vor ihr. Sie begriff diesen hohen und ungestümen Erguß einer liebenden Seele nicht, die in wenigen schmerzvollen und träumerischen Stunden die verwickelte Lage des Geliebten — nicht durchdacht, sondern durchfühlt und durchwühlt hatte, mit einem Herzen voll Angst und Ahnung, bis sie endlich, wie durch eine Eingebung, das volle Verständniß und für dieses den begeisterten Ausdruck fand.

Nach einer Weile setzte Fides gleichsam als Schluß ihrer Rede hinzu:

Seht, darum müßt Ihr, liebe Gertrud —

Und ich kann dennoch nicht! rief diese schmerzlich aus. Und indem sie, wie sich von ihrem Staunen auf sich selbst besinnend, die Hand an die Stirne legte, fuhr sie fort:

Seht, beste Fides, ich dachte den lieben gnädigen Herrn nur zu warnen, daß er einen Feind habe, der sich an ihm rächen wolle, und der von gefährlichen Papieren wisse und dergleichen. Lieber Gott! Es ist mir nicht eingefallen, ihm diesen Mann, der mich so nahe angeht, zu nennen. Aber nun ist so viel dazu gekommen, was wichtiger als jene Schriften ist, und was ich nicht alles — Ja, wenn ich reden könnte, wie Ihr! Wie soll ich denn das Alles, was des gnädigen Herrn Ruf und häuslich Glück, das Vertrauen zu seiner Braut und den Verwandten und Alles, was auf diesem Blatt steht —? Ach, ach! daß es so in der Welt zugeht, und so sündhaft in Mainz aussieht! O, warum bin ich nicht in meinem Oestrich geblieben?

Ja, um das Alles gilt es jetzt, Gertrud! erinnerte Fides. Und du weißt nun auch, Frau, was mich das im Besonderen angeht, und daß ich also selbst nicht thun kann, was doch geschehen muß. Ich nicht, eben weil ich es aus Liebe thue, die man nicht erkennen, aber noch weniger verkennen darf. Doch Ihr könnt es und müßt es aus Dankbarkeit gegen den Baron thun und mir zu Lieb'. Und Ihr könnt es auch: Ihr zeigt ihm nur dies Blatt und braucht gar nichts zu reden.

Ach, ich darf ja nicht! rief die arme Frau händeringend. Wenn ich Euch nur sagen könnte, warum ich nicht darf. Nein, ich will heut noch nach Oestrich und wenn ich zu Fuß hinlaufen muß!

Was heißt das, Ihr dürft nicht? fuhr Fides ungeduldig fort. Wer wehrt es Euch? Ich aber sage Euch, Ihr könnt gar nicht anders, Ihr müßt: wenn nicht aus

Dankbarkeit und Freundschaft, doch um Eures Kindes willen, Eures Nazi, der auch einmal ein ehrenwerther und glücklicher Mann werden soll, und dem Ihr jetzt diese Gnade des Himmels durch einen kleinen Gang zum Baron verdienen könnt.

O mein Nazi! rief Gertrud, und faltete betend die Hände. Doch von einem innern Schauer durchschüttert, setzte sie, wie aus einem verzweifelten Drang des Herzens hinzu: Nein, Fides, nimmer! Und wenn ich es als Mutter zum Segen für mein Kind thun wollte, dürft' ich doch nicht als Tochter meines eigenen Vaters Schuld und Handschrift verrathen!

Sie erblaßte, das Licht schwand vor ihren Augen und sie sank, von Fides erfaßt, in die Kniee.

Es war die erste Ohnmacht, die der beherzten Frau im Leben zustieß. Freilich, wieviel Schmerzliches, zumal für ihre jetzigen Umstände, hatte sie nicht seit jenem Gewitterabend am Saume des Waldes durchzukämpfen gehabt! Dennoch wäre sie noch immer leichter und lieber mit ihrem zweiten Kinde, als mit solchem Bekenntnisse niedergekommen, mit welchem aller ins Innerste zurückgedrängte Jammer in einem einzigen Worte plötzlich ausgebrochen war, um sie zu Boden zu werfen.

Fides hatte sie in den Sessel aufgerichtet, und sprang ihr mit starker Essenz bei, die sie vom Krankenbette der verlebten Muhme mitgebracht und vom Auspacken her noch in der Nähe hatte. In dieser Bemühung hörte sie die Mutter von unten rufen, Jean Baptist sei da. Bei diesem Namen ermunterte sich Gertrud. Sie hoffte, der Schiffer komme, sie nach Oestrich zu fahren und trieb

Fides an, hinab zu gehen. Fides suchte sich zu fassen, führte die erwachte Frau ans offne Fenster, und erzwang eine gelassene Miene, womit sie hinunterging.

Der Vetter war nur gekommen, zum Schifferstechen auf den Nachmittag einzuladen. Er habe ein geräumiges Boot mit Bänken und einer ausgespannten Decke für seine guten Freunde eingerichtet, sagte er, damit die Frauenzimmer bei so viel Zudrang am Ufer die Spiele bequemer vom Strom aus mit ansehen könnten. Er bezeichnete zugleich die Uferstelle, wo das Schiffchen halten und aufnehmen würde.

Fides dankte und sagte für den Fall zu, daß die eben ohnmächtig gewordene Frau Gertrud wieder wohl genug werde, um mitzukommen. Sie nahm dies Unwohlsein zugleich zum Vorwande, sich bald wieder zu entfernen.

Mit einer feierlichen Ruhe trat sie vor Gertrud, und mit den Worten: Wir haben einander schwere Bekenntnisse gemacht: kommt, wir wollen sie vor der Welt versiegeln! umarmte sie und küßte die erblaßte Frau. Beide hielten sich eine Weile still umschlungen, dann sagte Fides:

Nun bleibt nichts übrig, als daß mein Vater die Botschaft dieses schmählichen Geheimnisses an den Baron übernehme.

Nein, nein, Fides! rief Gertrud erschrocken. Her mit dem Buche! Wer weiß, was von mir und meiner seligen Mutter darin steht! Niemand soll einen Blick in diese Blätter thun! Niemand auch die Handschrift erkennen! Der unglückliche Mann leidet schon genug!

Fides war höchst betroffen. Eine Angst überfiel sie, das Buch könne ihr entzogen werden; während ihr ein dunkles Vorgefühl sagte, sie werde dieses trostlosen Zeugen irgendwie und wozu noch bedürfen. Ihr Mutterwitz gab ihr die Ausflucht ein, der beängstigten Frau Recht zu geben, um sie zu beschwichtigen.

Gut, liebe Gertrud! sagte sie. Beruhigt Euch! Zum Ueberfluß wollen wir das unselige Buch ganz einschließen, damit es mein Vater nicht zufällig finde. Später läßt sich überlegen, was für den Herrn Baron zu thun ist. Denn etwas muß für ihn geschehen. Bedenkt nur, daß wir nicht ohne Fügung des Himmels mit unsern Herzensgeheimnissen uns vor den Geheimnissen dieses Buches begegnen!

Sie barg das rothe Buch in die Scheide, verschloß es in ihrer Kleiderkiste, und bemühte sich, ruhig und freundlich zu erscheinen.

Dreizehntes Kapitel.

Dieser Ausgang ermunterte die bekümmerte Frau um so mehr, als sie nun auch die wohlthuende Erleichterung empfand, die durch den Blitzstrahl ihres Bekenntnisses in den schwülen und gespannten Zustand ihres Gemüthes gekommen war. Sie fühlte sich von einer drückenden Last

erleichtert mit dem Troste, daß ihr Geheimniß weder auf ein anderes Herz gefallen, noch an bösgesinnte Menschen verrathen sei. Statt mit dem eigenen Kummer, beschäftigten sich ihre Gedanken mit der Liebe ihrer jungen Freundin, — einer Angelegenheit, zwar auch nicht glücklich, aber auch nicht niederdrückend für ein so edles Herz, wie es Fides besaß.

In dieser Stimmung war Gertrud leichter zu bereden, das Schauspiel des Schifferstechens mit anzusehen. Fides selbst foderte sie dazu auf, nicht aus eigenem Verlangen nach einer solchen Belustigung, die ihrem Sinne jetzt sehr fern lag; sondern aus der heimlichen Absicht, Gertruden zu zerstreuen und von dem ängstlich gehüteten Buche abzubringen. Vielleicht war es auch ein Instinkt des Herzens, was Fides nach jenem Schaugepränge verlockte; wie denn unsere Seele nicht selten bei innerer Rathlosigkeit sich ohne Ueberlegung nach Lärm und Lustbarkeit getrieben fühlt, als ob sie, von Angst und Ueberlegung gestört oder beirrt, gerade mitten in äußerer Zerstreuung der Sinne sich leichter sammeln und zurecht finden könne.

Aus einer andern Absicht trieb Erasmus zum Besuch der Wasserspiele. Er wollte nämlich Fides und Gertrud gern fort haben, und begleitete sie auch bis zum Steinwalle, wo des Vetters Boot lag, um dann mit Freund Blau, den er am Rückweg abholte, über das geheimnißvolle rothe Buch herzufallen, das er noch auf dem Tische des Mansardzimmers zu finden dachte, aber zu seinem Verdruß nicht mehr fand.

Unsere beiden Freundinnen waren die ersten, die das Boot bestiegen, und hatten in Erwartung der Uebrigen

eine ruhige Viertelstunde, sich die Bewegung an und auf dem Strome zu beschauen. Etwas mehr aufwärts, wo sich unter der Einmündung des Maines die Wasserfläche prachtvoll ausbreitet, war die Bühne für die Spiele eingerichtet, — ein Zweimaster mit hohen Flanken, von kleineren Fahrzeugen, Booten und Kähnen wie von Kulissen umgeben, die sich gegen die kurfürstliche Favorite am linken Hochgestade öffneten. Diese Fahrzeuge waren theils selbst mit Zuschauern gefüllt, theils solche herbeizubringen in Bewegung. Jubel und Jauchzen belebten die Wasserfläche, und noch lärmender ging es am Ufer, unterhalb des Höhenzuges der Favorite, zu, wo sich die Tausende von Zuschauern zusammendrängten, und als bunte lebendige Guirlande am sandigen und grasigen Gestade hinzogen. Die Schiffe und Boote prangten mit Flaggen und Wimpeln aller Rheinlandsfarben; das Hauptschiff, die Semiramis, rollte seine große Fahne, vom Winde bewegt, auf und zusammen, als grüße diese Königin des Orients die hohe Gesellschaft von Königen und Fürsten auf den hängenden Gärten der Favorite.

Wie das gefüllte Boot unserer beiden Freundinnen in die Nähe des Hauptschiffes überfuhr, bemerkte Fides eine Anzahl neuer Flaggen mit einem auffallenden Sinnbilde bezeichnet. Auf goldgelbem Grunde nämlich erblickte man einen leichten Anker, von einem Ruder überkreuzt, das nicht wie zum Dienste gesenkt, sondern wie ein Scepter aufgerichtet stand, mit einem Myrthenkranz umwunden. Sie befragte den Fuhrmann um den Schiffsherrn einer so anmuthigen Flagge, und erfuhr, Jean Baptist habe sich dies Zeichen gewählt, und all' diese Boote stän-

den unter seinem Befehle, theils ihm eigen, theils auf gewisse Zeit gemiethet.

Von hier, der Mitte des Stromes aus gesehen, hob sich das Hauptgebäude der Favorite hervor, und machte mit dem Amphitheater von je drei Seitenpavillons auf Terrassenabsätzen Front gegen den Strom. In Mitte des Amphitheaters sprang eine Fontaine über einem Weiher mit Inselchen. Auf den Terrassen erblickte man die hohe Gesellschaft der Fürstlichkeiten in Gruppen nach etikettengemäßer Vertheilung. Entfernt von diesen majestätischen Sitzen unter farbigen Zelten, waren auf Rasenplätzen unter Bäumen für Frauen untergeordneten Ranges Bänke angebracht; so daß gleichsam bunte Menschensträuße aus dem Sommergrün der chinesischen Anlagen hervorleuchteten.

Auf ein vom Oberhofmarschall, Grafen von Ingelheim, gegebenes Zeichen fiel ein Kanonenschuß und ertönte das Signal eines Trompeters. Pfeilschnell und um die Wette fahren zweimal sechs Kähne von der Mainmündung herab auf das Hauptschiff zu. Jeder Kahn, mit drei Ruderknechten bemannt, führt einen jungen Schiffer, und diese stehen, alle in blaßrothem Matrosenanzuge, barfuß auf dem Hintertheil ihrer Boote, mit Stangen bewaffnet, die einen faustartigen Knopf und spiralförmigen Anstrich — sechs weiß und roth, sechs weiß und grün — haben. An der Semiramis angekommen, erklettern sie mit gewandter Hast das hohe Verdeck, und ordnen sich in der Reihenfolge, wie sie es erreichen, zur Preisbewerbung.

Der Erste, welcher das Verdeck erschwang, war Jean Baptist. Wie er kühn ans Bord vortrat und in freier

Stellung den Blick über den Strom und das belebte Ufer nach den hohen Sitzen der Fürsten schweifen ließ, mußte Fides gestehen, daß der Vetter durch schlanken Wuchs und edle Haltung unter Allen hervorragte, die neben ihm nach und nach das Schiff erklettert hatten. Auch schien er sich selbst in seiner Stellung so zu gefallen, daß er an der Bewerbung um den ersten Preis, der durch Erklettern einer am Spriet des Hauptmastes aufgesteckten Fahne zu gewinnen war, keinen Antheil nahm. Er hatte sich eben als der gewandteste Kletterer schon erwiesen.

Unter dem Jubel der Zuschauer, wozu vom Verdeck eine rauschende Musik spielte, versank Fides immer mehr in Nachdenken über ihre heimlichste Sorge, den theuern Freund von den Geheimnissen des rothen Buches in Kenntniß zu setzen. Sie hatte Gertruden geloben müssen, das Buch vor aller Welt verschlossen zu halten; dennoch mußte dem Freund um seiner Zukunft willen dieser trübe Lebensspiegel vorgehalten werden. Sein Glück, seine Ehre blieb ihrem Herzen so heilig, wie ihr Gelöbniß. Wie sollte dieser Widerspruch gelöst, wie und durch wen konnte, wenn nicht das verschworene Buch, doch wenigstens der entsetzliche Inhalt des Blattes dem arglosen, liebesfrohen Baron überliefert werden? Sie selbst blieb sich nur noch übrig dazu: aber ihr ganzes Mädchenherz empörte sich dagegen. Was sollte Franz Karl von ihr denken? In welchen falschen Schein und übeln Verdacht würde sie die reine Absicht ihres Herzens bringen? Und nicht blos dies: der Inhalt ihrer Mittheilung selbst konnte verdächtig und zweifelhaft werden, besonders wenn ihr die Zeugenschaft jenes geheimnißvollen Buches fehlte? — Doch

nein! Franz Karl würde sie nicht verkennen, ihr nicht mißtrauen, — das fühlte sie mit Zuversicht: aber wie konnte der beschämende Inhalt des Blattes, unter Franz Karl's Augen, über ihre eigene Zunge gehen? Darin lag der Kampf ihrer Zweifel und ihres Verlangens.

Während Fides solche Fragen und Widersprüche in ihrem angstvollen Herzen wälzte, war schon das zweite Schifferspiel in lustigem Schwung. Ein vierzig Fuß langes Bugspriet streckte sich vom Verdecke der Semiramis hoch schwebend über's Wasser hinaus, an der Spitze mit einer Ehrenflagge besteckt. Diese Fahne, über den Balken schreitend, zu erreichen und zu nehmen, war die Aufgabe, auf deren Lösung ein Geldpreis stand. Mit muthigen Schritten betritt ein junger Schiffer das schwanke Spriet; aber gar bald verliert er das Gleichgewicht, wankt und stürzt hinab; über ihm schlagen die Wellen zusammen. Ein vielstimmiger Schrei der Menge vom Ufer her geht, sobald der Schiffer wieder schwimmend emportaucht, schnell in ein Gelächter über, und von Flut und Lachen gebadet, erreicht er seinen Kahn, aus welchem er das Schiff von Neuem erklettert.

Eben stürzt auch schon ein Nachfolger vom Balken und das tausendstimmige Gelächter wiederholt sich.

Jean Baptist betritt nun das Spriet und schreitet, mit beiden Armen wagehaltend, rasch vor, vom schwanken Balken immer höher geschnellt. Jetzt schwippt er um, aber schwingt sich noch einmal auf, eilt mit kurzen Schrittchen über den Balken, erfaßt im Sturze die Fahne und reißt sie mit sich in die Flut. Bravo! erschallt es vom Ufer, und einige Tücher winken aus den fürstlichen Kreisen.

Während hierauf wieder eine lustige Musik spielte, ward vom Maste der Semiramis ein langes Tau nach dem Mast eines am Ufer liegenden Schiffes gezogen. In Mitte des Tiefbogens, den es, sprunghoch über dem Wasserspiegel, bildete, ward ein großer, lebendiger Aal befestigt. Die Wettkämpfer, naß und blaß von Aussehen, nahmen mit ihren Booten die Höhe des Wassers zum Anlauf, und suchten unter dem Bogen hingleitend, durch einen gewandten Sprung den Aal zu erfassen. Aber mit der Hand am schlüpferigen Thier abglitschend, stürzen sie hinter ihrem, während des Sprungs entglittenen Boote ins Wasser und erregen schallendes Gelächter.

Drei Springern war es schon so gegangen, als der eben anfahrende Jean Baptist vor einem überraschenden Zwischenspiele halten ließ.

Eine Reihe dürftiger Fahrzeuge kamen vorüber, mit geflickten Tüchern überspannt, die kaum vor Regen und Sonne schützen konnten. Eben so elend sahen die Insassen dieser Fahrzeuge aus — Männer und Frauen, Greise und Kinder und allerhand Hausrath nebst Hunden und Ziegen. Auf den Mittelpunkt der Spiele gespannt, hatte man die Herankommenden kaum eher bemerkt, als sie sich dem schwebenden Tau näherten, um darunter hinzufahren. Eine stattliche Frau hielt vom freien Hintertheil ihres Bootes einen halbnackten Knaben empor, der mit einer Sichel rasch und keck den Aal abschnitt und ins Boot fallen ließ. Ein Jubel entstand darüber unter den Zuschauern am Ufer. Aus den Booten, an denen sie hinfuhren, rief man ihnen zu, wer sie seien und wohin sie zögen.

Arme Pfälzer! war die Antwort. Nach Amerika.

Nach Amerika! Valet! Valet! erscholl es aus den Schiffen der Zuschauer und vom Ufer her; wogegen die ziehenden Männer zum Dank die Hüte schwenkten und die Frauen ihre zappelnden Kinder emporhoben.

Es war ein erschütternder Augenblick, diese Verlassenen im Angesicht des lustigen Volkes und der deutschen Fürsten, gleich Schatten fliehenden Gewölks über eine sonnige Landschaft, vorüberziehen zu sehen. Jean Baptist war nach der Semiramis gefahren, den auf den Aal gesetzten Preis von 30 Gulden abzuholen, und händigte das Geld dem muthigen pfälzer Knaben ein. Zugleich hatte er den Musikanten auf dem Verdeck des Schiffes ein Wort zugerufen und sie spielten den feierlichen Marsch, den sie noch aus der Trauerzeit für Kaiser Leopold inne hatten. Dies steigerte den ergreifenden Eindruck, den die Auswanderer hinterließen; so daß man die Lust für das nächste Spiel ziemlich verloren hatte. Dies war nun erst das eigentliche Schifferstechen, und ging vor sich, indem die zwölf Schiffer, nach ihren zweifarbigen Stangen in zwei Kampfparteien getheilt, zu Berg und Thal des Stroms einander entgegenzogen, und im Vorüberfahren mit ihren stumpfen Lanzen sich wechselseitig zu treffen suchten. Der Getroffene sinkt vom schmalen Brett seines Kahnes rücklings in die Flut. Oft taumeln beide Gegner von gleichgewaltigen Stößen über Bord, oder der Sieger verliert von Eifer und Anstrengung das Gleichgewicht, und stürzt dem Besiegten nach; falls er nicht etwa, um sich zu erhalten, die Schifferlanze fahren läßt, die dann dem schwimmenden Gegner noch als Beute zufällt.

So wiederholte sich und wechselte der Stechkampf, bis es Einem gelungen war, dreimal Sieger zu bleiben und so den Preis von 42 Gulden davonzutragen. Dieser Einzige war Jean Baptist.

Hatte man schon diesem Spiele wenig Aufmerksamkeit geschenkt; so mißlang vollends der schließliche Spaß mit den Enten. Ein buntes Schiffchen ward nämlich am Maste der Semiramis emporgezogen, während die Schiffer in der Kajüte sich schnell trocken gekleidet und mit Schürzen versehen haben. So harren sie in ihren Kähnen, bis plötzlich der Boden des Schiffchens bricht, und zwanzig Enten aus der Höhe flatternd niederstürzen, mit Ziffern bezeichnet, nach welchen für die Fänger bestimmte Preise zu gewinnen sind. Dies Fangen und Haschen nach schwimmenden Enten langweilte die unruhigen Zuschauer; die Neubegierde, die bisher Tausende zusammengehalten, reißt, wie der Faden eines Blumenstraußes entzwei, und die gebundene Volksmenge zerfällt wild auseinander. Man eilte fort, durch die Stadt nach der Bucht unter dem Fischthore, wo die Pfälzer angelegt hatten, um zu übernachten.

Dorthin ließ auch Jean Baptist das Boot steuern, in welchem Fides mit der übrigen Gesellschaft saß. Es waren hauptsächlich Bürgerfrauen, Verwandte Jean Baptist's, die sich sehr vergnügt über die Spiele und des Vetters Geschicklichkeit ausließen. Fides blieb schweigsam, wiewol im Innern tief bewegt. Sie hatte von den Vorgängen um sie her, selbst wenn ihre Augen darauf gerichtet waren, das Wenigste beachtet. Der lachende Sommertag, die weite Landschaft, der lustige Verkehr zwischen

Strom und Ufer, Sonnenschein und Menschenjubel hatten ihrem Herzen nichts abgewinnen können. Wie die Seele eines Tiefbekümmerten, je lauter es um ihn her wird, desto mehr in sich einkehrt: so erging es der nachdenklichen Fides mit dem großen Anliegen ihres liebenden Herzens. Einen Augenblick hatte sie zur Vermittelung dieses Anliegens an Frau Forster gedacht, — eine Vertraute des Barons, wie Fides aus einem Blatte des rothen Buches gesehen; doch auf demselben Blatte war auch eines heimlichen Verhältnisses dieser Frau mit einem Herrn Huber gedacht, und diese Andeutung schreckte Fides. Sie befürchtete gerade von einer solchen Frau eine leichtfertige Voraussetzung und ein argwöhnisches Urtheil.

So kam Fides mit ihren ungelösten Fragen und Räthseln bei den pfälzer Auswanderern an. Um die Bucht, wo das Boot gelandet war, drängten sich die heitern, gemüthlichen Einwohner, bemüht einen Antheil ihrer festlichen Freude den armen, heimathlosen Familien zuzuwenden. Wein und Speisen wurden im Ueberflusse zugetragen; bald auch häuften sich Kleidungsstücke für Alt und Jung, leinene und wollene Sachen für die Säuglinge; wobei auch an Diejenigen schon gedacht war, die noch erwartet wurden, obgleich sie besaßen, was ihren Müttern fehlte, — ein geborgenes Plätzchen der Liebe. Man gab und nahm unter Freudenthränen; bis der reichlich fließende Wein die Stimmung — und die verbesserten Anzüge das Aussehen der armen Deutschlandsflüchtlinge umwandelten, und die Lust des herrlichen Sommerabends über alle Noth und Sorgen siegte.

Nach und nach mischten sich auch manche von den

mainzer Aufgeregten ein, und brachten es auf die Bedrängnisse, von denen so viele Familien aus der schönen Heimath der Pfalz vertrieben würden. — Es war eben nicht mehr zum Aushalten, sagte ein stattlicher Mann, dem man den protestantischen Pfarrer ansah. Die Beamten scheren und schinden dort die Einwohner; denn nicht der Kurfürst regiert, sondern der Geheimerath Lippert und der Exjesuit Frank, unter denen wieder in den Provinzen die Landvögte herrschen, besonders der herzlose Oberndorf, der über die Pfalz gesetzt ist. Unser lieber Karl Theodor in München — Theodor heißt soviel als Gottesgabe! — fühlt sich so behaglich dabei, ein Spielwerk des östreichischen Kabinets und italienischer Dirnen zu sein, daß ihn die Minister und die Pfaffen nicht gern stören mögen. Und wenn uns also die weltlichen Vorgesetzten mit Scorpionen schlagen, so drücken uns die Mönche mit dem Kruzifix brennende Wunden. Denn auch der ehrlichste Katholik darf nur ein Wort von bürgerlicher oder religiöser Freiheit sprechen, oder nur irgend ein geistiges Interesse verrathen, so wird er stracks für einen Ketzer erklärt, und darnach behandelt. Was blieb uns daher übrig, wo das Geistige verboten und das Materielle verkümmert wird? Amerika! Oh! es werden uns noch Viele, noch Scharen folgen, auch aus dem übrigen Deutschland; denn nirgends fehlt es an Theodoren, und alle Thronende wollen ja Gottesgaben sein. Besser wird es auch nicht werden im Vaterlande. Und wißt ihr warum, lieben Freunde? Das Regieren ist zu einem Handwerk heruntergekommen, und die Zunftgenossen haben den Heiligenschein der Herrschaft verrathen. Sie treiben's

für Geld, verkaufen ihre Unterthanen nach Amerika, wie man Schiffsladungen kalblederner Schuhe versendet; sie ruhen sich auf ihren Verdiensten aus, und lassen die Altgesellen zuschneiden. Und nachdem es sich so wie jetzt in Frankreich regt, wird es noch schlimmer werden: in jedem Herzschlage, der nach frischem Glauben ringt, in jeder Handbewegung, die einen freien Wirkungskreis sucht, werden die Herrschenden nichts als Frevel und Empörung erkennen. Aber verlassen von aller Weisheit, mit welcher der Himmel nur die heilige Herrschaft segnet, werden sie hemmend und unterdrückend gerade das fördern, was sie verhindern wollen — Beschränkung des Zunftzwanges des Herrschens und Gewerbfreiheit eines ehrenvollen Dienens. Wir finden beides — in Amerika.

Euer Karl Theodor ist auch nicht zu unserem Karl Friederich gekommen, rief der Bürger Make, sonst wollt' ich Euch gern hinaufführen auf die Favorite unseres alten Herrn, und Ihr könntet euerem gnädigen Kurfürsten Lebewohl sagen.

Unser Theodorchen braucht Eueres Kurfürsten Favorite nicht, antwortete der Pfälzer lächelnd: es fehlt ihm nicht an Favoriten in der eigenen Pfalz.

Diese Wendung gefiel, und man drängte sich immer mehr mit Händedrücken um den freimüthigen Mann.

Fides unterhielt sich inzwischen mit einer Greisin, die auf einem ausgeschifften Balken sitzend, einen Knaben auf dem Schoose hielt. — Und auch Ihr, gute Mutter, wollt noch so weit wegziehen? fragte sie theilnehmend.

Ja, mit meinem Schatz! antwortete die Alte lächelnd, wobei sie den zappelnden Buben in der Luft tänzelte.

Das ist ein schlimmer Kerle da, der meiner Tochter 's Leben 'kostet hat. Nun ist mein Schwiegersohn ohne Mutter für ihn, und da muß denn die Großmutter mit. Ich hätt's freilich für mich allein noch lange gut genug gehabt auf die kurze Zeit, die ich noch vor mir habe: ist man denn aber nur für sich selbst auf der Welt? Die Welt ist so schwer, und will doch vorwärts: da muß man denn schieben und drücken helfen, bis man dahinter liegen bleibt.

Ach, ach! rief Fides, wie vor einer Erscheinung erschrocken.

Was ist Euch denn geschehen, Jungfer? fragte sich erhebend die Bäuerin.

Aber schon eilte, von ihrer Eingebung getrieben, Fides fort — durch das Fischthor, über den Heumarkt. Hier blieb sie tief ausathmend mit einem Blick am hohen Dom hinauf stehen. — Bin ich denn für mich da? sprach sie vor sich hin. Lieb' ich denn mich und den leichten Duft meines Mädchennamens, oder lieb' ich ihn, diene und helfe ihm, ihm und seiner Ehre, seinem mannhaften Glück? Ja, ich muß auch drücken und schieben, und kann ja nur allein abwälzen, was den lieben Freund zu erdrücken droht!

Mit dieser Lösung ihrer Zweifel eilte sie fort. In der Zerstreuung schien sie einen falschen Weg nach Hause zu nehmen; denn sie kam durch die Präsenzgasse um die sogenannte Insel und über den Thiermarkt. Erst als sie unter den gleichgebauten neuen Häusern der Universitätsgasse die Forster'sche Wohnung herauslas, zeigte es sich, daß sie solchen Umweg nicht ohne Absicht genommen hatte.

Vierzehntes Kapitel.

Es läßt sich denken, wie lebhaft die Bitte und das geheimnißvolle Anliegen der schönen Fides eine Frau wie Therese Forster beschäftigte. Die so anmuthige als befangene Erscheinung des Mädchens machte das Räthsel noch prickelnder. Therese brachte ihren Mann auf die wunderlichsten Vermuthungen darüber, daß die schöne Bürgertochter den Baron Wallbrun vor morgen Nacht durchaus sprechen wolle. Auch edle Menschen können sich unter auffallenden Umständen nicht immer eines Anhauches von Argwohn erwehren, und es war in diesem Falle das wenigste, daß Frau Therese den Baron für versteckter erklärte, als sie bisher geglaubt, und daß sie an der Voraussetzung hielt, sein Verhältniß mit der reizenden Bürgertochter sei wol nie ganz abgebrochen gewesen, er habe es nur seinen Freunden nicht eingestehen wollen. Sein Ausweichen über die Verlobung mit der Comtesse Josephine und seine öftere Verstimmung in letzter Zeit schien solche Vermuthung zu bestätigen. In diesem Verheimlichen seiner früheren Neigung wollte Therese einen aristokratischen Tik finden, und gönnte ihm daher im voraus die kleine Beschämung, daß nun der verheimlichte Verkehr mit den wahrscheinlichen Unannehmlichkeiten desselben gerade vor ihr Vermittleramt gebracht wurde. Sie hatte deshalb auch ihre erste Empfindung, das Mädchen mit seinem dringen-

den Begehr abzuweisen, rasch unterdrückt, und bereute es jetzt, beim Eintritt ihres wieder versöhnten Freundes Huber, um so weniger, als sie dadurch erinnert ward, wie peinigend für ein liebendes Herz Mißverständnisse mit dem Freunde sind. Sie wünschte im Stillen dem liebenswürdigen Mädchen das Glück erneuerten Einverständnisses, dessen sie selber wieder froh war.

Huber kam, das Forster'sche Paar abzuholen, und sie begaben sich mit anbrechender Dämmerung nach der Favorite. Am Eingangsthore wurden sie nach den Namen auf ihren Einlaßkarten scharf gemustert; denn es sollten um Alles keine unrechten Leute in die Nähe der Monarchen kommen. Dennoch mochte man diesen den Zudrang einer bewundernden Umgebung aus den höheren Ständen gönnen. Damals liebten die Fürsten noch mehr als heut den geheimnißvollen Genuß anstaunender Neubegierde; daher sie so gern an offener Tafel speisten; — eine Befriedigung, wie sie vielleicht auch der Pfau empfindet, der am liebsten vor umherstehenden Menschen sein majestätisches Rad schlägt. Zu ähnlichem Zwecke war eine Anzahl Billete ausgetheilt worden. Forster erinnerte lächelnd an diese Absicht der Einladung, als sie von vertheilten Leibhusaren im Garten nach den bestimmten Wegen und Plätzen gewiesen wurden. — Wir sollen eben mit zur dunkeln Folie der nächtlichen Herrlichkeit dienen, sagte er, wenn unter tausendfältigem Licht die blassen Gesichter der Menge aus der Nacht hervordämmern und eine geisterhafte Umgebung bilden. Aber das soll uns heut nicht anfechten, und da die Absicht der Handelnden ihrem Thun und Lassen den rechten Werth und Rang

verleiht: so mögen wir uns als eine freiwählende Herrschaft ansehen, die nicht hierher käme, wenn sich nicht gerade hier oben die Beleuchtung am besten ausnähme.

Eben eilte der Staatsrath Müller an ihnen vorüber nach der Stadt, und Forster redete ihn mit einem Gruß an. Aber der geschäftige Staatsmann ließ sich nicht halten. — Gott mit uns, lieber Forster! flüsterte er. Sie Glücklicher haben noch Muße und Freiheit den Lustbarkeiten nachzugehen. Ich lebe in Arbeit und Geschäften, wie der Salamander im Feuer. Es sind üble Nachrichten angekommen: in Ungarn, Böhmen, selbst in Oestreich ist Bewegung. Man fodert die großen alten Rechte zurück. Bei Gott! Vieles in Europa ist caput mortuum und macht — Convulsionen! Oui, oui!

Noch war es nicht Nacht genug zur Illumination; dennoch sahen die Anlagen im chinesisch-holländischen Geschmack schon zauberhaft aus. In der Kastanien-Allee stand die Abendtafel für höchste und hohe Herrschaften gedeckt, die Bäume von Guirlanden bunter Lampen umrankt, die ihr farbiges Licht über die steifen Hecken und in die schnurgeraden Seitengänge warfen. Andere Lämpchen oder fernflammende Fackeln lockten in die geheimen Tiefen des Gartens und nach den Mysterien der Grotten, wohin aber nur den Fürstlichkeiten die Pfade frei standen. Glanzlichter auf den Terrassen des hohen Amphitheaters unter dem Hauptgebäude spielten in den glitzernden Strahlen der springenden Wässer wie mit hüpfenden Diamanten, zerflossen um die weißen steinernen Götterbilder Jupiters, Neptuns, Plutos, der Juno, Flora und Ceres, sowie der Wassernymphen am Weiher; gaukelten um die Goldfrüchte

der umhergestellten Orangen, und stahlen sich in die entferntere Dämmerung der Kastanien und Wallnußbäume, zwischen denen aus den Gängen des Gartens die niederen Gottheiten in ihrer steinernen Nacktheit schimmerten. Denn es fehlten, im Geschmack dieser Prachtanlagen, nicht die Faunen und Satyren an jenen schattigen Plätzchen, wo nach üppigen Mahlzeiten der Kapitular so gern mit einer schönen Dame kosend wandelte; nicht die Bachantinnen, unter denen die lustigen Frauen sich auf Rasenbänken niederließen, wenn ihnen Höflinge und Prälaten, in erlaubtem geistlichen Spiele, die seidenen Schuhe auszogen und versteckten, oder mit Wadenmessen süße Wetten gewannen, oder um den schimmernden Nacken der Fräulein ihre Kapitelskreuze knüpften, um der üppigen reizenden Jugend die Weihe der Enthaltsamkeit zu ertheilen. — Auf der Schloßtreppe, wo eine Gruppe steinerner Musikanten aufgestellt war, spielte in die Zaubernacht hinein das Hoforchester. In Mitte dieser Luft und dieses Lebens der Menschen, der Lichter und der Töne erhob sich unbeachtet die kolossale Gruppe des Raubes der Proserpina am Rande des Bassin, in dessen Spiegel ein matter Wiederschein der Göttin nach der Unterwelt deutete.

Auf der obersten Terrasse, in fächelnder Luft des schwülen gewitterigen Abends, saßen und wandelten die Majestäten und Fürstlichkeiten. Mehr zurückgezogen hielten sich die fremden Gesandten und Marschälle, Adjutanten und Minister. Auch Damen fehlten nicht; denn zur Gesellschaft der Gräfin von Lichtenau, die nach der Krönung noch eingetroffen war, ihren königlichen Freund nach Koblenz zu begleiten, und zur Unterhaltung der Fürstin

von Monaco, der blonden Freundin des Prinzen Condé, hatte Frau von Coudenhove eine Auswahl von Damen, Mainzerinnen und Französinnen eingeladen. In ehrerbietiger Ferne hielten sich die übrigen Eingeladenen und Zugelassenen dieses Abends, aus deren Kreise zuweilen Einer oder der Andere zur Vorstellung oder zu einem Handkusse von einem der dienstthuenden Kammerherren hervorgezogen wurde.

Der Anblick dieser höchsten und einflußreichsten Personen der Zeit hatte etwas Ueberwältigendes für die Zuschauer, die sich mehr oder weniger für begünstigt ansahen, indem sie dieser Herrlichkeit nahen und sich mit den süßen Abfällen des Erstaunens sättigen durften. Auch Huber, als Anhängsel der Diplomatie, war reizbar genug für Empfindungen, die von solchem Zauber nicht unberauscht bleiben. Er sprach sich über die Bedeutung eines solchen Brennpunktes von Macht und Weltherrschaft lebhaft gegen Theresen aus, die jedoch seinem lauten Entzücken einen heimlichen Grund beimaß, und darum, ohne seine Ansichten zu theilen, doch seinen begleitenden Händedruck nicht unerwidert ließ.

Forster dagegen kam, wie er denn oft bei geringfügigen Anläßen bedeutende und manchmal für Andere sehr fernliegende Gesichtspunkte faßte, auch jetzt auf eine ganz unerwartete Betrachtung. — Wie gern, sagte er, würde ich es diesen regierenden Häuptern gönnen, ihre verschwenderischen Genüsse in die Nacht zu verlegen, sähe man sie doch auch, wenigstens an hohen Festtagen, wie in alten Zeiten einer einfach erhabenen Herrschaft, beim Lichte der Sonne zu Gericht sitzen, oder entzögen sie wenigstens ihren

Völkern nicht das heilige Recht in das Zwielicht der Gerichtssäle und legten nicht Klage und Vertheidigung, statt auf die schlichte Zunge edler Anwälte, in die gespaltene Feder der Rechthaber und Rabulisten. Göttliche Publicität! Erhabene Würde der Gerechtigkeit, die nicht das Licht scheuet! Daß kein Volk, kein Land, keine Stadt es wage, sich frei zu nennen, so lange ihre Richter bei verschlossenen Thüren über das Schicksal ihrer Mitmenschen entscheiden! Ich hasse das ewige Kreischen von Freiheit, das Gekrächze Derer, die nicht wissen, was frei sein heißt, und des goldenen Vorrechts nicht werth sind; ich hasse die Sklaven, die nur sprechen und nicht handeln. Aber kein Ausdruck ist zu hart, um Abscheu gegen den Tyrannen zu erwecken, der seines Volkes Vater zu sein vorgibt, und es im Verborgenen richtet. Im Verborgenen richten, ist Meuchelmord; und kein Zusatz von Umständen, keine Modification kann dieses Verfahren je soweit entschuldigen, daß sie ihm diesen Namen wieder nehmen könnten. Jeder, den ein Rechtsurtheil traf, das im Verborgenen gefällt und motivirt wurde, ist ein Tyrannenopfer, gegen das man alle Gerechtigkeit aus den Augen setzte; mithin ist er zurückgestoßen aus dem Bunde der bürgerlichen Gesellschaft in die Sphäre des natürlichen Lebens, wo Jeder sein eigener Vertheidiger und Rächer ist.

Der kluge, etwas diplomatische Huber, der durch vielen Umgang mit Forster für dessen kühne Aufwallungen und freie Gedanken eine Art von Instinkt hatte, war gleich anfangs mit Theresen ein wenig abseits gewandelt, um den begeisterten Sprecher dadurch aus der Umgebung un-

geeigneter Zuhörer zu locken und dem Mißverstand und Aergerniß zu entziehen. Und doch war es das vornehme Aussehen, die bedeutende Persönlichkeit Forster's, dem die wachthaltenden Kammerhusaren ein Vortreten in den Vorhimmel der Majestäten nachsahen.

Hier bemerkten sie zuerst den Baron Franz Karl, nach welchem sich Therese bisher vergebens umgesehen hatte. Der junge Freund stand in Unterhaltung mit einer fremden Dame von gewissen Jahren. Es war die Gräfin von Lichtenau, die den jungen Baron wiederholt angesprochen hatte. Franz Karl ahnete nicht, daß sie ihn zu gewinnen und einzunehmen suchte. Er hätte sich auch keine Absicht dabei denken können. Die Herkunft dieser Dame, die Rolle, die sie am preußischen Hofe spielte, waren ihm nicht unbekannt. Eines Waldhornisten Tochter und Frau eines königlichen Kämmerers konnte immerhin sehr schön und reizend sein; ja, es war nicht anders zu erwarten, da der König bei allem orthodoxen Eifer und frömmelndem Aberglauben, woran ihn seine Minister gängelten, eine nicht weniger starke Portion sinnlichen Geschmacks besaß. Nun fand aber Franz Karl überdies noch, was er gerade nicht erwartet hatte, — eine zugleich sehr anmuthige und sogar gebildete Frau. Von ihr selbst erfuhr er, daß sie in ihrer Jugend zu Paris ihre Schule gemacht hatte. Während einer lebhaften Unterhaltung, womit sie den aufmerksamen Baron beschäftigte, ließ sie doch den König, ihren dicken Freund, nicht aus den Augen, um dessen Vertraulichkeit mit der Comtesse Josephine zu beobachten. Wie der König endlich der schönen Comtesse den Arm bot und sie nach einer einsamen Seite des Gartens

führte, ließ sie den Baron fallen und wendete sich an den Herzog von Braunschweig.

Franz Karl stieß auf den Kapitular von Harf zu Dreiborn, der als Wahlbotschafter in Berlin gewesen war, und drückte seine Verwunderung über die Liebenswürdigkeit der Gräfin aus. — Nicht wahr, Baron, nicht wahr? rief Dreiborn vergnügt, wobei er nach seiner Gewohnheit mit der Linken fortwährend am Kapitelskreuz zupfte. Ein deliciöses Weib! Hat mich in Berlin sehr beschäftigt. Ich sage Ihnen, und wie ich es kenne, darf ich es sagen, wenn die göttliche Weltordnung auch auf Maitressen regierender Häupter berechnet ist, so haben Sie an dieser Lichtenau eine Normal-Maitresse: reizend von Körper, frei und groß gesinnt, so uneigennützig als ihr Mann, der Kämmerer, ein gemeiner Kerl ist. Keck mit Gedanken, schlagfertig mit der Zunge, weiß sie doch Alles mit dem Schmelz ihrer Anmuth zu mildern und zu vereinen. Sie kennen ihre Geschichte nicht? Hören Sie! Es ist charmant! Als junges Mädchen hatte sie Citronen feil getragen, während ihre ältere Schwester bereits vom König als damaligem Prinzen von Preußen besucht ward. Eines Abends verlangt der Prinz ein Glas Punsch, und die Geliebte geht hinaus, von der Schwester eine Citrone zu fodern. Der kleine Trotzkopf verweigert sie, und bekömmt auch stracks eine Ohrfeige von der Schwester; worüber aber die niedliche Citronenhändlerin einen solchen Halloh aufschlägt, daß der Prinz die Thüre öffnet, um zu sehen, was es sei. So erblickt er zuerst das reizende Kind, das eben in aufblühender Entwicklung steht. Das Folgende können Sie sich denken. Und da

der König — ich will sagen der Prinz — auch den lebhaften Geist des Mädchens bemerkt, so schickt er es nach Paris, um die Gaben auszubilden, durch welche hernach die Gräfin auch ihre dauernde Herrschaft gewann. Sie half jetzt den Ministern Bischofswerder und Wöllner jenen mystischen Punsch aus Rum der Geisterseherei, aus Citronen der Alchymisterei und heißem Wasser der Frömmelei bereiten, zu welchem sie als viertes Ingredienz zur Berauschung des hohen Herrschers den Zucker ihrer Gunst mischte. Anfangs hing sie mit echter, wahrer Leidenschaft am König; da dieser aber in seiner Neigung gern wechselt, und über die Eifersucht der Gräfin ungeduldig zu werden anfing: so fügte sie sich, um den sinnlichen Freund nicht gänzlich zu verlieren, in seinen Wankelmuth, und bediente ihn mit wechselnden Liebschaften. So führt sie nun das unbeständige, der Treue unfähige Herz des Königs, das sie sonst mit eigener Leidenschaft beherrschte, an einer Kette vielgegliederten käuflichen Genusses. Sie ist, wenn Sie wollen, wieder Citronenhändlerin geworden, und versorgt den König nach seinen wechselnden Neigungen mit frischen Zuthaten zu jenem mystischen Punsche! Sie verstehen mich.

In diesem Augenblicke fiel ein Kanonenschuß, und zwanzig Raketen rauschten in die Luft. Während alle Blicke in die Höhe gerichtet waren, stürzte Comtesse Josephine herbei und warf sich mit Herzklopfen an die Brust der Tante. — Was hast du, einfältig Kind! schalt die Generalin leise, und wehrte die Nichte sanft von sich ab, mit Winken, sich zusammenzunehmen.

Ach — der König —! flüsterte Josephine.

Still! gebot die Tante. Bist du allein hier? Fühlst du nicht, wie kindisch du dich hier benimmst?

Eine Feuergarbe um die andere stieg in gemessenen Zwischenräumen vom dunkeln Spiegel des Rheins empor und verdoppelte sich im Wiederschein der Gewässer.

Wenig Minuten dauerte diese blendende Erscheinung, und wie sie verschwand, erschien jenseit des Stromes ein geräuschloser Fernzauber. Die Kirchthürme von Kastel, von Kostheim und Hochheim traten beleuchtet hervor und flimmerten herüber; die Schiffbrücke des breiten Stroms zog mit bunten Lichtern wie ein farbenreiches Band von der Stadt hinüber nach Kastel, und durch diese Stille des Leuchtens und Staunens schwamm, von beleuchteten Jachten, Booten und Kähnen umgeben, ein großes Schiff, mit den transparenten Adlern Oestreichs und Preußens und mit flammenden Inschriften prangend, von Weißenau her den Strom entlang, und sprühte im Vorübergleiten unter der Favorite aus großen Feuerrädern die farbigen Namenszüge der verbündeten Monarchen.

Während dessen spielte das Orchester Melodien aus der damals neuen „Zauberflöte"; in kurzen, regelmäßigen Absätzen fielen vom jenseitigen Ufer Kanonenschläge, wie Pulsschläge der träumenden Nacht; die Glocken der nahen Stadt läuteten von allen Thürmen, und vom Rheinufer herauf, wo sich das Volk heut zum zweitenmal zusammengedrängt hatte, erscholl ein tausendstimmiger Jubel.

In der Nähe der hohen Häupter wurden eine Weile nur einzelne beifällige Aeußerungen und halblaute Bemerkungen vernommen. Selbst die Monarchen waren von so prachtvollen Erscheinungen überrascht.

Eine Coalition, die eben ihre Feuerprobe besteht! rief, nach den brennenden Adlern zeigend, die Fürstin von Monaco.

Die Wasserprobe werden wir am besten in der Champagne bestehen! lachte der Herzog von Braunschweig, und setzte, an sein Degengefäß klopfend, hinzu: Unsere Korkzieher werden sich bewähren, die schäumenden Flaschen und die brausenden Jakobinerköpfe zu brechen.

Der arme Mozart soll sehr leidend sein? fragte Albini den Grafen Stadion. Haben Sie in Wien von ihm gehört?

Er wird den Winter nicht überleben! antwortete der Kapitular. Unser Rafael der Töne componirte an einem Requiem und soll weinend gesagt haben, er setze es für sich selbst.

Was wird Schlözer zu diesen Festen sagen? hörte man den Kurfürsten ausrufen, worauf Stadion den Baron Franz Karl bei Seite nahm und ihm ins Ohr flüsterte:

Haben Sie's gehört? Der Schlözer ist doch die bête noire unserer regierenden Herren! Sie nennen ihn mit Wuth und fürchten sich doch vor seinen „Staatsanzeigen". Unser Reichstag wird ohnmächtig: will das Journal seinen Stuhl einnehmen? Wir haben in Deutschland bekanntlich das Eigenthümliche, daß die politische Opposition in der Stellung der Fürsten zum Kaiser liegt, dessen Oberherrlichkeit sie zu Gunsten ihrer landesherrlichen Macht zu beschränken suchen; daher denn unsere Publicisten es mit dem Kaiser halten und auf Reichseinheit dringen.

Theuerste Gräfin, sagte mit aller einschmeichelnden An-

muth die Lichtenau zur Coudenhove, der König ist entzückt von Ihrer liebenswürdigen Nichte. Eben gestand er mir mit seiner ganzen Herzlichkeit: Wenn ich solch' eine Tochter hätte! Nicht wahr, Sie begleiten uns nach Koblenz? Ein großes Lager ist doch das Einzige, was sich nach Ihrer mainzer Herrlichkeit noch mit ansehen läßt. Nicht wahr, Sie thun das uns zu Lieb'?

Ich weiß nicht — bei der bevorstehenden Verlobung meiner Nichte —, wendete die kluge Generalin ein.

O es versteht sich, — der Baron Wallbrun begleitet uns. Der König hat ohnehin Gutes mit ihm vor, und ist einigermaßen in Verlegenheit, sich für den schmeichelnden Empfang in Mainz erkenntlich zu bezeigen. Es wäre recht zart von Ihnen, Gräfin, uns mit dem verlobten Paar zu begleiten, und dem König so eine gute Gelegenheit zu geben. — Ich würde ihm scherzend sagen: Majestät haben eine Tochter auszustatten!

Abermal schossen zwanzig Raketen empor; Riesentrauben von Leuchtkugeln zerplatzten in der Luft und ihre feurigen Beeren wurden im Wiederscheine des Stroms gepflückt.

Und wieder ward es still. Das Schiff war längst vorübergezogen, und der Strom schimmerte ruhig. Zwischen den fernleuchtenden Kirchthürmen zückte der schwarze Himmel heftige Blitze, und ein langer hartabstürzender Donner eines Wetters, das an der Bergstraße hereinzog, rollte und grollte in diese üppige Nacht.

Fünfzehntes Kapitel.

Aus dem nächtlichen Glanz und Zauber erwachte ein ziemlich öder Tag. Die Erwartungen sogar der Majestäten und Fürstlichkeiten, wieviel mehr der großen Menge, waren überboten, und eine Ermüdung der Sinne, eine Abspannung der Seele konnte nicht ausbleiben. Dabei fehlte dem Morgen die bisherige Heiterkeit des Himmels, und die Nachzüglerwolken des nächtlichen Wetters ließen auch wenig Besseres erwarten. Die Straßen und Plätze blieben leblos; denn viele Auswärtige, denen der Tag ohnehin nichts Neues mehr versprach, waren früh um sechs Uhr mit den Reichsposten oder den Jachtschiffen abgereist, und die Einheimischen besannen sich mit verdüsterten Köpfen auf ihre ruhenden Geschäfte.

Zur letzten Sitzung waren die Diplomaten ebenfalls zeitig nach Weißenau gefahren, und kehrten gegen elf Uhr zurück. Sehr vergnügt über das Ende der Verhandlungen sagte Albini zu Franz Karl, als sie durch das Neuthor einfuhren:

Nun zur Kirche, lieber Baron, zum Tedeum! Wir preisen herkömmlich, so oft 'was Wichtiges abgethan ist, mit Dank den Allmächtigen, und schieben damit, echt diplomatisch, dem lieben Gott so zu sagen in die Schuhe, was wir Tolles gemacht haben. Mir ahnet, unser weißenauer Kneipen, wie wir's im Spaß genannt haben,

wird uns garstig angekreidet werden. Wir haben einen wüthenden Feldzug gegen das revolutionaire Frankreich beschlossen, und ich fürchte, wenn wir Frankreich — kneipen, wird Deutschland die blauen Flecken davon haben!

Eben läuteten die Glocken zur feierlichen Messe, und die Kanonen donnerten dazwischen zur Gala der Garnison.

Die Achtgespanne der Majestäten, die stolzen Karossen der Fürstlichkeiten, die Wagen der Gesandten, der Hof- und Staatsbeamten fuhren nach dem Dom, wo zum Hochamte des Kurfürsten der Kapellmeister Righini jene mozart'sche Messe dirigirte, in welcher die Sopranistin Josepha Hellmuth und der Tenorist Christoph Santorini ihre besten Solopartthien hatten.

Ueber Mittag erheiterte sich der Himmel wieder im angenehmen Wechsel von Sonnenschein und flüchtigen Wolkenschatten; doch nahmen die Monarchen keinen Vorschlag zu einem letzten Ausflug an, sondern hielten sich länger an die Leckerbissen der kurfürstlichen Tafel in der Favorite. Der Kaffee wurde im Freien genommen, um noch einmal die Zauber der Landschaft mit zu genießen. Wirklich war die Luft wahrhaft balsamisch, und die Umgegend, vom Regen wie von einem Firniß erfrischt, zeigte sich klarer und reizender, als man sie je gesehen zu haben glaubte. Besonders nahm sich auch die Abtei Jakobsberg auf der nachbarlichen Citadelle gerade in diesem Licht- und Schattenspiel ziehender Wölkchen ungemein günstig aus. Man versicherte den Majestäten, das Innere derselben habe eine viel reichere und bequemere Einrichtung, als ihr Aeußeres, als dies Aussehen nach einem dürftigen

Kapuzinerkloster erwarten lasse. Der junge Kaiser bekam den Wunsch, die Abtei zu besuchen. — Der alte Abt Isaachy — von welcher Familie ist er? fragte Franz.

Ein Herr von Geinsheim, Majestät! antwortete der Kurfürst.

Ein recht ehrwürdiger Mann, der Abt! bemerkte der Kaiser gegen den König von Preußen, und hat einfache, würdevolle Manieren, Herr Bruder.

Hat mir auch gefallen! erwiderte der König. Hat einen eigenthümlichen Blick, — 'was Geisterhaftes.

Ja wohl, einen Blick ins ewige Leben! versetzte mit leisem Spott der Herzog von Braunschweig. Der Augenstern eines frommen Achtzigers erweitert sich bei so anhaltendem Schauen ins Dunkel der Ewigkeit.

Ich glaube, solch' ein Mann könnte prophezeien! fuhr der König ängstlich fort, mit jenem gespannten Auge, das Geister zu sehen gewohnt war, die ihm sein Minister, der schwärmerische Bischofwerder, beschwor. Wollen ihn besuchen, Majestät!

Der Kurfürst, der den Baron Franz Karl überall gern vorschob, winkte ihm, als die Monarchen sich erhoben, sie voraus anzukündigen; worauf er ihnen den Staatsrath von Müller als Führer nach der nahen Abtei mitgab. Den beiden Majestäten schlossen sich der Kronprinz von Preußen und der Herzog von Braunschweig mit seinen Adjutanten an.

Unter der Halle des Eingangs stand bereits Isaachy an der Spitze seiner Benedictiner, den hohen Besuch zu empfangen. Der König ließ sich erst, um die schöne Aussicht zu genießen oder vielmehr, um vom Steigen auszu-

schnaufen, einige Minuten auf die Steinbank der Vorhalle nieder. Beim Eintritt in die Abtei, bei jedem Schritt über den Corridor mit dem Einblick in die geöffneten Gemächer war man von der mehr als bequemen Einrichtung überrascht. Die Monarchen betraten die Zimmer des Abtes und nahmen Sitz am offenen Fenster.

Der kleine Saal war geschmackvoll, wiewol fast einfacher eingerichtet, als die Wohnungen der Conventualen. Die Bilder an den Wänden und über den Thüren verriethen ausgezeichnete Pinsel, und boten zwar nicht lauter heilige, doch lauter edle und bedeutsame Gegenstände dar. Bücher in guten Einbänden lagen zur Hand, ein größeres in weißem Lederband auf dem Lesepult aufgeschlagen. Diesem gegenüber stand der ehrwürdige Abt in Mitte des Gemachs, gegen die sitzenden Monarchen gewendet, hinter welchen der Kronprinz und der Herzog Ferdinand standen. Müller, Franz Karl und die Adjutanten hielten sich neben der offenen Thüre, durch die man draußen auf dem Gang die Mönche erblickte. Die Abendsonne fiel durch die Gangfenster und beleuchtete diese schwarzen Gestalten dem Fenster gegenüber, das den reizenden Ausblick in die Welt aufschloß.

Kaiser Franz fragte nach den Meistern, — König Friedrich Wilhelm nach dem Gegenstand einiger Bilder. Beide lobten das Einzelne, ohne die große Idee zu finden, nach welcher Isaachy seine Bilder gesammelt und zusammengestellt hatte. Müller machte mit vieler Devotion aufmerksam auf die Absicht Cölestin's, sich mit Darstellungen des menschlichen Lebens in dessen reinsten Naturverhältnissen und höchsten geistigen Bezügen zu umgeben.

In diesem Sinne, bemerkte er, habe der Herr Abt schon früh, auf seinen Reisen, das Erwünschte an sich gebracht, und die Lücken durch Bestellungen bei guten Meistern ergänzt.

So ist es, Ihro Majestäten! sprach Isaachy, auf den Arm eines schönen, jugendlichen Conventualen gestützt, und von den sich kreuzenden Lichtern des Saales wie mit einem Strahlenkranze das schneeweiße Haupt umleuchtet. Ich habe mich in die Mönchsklause zurückgezogen, nicht um das Leben, das ich so vielfach in seiner Sündhaftigkeit erblickte, zu vergessen; sondern es aus der Ferne in seiner hohen Bestimmung zu begreifen, und in seinen Gebrechen zu lieben. Von hieraus gesehen, ragt es mir über den Dunstkreis der Leidenschaften und Vorurtheile, worin seine Strahlen sich brechen oder verdunkeln. Der Kampf der Kräfte und der Begierden verwirrt da drunten die Seele, die ihren Antheil am Streit und Genuß des Lebens zu verfechten hat. Wahn und Haß trüben ihren Blick. Und wie ich von hier oben hinab Berg und Thal, Strom und Straße, Fern und Nah überschaue und ihre Verhältnisse zu einander richtiger schätze, als es mir in Mitte derselben möglich wäre; besonders aber auch wahrnehme, wie des Himmels Licht und Luft über Alles gleichmäßig ausgegossen ist, Schatten aber und Bedrängniß nur durch die Dinge selbst entstehen: eben so ergeht es mir auch beim Ueberblick über das Leben der Menschen und Völker. Allen und Jedem ist sein Antheil göttlicher Liebe gegönnt und gegeben; aber die Menschen und Völker bringen nur einander selbst, indem sie sich hemmen und hassen, um diesen Genuß ewigen Wohlseins, das uns schon hienieden geboten wird.

Aber wie, Herr Abt? Alle Menschen gleich sein? äußerte der Kronprinz von Preußen in seiner etwas schüchternen Weise.

Nicht die Menschen, Hoheit, können einander gleich sein, weder in gesellschaftlicher Geltung noch in bürgerlichem Besitz; sonst müßten wir die Natur und den Himmel verklagen, die ihre Gaben und Schickungen so ungleich vertheilen. Nein, diese französische Losung der Zeit ist irrig oder wird mißverstanden. Aber die Einrichtungen des gesellschaftlichen Lebens, die kirchlichen, staatlichen und gewerblichen Einrichtungen sollten ihre Wohlthätigkeit auf Alle gleichmäßig und ohne Unterschied des Standes und der Person verbreiten, in der Weise, wie Licht und Luft, diese großen Schaffner des natürlichen Daseins, wirken. Dabei bliebe doch immerhin Herrschen und Dienen die ewige Ordnung der Welt, und in beiden liegt auch eine Fülle von Beseligung, die nur dadurch gestört wird, daß unsere Lebenseinrichtungen die einzelnen Menschen in ihrem besten Streben so ungleich begünstigen. Denn nicht blos in der Stellung des Regenten zu den Unterthanen, sondern in jedem Lebensverhältniß, in jedem Beruf und Geschäft kehrt diese ewige Ordnung von Herrschen und Dienen wieder. Aber Zeit und Gewalt haben solche göttliche Ordnung verrückt; so daß der nicht mehr zum Herrschen gelangt, der die ursprüngliche Krone dafür in seiner Brust trägt, und der sich nicht mehr zum Dienen bequemen will, dem ein ererbtes Diadem die ungeweihte Stirne schmückt. In allen Verhältnissen ist die Uebereinstimmung des innern Berufs mit der äußern Stellung nicht blos gestört, sondern unmöglich gemacht. Die-

ser Lebensaccord ist verstimmt; ein allgemeines Unbehagen verbreitet sich, wie Gewitterschwüle vor einem Wetter, und dies Wetter heißt Empörung, Umsturz, oder auch — Erneuerung der Lebenselemente des Herrschens und Dienens.

Der Herzog Ferdinand, der dies den Monarchen so unerquickliche „Faseln eines alten Mannes" unterbrechen wollte, fiel mit der halbspöttischen Bemerkung ein: Sie lesen viel, Herr Abt? Ich sehe mehr als Ein Buch aufgeschlagen. Und lesen wol auch französische Schriften der Zeit?

Was soll ein Mönch und Greis mit seinen langen Sommertagen und schlaflosen Winternächten anfangen? antwortete der Abt. Er baut am übersinnlichen Reiche, in das er bald einzugehen gedenkt.

Man sieht es Ihrem verklärten Auge an, fuhr jener fort, daß sie etwas übersichtig sind. Könnten Sie vielleicht den verbrüderten Monarchen, die Ihnen die Gnade schenken, Sie anzuhören, ein himmlisches Losungswort, eine Parole für den Krieg gegen Frankreich geben, in den wir ziehen, um dort nach Ihren vortrefflichen Grundsätzen — Herrschen und Dienen wieder in Ordnung zu bringen? Könnten Sie wol —?

Isaachy sah den lächelnden Spötter mit ruhigem Auge an. Er entsann sich, wie sehr der Braunschweig das Französische liebte und in seinem Umgang die Franzosen vorzog, und sprach:

Ich sehe in diesem bewaffneten Unternehmen den Anfang eines großen Reinigungs-Processes. Die vielen deutschen Höfe haben das französische Wesen in Sprache, Sitte und Ueberzeugungen nach Deutschland gebracht, und unsere Nationalität, leider! durch politische Spaltun-

gen so zugänglich für das Fremde, mit Fremdem getrübt. Ein Scheidungsproceß ist nöthig, und diese Revolution, die man nun mit den Waffen herüberfodert, wird beide Völker mischen und vielleicht durch lange Leiden reinigen.

Isaachy hatte bei diesen Worten den Arm von des jungen Benedictiners Schulter wie weissagend erhoben. Eine verlegene Stille entstand. Der Kronprinz, sehr ungehalten, wie es schien, über seines Vaters und des Kaisers Geduld, trat, um einen Aufbruch anzuregen, an das Lesepult. Ueberrascht, einen Band von Luther's Schriften aufgeschlagen zu finden, sagte er: Ei, Herr Abt, — Luther lesen?

Nun ja, Eure Hoheit! antwortete der Greis, den Arm wieder auf die Schulter seines Klostersohnes gelehnt. Auch in der christlichen Kirche erkenne ich wieder das Gesetz des Herrschens und Dienens. Ist es nicht ein Wunder, daß es dieser groben Augustinerkutte gegen die glanz- und machtvolle Tiara gelingen konnte, der inneren Wahrheit des Christenthums, dem erniedrigten Geist der Liebe, einen neuen Weg zu öffnen, um wieder herrschend zu werden? Das ist in Ihrem Sinne gesprochen, mein gnädigster Prinz von Preußen, und wenn doch vorhin nach einem Losungsworte die Frage war: so steht hier eben eines von Luther aufgeschlagen. Gerade bei dieser Stelle überraschte mich vorhin die Botschaft von der Gnade dieses hohen Besuchs. Vielleicht ist es eine höhere Fügung, daß ich diesen Spruch als Xenion, als Gastgeschenk unseres Klosters, darbringen soll.

Und an das Pult getreten, las Cölestin mit seiner tiefen, geisterartigen Stimme:

„Verflucht und verdammt sind alle Werke, welche nicht in der Liebe gehen. Dann aber gehen sie in der Liebe, wenn sie nicht auf eigene Lust, Nutzen und Ehre, sondern auf Anderer Nutzen, Ehre und Heil gerichtet sind. Der Fürst muß nicht denken, Land und Leute sind mein, ich will's machen, wie mir's gefällt; sondern, ich bin des Landes, ich soll's machen, wie es ihnen nütze und gut ist."

Der König erhob sich heftig. Hat die Abtei noch andere Merkwürdigkeiten? fragte er, am Abte vorübergehend, zur Thüre hinaus.

Niemand wagte zu antworten, so daß Franz Karl schnell einfiel: Eine schöne Hausandacht, Eure Majestät!

Die wollen wir noch sehen! wendete er sich gegen den Kaiser. Vielleicht ist sie mehr zu loben, als die Stubenandacht.

Der Kaiser, schalkhaft lächelnd, nickte dem Abte freundlich mit den Worten: Bleiben S' nur hier, ehrwürdiger Vater! S' haben halter die ganze Zeit über hart gestanden. Der Baron da kann uns führen. Ruhen S' aus!

Dieser Befehl galt Franz Karln, und ein Wink gegen den Staatsrath Müller bedeutete diesen, dem Abte Gesellschaft zu leisten.

Lächelnd blieb Cölestin, leichenblaß Müller zurück. — Setzen wir uns, Herr Staatsrath! sagte der Greis. Es ruht sich gut, wo Könige gesessen haben. Ich hab's übel getroffen mit meinem Xenion. Ich weiß wohl, die preußischen Herren sind gut und eifrig lutherisch, aber sie — lieben doch ganz anders, als es Luther meint. Sie werden das besser wissen, Herr von Müller, — als Ge-

schichtschreiber. Aber ein vornehmer Reisender, der jüngst unseren Convent besuchte, erzählte mir das Betrübendste aus Berlin, — von Luxus, Verschwendung, Ueppigkeit und Unmoralität, die dort vom Hof auf die Stadt und in die Provinzen sich verbreiten; wie verdorben besonders die adeligen Officiere sind, — ohne Achtung ihrer Vorgesetzten, ohne Subordination, dabei herrisch gegen die Gemeinen, — Nachtschwärmer im Wechsel von Spiel — Sauf- und Lustgelagen; ohne alles ernste und edle Interesse, nur auf Verführung der Frauen, auf Täuschung der Jungfrauen bedacht; Schuldenmacher, Betrüger im Spiel, voll Anmaßungen und Verachtung des Bürgerstandes. Solche Helden ziehen jetzt, wie der Herzog sagt, gegen Frankreich, und wenn sie unglücklich sind und die Franzosen herüberziehen: welchen Damm werden sie bilden zum Schutze der Maitressenherrschaft in Berlin und des Throns der deutschen Wissenschaft in Jena?

Oui, oui! flüsterte Müller, ohne sich zu setzen. Die Sittenlosigkeit ist ein gewisser Vorbote von Katastrophen. Sie riß in Athen und Sparta ein schon zu Perikles' Zeiten, und keine hundert Jahre mehr blieb der Staat. Bei den Römern fand noch Polybius große Religiosität; sobald sie fiel durch Attalus' Geld und die Schmeichler der Plebejer, war auch Roms Fall nahe. Sie erzeugt Abspannung, müßiges Leben, Sklaverei der Sinne, Armuth bei Luxus und daher Frechheit zu Allem.

Franz Karl trat in die Thüre. Sie kommen zurück! rief er. Isaachy geleitete seinen hohen Besuch vor die Abtei. Dort faltete er die Hände und sprach:

Nun, Herr, laß deinen Diener in Frieden scheiden,

da mein Auge die deutschen Herrscher in brüderlicher Eintracht gesehen hat!

Sechzehntes Kapitel.

Nach der Rückkehr der Monarchen vom Jakobsberge zur Favorite war Franz Karl entlassen und fuhr in größter Eile zur Stadt. Es war um die Forster'sche Theezeit. Wie gern hätte er sich auf seinem Zimmer ein Stündchen ausgeruht, ehe er sich zum Hofball umkleidete, vor dessen Entwicklungen er ein freudiges Bangen empfand. Eben hatte ihn der Kurfürst mit geheimnißdeutender Freundlichkeit entlassen, — mit dem Winke, sich bräutigamlich anzuziehen, sich auf die liebeduftende Blume der Mitternacht gefaßt zu halten. Noch andere flüchtige Andeutungen reizten sein Nachdenken und spannten seine Erwartung. — Allem dem hätte er sich gern, auf seinem Sofa ausgestreckt, träumerisch überlassen; aber ein eben so geheimnißvoller Wink gönnte ihm dies einsame Stündchen nicht. Ein Billet seiner Freundin Therese Forster beschied ihn um diese Stunde in ihre Wohnung. — „Unvermeidlich, — unverschieblich" waren doppelt unterstrichene Worte des Billets, hinter denen sich das Geheimniß des Vorabends versteckte, vielleicht, — wie ihm einen Augenblick bangte — um ihm das Geheimniß der Mitternacht zu verderben. Doch er lächelte

gleich selber dieses ängstlichen Gedankens, der ihm durch das Herz fuhr, als er eben den Fuß auf die Haustreppe setzte.

Nur die täglichen Freunde saßen um den runden Tisch; Huber mit darunter. Sie kamen dem Baron heut viel erwartungsvoller und ängstlicher, als gewöhnlich vor; doch war es eigentlich nur seine innere Spannung, die ihn Alles umher gespannt finden ließ. Im Gegentheil waren die Freunde sehr behaglich und vergnügt angeregt.

Sie sehen etwas müde aus, lieber Baron — Hof- und Regierungsrath! sagte Stadion. Finden Sie es nicht auch, Frau von Forster? Wirklich! Sie kommen mir vor, so — soll ich sagen, gesättigt? Freilich, mein Bester, wieviel Menschen bekommen Sie jetzt auch zu genießen, die für alle und so verschiedene hohe und höchste Personen mimische rumforder Suppe bereiten!

Man lachte über diese wieder recht gesuchte Bezeichnung für submisse, allgefällige Höflinge, und neckte den Grafen mit seinen heut besonders glücklichen Bildern. Franz Karl lächelte blos, statt einer Erklärung über sich und seine Stimmung, und warf nur in seiner räthselnden Ungewißheit und pressanten Unruhe dann und wann einen fragenden Blick nach Theresen. — Sie, die seine ungeduldige Erwartung verstand, sagte mit schalkhaftem Lächeln:

Unser Freund kann wol nicht anders aussehen, als die große Festblüte selbst aussieht, woran er ja ein Kelchblättchen ist, — welk, abwelkend. Die Prachtblume schrumpft ein; morgen fallen die Blumenblätter ab. Nicht wahr, Herr Baron, die Majestäten reisen morgen?

Franz Karl bejahte, und Stadion entzückte sich an

diesem Vergleiche, an diesem von Theresen gebrauchten Bilde. — Wahrhaftig! rief er, ein so ungewöhnliches Fest mit einer tropischen Prachtblüte zu vergleichen — charmant!

Das Bild gefällt mir selber, sagte sie; d'rum bringe ich es ja wiederholt vor. Und dies Weißenau habe ich mit dem Fruchtknoten der Blüte verglichen; nur sind die Samenkörner noch verschlossen, sie sind noch nicht schwarz, wie denn die Samen meist diese Farbe des Geheimnisses tragen.

Sie werden dieselben bald schwarz — auf weiß ausfallen sehen! bemerkte Franz Karl. Eben habe ich aber, um in Ihrem trefflichen Bilde fortzufahren, den edelsten Staubfaden, der aus dem Blumenkelche von Mainz hervorragt, seinen Samenstaub ausschütten sehen. Die Majestäten machten nämlich einen Besuch auf dem Jakobsberge, und der ehrwürdige Abt hat ihnen die erstaunlichsten Sachen gesagt, wie es sich nur ein Mann erkühnt, der den Hofformen entwachsen, und in hoher Atmosphäre des Geistes zu athmen gewohnt ist. Ich erzähle es Ihnen einmal bei mehr Muße.

Er betonte die letzten Worte, um der Hausfrau einen Wink über seine Ungeduld zu geben; da sie noch immer nicht auf den Gegenstand seiner Vorladung kommen wollte. Aber Stadion fiel lachend ein:

O das ist eine taube Befruchtung, mein Lieber! Haben Sie je gehört, daß die Lehren der Geschichte oder der Weisheit bei den Regierenden gefruchtet hätten? Wären sie denn auch souverain, wenn sie sich von der Wahrheit bestimmen ließen? Ein rechter Selbstherrscher darf

nicht nach der Vernunft fragen; denn diese ist zu apodictisch, zu unwiderleglich. Am besten läßt sich aus dem Unterleib regieren! Nein, nein, so lange die Weisheit sich nicht bequemen will, als Maitresse den Regierenden Vergnügen, den Ministern Vortheile zu schaffen, soll sie es nur aufgeben, nach Einfluß zu trachten!

Frau Therese, durch Huber's aufmerksame Blicke aufs angenehmste bewegt, versetzte auf diese ungewöhnliche Bitterkeit des Grafen mit einer feinen Anspielung:

Aha! Herr Kapitular, nun verrathen Sie uns, warum Sie in Wien keinen höheren Posten angenommen haben: Sie haben einen zu schlimmen Begriff vom Regieren bekommen!

Stadion drohte ihr mit dem Finger; im Augenblick aber, da er erwidern wollte, öffnete sich ein wenig die Stubenthüre, und das Kindermädchen nickte der Hausfrau zu. Therese erhob sich und bat lächelnd um Entschuldigung, daß sie den Baron entführe.

Sie nahm den betroffenen Freund mit sich die Treppe hinauf und öffnete Forster's Studirzimmer. Aber, wie erschrak Franz Karl, als er eintretend Fides erblickte! Nach so langer Zwischenzeit, als er sie nicht gesehen, — wie voll entwickelt und in edler Haltung stand sie vor ihm da! — Fides! rief er in freudigstem Ton nach der ersten Ueberraschung, und reichte verlangend nach ihrer Hand. Fides entzog sie ihm, und ergriff Theresens Arm, sich selbst und die Frau, die sich entfernen wollte, zu halten. — Herr Baron, sprach sie dann mit einiger Befangenheit der Gedanken, aber mit offenem, von innerer Bewegung glänzenden Augen, — Herr Baron, mir ist hier ein ge-

heimnißvolles Buch in die Hände gefallen, — auf so sonderbare Weise —! Sie werden die Handschrift kennen, und dann selbst begreifen, daß ich es nur durch wunderbare Fügung haben kann. Einige Notizen und Aufzeichnungen betreffen Sie, Herr Baron, und mir schien, sie dürften Ihnen kein Geheimniß bleiben, Ihr Name, Ihre ganze Person sei dabei zu sehr betheiligt. Vielleicht geben Sie mir Recht, wenn Sie die Blätter gelesen haben. Aber ich besitze sie als Geheimniß; ich habe gelobt sie Niemanden sehen zu lassen: Sie müssen mir darum versprechen, gegen Niemanden auf der Welt etwas von dem Buche zu wissen, und dürfen die Zusage auch nicht brechen, wie ich es eben thue.

Ja! rief der Baron, so feierlich gestimmt als Fides selbst gesprochen hatte, — ja, das schwöre ich Ihnen, — in Ihre Hand, auf meinen Degen!

Und indem er die Linke an den Degen legte, den er noch von Hof an der Seite trug, reichte er Fides seine Rechte hin.

Ihr Wort genügt schon! sagte sie, und brachte das bekannte Buch unter ihrem Umlegetuch hervor! Wie sie es über dem Tisch öffnete, und das mit des Barons Namen bezeichnete Blatt hervorsuchte, fiel ihr ein, daß sie verschiedene Blätter, wie das über Forster, seine Frau und Huber, sowie das über Felix Blau sprechende, hatte herausnehmen wollen, und während sie schnell nachsah, ob sie es in ihrer Hast und Zerstreuung nicht unterlassen habe, sagte sie:

Sie sehen, Herr Baron, daß mir nichts übrig blieb, als selbst Ihnen das Buch vorzulegen. Ich habe es auf eine

Stunde heimlich entwendet. Hier empfangen Sie es! Ich warte unten auf die Zurückgabe.

Sie faßte Theresens Hand und verließ mit ihr das Zimmer.

Inzwischen hatten sich die Freunde entfernt, bis auf Huber, der Theresen abwartete, ihr gute Nacht zu wünschen, da ihn sein Gesandter vor dem Hofballe noch sprechen wollte. Unter dem Vorwand häuslicher Geschäfte begleitete ihn Therese hinaus und Forster knüpfte die Unterhaltung mit Fides an. Die Feste und die Kaiserkrönung lagen zunächst; von Frankfurt kam Fides auf Alzenau und auf das Leben in Aschaffenburg. Ein Wort führte auch auf Lectüre und sie sprach über die Schriften, mit denen sie im letzten Winter sich beschäftigt. Darüber kehrte Therese zurück und belebte die Unterhaltung. Sie brachte es auf diesen und jenen Gegenstand, als ob sie den Umfang und die Tiefe der Seele eines so anmuthigen Wesens prüfen wolle, für welches sie um des Barons willen sich lebhafter interessirte, als Fides voraussetzen konnte. Frau Therese sah dabei sehr befriedigt, ja überrascht aus. Und wie hätte sie auch das liebenswürdige Mädchen in einer günstigeren Stunde kennen gelernt, als eben jetzt, da es sich von der drückendsten Sorge frei und des froheſten Herzens fühlte? Es war die glücklichste Stunde, die Fides noch gehabt hatte. Eine zweifelhafte That der Liebe war ihr gelungen; sie empfand die innigste Befriedigung. Die reinste Freude loderte in ihrer Brust, und strahlte aus ihren schönen Augen. Alle Saiten ihres Herzens bebten, alle Regungen ihrer Seele klangen überein. — Dieser hohen und glücklichen Stimmung, die sich

selbst nicht aussprechen konnte, kam nun Forster's und Theresens Unterhaltung zu Hülfe; indem sie mit ihrer zarten, ermunternden Aufmerksamkeit, mit feinem gebildeten Ton die Gegenstände heranbrachten, an denen sich die eben so schwungvolle Seele der überglücklichen Fides auslassen konnte. Therese war erstaunt. Sie hatte ohnehin bei der Begegnung des interessanten Mädchens mit dem Baron einen viel höhern Begriff von Fides und dem Verhältnisse zu Franz Karl gefaßt.

Darüber war unvermerkt eine volle Stunde hingegangen, als der Baron mit dem Buche herunterkam. Er sah auffallend blaß und verstört aus, — etwas unruhig und verbittert, wie man es von einer noch frischen, unverwundenen Kränkung ist.

Auf seinen Eintritt hatte sich Fides rasch von ihrem Sitz erhoben, verneigte sich stumm gegen Theresen und Forster, und faßte das dargereichte Buch. Doch Franz Karl hielt es noch einen Augenblick fest; so daß es wie eine verhängnißvolle Brücke zwischen zwei bebenden Händen und zwei wundersam bewegten Herzen schwebte.

Wie seltsam wechseln nicht die Regungen, denen ein menschliches Herz unterworfen ist! So lange hatte Fides unter den Zweifeln, was sie mit dem Buche für Franz Karl thun dürfe oder lassen müsse, sich abgeängstigt, ohne an Leid und Schmerz zu denken, die sie dem theuern Manne mit solcher Offenbarung machen würde, und die sie jetzt an seinem zuckenden Mund und zürnenden Auge zu ihrem Schreck erkannte. Und gerade an diesem eigenen Leid und Schmerz empfand der unglückliche Freund das Maß der Theilnahme und Liebe, die er empfangen, und

des Kampfes, den es ein liebendes Herz sich hatte kosten lassen.

Dies war die wechselseitige Erkenntniß des Augenblicks, wofür Beide kein Wort und keine Verständigung fanden. Sie tauschten nur einen seelenvollen Blick, der seinen unaussprechlichen Inhalt mit ein paar Thränen schmückte.

Fides eilte mit dem Buche fort. Franz Karl blieb am Tische stehen, und sah bald Forstern, bald Theresen an, nach einem Gedanken, einer Wendung suchend, womit er das peinliche Räthsel dieser Stunde, ohne es zu erklären, zwischen sich und den Freunden schicklich wegräumen möchte. Er fand kein rechtes — nicht einmal ein leeres, gewohnheitliches Wort, sondern nur ein erzwungenes Lächeln, womit er freundlich nickend beiden Ehegatten die Hand zum Abschied reichte.

Forster und Therese standen befangen in peinlicher Verlegenheit. Nur Therese, indem sie den jungen Freund bis an die Thüre begleitete, sagte mit erzwungenem Scherz:

Ja, ja, lieber Baron, es ist Zeit zum großen Hofball!

Franz Karl erwiderte nichts; er blickte nur rasch um, und machte eine heftige Bewegung, wie Einer, der etwas Unwürdiges von sich weist und verwirft.

V.

Forster.

Erstes Kapitel.

Am andern Morgen, nachdem mit Anbruche des Tages Kaiser Franz und sein Gefolge über die Brücke nach Frankfurt abgereist waren, bereitete sich die Abfahrt des Königs von Preußen nach Koblenz. Während der dicke Herr mit dem Kronprinzen und dem Herzoge von Braunschweig erst noch ein Frühstück im alten Schloß einnahm, lagen des Kurfürsten prachtvolle Jachten unter der großen steinernen Treppe neben der Martinsburg zur Aufnahme der hohen Reisenden bereit. Hundert größere und kleinere Fahrzeuge kreuzten indeß auf der breiten Fläche des Stromes umher. Kähne mit Neubegierigen, welche die Abfahrt mit ansehen mochten, drängten sich einander vor, und Boote mit Fremden und Einheimischen hielten sich bereit, im Nachzuge der Majestät mit nach Koblenz zu fahren, um das seltene Schauspiel einer langen Friedenszeit, — das große preußische Lager, anzusehen. — Der Himmel war trüb, das gute und günstige Wetter drohte umzuschlagen.

Nicht lange, so vermehrte sich nach und nach die Dienerschaft und das Gefolge am Kai. Gepäck und Geräthe ward fortwährend in die Jachten und Beischiffe gebracht. Jetzt erschien auch, vom Admiral von Kinkel begleitet, die

Gräfin Coudenhove mit ihren beiden Nichten, Alle in Reisekleidern. Eine zweite Dame folgte mit anmuthig-lebhaften Schritten aus dem Schlosse, und man flüsterte sich in den Booten zu, daß es die berüchtigte Gräfin Lichtenau sei.

Schaust du, Peter! rief ein Bootführer ziemlich laut dem andern zu, — da kannst du den Unterschied studiren: die Eine ist eine kurfürstliche, die Andere eine königliche — Gräfin!

Studiren, Christian? versetzte der Angerufene. Da ist 'was zu studiren! Ich taxire sie nach ihrer Zunft, nicht nach ihren Kunden, und eine Reuse bleibt eine Reuse, ob ein Bars oder ein Hecht sich darin fängt.

Mit solchen und anderen losen Reden, die nicht unbelacht blieben, ruderten die Schiffer hin und wieder. Ein verwegenes Boot wagte sich am nächsten an die kurfürstlichen Jachten heran, zumal an diejenige, welche die vier Damen mit dem Admiral zu besteigen Miene machten. Jean Baptist war es in seinem phantastischen Schifferanzuge. Unter seiner Flagge mit dem Myrtenkranze um das Ruder war er eben im Begriffe, Frau Gertrud nach Oestrich zu bringen, und Fides hatte ihren Gast bis ins Boot geleitet, um das Schauspiel der Abfahrt mit anzusehen. Vergebens suchte sie den verwegenen Vetter zurückzuhalten; denn wie lebhaft es sie verlangte, die Comtesse Josephine in der Nähe zu betrachten, so fürchtete sie doch in dieser Nähe und Neubegierde von Franz Karl bemerkt zu werden, der doch wol an der Seite seiner Braut nicht lange fehlen werde. Da ihr der Vetter nicht nachgab, so zog sie sich im Boote zurück und hüllte sich in ihr Halstuch; während

ihr Blick an der Comtesse haftete, die am Rande des Kais stehend, ihr trübes, träumerisches Auge über den Strom und das Gewimmel der Fahrzeuge schweifen ließ.

Als aber Franz Karl immer nicht erscheinen wollte, der dicke König schon an der Treppe stand und unter dem Donner der Kanonen und Vivat des Volkes den Kurfürsten umarmte, als sodann auch die Gräfin mit ihrer Gesellschaft die geschmückte Jacht bestieg, überkam Fides eine zunehmende Unruhe. Eine Ahnung regte sich in ihrer Brust, welch' ein Unheil sie mit dem verwünschten rothen Buche möchte angerichtet haben. Jetzt glaubte sie auch das schwermüthige Wesen der Comtesse, das hastige, mißvergnügte Benehmen der Gräfin Coudenhove zu verstehen. Stumm und nachdenklich fuhr sie bis an die Rhein-Allee mit, wo sie Abschied von Gertrud nahm und in den sorgenvollsten Gedanken nach Hause eilte.

Während dies am Rheine vorging, hütete Franz Karl sein Zimmer in der Stimmung einer mit den peinvollsten Empfindungen durchwachten Nacht. Er hörte den Donner des Geschützes, und bald darauf erschien seine Schwester, die ihm hastig und Alles durcheinander berichtete.

Ja, lieber Franz Karl, wiederholte sie, die Generalin ist ernstlich böse. Was auch Josephine zu deiner Entschuldigung vorbringen mochte, — und *sie* ist doch eigentlich die Gekränkte! — so blieb die Gräfin dabei, und die Comtesse Agnes bestärkte sie darin, — dein plötzlicher Krankheitsanfall von gestern Abend sei im besten Falle doch nur eine Ausflucht, ein Versteck für irgend einen unbegreiflichen Eigensinn, eine geheimnißvolle Unart, wenn nicht gar etwas Schlimmeres dahinterstecke.

In einem sehr eleganten Morgenputze hatte Cäcilie sehr früh aber vergebens an des Bruders Thüre geklopft, und war nach Hofe geeilt, um mit anderen eingeladenen Schönen der Abfahrt der preußischen Herrschaften beizuwohnen. Eben kam sie zurück, erzählte von der Abreise, und kam dann auf die prachtvolle Ballnacht und den Eindruck zu reden, den des Bruders Wegbleiben auf die Gräfin Coudenhove gemacht habe. Die Generalin sei gleich mit dem Kurfürsten bei Seite getreten, und lange mit ihm in eifrigster Unterredung verharrt. Die Aeußerungen, die Cäcilie von dieser leidenschaftlichen Frau berichtete, kamen wahrscheinlich noch sehr gemildert aus ihrem schönen Munde; denn sie sprach, als ob sie sich auf die rechten Worte der Generalin besänne; wobei ihr Blick auf dem blassen Angesicht des Bruders ruhte, wie besorgt um den Eindruck, den ihre Nachricht auf sein Herz machen könnte.

Aber Franz Karl saß oder lag vielmehr gelassen auf dem Sopha, mehr mit dem großen trüben Auge auf der Schwester Mund, als mit den Gedanken auf ihren Bericht gespannt. Die Pracht des Ballsaales, das strahlende Glück der Eingeladenen, die huldvollen Blicke und Worte der Monarchen, die große Polonaise, die Menuet der Fürstlichkeiten, die Wunderwerke von Erfrischungen rührten ihn nicht. Ein Kinderball, damals bei Hofe sehr beliebt, war vorausgegangen, und Cäcilie suchte den Bruder mit der Schilderung der kleinen Geschöpfe zu erheitern, — wie sie in starrendem Aufputze, mit abgezählten Schritten, die Köpfe hoch gestreckt, eine Française plump und steif genug getanzt und ihr eingelerntes Französisch

untereinander geplaudert hätten; so daß der Kaiser und die Kaiserin, besonders aber der Erzherzog Joseph, nicht aus dem Lachen gekommen wären.

Auch Franz Karl lächelte dazu, und diese gelinde Heiterkeit verlor sich nicht bei den heftigen Reden der Gräfin, welche Cäcilie berichtete, und mit obigen Worten schloß.

Die prunkvolle Nacht war vorübergegangen, aber die Zweifel und Fragen über die Zukunft, mit denen der Freund in schlaflosen Stunden gerungen hatte, lagen noch ungelöst auf seinem Herzen. Seine unruhigen Finger spielten mit einer kostbaren Taschenuhr, die ihm früh nach der Abreise des kaiserlichen Hofes als Andenken übersendet worden, — schwer von Golde, mit einer Einfassung von Brillanten um das Bildniß des jungen Monarchen und an massiver Kette mit sinnreichen Berlocken behangen.

Aber zu Allem schweigst du? sagte Cäcilie, als sie fertig war, und statt noch zu antworten, reichte ihr Franz Karl die Uhr zum Beschauen hin.

Recht schön, aber gar nichts Besonderes! meinte sie wegwerfend. Die Gräfin wußte davon. Sie nannte in ihrem Aerger das Andenken einen kaiserlichen Nasenstüber für einen unklugen Menschen, der nicht wisse, wie's an der Zeit sei. Und so Unrecht mag sie nicht haben, lieber Bruder, setzte sie hinzu. Verzeih'! Ganz Anderes hätte sich doch erwarten lassen, wärt ihr als verlobtes Paar den Monarchen vorgestellt worden, die hier so glänzend aufgenommen waren. Ich mußte dem Kurfürsten dein Unwohlsein bestätigen, und erzählte ihm, mit welch' entstellten Zügen du nach Hause gekommen seiest. Er schüttelte den Kopf und gegen die Gräfin meinte er spöttisch,

es sei doch ein bedenklicher Fall, mit Sonnenuntergang frisch und roth die Favorite zu verlassen und blaß und entstellt zu Hause anzukommen.

Und die Gräfin, liebe Cäcilie? fragte Franz Karl hastig.

Meinte, — aber verzeih', lieber Bruder! — eine Bestise sei immer ein bedenklicher Anfall für einen angehenden Staatsmann.

Nein! rief Franz Karl. Ich meine, ob sie keine Vermuthung hat, was in jener Zwischenzeit geschehen sein könnte?

Worauf Cäcilie antwortete: Sie hatte sich schon erkundigt und diese Zwischenzeit von der Favorite bis zu deiner Zuhausekunft schien ihr auffallend und beunruhigend. Erst heut morgen konnte ich ihr sagen, Franz habe dich an das Forster'sche Haus gefahren. Sie gestand mir, daß sie bereits Nachricht eingezogen, ob Garzweiler zurück sei. Daß du diesen nicht gesprochen und blos bei Forstern gewesen, schien sie doch einigermaßen zu beruhigen. Ich weiß nicht, warum sie dem guten geistlichen Rathe so viel schlimmen Einfluß auf dich zutraut und gerade in dieser Sache!

Und was sagst du, Cäcilie? fragte er. Was meinst du zu allem dem?

Ich? Was soll ich sagen? antwortete sie. Doch ja! Ich soll auch Josephinen entschuldigen, daß sie auf Befehl der Tante mit nach Koblenz gereist sei. Sie habe sich geweigert, aber der Tante gehorchen müssen. Sie sagte mir das verstohlen und etwas verweint.

Nach Koblenz? rief Franz Karl mit Verwunderung. In wessen Begleitung?

der Tante und Schwester, erwiderte sie. Ich habe ihr nicht verschwiegen, daß sie sehr Unrecht thue, jetzt und ohne dein Vorwissen von hier wegzugehen. Aber der Admiral widersprach mir. Auch er geht mit. Mir ein fataler Mann mit seinen süßen, gefühlsamen Redensarten! Und doch ist all' das süße Wesen nur — Rohzucker: wie könnte er sonst seine leidende Frau jetzt verlassen?

Die Baronin-Mutter kam herein, und Franz Karl stand auf, ihr die Hand zu küssen. Sie wiederholte Manches, was Cäcilie schon berichtet hatte, und fügte hinzu:

Ich habe die Generalin überzeugt, daß du leidend bist, und wie die bisherigen Unruhen, die anhaltenden Arbeiten der letzten Zeit, die abwechselnden Gemüthsbewegungen, die spannenden Aufmerksamkeiten auf die hohen Herrschaften und die wichtigen Staatsverhandlungen ganz natürlich eine Erschöpfung hätten nach sich ziehen müssen. Du warst immer von zarter Constitution. Und die ängstlichen Erwartungen des Ballabends kamen dazu! Lieber Himmel! Da ist es doch begreiflich —! Und sie sieht es auch ein, lieber Sohn!

Hat sie Ihnen von der koblenzer Reise gesagt, gnädige Mama? fragte er hastig.

Ja, lieber Franz Karl. Sie hat sich nur in euerem Interesse dazu verstanden, — ich meine in deinem und der Comtesse. Der König hatte dich nach deiner Vermählung in seine Dienste gewünscht und die Gräfin Lichtenau betrieb die Sache sehr. Doch war die Generalin bedenklich zuzusagen.

Ei, sieh' doch! rief Franz Karl mit Hohnlachen. War bedenklich in Sachen, die mich angehen, zu entscheiden, mit meiner Person zu schalten? Wie gnädig!

Sie hat es gut gemeint, lieber Sohn! fuhr die Baronin fort. Auch weiß sie ja, wie wir darüber denken. Denn so schmeichelhaft es auch für dich ist, daß der König dich schätzt und in gnädigste Affection genommen hat, würde es doch unserer Familie nicht wohl anstehen, daß du einem protestantischen Fürsten dienest. Dein Vater war sehr entschieden für das Haus Oestreich, und hat auch dort noch alte Verbindungen. Am besten aber bleibst du in Mainz.

Gut! Was hat das aber für einen Zusammenhang mit der koblenzer Reise? fragte der Baron.

Das will dir erklären, Franz Karl! Siehst du, die Gräfin konnte doch auch den König mit keinem barschen Nein vor den Kopf stoßen. Wie sie mir sagte, hatte es der König sehr gut mit euch vor. Die Lichtenau hatte ein Wörtchen von einem hübschen Gut in Schlesien fallen lassen, das der König zu euerer Aussteuer — Man weiß ja, es sind viel hübsche Güter in Preußen verschenkt worden.

Franz Karl stand heftig auf, und ging durch das Zimmer. Er dachte an die Mittheilungen des rothen Buches, und empfand über die eigennützigen und unwürdigen Absichten der Gräfin Coudenhove den lebhaftesten Unwillen, den er nur aus Besorgniß unterdrückte, von der Mutter nicht verstanden zu werden, oder sie zu verletzen, wenn er gegen Gesinnungen eifere, mit denen er sie zu seinem Leid im Stillen einverstanden sah.

Desto heftiger brach, als er wieder allein war, sein verhaltener Unmuth aus. Alle quälenden Betrachtungen der letzten Nacht erneuerten sich ihm, und dieser weibliche Argonautenzug nach Koblenz — wie er sich im Aerger ausdrückte, kam mit frischer Kränkung dazu. — Als er etwas ruhiger ward, betrachtete er die eigenthümliche Verwickelung seiner Lage. Er haßte die Gräfin und fühlte sich mit Josephinen verbunden, und wenn er auch die zu große Unselbständigkeit seiner Verlobten nicht billigte: so entschuldigte er sie doch, und zürnte desto mehr über die Herrschsucht der Tante. Wie sollte er sich nun mit seinem Haß und mit seiner Liebe abfinden? Welche Stellung für seine Zukunft und nach seiner Verbindung mit Josephinen sollte er einnehmen? Und wenn er Alles, was ihm die ganz verwerfliche Betriebsamkeit der Gräfin zuwendete, mit Entschiedenheit abzuweisen dachte: mußte er nicht auch aus dem Amte und vom Hofe scheiden, wohin, wie er jetzt wußte, der Eigennutz dieser Frau ihn vorgeschoben hatte? Entschlossen, um seiner Ehre und Selbständigkeit willen mit Festigkeit und Würde aufzutreten, sah der junge Freund doch ein, daß er Schonung und Klugheit dabei nicht außer Acht lassen dürfe. Je länger er die Sachen betrachtete, desto mehr neue Verwirrung drängte sich hervor. Er hatte tiefstes Schweigen über das rothe Buch gelobt, und doch lagen im Inhalt dieser Blätter alle Triebfedern seines Handelns. Nur was er eben verschweigen mußte, konnte ihn rechtfertigen.

Franz Karl hatte sich noch nie so rathlos gesehen, und was ihn am meisten beängstigte, war ein lebhaftes Mißtrauen in seine Empfindungen und Gefühle selbst,

die ihn zu unbestimmten Entschlüssen antrieben und zum Handeln begleiten wollten. In diesem Zustande von Zweifeln und Rathlosigkeit dachte er an seinen edeln Freund Forster, und athmete auf. Er schickte zu ihm und bat um seinen Besuch. Aber auch er war nach Koblenz verreist, den Kapellmeister Reinhard aus Gotha und dessen Frau dahin zu begleiten. Doch erwartete ihn Frau Therese in zwei bis drei Tagen zurück.

Wie verdrießlich war das für den verlassenen Baron! Er entschloß sich, bis zu dieser Rückkehr krank zu bleiben, und das Haus zu hüten; indem er bedachte, daß er, ohne einig mit sich und über sein Benehmen zu sein, keinen sichern Schritt wagen könne. Er hatte sich vor dem Fürsten zu entschuldigen, gegen die Gräfin und Josephinen über Manches zu erklären, sein ganzes Thun und Lassen abzumessen, und mußte daher bestimmt wissen, was er wollte und nicht wollte, sein Ziel und den Weg dahin fest im Auge halten. Bis jetzt war er nur über das Eine entschlossen, — in allen Fällen als Mann von Adel und Ehre zu erscheinen.

Er schrieb ein paar Zeilen an Frau von Forster, worin er um des Freundes baldigen Besuch bat, und entschuldigte sich schriftlich beim Kurfürsten; indem er zugleich um einen kurzen Urlaub von den Geschäften nachsuchte.

Mit dieser Ergebung griff der junge Freund wieder einmal nach älteren und neuesten Schriften, und gewann unter diesem Einflusse fremder guter Gedanken unvermerkt jene heimliche Stille des Herzens, bei welcher unsere Seele, unbedrängt und unbelauscht, Rath und Auskunft

für die Zweifel und Verwirrungen des Lebens oft am sichersten in ihren eigenen Tiefen findet.

Zweites Kapitel.

Dieser Schritt des Barons machte den Fürsten in dem unbestimmten Mißtrauen, das ihm die Gräfin beigebracht hatte, ein wenig irre. Er überlegte sich, was den Baron, wenn er aus Gründen oder Grillen mit seinem Vorwande von Unwohlsein blos der Verlobungsstunde habe ausweichen wollen, auch jetzt noch bewegen sollte, sich in seiner Wohnung abzuschließen und den Geschäften zu entziehen. Dabei erinnerte sich der alte Herr des Eifers und Stolzes, womit der junge Regierungsrath bisher sich den wichtigen Arbeiten gewidmet hatte. Ja der Fürst fühlte bereits eine Lücke in seinem geregelten Tage; denn er hatte sich schon daran gewöhnt, den jungen Mann zu bestimmten Stunden um sich zu haben, ihm die erbrochenen Staatsbriefe zur weitern Besorgung zu übergeben und sich Manches von ihm vortragen zu lassen. Ueberdies war der alte Herr, eben als alter Herr, etwas plauderhaft gegen Personen, denen er einmal sein Vertrauen geschenkt hatte, und gerade der Baron konnte es am besten mit ihm treffen. Seine heitern Einfälle wie seine ernsten Ansichten machten dem Fürsten Spaß; indem sie

entweder sein Lachen erregten, oder ihm Anlaß gaben, mit behaglicher Selbstgefälligkeit seine politischen Einsichten aufzutrumpfen. Diesen Abgang empfand der Fürst um so lebhafter, als ihm auch noch die Gräfin, seine vertraute Freundin, gerade jetzt fehlte, da er von den letzten Festtagen, von geheimer Unterhaltung mit den Monarchen und Ministern und von großen Projekten so erfüllt war.

In dieser milden, sehnsüchtigen Stimmung ließ er dem Baron einige gnädige Worte sagen, ihm gute Besserung und baldige Rückkehr zu den wartenden und wichtigen Geschäften wünschen.

Diese Geschäfte betrafen hauptsächlich die Rüstungen zum Feldzuge und zur Besatzung von Mainz. Der Kurfürst hatte den verbündeten Mächten 2000 Mann Hülfstruppen zugesagt, die nun mobil gemacht wurden. Schon früher hatte man die Rekruten eingezogen und gegen geringen Tagelohn an den Festungswerken beschäftigt. Nach der Abreise der Monarchen wurden diese Arbeiten plötzlich eingestellt, dafür aber die Mannschaft täglich in Waffen geübt. Man erwartete vor Allem die erfurter Truppen nebst den Contingenten der Reichsfürsten zur Besatzung der Reichsveste Mainz, um dann das mainzer Corps nach Speier zu den vom Grafen Erbach befehligten kaiserlichen Truppen ausrücken zu lassen.

So war mit den hohen und vielen Fürstlichkeiten nur der Prunk und Glanz verschwunden; aber Lärm und Unruhe blieb genug zurück. Trommeln und Trompeten ließen sich vom Morgen bis Abend hören, wozu die Vorkehrungen zu einem Feldlager kamen. Da die Vorräthe des Zeughauses während der langen Friedenszeit verschleu-

dert oder an die französischen Emigrirten zu ihren Rüstungen verkauft waren: so hatte dies wenigstens das Gute, daß die mainzer Handwerker für neuen Kriegsbedarf zu thun bekamen; wiewol diese Aussicht auf Krieg und Belagerung die Stadt auch wieder beunruhigen mußte; zumal die Preise der Lebensmittel, schon durch die Feste und vielen Fremden gestiegen, mit jedem Tage in die Höhe gingen.

Bei all' dem blieb noch Lust und Leichtsinn genug in Mainz übrig, um sich an den hunderterlei Geschichtchen und übeln Gerüchten zu ergötzen, die hinter den erloschenen Festen her, gleich dem Qualm ausgeblasener Lampen, sich verbreiteten. Lächerliche Anekdoten, drollige Mißverständnisse, Schwachheiten und alberne Aeußerungen hoher Personen wurden umhergetragen. Man erfuhr nach und nach, welche nächtliche Schatten auf die glanzvollen Tage gefolgt waren. Mancher Fürstlichkeit oder Excellenz, die man am hohen Mittage mit schnaubenden Rossen hatte fahren sehen, war man nach Sonnenuntergang zu Fuß in stillen bedenklichen Straßen begegnet. Treuherzige Bürger hatten den hohen Fremdling in den verwickelten mainzer Gäßchen verirrt geglaubt, und mit gezogenen Schlapphüten und Scharrfüßen sich zu Führern angeboten; wofür sie aber zu ihrem unterwürfigsten Schreck — zum Teufel zu gehen geheißen worden. Jetzt blieben auch die Häuser nicht mehr unbekannt, wo Glücks- und Liebesspiel zu finden gewesen, und die Räthsel vieler fremden Damen waren von eifersüchtigen Mainzerinnen glücklich gelöst worden. Mancher Fremde, vornehm oder bürgerlich, der dem Köder leichtfertigen Anzugs und schar-

fer Pomade nachgegangen war, hatte sich aus unerwartetem Zank und Zeter der Nachbarinnen nur durch die Flucht retten können. Sogar von den Karten der Witwe Steiglehner hinter dem Mitternachtsgäßchen verlautete Manches, und es schien, als ob die entschlossene Frau, in Ermangelung geistlichen Rathes, mit ihren eigenen Eingebung ganz gute Geschäfte gemacht habe.

Ein Zusammenfluß all' dergleichen Geschichten war auf der Lesegesellschaft des Buchhändlers Sartorius. Selbst während der Festlichkeiten war der Lesesaal nicht unbesucht geblieben; soviel es auch im Oeffentlichen zu beschauen und zu beobachten gab. Man war gerade kühner und lauter geworden, weil man sich hier gleichsam in einem Hinterhalte der lärmenden Feste und rauschenden Ereignisse fühlte, und sich für weniger beobachtet hielt; wobei die öffentlichen Vorgänge für das Urtheil und den Tadel der Aufgeregten nur noch herausfodernder erschienen. Denn die Einsichtigeren unter den Clubvertrauten sagten sich laut, daß die weißenauer Conferenzen ganz gemacht seien, der Revolution in die Hände zu arbeiten, insoweit man sich wenigstens solcher Weisheit zu den deutschen Kabineten gar wohl versehen dürfe. Und während eine prickelnde Neubegierde sich auf allen Schleichwegen jenen Geheimnissen zu nähern suchte, wuchs in so fruchtbarer politischer Witterung der Muth dieser Revolutionairen, und ihre Unternehmungen strebten sich auszubreiten. Man überlegte schon und entwarf eine Liste der auswärtigen Freunde, die man demnächst zur Theilnahme — man wußte selbst noch nicht w o r a n — herbeirufen müsse. Man rechnete auf manche Beamte und Landpfarrer, deren Gesinnung

man kannte, hatte aber vor Allen den Professor Dorsch in Straßburg und den Gymnasiallehrer Böhmer zu Worms im Auge. Diesen kannte man als sehr exaltirten Kopf, und jenem traute man zu, daß er, als eifriger Kantianer vor zwei Jahren von der mainzer Geistlichkeit verfolgt und vertrieben, die Gelegenheit wahrnehmen werde, sich zu rächen und eine Rolle zu spielen.

Solche Verhandlungen führten immer wieder zum alten Zwiespalte der aufgeregten Freunde über Ziel und Zweck ihres Vorhabens. Eine verbesserte mainzer und deutsche Staatsverfassung nach Maßgabe der neuen aus Frankreich verbreiteten Ideen schwebte Allen vor; nur daß man sich von einer solchen Umgestaltung der alten festbegründeten Verhältnisse die abweichendsten und nicht selten verkehrtesten Begriffe machte. Monarchische, durch Volksvertretung gemäßigte Gewalt, Abschaffung der für das Land drückenden Vorrechte einzelner Stände und Personen, gesicherte Rechtspflege und verbesserter Staatshaushalt wurden im Neulicht der französischen Revolution als die Grundlage des öffentlichen Glücks und einer zwischen Herrscher und Volk gesicherten Wohlfahrt verkündigt. Die Verständigen unter den begeisterten oder erhitzten Clubisten in Mainz verkannten nicht, daß die französische Revolution ihre erste reine Richtung verlassen hatte, daß Gewaltthätigkeit an die Stelle des Rechtes getreten war, und ungezügelte Leidenschaften statt befreiter Vernunft zu herrschen strebten. Aber sie mochten um solcher Verirrungen willen nicht der Sache selbst entsagen oder aus Scheu vor Mißbräuchen und Thorheiten auf Vernunft und Wahrheit völlig verzichten. — Was? pflegte dann der heftige

Professor Hofmann zu rufen, — wofür sind wir erfahrene Rheinländer, als daß wir beim schmutzigen Anblick und giftigen Geruche der Kelter nicht am klaren, edlen Wein verzweifeln, der seine Gährung erst durchzumachen hat. So wollen wir auch die Freiheit keltern, und dieser herrliche Wein der Zukunft wird manchen Abstich erfahren, manche Hefen ablagern und abschäumen müssen. Auch in Paris berauschten sie sich noch immer am Most der Revolution, — ein sehr widerwärtiger und bedenklicher Rausch, wie ihr wißt, und die Zeit ist immer kurz, wo man den Most der Traube und den Most der Freiheit — federweiß trinken kann. Wir kennen das Alles und lassen uns von den Trebern der französischen Revolution nicht anwidern und abschrecken.

Wenn man sich dann auch unter solchen Gedanken und Vergleichen mit Bravoruf und Händeklatschen vereinigte; so daß die Einsicht und der Edelmuth Einiger, wie der Egoismus oder die Beschränktheit der Anderen unter einen und denselben unbestimmten Ausdruck gebracht waren: so sprang doch die Entzweiung gleich wieder hervor, sobald man zu der Frage kam, auf welche Weise man sich das Heil der Revolution aneignen müsse, und was zu thun wäre, wenn die Franzosen etwa herankämen, und Mainz vielleicht belagert würde. — Wollen wir die Franzosen herbeirufen oder abwarten, die Stadt vertheidigen oder verrathen? Auf diese Zwiewahl lief es am Ende doch immer hinaus. Die Bessern stutzten, die Feiglinge erschraken vor dem Wort Verrath.

Ungewöhnlich aufgeregt erhob sich Wedekind und verwarf das Wort Verrath, indem er es als Vorurtheil be-

zeichnete. — Sklaven, rief er, die ihre Ketten brechen, begehen keinen Verrath, sondern nehmen nur, wenn sich Gunst und Gelegenheit darbietet, ihr heiliges Urrecht der Freiheit zurück. Höchstens wäre zu sagen, man opfere den alten Staat der neuen Wohlfahrt seiner Bürger auf.

Auch diese Ansicht fand lebhaften Beifall. Nur der platte Kammersekretair Stumme lächelte tückisch. Er hatte von dem inneren Geheimniß des Clubs, wovon man ihn stets ausschloß, zufällig etwas wahrgenommen und rief: Apropos, Herr Doctor! Was macht denn unser entflohener Freund, der Bürger Villars, der weggeschickte Gesandte? Woran laborirt er denn eigentlich? Ich höre, daß Sie ihm noch fleißig — Rath und Recepte schreiben. Es ist doch hübsch von einem Franzosen, daß er so viel Vertrauen zu deutschen Aerzten hat!

Man verstand diese Anspielung auf eine geheime Correspondenz, die man mit dem aus Mainz verwiesenen jakobinischen Gesandten noch unterhielt, würdigte aber den Sprecher keiner Antwort, und Professor Blau, stets von milderen Empfindungen und den edelsten Gedanken bewegt, nahm das Wort, um die Ansicht geltend zu machen, man müsse nur immerhin Sinn und Gefühl für Recht und Wahrheit beleben, sich und Andere dafür erwärmen und darauf vertrauen, daß der Kraft solcher Ueberzeugungen die Vorrechte und die Vorurtheile der Welt keinen Widerstand leisten könnten. Die Stadt zu vertheidigen, sagte er, ist der Club zu klein, sie zu verrathen, denkt er zu groß. Bearbeiten wir unsere Mitbürger, das heißt, belehren wir sie! Dann wird es sich zeigen, welcher Theil der stärkere sei, — der Adel, der die Veste und das alte

Mainz zu halten denkt, oder das Bürgerthum, das sich und seine Stadt einer neuen Verfassung öffnen will. Und gebt Acht, ob wir nicht erleben, daß auch hier wieder Diejenigen, die Alles halten wollen, die wahren Verräther sind!

Die Wenigsten billigten diese Ansichten. Denn da der Aufgeregte die Nothwendigkeit einer entschiedenen That lebhaft fühlt, selbst wenn er für seine Person sich nicht vorwagt; so erschien den Meisten der Weg der Belehrung als ein Umweg und als ein ungebahnter Weg. Man ereiferte sich gegen den mildlächelnden Mann und war eben daran, sich recht ins Zeug hinein zu erhitzen, als Freiherr von Hauser eintrat und ein Papier triumphirend emporhielt.

Dieser von Hauser war ein unangenehmer, zudringlicher Mensch, vorlaut mit unleidlicher Fistelstimme und von gemeiner Denkart bei sonst gebildeten Manieren eines guten Hauses, — eine Mischung, die schon durch seinen Anzug vorgebildet schien; indem er unter einem modischen Sammetkleide gewöhnlich unsaubere Wäsche trug. Von seinem Vater, dem in Regensburg verstorbenen Reichsdirectorial-Gesandten, hatte er nichts geerbt, und mit kurfürstlicher Unterstützung auf der hohen Schule so wenig gelernt, daß er sich als geheimer Sekretair nicht halten konnte, sondern mit der Gunst eines Gnadengehaltes entlassen wurde. Länger als im Amte wußte er sich aber in der Duldung vornehmer Bekanntschaften zu erhalten, und benutzte das Französische seines väterlichen Hauses, um sich an die Emigrirten anzuleimen. Von diesen mochte er auch die Mittheilung haben, die er eben so prahlend

emporhielt. Es war die übersetzte Vorstellung oder Adresse der französischen Prinzen und Emigrirten an die hohen deutschen Mächte, jenes Aktenstück, das Franz Karl im Auftrage des Kurfürsten mit dem Prinzen Condé in Worms bearbeitet hatte.

Gut! rief Professor Hofmann. Da apportirt unser Baron einmal etwas Brauchbares. Geben Sie her, ich will's vortragen!

Allein Hauser wollte es sich nicht nehmen lassen, das erwünschte Aktenstück selber vorzulesen, und Hofmann rief zuletzt ungeduldig:

So lesen Sie nur ins Teufels Namen! Sie haben Recht: was diese französischen Hähne gekräht haben, wird sich mit Ihrer Stimme am besten ausnehmen.

Der Vortrag an die Monarchen war mit aller diesen französischen Flüchtlingen eigenen Zuversicht abgefaßt. Es hieß darin, die Jakobiner hätten Grundsätze aufgestellt, die auf nichts als den Umsturz aller gesellschaftlichen Ordnung abzweckten, und alle Mächte im höchsten Grade beunruhigen müßten. Thron und Altar seien angegriffen, aller Standesunterschied aufgehoben, Krieg der Armen gegen die Reichen angekündigt. Diese Grundsätze fänden in allen Ländern Bekenner und Apostel. Unzufriedenheit, Ehrgeiz, Habsucht reiheten sich unter die Fahne der Freiheit. Selbst Gelehrte, Männer von Theorie ohne Erfahrung huldigten diesem Abgott im ehrwürdigen Mantel der Philosophie; die Leidenschaften der Menge aber raseten in ihrem Enthusiasmus. Schon griffen die Empörer über die französische Grenze nach den Besitzungen des Papstes und der deutschen Fürsten. Die Clubs hätten Correspon-

denz mit allen heimlichen Gesellschaften; deutsche Journale predigten ohne Scheu den Aufruhr. Es sei hohe Zeit, daß die europäischen Monarchen die Augen öffneten, ihre Zwietracht fallen ließen und sich mit Bruderhänden gegen diese Pest verbänden.

Nun ja! das werden sie sich in Weißenau überlegt und gar gekocht haben; rief Einer der Anwesenden, und Hauser versicherte, dieser Vortrag habe die größte Sensation bei allen Fürsten gemacht.

O gewiß! lachte Hofmann mit bitterer Heftigkeit. Wenn auf diese Blödsinnigen und Abgelebten noch Etwas Eindruck machen kann, so sind es Beschuldigungen gegen ihre Völker. Und in dieser neuen Furcht greifen sie es so klug an, wie unsere alten Landpfarrer, die beim Anzug eines Gewitters, um es zu vertreiben, die Glocken ziehen lassen, was andere kluge Leute für das beste Mittel halten, die Wetterwolken heranzuziehen.

Wir sind Ihnen viel Dank schuldig, Herr Baron, für diese Mittheilung, von welcher seither so viel unbestimmtes Reden ging! bemerkte Blau und fuhr mit bedeutsamer Betonung fort:

Sie haben aber auch die besten Connexionen, und wissen es so klug zu machen, daß Sie in der guten Gesellschaft wohlgelitten bleiben, wenn auch Ihr Sammetrock und Toupet nach dem Knaster des Lesemuseums duftet. Können Sie uns nicht etwa verrathen, vortrefflicher Freund, ob es an dem ist, daß man unsere Lesegesellschaft ausspioniren läßt, — daß man — Dächsel in unsern Bau hetzt?

Oho! lachte Hofmann schallend in die verlegene groß-

äugige Stille, — da kömmt eben ein Fuchs aus dem Bau, in Gestalt eines Kollegiatstiftsherrn und Professors!

Hauser sah sich betroffen um, wie Einer, der nicht weiß wie's gemeint ist; und obschon man ihm nicht Verschlagenheit genug zutraute, um sich so fein zu verstellen: so blieb doch Blau's Argwohn länger auf ihm sitzen und die Aengstlichen behielten stets ein gewisses Mißtrauen gegen ihn bei.

Drittes Kapitel.

Diese Verhandlungen hatten mehr im engen Kreise der Club-Vertrauten stattgefunden. Einige Tage später, am Sonnabend nach der Montagsabfahrt der Monarchen, war das große Lesezimmer stark besucht, weil die Schulen und die Dikasterien freien Nachmittag hatten. Eine große Stille und ein starker Tabaksqualm herrschten; denn die irdenen Pfeifen in allen Schattirungen, von der Bläffe des Cretin bis zum Mohrenkopfe, schwebten dampfend über den Zeitungen und Literaturblättern. Es erregte daher wirklich einen Schreck, als der Hofgerichts-Advokat, Stadtgerichts-Assessor Razen, mit dem Ausrufe in den Saal stürzte: Parturiunt montes! Alles fuhr auf, und Razen rief weiter:

Endlich hat Weißenau geboren. Das Kindlein heißt

Manifest und hat den Herzog von Braunschweig zum Pathen. Die Hofbuchdruckerei war die geschworene Hebamme. Ihr werdet's gleich vernehmen: es wird eben aller Bürgerschaft und der vom Markte noch vorhandenen Bauernschaft verkündet. Gottlob, daß es nicht Vormittags geschehen ist: ich glaube, die Butter auf dem Markte wäre schmeckend davon geworden. Das Manifest fodert die französische Nation feierlich auf, den deutschen Heeren offenen Zugang zu lassen und sich ihren Waffen nicht zu widersetzen; gegen die neue Verfassung Frankreichs flammt es Rache und nimmt ohne Weiteres an, der König und seine Familie seien nicht frei; die geringste ihnen zugefügte Beleidigung soll — auf kaiserlich-königliches Wort! mit der Zerstörung von Paris gerochen werden. — Ja „gerochen" ist hier das rechte Wort, statt gerächt; denn man riecht so zu sagen Brand und Blut, und den Athemzug der Emigrirten. Paris einzuäschern und der Erde gleich zu machen ist ja der seitherige Lieblingsausdruck dieser umirrenden Ritter, die mit unsinnigen Prahlereien ihr Herz erleichtern.

Diese nicht unparteilichen Worte brachten Unruhe und bei einigen Regierungsräthen Verlegenheit hervor. Doch hatte man keine Zeit zu näherer Erörterung; denn ein vermischtes Getöse auf der Straße zog die Aufmerksamkeit der Anwesenden an die Fenster.

Ein Rudel Gassenbuben, wie sie bei ungewöhnlichen Vorgängen immer voraus sind, dämpften durch ihren Jubel die alte Trommel und Pfeife, die im Gedränge von Menschen aller Art heranrückten. Auf dem Plätzchen vor dem Hause machten sie Halt. Die Haselnußstäbe

eines Polizei= und eines Marktdieners trieben das Zugedränge auseinander; so daß als Kern der geborstenen Volkshülse der Stadttrommler und Pfeifer und ein Scharwachtgeleit, vom Stadtwachtmeisterleutnant Braun angeführt erschienen. Die Scharwächter in hohen Kamaschen, weiten Röcken mit schweren, bunt aufgeschlagenen Schößen, langen, krummen Zöpfen und gesteiften Ohrlocken unter dreieckigen Schlapphüten zogen auf Commando ihres Offiziers jene Sorte von verrosteten Gewehren an, die man Schießprügel zu nennen pflegt, und präsentirten solche in drei langsamen Takten. Ein Wirbel wurde geschlagen, und der Stadtregistrator Schnatz verlas in hastigem Nasentone von einem großgedruckten Bogen — „Das Manifest des Herzogs von Braunschweig".

Soviel man verstehen und beobachten konnte, machte besonders auf die mit ihren Marktkörben auf den Köpfen umherstehenden Bauernweiber der Artikel 7 einen schauerlichen Eindruck. Die verkündigte Drohung, daß die Einwohner der Städte und Dörfer, die sich zu vertheidigen wagen sollten, auf der Stelle nach der Strenge des Kriegsrechts bestraft, ihre Häuser zerstört oder verbrannt werden sollten, überrieselte diese friedlichen Landleute und Bürgerfrauen mit dem eiskalten Mißverständniß eigener Bedrohung. Aus dem Artikel 8, worin den Parisern strackliche Unterwerfung anbefohlen war, klangen einzelne schwere Worte, von dem näselnden Vorleser heftiger ausgestoßen, wie: „exemplarische, ewig denkwürdige Rache", „militairische Execution" und dergleichen vernehmlich hervor und schlugen wie Bomben durch die offenen Mäuler der Zuhörer in ihre Gemüther ein.

Inzwischen hatte der Stadtbaudiener Selig aus seiner ledernen Tasche einen Abdruck des Manifestes an die Straßenecke geklebt, und gab einige andere an angesehene Männer und durch das Fenster an die Lesegesellschaft ab. Ein Wirbel beschloß die Verkündigung, die Scharwacht schulterte abermal in drei Takten, und der Zug ging unter neuem Bubenhalloh weiter.

Im Lesezimmer wurde das Manifest noch einmal und besser verlesen, und machte einen verwirrenden und betrübenden Eindruck. Man empfand mit Unzufriedenheit die hochmüthige Sprache der Gewalthaber und eine ahnungsvolle Besorgniß vor der unglücklichen Wirkung, die solche Drohungen auf die Franzosen machen könnten. Nur Hofmann lachte, wenngleich aus bitterster Stimmung, und rief endlich aus: Nun geb' ich keinen Batzen mehr für das Leben des Königs von Frankreich! Der ist geliefert, und an ihm kann es sich jeden Tag versinnbildlichen, was es heißt, wenn Monarchen — die Köpfe verlieren. Und seht nur da draußen das Emigrantenpack, was das plötzlich wieder so alert ist! Bei den letzten Festen verkrochen sie sich vor den Majestäten und schienen ganz außer Acht gekommen. Auch als Flüchtlinge wollen diese französischen Prinzen von Geblüt den Foderungen der Etikette nicht entsagen und in den Schatten vor dem Glanz der deutschen Majestäten treten. Auch waren es eben die Tage nicht, an denen dies hochmüthige Bettelvolk mit ihrem „cher Papa" Kurfürsten, wie sonst, an großer Tafel speisten und ganze Gastmähler aus der Hofküche ins Haus geschickt bekamen. Andere vornehme Mäuler ließen sich das Mark des mainzer Landes schmecken. Gesegnete

Mahlzeit! Gesegnetes Mainz! Dies Manifest bringt nun das Völkchen wieder auf die Beine, und ihre Köpfe schwindeln von dem politischen Gebräu aus der weißenauer Schenke. Wer hätte gedacht, daß so Grausames aus dem „Lämmchen" kommen könnte, daß aus der geweißten Tanzstube des dicken Göth, durch diese kleinen Schubfenster mit sechseckigen Scheiben, die ehernen Würfel über Frankreichs Provinzen geschleudert würden? Wohl bekomme der Pasch!

Zornig stülpte er den Hut auf den Kopf, eilte fort und schlug hart die Thüre hinter sich zu. Viele Gemüther waren bestürzt, und mehrere Beamte hatten schon vorher, ängstlich vor dem kecken Sprecher, das Zimmer verlassen.

Viertes Kapitel.

Denselben Abend mit anbrechender Nacht traf Forster von Koblenz wieder ein. Huber saß noch vertraulich mit Theresen, ohne Licht, in Unterhaltung über Goethe's Lustspiel „Die Mitschuldigen". — Dacht ich's doch, daß Sie heut endlich kommen müßten, lieber Forster! rief er aufspringend und den Freund mit übertriebener Zuthätigkeit begrüßend. Ich mußte Sie erwarten, — ich mußte Sie noch sehen! — Forster, voll von den Erlebnissen seines Ausflugs, achtete der Befangenheit Theresens nicht, die über Huber's Verstellung und täuschendes Benehmen erröthet war. Die schmeichelhaften Eindrücke der Lectüre,

des Dichters leichtfertiges Spiel mit dem Unerlaubten waren vor den leisen oder lauten Vorwürfen ihres Herzens plötzlich weggehaucht.

Forster setzte sich, da der Thee längst getrunken war, zu einem Glase Wein mit kalter Küche, den Sonnabendresten der Woche, Alles in Hast zwischen Essen und Erzählen genießend. Er meldete von seiner Fahrt, vom Lager der Preußen, von neuen und alten Bekanntschaften und beklagte nur die Ungunst der Witterung. Hubern schien heut Alles mehr, als sonst zu interessiren; er sprach und fragte immer lebhafter, und machte dadurch Theresen nur noch einsylbiger. Die störenden Erinnerungen des vertraulichen Abends, die der befangene Freund mit heftigen Geberden der Herzlichkeit aus der eigenen Brust zu bannen suchte, schienen dafür in ihrem schon so beklommenen Busen einzukehren. — Es gehen unzählige unverbürgte Gerüchte über die Schicksale Frankreichs und der Rheinlande, berichtete der gesprächige Forster. Oestreichische und preußische Prinzen sollen da versorgt werden. Elsaß und Lothringen soll Monsieur, französisch Flandern der Graf von Artois bekommen, und dann wahrscheinlich das übrige Frankreich seiner inneren Gährung und dem Zerfall in kleine Republiken überlassen werden. Dies wenigstens wollen England und Holland geschehen lassen. England will durch solche Theilung verhindern, daß Frankreich nicht durch einen Bankerott, den der Despotismus mache, in zehn Jahren der mächtigste Staat sei. Denn siehst du, Therese, — setzte er ohne überlegte Bezüglichkeit hinzu — oft gewinnt man erst eine hohe freie Macht, wenn man Alles verloren hat.

Therese erschrak über diesen unbestimmt treffenden Gedanken, und Huber beeiferte sich dem Freunde die mainzer Neuigkeiten der Woche zu berichten. Darüber zog sich der Abend in die Nacht hinein.

Sobald Forster allein war, öffnete er die eingelaufenen Briefe und Packete. Eines, wornach er am begierigsten griff, war des Nachmittags aus der Stadt überbracht worden, und enthielt nur ein paar seiner eigenen kleinen Schriften, die Garzweiler geliehen hatte und mit folgenden Zeilen zurückschickte:

„Ich bin seit gestern aus Oestrich wieder hier, wo ich durch einen Unfall zu Bette gehalten mich an Ihrem „Brotbaum" gelabt und mit Ihren „Menschenracen" unterhalten habe. Tausend Dank dafür! Ich muß mir nun diese Sachen selber anschaffen; denn sie sind zum wiederholten Lesen da. Sie sehen mich auf dem besten Wege aus dem Orden der Ignorantiner zu treten und von Ihnen die Weihe des wahren Illuminatismus zu empfangen. Wie sieht es mit Ihren „Ansichten vom Niederrhein" aus? Sind sie gedruckt und könnte ich sie erst ein wenig durchblättern? Denn sie sind ohne Zweifel auch für mich zum Anschaffen geeignet. Ich hinke noch ein wenig; doch komme ich nächstens selbst Ihnen die Hand zu drücken, Sie Vortrefflichster aller Nichtmainzer in Mainz! Der verehrten Frau Liebsten meinen frömmsten Segen! wenn sie ihn brauchen kann. Männer wie Sie wissen schon eher, was man damit macht."

Mainz, 28. Juli 92.

Garzweiler.

Auch Franz Karl's Billet und Einladung fand er vor und seufzete bei der Erinnerung an das, was er dem lieben jungen Freunde aus Koblenz mitzutheilen hatte.

So saß Forster bis spät in die Nacht. Familiennachrichten seines Schwiegervaters Heyne aus Göttingen und ein gedankenvoller Brief seines Freundes Jakobi aus Düsseldorf hatten ihn sehr aufgeregt. Und kaum eingeschlafen, erwachte er von heftigem Zahnweh, Folge vermuthlich einer Erkältung auf dem Rhein bei Regenwetter. Von zwei Uhr an hörte er jede Stunde des Sonntags schlagen, und zählte die Glocken und Glöckchen der Klostermetten und der Frühmessen in diesem unaufhörlich läutenden Mainz. Zu den bohrenden Schmerzen der Zahnlade gesellten sich bald, wie es zu gehen pflegt, verdrießliche Betrachtungen. Der Freund überlegte seine Reiseausgaben und fand sich vorzuwerfen, daß er auf Reisen noch weniger als zu Hause das Geld zu beherrschen wisse. Es bangte ihm vor der Monatabrechnung mit Huber und ließ ihn zu keiner erhebenden Sonntagsbetrachtung kommen.

Dieser Sonntagmorgen brachte auch für den zurückgekehrten Pater Garzweiler eine wenig erbauliche Hora. Er hatte sich in einer Portechaise nach dem Dom bringen lassen und eine um diese Zeit sehr besuchte Messe gelesen. Beim Kaffee ärgerte er sich über ein Versehen seiner alten Hausverwalterin, deren Taubheit und Treue ihm ohnehin durch die Mittheilungen seiner Nichte zweifelhaft geworden waren. Nur aus Beschämung über seine durch raschen Frauenblick entdeckte jahrelange Täuschung, und um die Alte in ihrer Sicherheit schärfer zu beobachten, hielt er noch an sich. Ihr Liebesverhältniß mit dem alten soge=

nannten Knaben des Leibarztes wäre ihm vielleicht im Stillen ergötzlich gewesen, hätte er nicht in diesem Anknüpfen mit einem Protestanten zu seiner abermaligen Beschämung erkennen müssen, wie fruchtlos sein politischer Eifer gegen Protestantismus selbst bei eigenen Dienstboten geblieben war. Noch manches Andere, was ihm seine alten Kundschafter seit gestern hinterbracht, kam dazu, ihn sehr zu verstimmen. In den paar Wochen seiner Abwesenheit schien Alles im Bereiche seiner Umtriebe sich verändert zu haben, und er fing an zu zweifeln, ob nicht etwa an ihm selbst noch mehr, als an seiner Umgebung, verwandelt worden sei. Jedenfalls blieb ihm nichts übrig, als entweder die umgekehrten Verhältnisse an seinen alten Sinn, oder sein verwandeltes Herz an die alten Zustände neu anzuknüpfen, und eine frische Herrschaft über die Personen und Dinge zu ergreifen. Nicht mit der frohesten Seele überlegte er seine nächsten Unternehmungen. Er dachte an die Ungnade des Kurfürsten und an die Schadenfreude der Gräfin Coudenhove, deren Sieg seine Entfernung vom Hofe war, wobei er erwog, in welcher Gestalt er sich Beiden zu nähern habe. Auf dem Boden seines Herzens webte eine rachesüchtige Verbissenheit und ein lauernder Grimm, die auf irgend eine Beute gespannt, sich nur zurückhielten, um sich nicht wahrnehmen zu lassen.

Er hatte sich in ein hinteres Gemach zurückgezogen und gegen das Vorzimmer abgeschlossen, dessen Eingangsthüre mit einer Schelle versehen war. Unruhig hin- und herhinkend, bald wieder mit dem leicht ermüdeten Bein auf einen Sessel genöthigt oder an die Fensterbrüstung getrieben und den Fuß auf einen Stuhl gestützt,

überdachte er die jüngste Vergangenheit und die nächsten Erwartnisse. Anfangs wurden nur einzelne Worte und Ausrufungen laut; bis ihn der steigende Aufruhr seiner Gedanken in wilder Rede mit sich fortriß. Immer wieder dachte er an Oestrich und an den Abschied von den Seinigen zurück, — wie sie ihn an die Jacht, die ihn nach Mainz bringen sollte, begleitet und ihm seine Sachen nachgetragen, wie ihm Gertrud die bebende Hand gereicht und mit ängstlicher Stimme zugeflüstert hatte: Wir bleiben Ihnen ewig dankbar, lieber Oheim, für alles Glück und Gute! Fodern Sie Alles von uns, Alles: aber — leben Sie wohl!

Garzweiler lachte bitter auf bei der Erinnerung an diese letzten Worte. Er schien dies Lebewohl schwer zu verwinden. Es hatte ihm wie eines Geistes Befehl, nicht mehr wiederzukommen, geklungen. Wenigstens hatte er es so empfunden und empfand es heute wieder so. Er hielt sich für überzeugt, Gertrud habe an jenem Gewitterabende sein unvollendetes Bekenntniß verstanden und verwerfe seine Vaterschaft; sie verwünsche das Geheimniß, das er mit so langer, seliger Sehnsucht bewahrt hatte, in der Hoffnung, das schönste, treueste Glück seines Lebens herauszubrechen.

Ha! rief er, und erhob sich zornig, — so nahe liegt Dank und Verwünschung in einem Kindesherzen bei einander! O sie liegen auch in dieser Brust beisammen, in meiner zerstörten Brust! Denn, bin ich nicht auch ein Kind? Dein Kind, Mutter Roma! Ich bin dir viel schuldig; ich bleibe dir ewig dankbar: ober — lebe wohl!

Ha, ha! lachte er noch wilder auf. Kann ich auch

ein so trotzig Lebewohl sagen? Bin ich denn fortan nicht für alle Zukunft an diese Mutter verwiesen, von der ich mich lossagen wollte, und die ich in heimlichster Seele verwünsche?

Unsinn der Welt! seufzete er nach einer Weile, und sank mit gefalteten Händen in den Armsessel. Die Natur behält immer ihr großes Herz voll überfließender Seligkeit, ihren Mutterschoos voll Glück und Liebe für Familien und Völker: und eine edle Tochter, zugleich beglückte Mutter, kann vom Vorurtheil einer gesalbten Unnatur so verblendet, zerstört, verkehrt werden, daß sie sich entsetzt vor der heiligen Macht des Lebens, der sie ihr eigenes Dasein und das selige Herz dieses Daseins — ihr Kind verdankt? O Tollheit der Welt!

Armes Kind! Was es gelitten haben mag! Denn Gertrud ist edel, hochherzig und voll wahrhaften Dankgefühls. All' ihre Liebe zu mir trug bisher die Gestalt des Dankes, und ich träumte, dieses Assignat des Dankes würde sich so leicht in baare Kindesliebe verwechseln lassen. Was muß es ihr gekostet haben, mir zu sagen: Aber — leben Sie wohl! Denn sie besitzt, und kennt, wornach ich schon in dem jahrelangen Durste selig war, — Natur, Familie, Liebe. Was muß sie empfunden haben, Das am Vater zu verdammen, wodurch sie als Mutter besteht? Den zu verachten, der ihr —

Verachten sollte sie mich? — sprang er auf. — — — Nun, nun, Pater Ignaz, nur gelassen! Was heißt denn das: Leben Sie wohl! anders als — hab' Dank, aber geh' zum Kuckuk, verwünschter Pfaff! Es ist nicht anders, sie verachtet mich und — ist voll Kum-

mers und ewigen Leids durch mich. Ich habe mein Lebensglück verspielt und ihres — vergiftet.

Er sank wieder auf den Stuhl und bedeckte das Angesicht mit den flachen Händen, die Elnbogen auf die Kniee gestützt. — Lebe wohl, mein Kind! flüsterte er. Ich grolle dir nicht! Und warum sollt' ich dir zürnen? Wie könnte ich dich hassen? Die Natur hat für dich und mich nicht ihr unauflöslich Band, nicht ihre ewige Wahrheit, wol aber ihre heilige Weihe und beglückende Herrschermacht verloren. Mea culpa! Durch meine Schuld! Konnte ich nicht schweigend mir mein Kind und mein Glück aneignen, schweigend es besitzen? Wußt' ich nicht, daß man nur still und stumm einen nächtlichen Schatz hebt, der in ungeweihtem Boden ruht und an dem alte Schuld haftet? Nur namenlos durfte mein Gefühl unter frommen, gläubigen Menschen wohnen. Wie konnt' ich mich in solchen Widerspruch mit mir und meinem Berufe setzen und erwarten, man werde für einen bloßen Wahn halten, was ich selber als rechten Glauben ausgebreitet habe, — die Herrschaft der Priesterweihe über die Natur? Ja, ja, Pater Ignaz, du warst zu lange den bearbeitenden Händen deiner Obern und deines Ordens entzogen; dein Herz, ein vereinsamt und brach liegendes Feld, wollte wieder die ureingepflanzten, aber gekappten Gefühle treiben, und ich dachte anzubauen, was ich zu zerstören berufen bin. O thörichter Widerspruch des selbstsüchtigen Herzens! Kindischer Vorwitz! — — Und doch, wie süß ist nicht dieser Irrthum, — die bethörte Meinung der Menschen gegen die unterdrückten Ansprüche der Natur zu empören, — des Papstes zu vergessen, um Papa zu

heißen! — — — Papst, Papa, Vater! Ha, ha! Hohn der Welt! Vater ewiger Kinder, die verdammt sind selbst nicht Vater zu werden! — — Aber die Natur, über deren heiliger Krone ihr die geweihte Faust stolz emporstreckt, — sie spottet euerer! Sie herrscht fort, sie herrscht unter eueren Infeln, unter eueren Kapuzen, unter eueren Bareten und Dreispitzhüten! Sie herrscht, und brandmarkt nur euere verstohlene Vaterschaft im Gefühl reiner Herzen, im Widerwillen edler Frauen, im Entsetzen des eigenen Kindes; sie läßt euch nur in ihrem angstvollen Dienste schwach und erbärmlich werden, und züchtigt euch dadurch, daß sie euch das süße Lallen euerer Abkömmlinge, das heilige Wort „Papa" versagt, oder euch auch dadurch erschreckt und vernichtet. Papa ist euer Fluch geworden im Rufe der Kinder, wenn der frohe Ton auf die zweite Sylbe hüpft, euer Fluch im Gehorsam des Pfaffenthums, wenn der schwere Ton auf der ersten lastet: Papa, Papst! In diesem mit seinem st hohnzischenden Namen des heiligen Vaters hat sich alle Heiligkeit des Vaternamens für euch in schmachvolle Knechtschaft verwandelt.

Auch der Zorn macht witzig; dies verrieth eben die leidenschaftliche Rede Garzweiler's. Doch reizbar und aufgeregt, wie er durch die Erlebnisse der letzten Wochen war, wechselten unter dem Einfluß einer lebhaften Phantasie seine Stimmungen sehr leicht, und schlugen in die Extreme über. Haß und Liebe eines von Natur reichen, aber auch durch Leidenschaften verhetzten Gemüthes lagen im Kampfe. So faltete er jetzt tief bewegt die Hände, die er eben noch geballt hatte, und sprach mit leise durchklingender Wehmuth!

Ewigen Dank, Natur, für meine Jugendliebe, für die Erkenntniß deiner Beseligung, für die lange Sehnsucht, die ich nach deinem Kindesgeschenke trug, für die Träume, in denen ich mich über meine Enkel berauschte! Ewigen Dank! Aber — lebe wohl! Das Alles ist dahin geschwunden, gleich dem fernen Wasserdunst der Wüste, dem ich als durstiges Kameel nachrannte. Du hast mich für all' deine Geschenke verhöhnt, da du in meinem jubelvollen Herzen zu laut geworden bist, und mir statt eines Echo in den Pulsen meines Kindes nur den Abscheu in dessen Seele erweckt hast. — — — Arm, verlassen — an was soll ich mich nun halten? Was thun, da ich keinen Enkel mehr tragen kann, — was sein, da ich nicht mehr Vater bin? Was soll aus einem so verstoßenen und verdrossenen Manne werden? Nun ja, werden: darin läge wol noch eine Welt. Was könnt' ich nicht noch werden! Wahrlich! ich könnte noch ein Heiliger werden.

Er lachte, indem er sich erhob, im bittersten Tone auf. Und indem er gedankenvoll durch das Zimmer ging, blieb er mit dem Ausrufe: Ja, ich will heilig werden! plötzlich stehen, streckte sich, wie von aufgährendem Groll getrieben, und mit zwei emporgehobenen Fäusten durch das Gemach stürmend, als ob er die nächste Wand durchbrechen wollte, rief er heftig:

Was muß ich thun, — was zerstören, zertreten, vernichten, verrathen, verlästern, um heilig zu werden? An wem, an was soll ich diese kochende Wuth heilig zu werden auslassen?

Er sank erschöpft in den Armstuhl zurück; sein Herz schlug heftig. Nach und nach, wie er den plötzlichen

Aufruhr verathmete, kam er wieder zu sanfteren Betrachtungen.

Als ich an jenem schwülen Nachmittage nach Oestrich fuhr, dachte er mehr als er es sprach, — hatte ich all' meine Umtriebe und Plane in den seligen Strom versenkt, und fühlte mich von allen Vergehen und Verirrungen meines Priesterstolzes absolvirt. Mit dem Weihwasser meiner Sehnsucht, mit der Salbung meiner Vorsätze löschte ich alle Knechtschaft des Pfaffenthums aus, und mein Herz schmückte sich zu einem Tabernakel für die Monstranz des Menschenthums. Nun steht — Kindesabscheu auf dies Herz gebrannt, und diese leuchtende Inschrift wird auf alle meine Pfade fallen. Mein Geheimniß ist seines Bannes ledig, schwebt mir wie ein Gespenst auf allen Unternehmungen nach, und tritt mir die Sandalen des frommen Scheins von der Ferse ab. — — — Doch wie? Sollte Gertrud mein — und ihr eigenes Geheimniß weiter gebracht haben? Ihre Mißachtung spricht sie wol nicht aus, aber — ihren Kummer? Gibt es ein weibliches Herz ohne Bedürfniß der Klage, ohne die Unruhe eines gramvollen Stolzes? Ich weiß es nicht; aber Gertrud kehrte so befangen, wie von unzufriedenem Bewußtsein zerstört, nach Hause zurück; sie rühmte ihrem Manne die vertrauliche Herzlichkeit, Theilnahme und Behülflichkeit der schönen Fides. Ha! da hätte ich ja den Anfang meines neuen Wirkens. Hier also spänne sich der neue Faden an, der mit salbungsvoller Lippe benetzt werden muß? Hier also öffnete sich der stille Pfad, auf dem ich den weggeworfenen Bettelsack meines guten Namens wiederfinden soll! — — Nun ja! Wohlan! Zeigt mir

nur, was ich euch noch bin: ich werde euch zeigen, was ich noch vermag!

Eben schlugen die Glocken zum Hochamt im Dom zusammen und eine gewisse Scheu und feierliche Beruhigung drang in die Brust des leidenschaftlichen Mannes. Aber die Elemente dieser Leidenschaft setzten sich nur leise zu Boden, von der geringsten Erschütterung leicht aufregbar. In diesem Herzen hatten vor Kurzem mit der Sehnsucht nach Oestrich und den dort verborgenen Schätzen auch versöhnte Regungen und ein edler Widerwille vor den Umtrieben des Ehrgeizes sich verbunden. Leider! nur zu kurz, um sich zu befestigen, und mit dem neugeweckten Stolze regten sich auch gleich wieder die Absichten versteckter Thätigkeit, die jetzt um so bedrohlicher erschienen, als der neu hinzugekommene Groll über die getäuschten Erwartungen und das verrathene Geheimniß sich bereit hielt, der finstern Betriebsamkeit eines rachesüchtigen Gemüths zu dienen.

Fünftes Kapitel.

Nachmittags hielt Garzweiler in der Jesuitenkirche die vielbesuchte Bruderschaft des heiligen Ignaz Loyola, dessen Namensfest im Kirchenkalender auf nächsten Dienstag, den letzten Juli stand. Er ging zu Fuße dahin, als unterm Läuten der Zudrang am stärksten war, und beobachtete in

seiner gegen früher angenommenen etwas gebeugten Haltung den Eindruck seines Hinkens auf das andächtige Volk. Nach dem Gottes- oder Ignaziusdienste hatte er eine Sänfte vor seine Wohnung bestellen lassen, um bei Erasmus Lennig einen Besuch zu machen.

Während Frau Lennig derselben Andacht beiwohnte, standen, ihre Rückkehr abwartend, Erasmus und Fides am offenen Fenster. Die Familie hatte vor, bei dem wieder aufgeheiterten Wetter einen Spaziergang nach Weißenau zu machen, wohin heut Alles lief, um in die Stube zu gucken, worin die wichtigen Conferenzen waren gehalten, und das Manifest ausgeheckt worden.

Seit jenem schmerzlich-frohen Augenblicke, als Erasmus seine Fides von der Thürschwelle aufgerichtet hatte, war zwischen Vater und Tochter ein zartes Verhältniß eingetreten, man könnte sagen, ohne Verabredung ein neuer Bund errichtet worden. Erasmus hatte von seiner väterlichen Autorität ein Merkliches fallen lassen, und begegnete seiner Tochter etwa wie einer jüngeren, lebensgeprüften Freundin; wogegen Fides noch lebhafter, als früher, in Aufmerksamkeit und kleinen Dienstleistungen des Kindes sich beeiferte; um damit gleichsam ihre heimliche Zusammenkunft mit dem Baron Franz Karl abzubüßen. In Blick und Ton verrieth sich ein vertrautes Einverständniß und der verschwiegene Antheil an dem Geheimnisse des rothen Buches, das man der Mutter verbarg und gegen einander zu berühren scheute.

Erasmus hatte seinen Vorsatz, den Baron zu besuchen und vor Garzweiler zu warnen, noch immer nicht ausgeführt, weil Fides stets den Kopf dazu schüttelte, so oft

er gehen wollte. Sie wußte ja, daß es überflüssig war, und fürchtete, ohne es auszusprechen, daß Franz Karl auf den Gedanken kommen könnte, sie habe den Vater zu solchem Besuche veranlaßt und in das Geheimniß ihrer Mittheilung blicken lassen. Oft verwarf sie selbst diese Besorgniß und hielt doch aus einer ängstlichen Unruhe den Vater zurück.

Heut kam die Sache wieder zur Sprache. Erasmus freute sich, daß die trübselige Witterung, die der Abreise der hohen Herrschaften gefolgt war, sich wieder aufheitere. — Wenn das Wetter so fortfährt, sagte er mit einem Blick über die nachbarlichen Dächer, so könnten wir in nächster Woche der lieben Frau Cratz in Oestrich unsern versprochenen Besuch machen. Auch in deinem Gesicht klärt es sich wieder auf, meine Tochter, und du solltest mir wol sagen, welche Herrschaft in deinem Herzen abgereist war, als solches Gewölk auf deine Stirne kam?

Fides lächelte, und versetzte nach einigem Bedenken mit einem gewissen feierlichen Ernste:

Ich will's Euch sagen, Vater! Ihr wißt, daß ich die gute Frau an den Rhein begleitete. Von ihrer Gondel aus wollte ich die Abfahrt des Königs von Preußen mit ansehen. Jean Baptist war so keck uns dicht an die kurfürstlichen Jachten zu rudern. Ich wollte ihn zurückhalten, bat und beschwor ihn: aber er ist ganz verwildert, Vater, und gehorcht mir nicht mehr. Glücklicherweise kam nicht, was ich befürchtete: der Baron Franz Karl erschien nicht am Kai —

Der Baron? Warum fürchtest du ihn zu sehen, Fides? fragte Lennig.

Ihn zu sehen fürchtete ich nicht, aber so von ihm gesehen zu werden, lieber Vater, — so mich hervordrängend. Dafür sah ich aber endlich seine Braut, die Comtesse.

Und das hatte dich betrübt gemacht, meine Tochter?

Nein, Vater! Im Gegentheil! Ich empfand recht lebhaft, wie glücklich der edle Baron werden müsse. Wie schön und liebenswürdig erschien sie mir! Ihr Auge schweifte mit einem so klugen und innigen Ausdruck über das Gewimmel von Booten und Kähnen auf dem Strom, und um ihren Mund spielte ein so unbeschreibliches Lächeln, daß ich ihr hätte um den Hals fallen und sagen mögen, wie lieb sie sei. Aber als ich so recht froh für den Baron war, so seelenfroh, Vater, daß mir die Freudenthränen in die Augen traten, da fiel es mir auf, daß er selber an der Seite seiner Braut fehlte; und er kam auch später im Gefolge des Kurfürsten nicht. Und nun bestieg gar die Comtesse mit ihrer Tante und Andern eine Jacht, und ich merkte an ihren Reiseanzügen, daß sie mit nach Koblenz fuhren. Da konnte ich des Barons Abwesenheit nicht begreifen und bekam eine ungeheure Angst, das Verhältniß möchte gestört sein, und ich hätte —

Was, meine Tochter, was hättest du?

Fides athmete ihren Schreck aus, und sagte:

Ei nun, — ich hätte viel darum gegeben, Vater, zu wissen was Schuld daran sei. Ich konnte diese Sorge gar nicht los werden, und als mich Jean Baptist unter der Rheinallee ans Ufer gesetzt hatte, rannte ich unter den Bäumen hin, als ob mich ein böses Gewissen verfolge.

Ein böses Gewissen? Fides, was sind das für Ge-

danken! tadelte Erasmus, und sie verbesserte sich rasch mit den Worten:

Nun ja, Vater! Weil ich den Baron eben noch so glücklich mit der Comtesse geglaubt hatte, war's doch ein böses Gewissen, daß das Verhältniß gestört sein sollte.

Konntest du nicht eher annehmen, daß ihm der Kurfürst einen wichtigen Auftrag gegeben habe? bemerkte Erasmus.

Oder daß er von der Comtesse nicht öffentlich Abschied nehmen wollte, setzte Fides hinzu; denn die Verlobung soll noch nicht erklärt sein. Das ist mir später eingefallen. Aber nach Oestrich, lieber Vater, gehen wir doch nicht, solange der geistliche Rath noch dort ist.

Da hast du Recht! rief Lennig. Den Schurken — Gott verzeihe mir dies Wort von einem Priester! Mit diesem Manne, sage ich, wollen wir dort nicht zusammentreffen. Ich höre aber, daß er zurück ist und die Ignazius-Bruderschaft hält.

Zurück? rief Fides. Dann müßt Ihr aber zu ihm, Vater, — zum Baron; wie Ihr der Frau Cratz versprochen habt, und damit wir ihr die Beruhigung mitbringen —

Sieh', da setzt eine Portechaise vor unserer Treppe nieder! rief Lennig. Und indem er den weit hinausgestreckten Kopf schnell zurückzog, fügte er erschrocken hinzu: Es ist Garzweiler!

Einen Augenblick der Ueberlegung, und Erasmus eilte aus dem Zimmer, die Treppe hinab, und öffnete die Thüre.

Der geistliche Rath trat mit aller Freundlichkeit ein,

die Erasmus mit stummer Verneigung erwiderte, indem er den Sänfteträgern zurief: Portechaiser, wartet einmal!

Ich komme von Oestrich, mein bester Herr Lennig, sagte der Geistliche, mit großen Augen auf Lennig's zuckendes Mienenspiel gerichtet, — und wollte gern die Grüße meiner theuern Nichte selbst überbringen. Ist doch unsere liebe Fides auch zu Hause? Sie haben Alle meiner guten Nichte so viel Gefälligkeit und Freundschaft erwiesen, daß ich Ihnen auch für meine Person dafür verschuldet bin.

Ja wohl, Herr geistlicher Rath! versetzte Lennig zerstreut, die Hände reibend und das rechte Wort suchend, — ja, es ist eine liebe, rechtschaffene Frau, — aus Oestrich! Aber — es hat eben die Bewandtniß, daß wenn man die Frau Nichte schätzt, man den hochwürdigen Oheim — Verzeihung! Was wollt' ich denn sagen? Ja doch! Ich wollte Sie nicht die steile Treppe hinauf bemühen, Herr geistlicher Rath: — es ist dermal gar nichts Neues —

Ich bin kein Neuigkeitskrämer, Herr Lennig! fiel Garzweiler gereizt ein.

Krämer? Nein! Registrator, Herr geistlicher Rath, — Buchhalter! Aber, machen Sie einen Strich d'runter, unter das Bisherige: auch unsere alte Magd weiß nichts mehr für Ihr rothes Buch. Ihre Fragen haben die arme Person so angegriffen, daß sie dermal im Katharinen-Hospital liegt.

Ein Gemisch von Groll und Ehrerbietung, vielleicht auch die Ueberraschung des Besuchs setzte den sonst so stattlichen Erasmus außer Fassung, und er begleitete seine

eben so heftig als unbedacht ausgestoßenen Worte komisch genug mit wiederholten Bücklingen. Doch Garzweiler war weit entfernt, dies Benehmen ergötzlich zu finden. Die Hinweisung auf das rothe Buch begegnete ihm hier so unerwartet, daß er des Augenblickes nicht Herr werden konnte, sondern bestürzt und farbewechselnd im wahren Sinne des Wortes die Flucht ergriff. Erasmus begleitete ihn die Haustreppe hinab, und blieb mit Verneigung an der Sänfte stehen, bis sie gehoben ward.

Wie er wieder ins Haus trat, eilte ihm seine Frau nach, die eben von der Unterhaltung mit einer Nachbarin kam. Erasmus umarmte sie auf der Hausflur aus Verwirrung und Verlegenheit so zärtlich, daß die erschrockene Frau die Augen niederschlug und erröthete. Der Verrath des rothen Buches fiel ihm jetzt, beim Anblicke der Tochter schwer auf's Herz, und er war froh, daß er die Mutter vorschieben konnte. — Was er wollte, liebes Mütterchen? rief er mit befangener Lustigkeit. Ja, rath' einmal, Alte! Er hat 'was gebracht. Das ist sonst nicht geistlicher Herren Art; aber er hat wirklich Grüße aus Oestrich von der lieben Nichte gebracht, und ich habe sie ihm abgenommen. Die Treppe war ihm zu hoch; er hinkt noch ein wenig, — von den bösen Wegen, die er gekommen ist. Nicht wahr, Fides?

Und dabei blinzelte er der Tochter hinter der Mutter Rücken mit verlegener Schalkheit beruhigend zu. — Aber nun macht, daß wir hinauskommen! ermunterte er in der gesprächigen Laune, womit er über den Vorfall hinaus kommen wollte. — Rührt euch! Gib dein Gebetbuch und den Rosenkranz, Mutter, und leg' die Schleierkappe

ab. Unterwegs erzählst du uns, wer all' in der Andacht gewesen und was sie für Putz und Staat angehabt. Allons! sagt der Franzos.

Sechstes Kapitel.

Die Uferstraße nach Weißenau wimmelte von Menschen, die hin und zurückwandelten. Wie herrlich schimmerte der mächtige Strom! Wie fächelte die Luft so rein und verbreitete von der Favorite herab die letzte Würze blühender Linden! Schon aus der Ferne hörte man die Tanzmusik durch die offenen Fenster im Wirthshause zum Lämmchen. Eine schreiende Klarinette, dem Baß immer einen Takt voraus, brachte den aufgeräumten Vater Lennig so zum Lachen, daß Fides mitlachen mußte. Dies machte die ernste Mutter verdrießlich; sie betrachtete ihren Anzug, ob sie vielleicht etwas Lächerliches an sich habe, und schalt, warum Beide jetzt immer für sich so „extra" lachten.

Ich mache nur eine Sonntagsbetrachtung, liebe Hildegard, antwortete Lennig. Siehst du, diese kreischende Klarinette erinnert mich an eine zänkische junge Frau, die ihrem alten Brummbaß von Mann davonläuft, und das Waldhorn a's Hausfreund spricht gelassen drein, und will beide wieder in Schick und Geschirr bringen.

Und als die Mutter über diese Betrachtung schalt, die

sich für die Ohren der Tochter gar nicht passe, fuhr er gegen Fides gewendet fort:

Höre nur, wie der tollste Walzer die Stube fegt, wo die respectabeln Reichsbeschlüsse gefaßt worden sind! Was wird sich der Puder und der Pomadegeruch aus dem Staube machen! Ei sieh doch! Lauter Vilzbacher stehen in den Fenstern. Kann man sich eine tollere Aufeinanderfolge denken, als Diplomaten und Vilzbacher? Es fragt sich nur, wer von Beiden die besten Einfälle haben dürfte.

Wirklich hatten diese mainzer Vorstädter den Tanz ausschließend in Beschlag genommen. Und wer freilich die scharfe Zunge, den immer aufgelegten Muthwillen und die derben Fäuste dieses eigenthümlichen Menschenschlages kannte, ging ihnen so weit als möglich aus dem Wege. Nur heut konnte man nicht widerstehen, wenigstens einen neugierigen Blick durch die offene Thüre in die berühmte Tanzstube zu werfen, ob etwa das fürchterliche Manifest, das ganz Frankreich umdrehen sollte, bei seiner Geburt sich an dem Stubengetäfel, an der braunen Hakenpfoste, die den Balkendurchzug stützte, oder an dem schweren Kachelofen versucht haben möchte. Man schien sich zu wundern, daß doch Alles beim Alten geblieben war.

In den unteren Stuben und im Grasgarten drängten sich die Gäste an den Tischen und Tischchen. Erasmus, der etwas auf sich und seine Fides hielt, sah sich nach guten Plätzen um, und fand verschiedene Bekannte vom Kammeramte und Stadtgericht, deren Frauen und Töchter einen besonderen Tisch eingenommen hatten, und die für ihn und die Seinigen zusammenrückten.

Es läßt sich denken, daß die Unterhaltung bei nahen Gegenständen blieb. Das Glanzvollste und Bedeutendste hatte sich ja vor Kurzem hier in Mainz begeben; die Gegenwart war zauberhaft und wunderbar erfüllt gewesen, und in die Zukunft unermeßlicher Ereignisse hatte, an dem Platze selbst, wo man sich befand, die Politik der hohen Mächte einen neuen Schacht abgesenkt. Was einer dieser Männer nicht wußte, brachte der andere bei, und die verschiedenste Sinnesart der Sprechenden, ihr gesundes oder beschränktes Urtheil, kam in dem sonderbarsten Gemisch von Bedenklichem und Lächerlichem an den Tag. Wer wie Lennig in stiller Theilnahme rechts und links hinhorchte, bekam hier Proben der wandelbarsten Gesinnung. Denn der damalige Mainzer lebte unter den letzten beiden Kurfürsten in dem eigenthümlichen Zusammenflusse altadeliger Ansprüche mit den neuen Bildungsbestrebungen, die von beiden Fürsten selbst angeregt waren. Wie hätte er dieser wirbelnden Strömung widerstehen können? Vielmehr war es nicht anders zu erwarten, als daß er, von jeher geistlich bevormundet und unselbständig im Urtheil, aber mit lebhafter Empfänglichkeit begabt, sich von einem zum anderen Extrem hinreißen ließ. So machte schon jetzt die Begeisterung, die man bei der Anwesenheit der Monarchen für den Kurfürsten gehabt hatte, dem leichtfertigsten Tadel Platz. Die Bürger drängten sich an die Offizianten der Kapitulare und des weltlichen Adels, um die losen Reden zu belauschen und zu belachen, welche die Diener für eigenen Witz ausgaben, die man aber als die Urtheile und Späße der Herrschaften, von den Aufwartenden

während der Tafel eingesteckt, gar wohl erkannte und aufnahm.

Die Männer, zwischen denen Erasmus saß, waren treu-kurfürstlich gesinnte Diener. Nur Assessor Razen, der Advokat, besuchte die revolutionaire Hinterstube bei Buchhändler Sartorius. Er wollte aus bester Quelle wissen, das Manifest gegen Frankreich sei von dem unglücklichen und unruhigen Minister Calonne im Sinne des Grafen Artois entworfen, und vom Marquis von Limon, dem vormaligen Kanzler des Herzogs von Orleans, abgefaßt. Der Herzog von Braunschweig habe es nur nach lebhafter Mißbilligung unterzeichnet.

Diese Mißbilligung wird wol nicht dem Manifeste, sondern dem Feldzuge gegolten haben, äußerte mit einer Amtsmiene der Stadtgerichtsschreiber Lexa. Was kann auch ein so großer berühmter Feldherr, wie der Braunschweig, für rühmliche Triumphe in Frankreich holen? Die inneren Spaltungen der Parteien, der Verfall des Heeres, der gänzliche Mangel guter Offiziere nach der Flucht des Adels und das Einverständniß der königlichen Minister mit den hohen deutschen Mächten machen es den Preußen zu leicht; ihr Ruhm wird zu wohlfeil, und sie können sich höchstens Verdienste um das deutsche Reich erwerben.

Oho! lachte Razen. Sie vergessen bei Ihrer Berechnung die große Ziffer der Volksbegeisterung für die neue, wenn auch noch nicht ganz liquide Freiheit; Sie vergessen das Facit des Nationalgeistes. Wer einige Ortskenntniß von dem Wege nach Paris und etwas Einsicht in unser Kriegswesen hat, hält es für sehr unwahrscheinlich, in

einem Feldzuge nach der Hauptstadt zu kommen, worauf man doch rechnet und wovon das ganze Unternehmen abhängt.

Darauf verstehe ich mich nicht, wendete Lennig ein. Aber ich wünsche diesmal den Preußen, die sonst meine Leute nicht sind, alles Glück. Denn mein Freund, der Herr Professor Blau, hat mich auf die Gefahren aufmerksam gemacht, die uns aus den Linien von Weißenburg drohen. Dort steht General Custine unter Befehl des Duc de Biron, der an Broglio's Stelle unter Dumouriez das Commando im Elsaß führt. Werden nun die Franzosen von den Preußen gehörig gedrängt; so müssen sie sich zusammennehmen und können die weißenburger Linien nicht verstärken. Sonst aber haben wir zu fürchten, daß Custine die Oestreicher bei Speier angreift und möglicherweise schlägt. Dann wäre der ganze Mittelrhein entblößt und unsere besatzungslose Festung Mainz eine Beute der Franzosen. Denn unsere eigene Mannschaft ist ja auch nach Speier bestimmt.

Sie vergessen aber, Herr Vicedomamtsgefälleverweser, daß die Reichs-Truppen Mainz besetzen, ereiferte sich Lera. Die Fulder und die Weilburger sind schon, wie ich höre, unterwegs hierher.

Doctor Wedekind, der mit stillem Gruß herangetreten war, rief aus:

Die Fulder und die Weilburger? Nun Gottlob! Das ist ein schreckliches Heer. Laßt nur bei ihrem Einmarsch unsere Kanonen keine Ehrenschüsse thun, damit uns die Fulder und die Weilburger nicht gleich wieder Reißaus nehmen.

Ein Gelächter folgte, und Lexa rief mit ärgerlicher Heftigkeit:

Und die Darmstädter und die Würtemberger!

Würtemberg hat sich schon auf die Auffoderung des deutschen Reiches für neutral erklärt! versetzte Wedekind. Und Mainz hätte auch nicht nöthig gehabt, seine Söhne gegen Frankreich zu schicken, wenn es unter unserer höchsten Schuhu-Perrücke ein klein Bischen weniger kindisch aussähe. Wir hätten weder unser Pulver an die Emigrirten verschenken, noch unsere Zeughausvorräthe an sie verkaufen, am allerwenigsten uns in den Krieg mischen sollen, der nicht zum Wohl Deutschlands, sondern im Interesse regierender Familien unternommen wird. Und nicht einmal unsere Kassen haben Ursache kriegslustig zu sein; im Gegentheil haben wir noch am lütticher Feldzuge zu lecken; wir jucken uns noch nach den spanischen Fliegen der Hoffeste; bluten noch von den Schröpfköpfen zweier rasch aufeinander gefolgten Kaiserkrönungen und vom Schnäpper des freigebigen Emigranten-Papa. Ihr seht, ich spreche als Doctor in die Politik, bleibe mithin bei meinem Leisten!

Lexa erhob sich. — Kein ehrenhafter Mainzer und treuer kurfürstlicher Diener kann solche Schmähungen anhören! rief er, und wendete sich wegzugehen.

Bleiben Sie, bleiben Sie! lachte Wedekind. Trinken Sie wenigstens erst Ihr Schöppchen aus! Sie sind zwar ein eifriger Patriot; aber solch' ein Opfer kann Ihnen nicht zugemuthet werden, und wird Ihnen durch keine Gratification vergütet!

Patriot? schrie Lexa. Der Teufel ist ein Patriot!

Die Rebellen in Lüttich waren Patrioten, und wie können Sie sich entblöden, mich, einen treuen kurfürstlichen Diener, einen Patrioten zu schimpfen? Sie sind ein Patriot, ein Illuminat waren Sie, und ein Jakobiner werden Sie noch, und das ist Alles einerlei! Ich ein Patriot! Ich vergreife mich weder an des Kurfürsten Ruhm noch an den Manuscripten seines Leibarztes. Wissen Sie das?

Hiermit stürzte er fort. Allein Wedekind erhaschte ihn am Arm, führte ihn zurück, und sprach gelassen:

Einen Augenblick, Herr Stadtgerichtsschreiber. Wollen Sie sich als — Schubbiak davonmachen, oder wollen Sie die Gefälligkeit haben mit mir hinter jenen Holzschoppen zu treten, wo ich Ihnen, aus Achtung vor der Gesellschaft, unter vier Augen eine verdiente Ohrfeige geben will?

Lassen Sie mich gehen! antwortete Lexa, und Wedekind stieß ihn mit den Worten fort: Sie haben also den Schubbiak vorgezogen. Gehen Sie!

Eine verlegene Stille der Mißbilligung war eingetreten; während welcher eine drollige Scene am nächsten Tische die Aufmerksamkeit auf sich zog und die gedrückte Stimmung wieder erleichterte.

Der Rheinmeister Krebs, ein starker, gutgekleideter Mann, dessen kupferichte Nase und Oberbäckchen den Zecher verriethen, saß mit gespreizten kurzen Beinen behaglich auf seinem hölzernen Stuhl und brachte den Aufwärter in Verzweiflung. Bezahlensfertig hielt er seinen Lederbeutel an den aufgelösten Riemchen in der großen, derben Hand, und wies, auf des Kellners Frage nach der

Zahl der getrunkenen Schoppen, nur immer heftiger mit dem Finger auf seine lange, weiße Weste; bis er zuletzt, vom Burschen immer nicht verstanden, ungeduldig ausrief: Esel, zähl' Er nur die Knöpfe! — Der Wirth Göth, der zwischen seinen Gästen umherwandelte, trat schnell hinzu mit den Worten: Verzeiht, Meister! Der Garçon ist neu im Hause, und kennt die verschiedenen Arten der Gäste noch nicht. Barthel! fuhr er gegen den Burschen fort, Er muß wissen, daß der Meister bei jedem Schoppen einen Westenknopf aufmacht, und das gibt die Rechnung.

So ist es! rief Krebs. Inwendig ist der Wein, auswendig die Zeche. Hier steht sie angekreidet auf der weißen Weste!

Und auf der Nase angeröthelt! brummte der Aufwärter vor sich hin, und zählte fünf offene Knöpfe.

Richtig, Barthel! sagte der Rheinmeister, und der unterste Knopf bedeutet einen Schoppen rothen — Ingelheimer. Hier, mein Sohn! Aber, hör' Er, Barthel, laß Er sich nicht Garçon heißen! Denn Er ist ja doch ein guter Deutscher, und wird bei mir künftighin wissen, — wo Barthel den Most holt.

Er erhob sich lachend, verlor aber das Gleichgewicht und stieß einige Nachbarn an. — Halt, halt! lallte er, und rief, mit dem Finger gegen seinen Bauch drohend: Wehr' dich, Rother! Wehr' dich!

Was meint er denn damit? fragte hinter ihm Wedekind den Wirth. Und Göth versetzte, beide Arme in die Seiten gestemmt, mit behaglichem Lachen:

Es ist ein närrischer, kreuztoller Kerl, der Rheinmei-

ster! Da mißt er nun den ganzen Dusel und Aufruhr in seinem Kopfe der Unverträglichkeit der beiden Weinsorten bei, als ob nämlich die vier Schoppen weißen, den einen rothen nicht unter sich leiden wollten, und spricht dem rothen Muth zu. Ha, ha!

Wedekind lachte schallend. — Da sehen Sie, Herr Lennig, sagte er, das sprechende Conterfei eines echten deutschen Regenten. Wenn sich solch' ein guter Landesvater gehörig übernommen hat, und ihm so recht unsicher zu Muthe wird; dann ist er fest überzeugt, daß seine Bürger rebelliren und die rothen Privilegien nicht mehr leiden wollen. Wehr' dich, Adel, ruft er, wehr' dich, Rother!

Ei, ei! erwiderte Lennig mit lächelndem Tadel, Ihr habt doch nichts Anderes im Kopf, als Eure französischen Händel!

Siebentes Kapitel.

Für Forster war dieser Sonntag unter andauernden Schmerzen hingegangen, die ihn auf seine Stube bannten und theilnahmlos für die Unterhaltung der Freunde machten. Gegen Abend trieb ihn die Angst vor einer zweiten schlaflosen Nacht unter die Hände des Zahnarztes, der ihn von seinem Uebel befreite.

Am anderen Morgen fand ihn Huber beruhigt, aber

sehr niedergeschlagen. Der Freund war gekommen, mit ihm abzurechnen, und den häuslichen Monat abzuschließen. Diese Einrichtung hatte sich nach und nach so gefunden. Wie nämlich mit den ökonomischen Verlegenheiten auch das falsche Zartgefühl der Ehegatten in Geldsachen immer zunahm, bethätigte sich Huber als abhaltende Zwischenlage ihrer Empfindlichkeit dadurch, daß er zuletzt die Geldwirthschaft ganz in die Hände nahm. Freilich mußte er nun auch zuweilen, was man sagt — vor den Riß treten: aber gerade hierin erwies er sich fein, uneigennützig und schonend.

Ach! seufzete Forster nach der ersten Begrüßung, nun gilt es, noch einen hohlen Zahn herauszunehmen, der mir, wenn auch andere, doch nicht gelindere Schmerzen macht.

Ist das Ihr Kummer, lieber Freund? erwiderte Huber mit Theilnahme. Ich fürchtete, Ihr Zahn wurme noch nach.

Es ist lächerlich, bester Huber, sagte Forster schwermüthig, — bei so kleinem Verluste, wie der eines entsetzten und verbannten Backenzahns, der ohnehin seine Krone schon verloren hatte, an das allmälige Absterben zu denken. Dennoch kann man im Augenblicke, da man die blutende Lücke fühlt, sich einer solchen Reflexion nicht erwehren. Da wünscht' ich denn immer nur auf dem Punkte zu sein, daß, wenn es einmal nicht länger mit dem baufälligen Lehmhüttchen zusammenhalten will, ich wenigstens mit einem beruhigten Abschiedsblicke auf Diejenigen, die ich zurücklasse, und die mir besonders anvertraut waren, hinscheiden könnte. Drüben diene mir

dann mein Bewußtsein — comme carte de civisme que j'ai bien merité de l'humanité. Ich glaube, liebster Huber, eine solche Sinnesart und ein solcher Wunsch ist wol die sicherste Verwahrung gegen das Jakobinerwerden, vor dem Sie mich immer warnen, weil doch das gewiß am weitsten liegt gegen jede zu excentrische und gewagte Anwendung meiner wenigen Kräfte.

Mißverstehen Sie mich um des Himmels willen nicht, mein edler Freund! wendete Huber ein. Meine Warnungen entspringen weder aus sittlichen noch politischen Gesichtspunkten, sondern nur aus ökonomischer Fürsorge. Es sind, so zu sagen, nur Erinnerungen Ihres Hausmeisters. Ihre Freisinnigkeit oder doch Ihr Freimuth verschließt oder leitet Ihnen die erwünschtesten Hülfsquellen ab. Seit der Kurfürst von einem geheimen Club weiß, ist er verdrießlich, und bringt manche Ihrer freimüthigen Aeußerungen, die er damals lächelnd aufnahm, auf Rechnung Ihrer vermeintlichen revolutionairen Denkart. Vielleicht sind Sie ihm auch von böswilligen Zuträgern als Mitglied desselben bezeichnet worden. Erwarten Sie da noch Gunst und Förderung von ihm? Und außerhalb Mainz? Bester Forster, Sie wissen doch, wie die heitere Luft der Höfe, die unbefangene Hingebung der Staatsmänner von früher so plötzlich verschwunden ist; wie dies ça ira über den Wasgau und Jura herüber Angst und Mißtrauen bei allen regierenden und dirigirenden Herren hervorgerufen hat. Die sogenannte loyale Gesinnung gilt jetzt mehr als Talent, Kenntnisse, ja selbst als Verdienste; obgleich Verdienste doch auch etwas Aristokratisches, eine Art von Ahnen sind. Und gerade bei einem Manne wie

Sie, von Weltruf, und der hervorragend dasteht, blickt man gleich nach der Kokarde, die er aufgesteckt hat, oder die man auch nur für gewisse Erfolge in seiner Tasche vermuthet.

Aber was thue ich denn, Huber? fragte Forster. Ich nehme ja keinen Antheil an Allem, was vorgeht; ich sehe mit gleichgiltigem Auge, was hier geschieht, ohne nur meine Meinung zu äußern, und wenn ich fehle, so ist es eher durch unthätiges Verhalten, weil ich nicht heucheln und da meine Anhänglichkeit bezeigen kann, wo ich meine Achtung verweigern muß. Freilich gibt es Menschen, die vom Spruche: Wer nicht für uns ist, ist wider uns, — eine schlimme Anwendung machen, und gern Jeden, der noch so gemäßigte Grundsätze im Busen trägt, für einen Anhänger der verhaßten Gegenpartei ausschreien, gegen den jede Verleumdung, jede Verletzung von Treue und Glauben gilt. — Um nun auf unsere Geldsache zu kommen, so sehen Sie: keiner dieser Briefe da bringt mir Hülfe oder nur Aussicht. Auch General von Schlieffen, der edle, wahrhaft großmüthige Mann, erklärt sich außer Stande, mir mit Vorschuß zu helfen. Doch leidet meine Lage keinen Aufschub, und diese Ueberzeugung schlägt mich nieder. O, es ist unbeschreiblich, was der Mensch erfahren kann! Und wenn alles Böse, was uns zustößt, wie ich nicht zweifle, zu unserer Besserung geschieht: so muß an mir ungeheuer viel zu bessern sein. Ich glaub' es auch, und würde, wenn ich nicht Frau und Kind hätte, mich nicht einmal zu einem Versuche berechtigt halten, das Kreuz, welches ich trage, leichter zu machen. Aber der Gedanke, daß Therese durch mich leiden könnte, ist mir

unerträglich, und läßt mich von Zeit zu Zeit Schritte thun, wozu ich sonst zu stolz, zu eitel, oder wenn Sie wollen, zu demüthig und zu gleichgiltig gegen mich selbst wäre.

Diese Aeußerung eines ungesuchten Edelmuthes setzte Hubern in sichtliche Verlegenheit, und schien sein Herz zu beunruhigen. Dies Zartgefühl des Gatten, der mit so viel Selbstverleugnung seine Therese vor Leid zu bewahren suchte, demüthigte und beschämte den jungen Freund, der sich die innigste Zuneigung dieser Frau zugeeignet hatte und sie durch seine Hingebung zu verdienen glaubte. Sein Gewissen suchte nach einer Ausflucht, bis er solche an Forster's Worten: „Wenn ich nicht Frau und Kind hätte", zu finden glaubte. Die Berechnung bot sich ihm dar, — und zum Rechnen war er ja eben gekommen! — wie sehr er den edeln Mann erleichtern und sein eignes liebendes Herz rechtfertigen könnte, wenn er mit Frau und Kind auch die Schulden und Sorgen übernähme, die den stolzen Freund herabsetzten, und in seiner Wirksamkeit lähmten.

Dieser Gedanke, flüchtig und unklar, wie er dem Freunde kam, belebte und verwirrte ihn zugleich; denn neben dem lockenden Gewinn, der darin lag, fühlte doch Huber auch den unwürdigen Handel, der damit verknüpft erschien. Er schämte sich jetzt des Abrechnungsgeschäftes, zu dem er gekommen war, und sprach:

Ich sehe, lieber Forster, — diese Dinge sind jetzt zu verstimmend für Sie. Auch eilen sie gar nicht. Setzen wir für heut diese Zettel- und Zifferverdrießlichkeit aus. Ich bin jetzt bei Kasse, und schieße Ihnen vor. In hei-

terer Stunde überlegen wir dann, wie Ihnen und mir zu helfen sei. Jeder von uns besitzt, und jedem fehlt auch wieder etwas. Einstweilen wollen wir nach dieser Ihrer letzten Reise recht ökonomisch zu Werke gehen.

Bin ich denn nicht ökonomisch? rief Forster, und fuhr gegen Huber's kopfschüttelndes Lächeln fort:

Das ist gewiß, daß ich keinen Artikel meines Haushaltes verschwende, folglich mit Oekonomie noch zurecht kommen kann. Krankheit, Unmuth und meine Unerfahrenheit in Geldsachen, die mich verleitete, meine häusliche Einrichtung zu schnell zu Stande zu bringen, sind die Ursachen, daß ich eine Unordnung in meinen Finanzen wahrnehme. Ich will mich nicht von jedem Vorwurf reinigen, denn all' dergleichen Erfahrungen haben keine rückwirkende Kraft, sondern können nur auf die Zukunft zu einer behutsamen Berechnung von Einnahme und Ausgabe führen.

Ja, liebster Forster, — die Zukunft! rief Huber, den Freund mit einem gewissen befangenen Aufschwung umarmend. Die Zukunft, diese Schmeichlerin der Lässigen und Verzagten, ist auch die Erlöserin der Schuldigen und Mitschuldigen. Die Zukunft ist die große Ziffer, die mit angehängten Nullen wächst, so daß sie alle Schulden und alle Schuld tilgen, — Schuld und Schulden compensiren kann!

Gewiß, Huber! Und zumal unsere Zukunft! rief Forster mitbegeistert, — die nächste uns bevorstehende Zeit! Sehen wir nicht, daß die Ohnehosenschaft wirklich herrschend im Leben und im Geiste der Menschen werden muß? In Frankreich ist die Verachtung des Geldes, des

Reichthums, der Habe nicht mehr Neid, nicht mehr Heuchelei: der Reiche selbst ist davon angesteckt, und der Reichthum, den er nicht mehr genießen kann, ist fast gar keiner mehr, sein Werth ist hin. Luxus und Aufwand ehren ihren Mann nicht mehr, sie entehren ihn. „Nun denn, wenn es so ist, zum Teufel mit dem Gelde!" muß jeder Reiche sagen, der noch ein bischen vernünftig ist. So glaub' ich, Huber, daß ich Alles opfern kann, wenn meine Humanität dabei gerettet wird. Meine Kartoffeln selbst schälen und kochen? O, was kann man nicht Alles, wenn man es nur will! Im Grunde kömmt's doch immer nur darauf an, worein man eigentlich den Zweck des Lebens setzt. Hören Sie, liebster Huber! Ich komme immer mehr davon zurück, daß Wirken der werthvollste Theil des Lebens sei. Die Hauptsache scheint mir im Wahrnehmen und Aufnehmen zu bestehen, in dem intellectuellen Genuß, die Welt, die außer uns ist, durch Erfahrung, Ideenverbindung und Abstraction in uns hineinzubringen.

Ich verstehe, Forster! rief Huber beifällig. Ein Raupenleben im edelsten Sinn, — ein geistiges Raupenzehren am Maulbeerbaume des Lebens, womit wir uns einspinnen zur Schmetterlingschaft für die Ewigkeit. Bringt es denn auch die Menschheit zu irgend etwas Höherem, als zu einem aufzehrenden Dasein? Das Edelste und Reinste, das hier und da zum Vorschein kömmt, — ist nicht die gemeine Nothdurft seine Mutter? Und das Uneigennützigste, was einmal geschieht, stirbt es nicht erfolglos ab, als beginne mit ihm der Faden, womit eine edle Seele sich zu ihrer Verwandlung einspinnt?

Das Wesentlichste unseres Wirkens, fuhr Forster mit schwärmerischem Aufblicke fort, bleibt immer doch die Freude, die wir an einander haben können, und folglich der Familien- und Freundeskreis. Ja doch, die Zeit und Zukunft bringt es mit sich, daß wir jedem Genusse, der nicht in uns selbst liegt, gänzlich entsagen müssen. Ich muß essen, wohnen, mich kleiden wie ein Sansculotte, was darüber geht — ist todt und unbrauchbar. Meinetwegen mögen sie es hinnehmen! Ja ich will es hingeben, so habe ich Ehre und guten Namen davon, und das ist ein Schild in dieser Zeit, der mehr werth ist, als die todten Batzen!

Darin lag ein unschätzbares Glück, ein unerschöpfliches Kapital für den, von seiner engen Häuslichkeit, wie von den philisterhaften deutschen Staatsverhältnissen oft gedrückten Freund, daß sein schwungvoller Geist an einem bedeutenden Gedanken, an irgend einer edeln Empfindung schnell aus Mißmuth und Verwirrung sich erheben, und der Dienstbarkeit, zu der uns die gemeinen Begegnisse des Lebens so oft erniedrigen, sich muthig entziehen konnte. So trat ihm in dieser Stunde verdrießlicher Abrechnung, vor diesen ökonomischen Lücken, die große Ziffer der Zukunft lebhaft vor die Seele. Eine ungemessene Größe, eine Zahl, die mit seinen Kräften multiplicirt werden konnte, regte schnell seinen gesunkenen Muth an, und versprach allen Mangel auszugleichen, alle Widerwärtigkeit auf Null zu bringen. Mit dieser schönen Erhebung und einem festen Händedruck entließ er Hubern zu seiner Therese, und eilte, sich zu einem Besuche des Barons, seines lieben jungen Freundes anzukleiden. Was er ihm

aus Koblenz Unangenehmes mitzutheilen hatte, fiel ihm bei seiner eigenen Entschlossenheit nun auch nicht mehr so schwer auf.

Achtes Kapitel.

Franz Karl saß seit Anbruch des Tages zwischen aufgethürmten Büchern und Broschüren; älteren und laufenden Schriften, die er in diesen müßigen langen Tagen durchblättert, durchnascht und zu Auszügen gebraucht hatte. In seinem gepolsterten Sessel zurückgelehnt, ein älteres Heft des neuen deutschen Museums mit eingeschlagenem Finger schließend, und den lächelnden Blick auf die dunkeln Bücherdecken gerichtet, verglich er sich mit einem Schlemmer, der in einem traulichen Gewölbe bei einer Flasche schäumenden Geistes die Austernschalen um sich her gehäuft hat, und nun satt und müde ausruht.

Schlosser's Aufsatz über den Adel in diesem vierten Stücke des Museums von 1789 hatte ihn lebhaft angesprochen. Die Darstellung, inwiefern das alte gothische Gebäude der morschen deutschen Reichsverfassung doch seine gute Seite habe, und seinen Insassen wenigstens Ruhe und Wärme geben könne, fand gerade das verschüchterte, suchende Herz des jungen Edelmannes mehr, als vielleicht sonst, zugänglich. — Es mag sein, wie Forster behauptet, überlegte er, daß wir nicht gerade der Ruhe und

Wärme halber da sind, und unsere Kräfte und Anlagen sich am besten entwickeln, wo nicht Alles so ängstlich abgewogen ist und sich so kleinlich balancirt, sondern wo Druck und Gegendruck, Zwang und Bedürfniß, Mitleid und Gährung uns in Bewegung setzen. Es mag sein, daß dem Menschen das Ziel weiter gesetzt werden muß, als er zu kommen vermag, weil er sonst nicht einmal den Punkt erreichte, wohin seine Kräfte ihn noch bringen können. Aber — Eins ist nicht für Alle, und ich fürchte für meine Person, daß solcher Drang des Lebens mich verwirrt, ohne mich zu fördern. Mein Herz bedarf einer andern Schule, mein Geist sehnt sich nach anderm Schaffen, und meine Hand ist zu verzärtelt, um ein Nesselbeet von Intriguen zu jäten.

Und — ist denn nicht ohnehin und ohne mich die Welt dermal auf dem besten Wege, sich durch Druck und Gegendruck bis auf die Fundamente hinab umzugestalten? Es gibt ja auch Geschöpfe, die eingepuppt sich verwandeln: so 'was sagt mir zu.

Mit diesem Bilde, womit er, wie durch Sympathie, an die Forster'sche Morgenbetrachtung rührte, mit diesem halben Entschluß erheiterte sich der junge Freund. Er sah schon alle Akten und Arbeiten zurückgelegt, und fühlte sich zum erstenmal wieder gestimmt, etwas vorzunehmen, was ihn dieser Tage wahrhaft angeekelt hatte, — nämlich die Abschriften und Notizen über die jüngsten wichtigen Verhandlungen in Weißenau für seine geheime Sammlung durchzusehen und zu ordnen. Diese Sammlung sollte ihm als ein Album aus seiner kurzen, aber merkwürdigen Geschäftszeit dienen, als Denkblätter so glücklich überwun-

dener Lebensverwirrung. — Wie ein Lahmer seine Krücken, ein Gefangener seine Ketten vor dem Bilde des Heiligen aufhängt, der an ihm das Wunder bewirkt hat: so will ich diese Blätter aufbewahren! lächelte Franz Karl. Aber — setzte er nachdenklich hinzu, wo ist mein Heiligenbild, unter dem ich sie niederlege? — — Meinen Priester dazu habe ich: und was auch Garzweiler an meiner Person gefrevelt haben mag, seinem Rathe verdanke ich diese Sammlung, und — vergebe ihm vielleicht die schlimme Absicht um des guten Erfolges willen.

Er erhob sich und holte die rothe Saffian-Mappe mit der Aufschrift Album hervor, womit er sich an sein Pult setzte.

Ehe ihn jedoch Forster bei dieser Beschäftigung traf, hatte sich Garzweiler an das Haus bringen lassen, um in dieser Stunde, da er die alte Baronin in der Messe wußte, bei Cäcilien einen Besuch zu machen. Er kannte das rückhaltlose, nie versteckte Herz der reizenden Baronesse, das so leicht zu täuschen und zu fangen war, und hoffte bei ihr den glücklichsten Anfang mit einer so ängstlichen Nachforschung zu machen, als er vorhatte, und für welche ihm alle sonstigen Spuren fehlten. — Lennig's übereiltes Wort hatte gleich einem Blitzstrahl ihn übertäubt, aber auch im Nu einen unvermutheten Verrath erblicken lassen. Auf eine ganz andere Entdeckung ausgegangen, sah er plötzlich die geheime Schuld des rothen Buches enthüllt. Er hatte gefürchtet, das beschämende, aber dem menschlichen Herzen so verzeihliche Geheimniß seiner Jugend könnte gelüpft worden sein, und fand nun, daß der ganze unterirdische Bau seiner in den Augen der

Welt kaum verzeihlichen Umtriebe mit allen Geheimnissen seines Lebens aufgespürt war. Vor Allem wollte er nun wissen, in welchem Umkreise das rothe Buch bekannt geworden sei, oder — wie er sich in seinem verzweifelten Humor ausdrückte — wie weit die zusammengestoppelten Vorräthe des hochwürdigen Hamsters sich verschleppt hätten. Hiervon hing seine ganze künftige Wirksamkeit und die Berechnung seines Einflusses ab; so daß er, im umgekehrten Falle Forster's, vor der Zukunft bangte, und diese große Ziffer, womit er seine verschuldete Vergangenheit hätte decken können, auf eine Null schwinden zu sehen fürchten mußte.

Cäcilie empfing den geistlichen Freund und Gewissensrath mit der Heiterkeit eines unerwarteten Besuches. Hierdurch in seiner unsichern Besorgniß schon etwas beruhigt, küßte er ihr die Hand mit der alten liebenswürdigen Zutraulichkeit und streichelte das Wachtelhündchen, das ihn bellend umwedelte und ihm, sobald er sich zur Baronesse an das Fenster gesetzt hatte, auf die Kniee sprang, ohne mit seinen Staubpfötchen das schwarze Beinkleid zu schonen.

Mit unbefangener Zuthätigkeit fragte er nach dem Befinden der Familie und den Angelegenheiten des Herzens, berührte flüchtig sein eigenes bisheriges Treiben und den Unfall, der ihn auf einem Abendgange mit dem Brevier zu Boden geworfen habe. — Aber, was höre ich über Ihren Herrn Bruder? setzte er mit beklagendem Tone rasch hinzu. Er ist von der Verbindung mit der Comtesse Josephine zurückgetreten?

Mein Gott! rief Cäcilie. Sagt man das wirklich in

der Stadt? Das ist abscheulich! Das ist wieder recht mainzisch! Welche boshafte Entstellung des einfachen Umstandes, daß mein Bruder, weil er plötzlich unwohl geworden, vom großen Hofball wegbleiben mußte, wo man die Erklärung seiner Verlobung erwartete. Ich bitte Sie, mein Freund, widersprechen Sie ja dieser Mißdeutung mit Nachdruck, ehe die gute Comtesse Schrecken und Kränkung davon hat!

Und ist noch immer unwohl, Ihr Bruder? fragte er mit theilnehmender Miene.

Nicht doch, Pater! Er geht noch nicht aus, aber — ich komme eben von ihm — er sitzt ganz heiter über seinem rothen Buche.

Garzweiler erschrak, und ehe er sich besann, fragte Cäcilie, was denn daran zu verwundern sei.

O nichts, meine Gnädige! lächelte er, mit scharf beobachtendem Blick auf die Baronesse. Nur eine Verwechslung in Gedanken. Ich besitze auch ein rothes Buch, wollte es eben mitbringen, dem Herrn Baron einige Mittheilungen daraus zu machen, und täuschte mich bei Ihrer Erwähnung, ob ich es nicht schon hergeschickt habe.

Was enthält es, lieber geistlicher Rath?

Kleinigkeiten, meine Gnädige! Mainzer Geschichten. Aber, — erlauben Sie mir ein wenig zudringlich zu sein! Wissen Sie auch, daß man an Ihres Bruders Unwohlsein nicht glauben will? Wie ich an Ihrem Hause hange, meine Theuerste, so vertrauen Sie mir! Sagen Sie: steht Franz Karl noch in Geschäftsverkehr mit Lennig? Ich weiß, Sie haben sich des Mannes früher in Gutsangelegenheiten bedient; haben Sie etwa noch —?

Nein, Pater! Wie kommen Sie aber gerade darauf?

Wissen Sie — die schöne Fides ist nach längerer Abwesenheit wieder zurück, und ich kam auf den Gedanken, ob nicht des Barons Herz etwa dort wieder eingefädelt worden. Lächeln Sie nicht so wegwerfend, Baronesse! Diese schlanken Mainzerinnen verstehen es, nicht blos mit ungebleichtem Zwirn, sondern auch mit einem guten adeligen Seidenfaden umzugehen. Und Fides soll ungemein hübsch und einnehmend zurückgekommen sein: wäre es zu verwundern, wenn Ihr Herr Bruder auch wieder etwas rückfällig geworden wäre? Dann aber konnte Ihn freilich jener letzte Abend bei Fides recht unwohl machen, — reuig, und er schämte sich vielleicht solcher Reumüthigkeit und nannte sie lieber — Rheumatismus!

Sie sind recht boshaft, Pater Garzweiler! schalt Cäcilie, die jedes Liebesverhältniß gern mit einer gewissen Schwärmerei betrachtete.

Garzweiler küßte mit freundlicher Abbitte ihre Hand.

Nein, mein Freund, — fuhr die Baronesse leiser und zutraulich fort, das ist es nicht; aber ich führe Sie auf eine bessere Spur. Wir wissen nämlich, daß Franz Karl unmittelbar vor dem Balle bei Forster's war, und sich dort verspätete. Gestern hörte ich nun, — und diese Mittheilung rührt von Stadion her — dort habe Frau Forster mit geheimnißvollem Wink meinen noch eben ganz heiteren, gesprächigen Bruder mit sich aus dem Zimmer genommen, und ihn so lange bei Seite behalten, daß Stadion seine Zurückkunft nicht abgewartet, sondern ver-

muthet habe, Franz Karl sei dringend abgerufen worden. Wenn wir nur erfahren könnten, was dahinter steckt! Welche Mittheilungen es etwa gewesen sind, die meinen Bruder so alterirt haben. Ich darf ihm mit einer Frage darnach gar nicht kommen: er wird gleich heftig, und das gerade macht mir die Sache bedenklich. Offen gestanden: ich traue dieser „geistreichen“ Therese nichts Gutes zu.

Garzweiler nickte mit bedeutsamen Winken und sagte:

Was dort vorgefallen, erfahre ich, Baronesse! Verlassen Sie sich darauf! Nicht wahr, — Lennig und Forster kennen sich nicht, haben keinen Verkehr? Soviel ich weiß —?

Immer kommen Sie wieder auf Lennig! fiel Cäcilie ungeduldig ein. Uebrigens spreche ich Forstern selbst, und habe ihm Angenehmes zu sagen; nur möchte ich nicht neugierig erscheinen und ihm etwas, vielleicht Verschwiegenes abdringen, gerade wo ich ihm eine kleine Gefälligkeit erwiesen habe. — Mein Gott! wenn man vom Hasen spricht —! Da kömmt er ja eben auf unser Haus zu. Er ist also zurück! Er besucht meinen Bruder.

Die Baronesse, deren lebhaftes Auge durch einen Fensterspiegel die Thiermarktstraße beherrschte, woher sie Forstern kommen sah, stand auf und ging nach der Stubenthüre. Garzweiler bat sie, den Hofrath jetzt nicht hereinzulassen; was auch Cäciliens Absicht nicht war, die nur dem Freund einen Wink geben wollte, später zu ihr zu kommen. — Ein edler, ausgezeichneter Mensch, dieser Forster! sagte der Geistliche, indem er sich zum Weggehen anschickte. Man muß ihn hochachten, und er ist der einzige Protestant hier, den ich wahrhaft schätze. Ich möchte ihn darum auch gewinnen, und Sie, Baronesse,

könnten mir dazu behülflich sein und sich um Ihren Freund im besten Sinne verdient machen.

Die Baronesse fragte lebhaft was er meine; er that aber sehr eilig und dringend, und wollte ihr seine Gedanken für diesmal nur flüchtig andeuten. — Forster ist in sehr bedrängter Lage, sagte er, und kennt, wie geistvolle Männer oft unpraktisch sind, die Mittel nicht, die er in Händen hat, sich Einfluß, Ehre und die bequemste Existenz zu schaffen, — Güter, die ein Mann von Geist und Herz nicht entbehren mag, und vor Allen verdient. Seine Kenntnisse, sein Welt- und Staatsblick, seine klassischen Schriften haben ihn noch wenig vorwärts gebracht. Und gerade was ihm am entbehrlichsten ist, könnte ihm dazu verhelfen: sein Protestantismus!

Ich verstehe Sie nicht, mein Freund! sagte Cäcilie. Und Garzweiler fuhr schalkhaft lächelnd fort:

Wissen Sie nicht, meine kluge Baronesse, daß es Dinge in der Welt gibt, die gar nichts werth sind und doch theuer angebracht werden können? Es kömmt nur darauf an, wer sie losschlägt. Sagen Sie ihm gelegentlich, — scherzend oder schwärmerisch, wie sich's eben schickt, — seine Berühmtheit sei die wahre Wünschelruthe des Glücks, sobald er sie nur aus dem Futterale des Protestantismus herausnehmen wolle!

Aber — wird er das jemals thun? fragte sie mit sanftem Kopfschütteln.

Forster ist kein schroffer orthodoxer Eiferer! antwortete er. Eher neigt er noch zur Schwärmerei; war früher Rosenkreuzer und hat noch etwas von seinem alten mystischen Hang. Ich weiß von ihm selbst, daß er sich lange

Zeit mit dem Aberglauben an den Stein der Weisen, an die Goldtinktur getragen hat. Sie sind seine vertraute Freundin, Baronesse, — er schwärmt für Sie, ja — ich darf Ihnen gar nicht sagen, was er für Sie empfindet: machen Sie ihm begreiflich, daß seine Berühmtheit die rechte Goldtinktur sei, wenn er nur noch den einzigen Mischtheil des katholischen Glaubensbekenntnisses zusetzen wolle.

Und — was hätten Sie dann für ihn, — was hätte er davon? fragte Cäcilie gespannt.

Eine Stelle in Wien, — in der Staatskanzlei, flüsterte Garzweiler. Dort braucht man gewisse Männer gern, kann ihnen 'was bieten, und gerade Forster wäre für einen solchen Platz wie gemacht.

Wäre nur auch die Sache nicht so delicat! bedauerte Cäcilie.

Sie ist es bei einem so aufgeklärten Manne weniger als Sie fürchten. Forster besucht keine Kirche, ist nie zum Abendmahl gegangen: er hat also eigentlich gar nichts aufzugeben, und die kleine Dienstbarkeit, die wir ihm auferlegen, hat für solch' einen Mann gar keine Bedeutung. — Unser Joch ist süß; unsere Bürde leicht! Das wußte schon unser Herr und Meister. Ich werde Ihnen auch noch etwas in die Hände geben, was Sie dabei unterstützt: ein Briefchen der Frau Forster an ihren Freund Huber, — eins jener Billete, die dem edeln, ahnungslosen Mann zu der schmerzlichen aber, heilsamen Ueberzeugung verhelfen können, daß in seiner Ehe noch ein bedeutenderes Deficit an Liebe und Treue, als in seiner Kasse an Barschaft ist.

Ha! diese Therese, die er so vergöttert! rief die Baronesse mit einem eigens leidenschaftlichen Blick.

Garzweiler verneigte sich, ihre Hand zu küssen. Ich habe Gutes und Großes vor, sagte er, was ich Ihnen wol vertraue, da wir doch unsere Geheimnisse gern austauschen. Sie wissen, der Kurfürst ist für mich nicht mehr — „Seine kurfürstlichen Gnaden", sondern — Ungnaden. Ich werde mich aber halten, wie ein Mann, der sich von einer fürstlichen Ungnade nicht zu Boden drücken läßt. Ich werde vielmehr heiße Kohlen auf sein Haupt sammeln, — versteht sich unter seiner Perrücke. Schlimme Tage stehen uns vielleicht bevor. Ein heilloser Club arbeitet am Falle von Mainz, am Zusammensturze des deutschen Reiches. Unser gnädigster Kurfürst wird erfahren, wie undankbar und gefährlich der Protestantismus ist, den er in diesen Professoren, Gelehrten und selbst in seinem Kabinet so hervorgezogen, belohnt und gefördert hat. Schwere Schuld, die dem Primas des Reichs und der deutschen Kirche vom Verhängniß in Rechnung gebracht wird, — hoffentlich zur Lehre und Warnung für die Welt! Retten wir, meine theuere Freundin, was zu retten ist! Ziehen wir den edeln Forster zu uns herüber, der es allein verdient! Noch gehört er dem Kreise der verkappten Jakobiner nicht an; nur seine Gedanken, nicht seine Bestrebungen widmen sich der Göttin Freiheit; aber die Kümmernisse seines Hauses und seines Herzens drängen ihn Schritt vor Schritt dem Club zu.

Er verneigte sich mit einem ehrerbietigen Lächeln und vertraulichen Zunicken, welches mehr eine Aufmunterung, als ein Einverständniß zu bedeuten schien, und ließ Cäcilien in ängstlichen Betrachtungen zurück.

Neuntes Kapitel.

Inzwischen hatte Franz Karl seinen Besuch lebhaft bewillkommt, und da beim Anblicke des Freundes die Herzensangelegenheit, um derentwillen er ihn erwartet hatte, heftig genug wieder aufwallte: so brachte er Forstern ohne viel Umstände auf das Kanape und auf sein Kapitel. — Mit welcher Sehnsucht hab' ich Sie erwartet, lieber Forster! sagte er. Ich habe mich auf Ihren Besuch hin für krank ausgegeben, und ich war es einigermaßen. Nun erquickt mich schon Ihr heiterer Blick und entschlossener Ausdruck, und gibt mir Muth Sie als Freund zu begrüßen.

Wäre ich das etwa mit trübseliger Miene weniger, lieber Baron? wendete Forster ein, und der junge Mann versetzte:

Gewiß nicht! Aber ich erinnere mich Ihrer früheren Abschiedsworte gegen Sömmering —

Apropos! Sömmering kömmt diese Tage zurück, unterbrach ihn Forster. Worauf der Baron, ohne einzugehen, blos ein: So? das ist schön! erwiderte und dann fortfuhr: Sie klagten damals keinen andern Freund in Mainz zu haben. Wohlan! seien Sie mir denn, was ich Ihnen nicht zu sein vermag: leihen Sie mir Freundschaft! Ihre Klage, die ich damals nur mit Betrübniß empfand, — heut ist sie mir verständlich. Nie war ich

eines Freundes so bedürftig. Jener heitere Sinn, der sich nichts schwer zu Herzen nahm, jenes frische Selbstvertrauen, das sich leicht über alle Bedenklichkeiten hinauszusetzen wußte, jener Takt oder Instinkt, der mir aus mancher Verwicklung half, haben mich noch nie so gänzlich verlassen, wie in dieser Befangenheit, in der ich nach Ihrer Hand und Hülfe reiche, mein lieber Freund!

Forster streckte ihm rasch und mit seelenvollem Blicke die Rechte hin, und Franz Karl ergriff sie mit den Worten:

Sie wissen, bei welcher Zusammenkunft mit Lennig's Tochter Ihre liebe Therese Zeuge war —

Herrliches Mädchen, diese Fides! unterbrach ihn der so leicht aufwallende Forster. Seelenvoll, reich an Anmuth! Wir haben uns mit ihr über Alles und Alles unterhalten, und ihr Urtheil, ihr Herz bewundert. Meine Frau ist ganz entzückt von ihr, und Therese, wie Sie wissen, ist gerade mit Frauen nicht am nachsichtigsten. Das Originelle an Fides finden wir in dem echt rheinländischen Stoffe, der mit einer im mainzer Bürgerleben ungewöhnlichen und eigenthümlichen Politur verbunden ist.

Franz Karl nickte vergnügt zu Forster's Urtheil, ohne sich weiter einzulassen. — Fides, sagte er, hat mir damals, wie Sie wissen, ein Buch vorgelegt, von dem ich Ihnen nichts Genaueres sagen darf, als daß es für mich den entsetzlichsten Inhalt offenbarte. Lassen Sie mich über das schweigen, was blos meine Person betrifft, — übergehen, welche schmähliche Absichten man auf meine Unbefangenheit gefaßt, zu welchen Intriguen man auf mein empfängliches Herz, auf mein jugendliches Blut gerechnet, und meine Ehre sogar wirklich mißbraucht hat. Im In=

nersten fühle ich mich jetzt gedemüthigt, wenn ich, an manchen Tagen vielleicht stolz auf persönlichen Werth, nun durchschauen mußte, welchen Personen, Umständen und Ränken ich meine schnelle Beförderung, die Gunst und das Vertrauen meines Fürsten, so wie den schönen Höhepunkt des Dienstes — soll ich in Stadion's Ausdrucksweise sagen? — den Sinai meiner Zukunft zu verdanken habe. Doch — der Teufel verdanke es eigentlich! Und ich möchte lieber von diesem Sinai herabsteigend die Gesetztafeln meines Berufs vor dem goldenen Kalb entzweischlagen, das man hier anbetet, und dem man mich opfern will! Tief gedemüthigt, sage ich Ihnen, Forster, für meine Träume und Schwärmereien! Aber, ich will ja übergehen, was mich allein betrifft, und sage Ihnen nur, daß auch das schönste, reinste Band, das mich an Comtesse Josephine knüpfen soll, von entweihter Hand geschlungen worden ist.

Mein Gott, Sie erschrecken mich! rief Forster, des Barons Hand mit lebhafter Theilnahme ergreifend. Doch — was hab' ich eigentlich dabei zu denken? Ich möchte nicht gleich etwas Entehrendes voraussetzen.

Daß man zwei Liebende schlau und verschlagen zusammenbringt, — sehen Sie, das will ich nicht einmal tadeln; denn wofür man ja dem blinden Zufalle dankbar ist, warum sollte man es voraussichtigen Freunden nicht zu gut rechnen? Daß man hierauf eine überraschende Erklärung und Verlobung vor dem getäuschten Fürsten herbeiführt, ist ziemlich frivol gegen die liebende Braut und ein wenig demüthigend für die Eigenliebe des Mannes: mag diesmal aber auch hingehen, da es ja dem liebenden Paare

zu gut kömmt. Sie begreifen nicht, was ich meine? Nun ja, ich theile Ihnen das ein andermal mit. Aber — und hierauf Ihre Hand, Forster! Es ist ein fremdes Geheimniß! Daß man meine Braut aus Landesgeldern ausrüstet, — Mitgift und Aussteuer aus öffentlichen Kassen nimmt, dem armen Land entwendet —! Nun? Und Sie hören das ganz gelassen an, Forster?

O mein Freund! versetzte Forster, daß dergleichen in Mainz geschieht, überrascht mich nicht: ich lebe ja schon vier Jahre hier. Und daß Sie über solche Zumuthung der Frau Gräfin empört sind: soll mich das von Ihnen überraschen, lieber Baron?

Ich danke Ihnen! rief Franz Karl, und umarmte den Freund.

Aber — was werden Sie thun? fragte Forster lebhaft.

Ja, lieber Mann, das ist es eben! Das sollen Sie mir sagen; dazu brauche ich Ihr unbefangenes edles Herz!

Er umschlang in tiefer Aufregung den Freund; indem er aus gepreßter Brust seufzete: O sehen Sie meine Verwirrung!

Hier war nun freilich eine Frage hingelegt, die gerade einen theilnehmenden Freund, auch bei bester Einsicht, mit verwirren und selbst beängstigen mußte. Franz Karl bedachte oder wußte vielleicht auch noch nicht, daß es Verwicklungen im Leben gibt, die zur Lösung in fremde Hand gelegt, sich nur noch fester zusammenziehen. Auch machte Forster gleich aufmerksam darauf, daß in solchen Zweifeln, die nur von echter, lebendiger Liebe aus eigener Machtvollkommenheit entwirrt oder durchbrochen werden

könnten, der fremde Verstand ein gar linkischer Beistand sei. Aber — irre ich nicht, setzte er hinzu, so schwankt Ihr eigenes Herz auf einem Scheidewege. Sie erklären sich mir für verlobt, und da hat sich Ihnen die liebenswürdige Fides, wie mir scheint, zur unrechten Zeit wieder in Erinnerung gebracht; hier fühlen Sie sich angezogen, und dort ziehen Sie vielleicht nur selber an. Mißverstehen Sie mich nicht, mein junger Freund! Ich mache Ihnen keinen Vorwurf, als ob Sie zu wenig entschlossen seien. Es gibt nicht lauter stürmende Seelen, und es ist nicht immer ein glückliches Ziel, das man in Sturm erreicht. Auch weiß ich welch' ein bethörender Reiz für einen Jüngling darin liegt, hier zu lieben und zugleich wahrzunehmen, daß man auch noch von einer andern Seite her geliebt wird. Und sollte nicht auch der Standesunterschied beider liebenswürdigen Geschöpfe einen verwirrenden Zauber auf Ihr so empfängliches Herz üben; indem er es von zwei verschiedenen Seiten bald lockt, bald mit dem Widerspruch der einen gegen die andere Seite neckt und beängstigt? Es ist ja derselbe Widerspruch, der jetzt unser gesellschaftliches Leben nach allen Seiten spaltet und zerreißt. Und wenn unsere ganze Zeit, und wenn die edelsten Geister in Kampf und Zweifeln schwanken, was recht oder frevelhaft, wahr oder bethörend, was geltend zu machen oder zu verwerfen sei, kurz, was fortan in der Welt herrschen oder dienen müsse: warum sollte gerade die Liebe unberührt von diesem Sturmwetter des Lebens bleiben? Gerade sie, so reizbar und zärtlich von Seele, und selbst wieder die Seele alles Thuns und Lassens in der Welt, muß vielmehr am tiefsten davon er-

schüttert werden. So, mein lieber junger Freund, dem bis jetzt Alles heiter und glücklich begegnete, sind Sie nun eben mit einem edeln Herzen in die Klemme dieses gespaltenen Zeitlaufes gerathen. Wären Sie blos einer unserer Stock-Aristokraten, so würde Ihnen über die Comtesse und ihre Aussteuer kein Zweifel begegnet, zwischen einem Salon mit londoner Möbeln und pariser Parfüm, und einer geweißten Stube mit Rohrstühlen und Räucherkerzchen- oder Wachholderbeerenduft keine Wahl entstanden sein. Nun aber soll Ihr Herz dafür büßen, daß Ihr freier Geist auch die untergeordnete Seite des gesellschaftlichen Lebens, die Wahrheit des Bürgerthums und in diesem den echten unangefaulten Kern des Menschlichen erfaßt, und sich Ihnen auch hier Schönheit und hoher Liebeswerth dargeboten hat. Vielleicht wandelt sogar in dieser Richtung Ihr träumendes Herz; während Sie von Amt und Ehre, Hof und Fürsten laut genug unter die Standarte Ihres Standes gerufen werden.

Diese Ansicht verwirrte den Baron sichtbar. Er fühlte die Wahrheit derselben, und doch regte sich etwas in seinem natürlichen Stolze, was der Anerkennung widerstrebte. Er lehnte es, wenn auch nicht ohne flüchtiges Erröthen ab, daß sein Herz von solchem Widerspruche der Neigung mit den Standesansprüchen getheilt sei. — Nein, nein, lieber Forster, rief er, — die Verwicklungen des Augenblickes entspringen mir nur von Seite der Comtesse. Sie ist mir verlobt, und daran halte ich fest. Die Art und Weise, wie wir uns gefunden und gebunden, ändert weder am Glücke dieses Bundes, noch an der Ehre meiner Verbindlichkeit das Mindeste. Ich kann die Intriguen dieser

Coudenhove verachten, ohne daß ich mich dem schönen Einverständniß entziehen möchte, zu dem dieselben mitgewirkt haben. Ich wäre schon zu stolz einzugestehen, daß ich damals nicht Herr meines Wortes, meiner Hand und Zusage gewesen. Aber — Josephine wußte um jene Kniffe ihrer Tante; sie muß auch über die Herkunft ihrer Mitgift und Aussteuer unterrichtet sein, und hier frage ich Sie: Verträgt sich das mit echter Liebe und überhaupt mit edler Gesinnung? Muß ich nicht fürchten, daß Josephine lebhafter für ihre Wünsche und ihren Vortheil, als für meine Ehre empfunden habe?

Forster hörte das nachdenklich an, und sprach nach einer Weile mehr vor sich hin, als an den Baron gerichtet:

Freilich, Fides Lennig ist anders zu Werke gegangen. Sie hat sich über alle Rücksichten und Bedenklichkeiten für ihre Person hinausgesetzt — um eines theuern Freundes willen. Doch, — wer weiß, ob nicht ebenfalls aus der Absicht, diesen Freund zu gewinnen?

Nein, bei Gott nicht! rief Franz Karl mit einer Anwandlung von schwärmerischem Unwillen. Ich kenne Fides und habe ihr in jenem Augenblicke, als sie mir das Buch vorlegte, in die tiefste Seele geblickt. Meine Ehre darauf: sie hat dabei nicht an sich gedacht! Aber selbst wenn dies wäre: hätte sie bei ihren Wünschen nicht das Edle empfunden, was Josephine über die ihrigen vergaß?

Wohl! erwiderte Forster. Aber wissen Sie denn, welch' ein Opfer es vielleicht der Comtesse gekostet hat? War ihr vielleicht nicht eine schmerzliche Selbstüberwindung auferlegt, ein erröthendes Zartgefühl für die Gräfin, ihre Tante und Wohlthäterin, oder auch ein gebieterisches

Wort des Fürsten? Und wenn Alles nicht, lieber Baron, — lassen Sie es mich offen aussprechen! — so ist die Comtesse so tief in den Ansichten ihres Standes und ihrer Familie erwachsen, daß man einen so zarten Widerwillen gegen Hofränke und Fürstengeschenke von ihr nicht verlangen kann.

Diese Schutzrede Forster's verwirrte den Baron ein wenig. Er empfand das Wahre darin, was doch nicht befriedigte. Ja, man hätte seinem verdrießlichen Aussehen leicht die üble Deutung geben können, als ob er die Comtesse lieber etwas weniger entschuldigt gewußt hätte. Vielleicht war es aber nur eine jener Liebeslaunen, die den Verdrießlichen, wenn er sich in ärgerlichen Fällen nicht zu helfen weiß, gern beschleichen und oft sogar zu kleinen Grausamkeiten gegen die Geliebte reizen. — Mein Gott! rief er mit melancholischem Lächeln, — Sie verwirren mich noch mehr, Forster, als ich es schon war. In diesen Tagen einer verdrossenen Einsamkeit glaubte ich Alles bedacht und erwogen zu haben, was in Berührung mit meinem Herzen, aber auch mit meiner Ehre steht. Hundert Wenn und Aber sind mir gleich neckischen, tückischen Kobolden aufgestiegen. Sie, mein Freund, sollten mir diese Störenfriede vertreiben, verbannen helfen, und beschwören mir neue herauf.

Forster lachte des jugendlichen Unmuthes, und der Baron behauptete endlich, der Freund kenne die Lage nicht genug, deren Verwicklung zu lösen sei. Er theilte ihm daher in gedrängter Rede die geheimen Umstände jener Verlobung vor dem Fürsten mit, erwähnte noch einzelner Notizen des rothen Buches und überzeugte Forstern von

der Zuverlässigkeit dieser Aufzeichnungen, deren Verfasser er nicht nennen durfte. — Gestehen Sie, mein Freund, schloß er endlich, daß ein mehr als resolutes Herz dazu gehört, sich hier mit Zufriedenheit und guter Erwartung zu entscheiden.

Nach einigem Bedenken rief Forster lebhaft aus:

Ein Zauberwort, lieber Baron, eine Beschwörungsformel sei Ihnen geboten, womit ich diesen Morgen meine eigenen Mißmuthsgeister verscheucht habe. Zukunft, Herr Baron! In diesem Worte liegt eine lösende Macht. Sie wissen, wenn ein Beamter manchmal die Akten eine längere Zeit liegen läßt, erledigt sich die Sache von selbst. Sie sind immer pünktlich gewesen: seien Sie auch einmal genial, wie es heutzutage heißt, und beliebt ist, und springen Sie mit einem kecken Satz aus Ihrer Verlegenheit heraus!

Aufschub, mein Freund? Ja, wenn ich mich nicht entscheiden müßte! erwiderte Franz Karl lächelnd. Heut kömmt die Gräfin zurück: ich muß zu ihr, zu Josephinen; auch von Hofe kann ich nicht länger wegbleiben, und hier wie dort erwartet man Erklärung von mir, die ich nicht geben kann, weil sie sich auf das Geheimniß des rothen Buches stützt; während ich mich doch benehmen muß, und ohne zu wissen woran ich bin und was ich will, mich nicht folgerichtig benehmen kann.

Bei dieser Erinnerung an die Rückkehr der Gräfin besann sich Forster der Mittheilung, die er dem jungen Freunde machen wollte. Er hatte sich überzeugt, daß er es ihm schuldig sei; dennoch kostete es ihn jetzt einige Ueberwindung es zu thun. Die Sache war sehr anstö-

ßiger Art. In Koblenz nämlich war Forster durch den Kapellmeister Reichardt, den er begleitete, in Berührung mit einigen Cavalieren des Königs von Preußen gekommen, und Ohrenzeuge einer ärgerlichen Anekdote geworden, die unter den Höflingen nicht verborgen blieb. Die Gräfin Lichtenau hatte nämlich in ihrer Weise dem von der reizenden Josephine eingenommenen König Gelegenheit zu einer artigen Ueberraschung der unbedachten und geschmeichelten Comtesse bereitet, ohne daß es gelungen war, die beobachtende und berechnende Coudenhove weit genug zu entfernen. Die Entrüstung der Comtesse über des Königs Zumuthungen, die rasche Gegenwart der Tante hatten eine ärgerliche Verlegenheit angerichtet, die sich durch eine artige Erklärung des Monarchen gegen die Gräfin Coudenhove und des andern Tags durch ein reiches Demanthalsband für Josephinen heiter ausglich.

Franz Karl war bei dieser Mittheilung lebhaft aufgestanden, und ging in großer Unruhe hin und wieder, mit den Empfindungen kämpfend, die keine Worte fanden, sondern nur um seinen sonst so heitern Mund zuckten. Forster schloß sich ihm an, und wandelte eine Weile neben ihm her; bis er endlich kleinmüthig fragte, ob er nicht lieber hätte schweigen sollen.

Der Baron drückte ihm mit verneinender Geberde die Hand, und Forster rief:

Also — Zukunft, mein edler Freund! Bleiben wir bei diesem Trost und Muthe! Beschwören wir diese verhüllte Göttin um eine ihrer Offenbarungen! Legen Sie dieser Zukunft gleich das königliche Halsband als Fessel an. Fodern Sie Erklärung, statt solche zu geben!

Was grämen Sie sich lang um Mitgift und Aussteuer — !

Gräm' ich mich darum, Forster? versetzte der Baron mit wehmüthiger Erhebung. O diese Lappalien! Ja, auch mein Amt, diese auffliegende Regierungsfeder, die goldenen Schlüssel am Hüftenknopfe meines Hofkleides kann ich hingeben, wenn ich damit das Vertrauen auf Josephinen und zu mir selbst gewinne. Aber, — vielleicht haben Sie Recht, Forster, und meine Liebe geht einen andern Weg, als meine Verlobung. Wenigstens ist mir dieser kummervolle Augenblick so zweifelsbange geworden. Und wäre dem so: welchem Rufe müßte ich folgen? Die Liebe ist bürgerlich, mein Wort ist adelig. Muß ich nicht vor Allem und unbedingt adelig handeln? Oder würde ich selbst einer edeln bürgerlichen Liebe werth bleiben, wenn ich aufhörte, adelig zu handeln? Mein Wort ist mein Wappen: soll ich es auslöschen, um meinem Herzen zu folgen und eine feige Rettung zu finden? Ja, ich dürfte wol mein Wappen, aber nie mein Wort vernichten. — — — Wohlan, so finde ich mich zurecht! Gehen Sie jetzt, mein Freund, und überlassen Sie mich dieser Stimmung! Eine Morgendämmerung geht über meinem Herzen auf, und ich muß unter stiller Mette einer hehren Eingebung warten. Aber kommen Sie bald wieder, recht bald! Und hören Sie, was mir Ihre Göttin geoffenbart hat!

Er umarmte den verwunderten Freund, und drängte ihn fast zur Thüre hinaus; worauf er sich hinter vorgeschobenem Riegel mit gefalteten Händen in die Kissen des Sopha warf.

Zehntes Kapitel.

Vor der Thüre stieß Forster auf Cäcilien, die ihn mit Ungeduld erwartet, oder vielleicht auch gelauscht hatte. — Eben wollte ich sehen, wo Sie blieben! sagte sie nicht ohne flüchtiges Erröthen. Was haben Sie denn so heftig auszumachen? Doch schien es eben nicht böse gemeint: mein Bruder hieß Sie bald wiederkommen?

Forster bejahte in zerstreutem Nachdenken, und Cäcilie sagte mit einiger Empfindlichkeit:

Gut! dann kommen Sie auch ein andermal zu mir. So sehen Sie mir nicht aus, als ob jetzt etwas mit Ihnen anzufangen wäre.

Und als Forster sich verneigte, setzte sie rasch hinzu:

Doch Eins leidet keinen Aufschub. Treten Sie einen Augenblick herein!

Der Freund folgte ihr über die Schwelle des Zimmers, das von weichen Wohlgerüchen erfüllt war, und durch die halb offene Seitenthüre einen Blick in das gründämmerige Schlafgemach vergönnte. Diesem Einblicke gegenüber stand das Kanape, auf welchem die Baronesse dicht neben dem Freunde Platz nahm, in Ton und Miene eine Mittheilung bereitend, die keine geringere Vertraulichkeit zuzulassen schien. Diese Mittheilung betraf ihn selbst, und jenes Anliegen, das die Baronesse nicht vergessen, sondern dem Kurfürsten vorzutragen und dabei an

Forster's Verdienste zu erinnern, Gelegenheit gesucht hatte. Der Fürst war eben sehr gnädig gestimmt gewesen, hatte ihre lebhafte Verwendung mit schalkhaftem Lächeln aufgenommen, und sich auch gleich einer Gelegenheit besonnen, bei der sich etwas für Forstern thun ließe. Der Professor Bergmann an der Universität war wiederholt so sehr an der Brust erkrankt, daß die Aerzte sein Aufkommen bezweifelten und ihm jedenfalls die Fortsetzung seines Lehramtes untersagen mußten. Diese Professur, — hatte der Fürst gemeint, — könne Forster zur Bibliothekar-Stelle mit übernehmen, und dadurch seinen Gehalt vielleicht um fixe 600 Gulden erhöhen. — Was sagen Sie dazu? Wäre Ihnen das recht, lieber Forster? fragte Cäcilie, ihre Hand vertraulich auf die seinige gelegt.

Forster küßte diese Hand mit dankbarem Blick in die glänzenden Augen der Baronesse. — Fixum, sagte er, ist etwas, das ich nicht ausschlagen darf; es würde meine Lage um vieles sichern. Naturgeschichte ist mir geläufig, Botanik auch; zwei Collegia die Woche würden mir doch nicht zuviel Zeit rauben, und ich käme wieder mehr in Verbindung mit Gelehrten zu Gunsten meiner Wissenschaft.

Also, es ist Ihnen lieb, Sie gehen darauf ein? rief Cäcilie vergnügt. Nun denn, so fertigen Sie recht bald ein Gesuch an den Fürsten! Ich will es ihm selbst übergeben. Meine Wange mag sich, Ihnen zu Lieb', noch einmal von den welken Fingern des alten Herrn kneipen lassen. Eine Vorstellung von Ihnen ist nöthig, schon um die Sache in den Dienstweg zu bringen. Auch nehmen die Kriegsangelegenheiten den Kurfürsten jetzt sehr ein, und man muß seiner Vergeßlichkeit zu Hülfe kommen.

Aber denken Sie, Forster, was er mich fragte! Ob ich auch für Ihre politische Gesinnung gut sagen könne. Sie zählten zwar nicht, so viel er wisse, zum geheimen Club, aber — ob Sie es auch mit der Regierung meinten, ob man auf Sie rechnen könne, und ob Ihre Gesinnung im Grunde nicht revolutionair sei.

Aber mein Gott! welchen Anlaß zu solchem Mißtrauen gebe ich denn? rief Forster abermal, wie bei Huber. Was thue ich denn zu solchen Voraussetzungen? Meine Stimme läßt sich freilich nicht in dem Konzert von Unsinn und Wuth hören, das hier seit Jahr und Tag von den Emigrirten und ihren mainzer Freunden aufgeführt wird. Daß mich meine leidige Schriftstellerei ins politische Fach pfuschen läßt, — meint der Fürst etwa das? Doch muß er ja wissen, wie sein eigenes Dichten und Trachten auf die Politik hinausgeht, daß heutzutage eben so jede Wissenschaft, jede Forschung, wenigstens mit einem Seitenblicke, auf die Politik gerichtet ist. Dies Nestküchlein unserer Literatur setzt endlich alle Federn an. Doch schriftlich wie mündlich hab' ich schon erklärt, daß ich Deutschland noch lange nicht reif zu einer Aenderung seiner Verfassung halte, und daß jeder unvorsichtige Versuch eine solche zuwege zu bringen Ahndung verdiene. Sagen Sie dem Kurfürsten, das sei mein revolutionaires Glaubensbekenntniß!

Sehen Sie, mein Freund! lachte Cäcilie. Warum haben Sie sich auch bei jeder Gelegenheit so freimüthig gegen den Fürsten gehen lassen! Ich war selbst einmal recht ärgerlich über Sie. Der Fürst hat Ihnen dabei zugelächelt und genickt, und Sie haben ganz ehrlich geglaubt, es recht gut gemacht zu haben.

Ich weiß das wohl! rief Forster. Ich hätte es ihm in Bonbons beibringen können, und es hätte ihm dennoch Leibschneiden verursacht. Herz und Nieren der Fürsten sind für unsere Wahrheiten so wenig, als für die Lehren der Geschichte eingerichtet.

Ihnen hangt diese Ehrlichkeit aus den bürgerlichen Kreisen an, in die Sie verschlagen worden sind, erwiderte die Baronesse. Der alte Herr spielt zuweilen auch gern den Freigeist bei Protestanten: sobald er aber allein ist, schlägt er ein Kreuz vor seinen eigenen spöttischen Gedanken. — Doch, Sie sind unruhig, wie ich sehe, und ich will Sie nicht länger halten. Gehen Sie! Sie fixiren sich einmal nicht gern bei mir, so sehr Sie die Vortheile andern Fixums anerkennen. Adieu! Vergessen Sie aber nicht, daß dies nur eine vorläufige Mittheilung war und ich das Wichtigste noch zurückbehalte, — auf Ihre bessere Stimmung, mein Freund, — auf ein recht trautes Stündchen!

Mit anmuthiger Geberde auf Mund und Brust, mit schalkhafter Feierlichkeit deutete sie ein räthselhaftes Geheimniß an. Forster, betroffen wie es gemeint sein könnte, faßte mit fragendem, flehendem Blick ihre kleine weiße Hand. Sie sah ihn mit leichtem Erröthen durchdringend an, schlug verschämt die Augen nieder und schüttelte sanft mit dem Kopfe. Aber indem der Freund sich verneigend ihre Hand an seine Lippen zog, empfand er einen verzagten, bebenden Druck der seinigen.

Bestürzt, in bänglicher Verwirrung, eilte er fort.

Elftes Kapitel.

Als die Gräfin Coudenhove in Begleitung der Ihrigen mit Post von Koblenz zurückkehrte, stieg sie, ihren fürstlichen Freund zu begrüßen, am Schlosse aus, und überließ ihre Nichten der Begleitung des Admirals. Aus dem Schloß brachte sie die Neuigkeit mit, daß Franz Karl noch immer nicht ausgegangen, und der Kurfürst sehr günstig für ihn gestimmt sei.

Sie erzählte dies mit einer gewissen Zufriedenheit, wie es Josephinen vorkam. Der Zorn der Gräfin hatte sich in der Zwischenzeit sehr gemildert; ja sie empfand, wenn sie an den Vorfall in Koblenz dachte, einen peinigenden Vorwurf, der ihr Benehmen gegen den Baron unsicher zu machen drohte. In dieser heimlichen Befangenheit brachte sie es auch gleich zur Ueberlegung, wie man den Baron bei seinem Besuch empfangen müsse, und nahm des Fürsten Gunst zum Vorwand ihrer milderen Gesinnung. — Wir dürfen zwar, sagte sie, nach dem unerklärlichen Betragen des Barons nicht thun, als ob gar nichts vorgefallen und das alte Vertrauen ungestört geblieben sei: doch, meine ich, müßten wir ihn ohne vorgefaßtes Urtheil, ohne schlimme Voraussetzung, — wie soll ich sagen? — ohne —

Ohne Farbe, meine Gnädigste! fiel der Admiral ein.

Ganz recht! Il a la main au jeu, — er ist am Ausspielen: warten wir ab, was er für eine Farbe bringt.

Coeur oder Carreau! rief Comtesse Agnes.

Coeur oder Carreau! lachte ihr Echo, der Admiral. Richtig! Und ob er „invitirt" oder Trumpf ausspielt.

Aber ohne Coeur wäre er Valet de carreau! behauptete Agnes.

Valet de carreau! Charmant, meine geistreiche Comtesse! — gab der Admiral Beifall.

Diese Krumen eines vielleicht nicht klassischen Französisch mochten als Abfälle von den koblenzer Festschmäusen, von den Tafeln der deutschen Fürstlichkeiten, mitgebracht sein; wie sich in den Täschchen der Kinder, wenn sie von einer Kirchweihe kommen, Krümchen des Festkuchens erhalten.

Josephine war über das Wortspiel der Schwester sehr ungehalten, und der Admiral hatte seine Mühe, die uneinigen Schwestern auseinander zu bringen. — Sie nehmen das Wort zu schwer, meine holde Comtesse Josephine! rief er. Valet de carreau bezeichnet allerdings einen verächtlichen Menschen; aber so ist es ja hier nicht gemeint; es gilt ja dem liebenswürdigen Schalk, der hinter den allerliebsten Oehrchen Ihrer Schwester sitzt, nur um ein neckisches Spiel mit dem Wort. Und ich lass' mich darauf hängen, daß der Baron noch immer Ihr Valet de coeur ist!

Als er sich hiermit empfehlen wollte, hielt ihn die Gräfin zurück, um seine Meinung zu hören, wie man es mit der ärgerlichen koblenzer Geschichte gegen Franz Karl halten wolle.

Que cela demeure sur le carreau! lachte der Admiral. Um noch einmal auf das ungeschickte Wort zu kommen! Das heißt, wir lassen das Aergerniß in Koblenz liegen.

Hiermit war aber Comtesse Josephine nicht einverstanden, sondern verlangte, daß Franz Karl den Vorfall erfahren müsse. Die Gräfin widersprach ihr mit gebieterischem Ton, und der Admiral suchte sie zu überzeugen.

— Bedenken Sie nur dies, meine liebenswürdige Comtesse, sagte er: Führt der Baron Carreau im Hinterhalt, so hätten Sie sich durch Ihre vertrauliche Mittheilung zu viel vergeben, Ihre Würde compromittirt, und hälfen ihm gar seinen Rückzug decken. Bringt er aber Coeur; so verdient er die zarte Rücksicht, durch so höchst unangenehme Eröffnung nicht betrübt und gekränkt zu werden. Auch das müssen Sie noch bedenken, daß der Baron sehr reizbar, sehr empfindlich ist, — Cavalier comme il faut! Und bei Unbilden, die man, wie jene ungeschickte Artigkeit des Königs, nicht rächen kann, bleibt im Herzen eines Bräutigams leicht eine Bitterkeit zurück, die früh oder spät das zarte Verhältniß trübt oder auf Ihr Herz geworfen wird, meine liebenswürdige Comtesse. Ich kenne die Männer ein wenig. O, die Frauen sind viel besser als wir, von edlerem Stoff!

Er küßte dabei Agnesens Hand, als ob er das Lob des ganzen Geschlechtes der einen Person als Gebühr und Opfer darbringen wolle. Die Gräfin stimmte ihm bei, lobte seine erstaunliche Menschenkenntniß und meinte, der Baron würde sich auch, bei der Entfernung von Koblenz, die Sache viel schlimmer vorstellen, wenn man sie ihm erzählte.

So ist es, gnädigste Dame! rief der Admiral. Die Phantasie malt nach dem Maßstabe des Raumes, den sie vor sich hat; im dämmerigen Hintergrunde stehen immer Riesen.

Und so entschied denn die Gräfin mit Hast und Heftigkeit gegen Josephinen, die noch einmal den Mund öffnen wollte, die fatale Geschichte müsse ein für allemal ein Geheimniß bleiben. — —

Es ließ sich nicht verkennen, daß Agnesens Einverständniß mit dem Admiral durch die kleine Reise vertraulicher geworden war, wenn es auch seinen mysteriösen Schleier über den räthselhaften Absichten Beider noch immer fest hielt. Die Eitelkeit schien keinen geringen Antheil dabei zu haben; wenn es sich auch schwer entscheiden ließ, ob der Admiral mehr Werth darauf legte, eine junge unterrichtete Dame von solcher Familienverbindung im Schlepptau zu führen, oder ob die Comtesse mehr Bedürfniß hatte, sich durch Huldigung eines Mannes von Stand und Stellung neben reizenderen Damen hervorgehoben zu fühlen. In der That mochte der Admiral, so viel und gern er von sich und seinen Angelegenheiten zu sprechen pflegte, doch Einiges noch zurückhalten, womit er sich eine vertraute Freundin zu gewinnen verstand. Daneben besaß er einige kleine Münzen schwärmerischer Redensarten, die, obgleich etwas abgegriffen, noch immer gern angenommen wurden, und hatte Muße genug, für eben so viel kleine Aufmerksamkeiten, die in jener leeren und welken Societät für ritterlich galten; wie er denn auch bei täglichen und stundenlangen Besuchen Eifer und Stoff übrig behielt, früh Morgens oder Abends spät noch ein parfümirtes Billet an Comtesse Agnes zu senden.

Nach seinem Abgang eilten die Damen, ihre Reiseanzüge gegen bequeme Nachtgewänder zu vertauschen, und beide Schwestern nahmen die ihrigen so leicht, daß sie sich lachend entfernen mußten, als der Herr von Montleveau noch so spät einsprach, die Gräfin zu begrüßen. An der Heiterkeit, mit der sie ihn empfing, konnte der Freund, der sich so abhängig von ihr wußte, die Beruhigung fassen, daß er auch jetzt noch, und vielleicht besonders, willkommen war. Ein feines Souper ward aufgetragen und unter vier Augen verzehrt. Leises, vertrautes Kosen flüsterte dazwischen. Der hübsche Mann, so wenig geistreich er war, besaß doch die französische Gabe angenehmer Unterhaltung; seine Mittheilungen interessirten auch, wie es schien, so lebhaft, daß die Gräfin sich über die flüchtigen Stunden täuschte, und Herr von Montleveau erst mit anbrechendem Tage das Haus durch eine Hinterthüre verließ.

Dem erwarteten Baron Franz Karl kam an diesem Morgen in der Coudenhove'schen Wohnung ein unerwarteter Besuch an dem geistlichen Rathe Garzweiler zuvor. Auch war die Gräfin selbst im ersten Augenblicke so überrascht davon, daß sie ihn anzunehmen oder abzuweisen schwankte. Doch entschied sie sich für den Empfang; da bei der liebenswürdigen Heiterkeit, mit der sie ziemlich spät erwacht und aufgestanden war, ihre Neubegierde für das Anliegen des Paters über die Vorwürfe, die sie sich seinethalben zu machen hatte, die Oberhand behielt.

Doch wie befremdet blickte sie auf, als der alte Vertraute nicht mehr im gewohnten weltlichen Kleide, sondern in der schwarzen Augustinerkutte von früher hereintrat.

Auch seine Haltung war verändert und hatte, abgesehen von dem leiseren Auftreten des verletzten Beines, eben so viel von dem ehemaligen Stolze, als seine Miene von der sonstigen Zuversicht abgelegt. Die leidenschaftlichen Stimmungen der letzten Tage, die verbissenen Empfindungen und nagenden Vorsätze hatten auf dem männlich hübschen Angesichte des Geistlichen manche Spuren zurückgelassen; der feste Blick des feurigen Auges war etwas unstät geworden; ein forschendes Mißtrauen suchte sich zwischen den Augenbrauen in tiefer Falte zu verstecken; während der Ausdruck von Entschlossenheit um den Mund etwas von den verbitterten Absichten, die das gekränkte Herz des Geistlichen gefaßt hatte, zu verrathen drohte. Von dem Allen empfing aber die Gräfin nur den unbestimmten ersten Eindruck, jedoch so lebhaft, daß sie mit dem bestürzten Ausruf: Mein Gott! dem alten Verbündeten entgegentrat.

Nicht wahr? erwiderte Garzweiler eben so kurz und bestimmt, und Beide betrachteten eine Weile Eins das Andere mit befangenen Blicken, — die Gräfin, erstaunt über die veränderte Erscheinung, die sie vor sich sah, der Pater, forschend, wieweit sich etwa die Gesinnung der Dame verändert habe. — Eure Gnaden wundern sich über meine Verwandlung? fragte er endlich mit den ausgebreiteten Armen sich darstellend. Mein Gott! was verwandelt sich gegenwärtig nicht Alles in der Welt!

Verwandlung will ich es nicht nennen, war die entschuldigende Antwort. Es ist ja der Anzug, worin ich Sie zuerst kennen lernte — als berühmten Fastenprediger. In diesem Gewand erschienen Sie auch vor dem

Kurfürsten, als er Sie zum Beichtvater erwählte. Ich hatte einigen Antheil an seinem Entschluß und freute mich, Sie zufrieden damit zu sehen. Sie warfen einen flüchtigen Blick nach dem weißmarmornen Kamin, an dem ich stand, und Beide schienen wir einiges Wohlgefallen aneinander zu finden. Gott! wie lebhaft mir das wieder vorschwebt! Also keine Verwandlung, sondern eigentlich — die Rückkehr verwundert mich. Nur — setzte sie mit bezüglicher Schalkheit hinzu — dieser Hut paßt mir nicht zu dem Gewande, dieser Dreispitz, wie die Jesuiten trugen. Warum denn gerade diese Kopfbedeckung, mein Freund?

Zufall, Eure Gnaden! lächelte er. Trauen Sie immer dem Topfe, wenn Ihnen auch der schwarze Deckel mißfällt!

Gut! Dann legen Sie ihn weg! Man ist gewohnt, einen offenen Kopf an Ihnen zu haben.

Garzweiler schob den Hut mit einer sanften Hast unter den nächsten Stuhl.

So! lachte die schöne Frau, deren Blässe an diesem Morgen die ersten feinen Linien des Alterns verrieth. Und setzen Sie sich auch gleich auf diesen Stuhl, scherzte sie. Sie werden über dem Hute nichts ausbrüten, denke ich; eher könnte der Hut auf Ihrem Kopfe Manches aufwärmen. Wahrhaftig, Pater Ignaz, Sie rühren mich heut, wie eine alte lang verlorene Bekanntschaft. Seien Sie mir willkommen!

Sie reichte ihm die Hand, die er mit drei Fingern ergriff und ein wenig drückte. Sie setzte sich zu ihm, und befühlte mit schalkhafter Neubegierde eine

der Kuttenfalten, wie Damen etwa ein Seidenkleid prüfen.

Es ist noch die alte, sagte er, und hat sich in meiner sonnigen Wohnung vor Motten bewahrt. Das geweihte Kleid ist sich treu in seiner Einsamkeit geblieben; während mir in die Welt Verlaufenen der Himmel sichtbar zu Hülfe kommen mußte, mich wieder auf die alten rechten Wege zu leiten.

Was Sie sagen! Ein solches Wunder wäre an Ihnen geschehen? lächelte sie.

Garzweiler ließ sich diesen Spott nicht anfechten, sondern erzählte mit aller Salbung, wie er beim Besuche seines Jugendfreundes, des Pfarrers Chambion in Oestrich, auf einem einsamen Abendgange vom Gewitter überrascht und von einem Blitzstrahle zu Boden geworfen worden. — Ich hielt eben, sagte er, statt des Breviers, das mir geziemt hätte, eine Broschüre, die jetzt so viel Aufsehen macht: „Die Erwartungen Deutschlands" betitelt, in Händen, und wie ich aus meiner Betäubung wieder zu mir kam, war die Flugschrift verschwunden. Man fand andern Morgens die zerfetzten Blätter weit umher zerstreut. Anfangs glaubte ich, daß dieser Zorn des Himmels den „Erwartungen Deutschlands" gelte; der alte Priesterstolz regte sich in mir: doch bald ward mir die Erleuchtung, meine eigene Züchtigung darin zu erkennen. Lächeln Sie nicht, verehrte Gräfin! In jener Natureinsamkeit walten nicht die heitern Scherze, das muthwillige Lachen des Hofes: tiefe Lebensbezüge flüstern dort den stillen Menschen zu, die den Stimmen der Ewigkeit ihr Herz öffnen. Eine unbegreifliche Sehnsucht hatte

mich nach Oestrich getrieben, und erst nachher erkannte ich, welche Zurechtweisung mir dort bestimmt gewesen. Ich hatte meinen Pfad nach Damaskus gefunden, und der Saul der Politik ist in den alten Paulus des Predigtamtes verwandelt worden So komme ich heut zu Ihnen, Gräfin!

Wie? Wollen Sie mich etwa bekehren? fragte sie mit lautem Gelächter; worauf Garzweiler mit ruhigem Ernste fortfuhr:

Ach! ich habe allen thörichten Unternehmungen abgeschworen, gnädige Gräfin. Nur ein frommes Vorhaben halte ich noch fest. Sie erinnern sich, daß ich Ihnen eine Zeitlang zu Zwecken verbündet war, die ich einer so klugen und schönen Frau allein hätte überlassen sollen. Die Politik des Reiches Gottes hätte mir besser angestanden, und ich wäre darin auch glücklicher gewesen. Werden Sie nun auf wenig Augenblicke auch mir eine Verbündete zu meinen Zwecken.

Sie machen mich erstaunt neubegierig! rief die Gräfin, und rückte ihm näher.

Ich habe eine entsetzliche Erleuchtung in Oestrich erhalten und, bei Gott! ich will sie verfolgen! erklärte der Pater etwas zweideutig, und setzte rasch hinzu:

Erschrecken Sie nicht, und hören Sie! Ich war gestern bei Forster. Ich schätze diesen Mann hoch; er ist gewiß auch der wenigst undankbare Protestant in Mainz. Seine kurfürstlichen Gnaden, sagte er mir, hätten sich nun doch für die Jesuitenkirche zur Aufnahme der mainzer Bibliothek entschieden. Wirklich war Forster dieser Tage schon mit Ausmessen der Räumlichkeiten beschäftigt, und

freute sich mit der Ehrlichkeit eines Ungläubigen, daß er bald für die chaotischen Schätze, die seiner Obhut anvertraut sind, überflüssigen Platz bekommen werde. Nun erscheine ich mit der doppelten Bitte um Eurer Gnaden Verwendung beim Kurfürsten, einmal, daß die Jesuitenkirche, wenn auch nur über Winter, ihrer jetzigen Bestimmung noch belassen bleibe; zweitens, daß mir gestattet werde, dort eine, so zu sagen politische Andacht zu halten, — Nachmittagspredigten nämlich zur Belehrung des Volkes vor den großen Ereignissen, die uns bevorstehen. Einen Club der Treuen will ich erwecken wider die Revolutionairen; — der beste Dienst, den ich dem Fürsten leisten kann, nachdem er mich aus der Gnade fallen gelassen. Ein Umstand, in welchem Sie einen Fingerzeig des Himmels erkennen mögen, bestärkt mich in meiner Absicht, und wird auch Sie in Ihrer Verwendung beim Kurfürsten unterstützen. Wir haben Aufruhr im mainzer Lande!

Um Gotteswillen! rief die Gräfin und sprang von ihrem Sessel auf.

Ja, in Erfurt! fuhr der Pater fort. Ein Reiterbote ist diese Nacht gekommen, und man weiß aus seinem Munde, daß bei Aushebung der Truppen zum dermaligen Unternehmen gegen Frankreich die Erfurter sich widersetzt, und mit Berufung auf die ihnen ertheilte Kapitulation sich geweigert haben, ihre Söhne gegen die Fahnen der Freiheit zu schicken. Die Fenster des Coadjutors und Statthalters hat ein Steinregen getroffen. Der geistvolle und so gut preußisch gesinnte Dalberg hat hierauf der Bürgerschaft gelobt, daß die erfurter Kinder nur inner=

halb der Veste Mainz als Besatzung verwendet werden sollten. Unter dieser Bedingung ward dann der Abzug bewilligt, und sie werden jetzt unterwegs sein. Sehen Sie, wie man schon zu Bedingungen mit Unterthanen genöthigt ist!

Da muß ich gleich nach Hofe! rief die Gräfin, und Garzweiler griff nach seinem Hut und sagte:

Wer kann wissen, was in Mainz geschieht? wo das Volk von Clubisten und Protestanten bearbeitet wird. Machen Sie Sr. kurfürstlichen Gnaden begreiflich, daß einen Priesterfürsten die Kanzel gar wohl unterstützen kann. Sie ist ein Bollwerk neben den anderen, die nicht zum besten im Stande sind. Ich hoffe, es soll noch etwas von dem alten Geschütz in dieser Kutte stecken.

Ihr Gedanke ist vortrefflich! sagte die Gräfin hin und her laufend, um ihren Anzug zu vollenden. Sie sollen die Kirche und die Kanzel haben. Rechnen Sie darauf! Jetzt betreten Sie einen Weg, auf dem man Ihnen volles Vertrauen schenken kann.

Garzweiler verneigte sich bei diesen doppelsinnigen Worten mit einem unbeschreiblich spöttischen Lächeln, und hob hinter dem Rücken der Dame seinen Dreispitzhut wie eine Siegesfahne empor.

Entschuldigen Sie, lieber Freund, fuhr die Gräfin fort. Ich eile zum Kurfürsten. Ich habe heut die Siebenuhrmesse verschlafen, ermüdet von der gestrigen Reise, wie ich war. Sie kommen doch morgen früh wieder, nicht wahr?

Garzweiler verneigte sich tief mit den betonten Worten:

Von meiner Dankbarkeit will ich im voraus nichts sagen. Aber verkünden mir Eure Gnaden morgen, daß ich die Jesuitenkirche erhalte: so entdecke ich Ihnen die eigenthümliche Krankheit des Barons Franz Karl, seine Abhaltung am Verlobungsabende.

Pater Ignaz! rief dem Abgehenden die Gräfin gebieterisch nach, und er wendete sich mit der Frage um:

Gräfin —?

Das müssen Sie mir jetzt gleich sagen, mit zwei Worten! gebot sie. Der Baron kann jede Stunde kommen.

Voraus? Pränumerando? lächelte er. Nun ja, es ist gut, daß Sie es vorher wissen, ehe der Patient bei Ihnen erscheint. Hören Sie also: Er kennt den ganzen Zusammenhang unserer früheren Absichten mit ihm, die Kunstgriffe zu seiner Beförderung, die überraschende Veranstaltung seiner Verlobung vor dem Fürsten und was ihn am meisten empört, — die Quellen der Mitgift und Aussteuer der Braut. Kurz, besinnen Sie sich auf Alles, was Sie vielleicht nur gedacht zu haben glauben, — er weiß es!

Aber, mein Gott! Ich begreife nicht! flüsterte sie.

Und stellen Sie sich Alles vor, was ein Schwärmer, wie Franz Karl, zu solcher Entdeckung sagen kann, und — er sagt es!

Aber woher, woher wüßte er es? Es ist ja nicht möglich! Sie wollen mich äffen, Pater. Diese Dinge kennt ja Niemand.

Niemand? Woher weiß ich denn, was ich Ihnen eben sagte, und was Sie auch allein zu wissen glauben?

Diese ruhige, fragende Antwort schlug die Gräfin nieder. Jetzt erst besann sie sich dessen, was Garzweiler eben ausgesprochen. Sie sah den Pater mit Bestürzung an. Dieser hielt sich übrigens auf solche Fragen der Gräfin gefaßt, und wie er einmal entschlossen war, an die Stelle der verlorenen Tochter eine eben so heimliche Rache zu adoptiren, schwankte er auch keinen Augenblick, nöthigenfalls sich selbst und seine Würde daran zu setzen. — Gräfin, sagte er gehalten, und den Blick auf seinen Hut gesenkt, fragen Sie den Kapitular Stadion, und er wird Ihnen sagen, wenn Sie es noch nicht wissen, daß Franz Karl an jenem Ballabende von der Favorite kommend, bei Forster einkehrte, daß er dort heiter und gesprächig war, bis ihn, auf einen Wink des Dienstmädchens, Frau Forster aus dem Zimmer führte. Das Weitere können Sie noch nicht wissen! Hören Sie es von mir! Frau Forster nahm ihn mit auf ihres Mannes Studirzimmer, und hier wartete Jemand, der ihm einige Blätter vorlegte, durch seltsame Fügung in falsche Hände gefallene Blätter, worauf alle jene Geheimnisse geschrieben standen.

Zum Lachen, Pater Ignaz! fiel die Gräfin ein. Possen! Erzählen Sie mir doch auch gleich, diese Blätter seien vom Himmel gefallen, aus dem Buche des Lebens, das ein Erzengel führt. Wie können Sie sich solche Bären aufbinden lassen? Gehen Sie! Wer könnte denn dergleichen Blätter geschrieben haben?

Garzweiler erhob den Blick und sein stolzes Haupt mit den Worten:

Ich, Gräfin!

Sie fuhr wie vor einem Blitze zurück, und der Pater setzte leiser hinzu:

Lange haben wir einander mit Listen überboten, Gräfin: ich rühme mich nicht, als Sieger vor Ihnen zu stehen. Vielmehr bin ich von jenen Blättern überwunden, mit denen ich meinem Gedächtniß im Stillen zu Hülfe zu kommen pflegte und die ohne meine Schuld in fremde Hände gerathen sind. Denn leider! sind es ja meine wie Ihre Angelegenheiten. Doch bin ich bereit, jeden Mißbrauch unserer ausgekommenen Geheimnisse zu rächen, wenn ich Ihnen damit einen Dienst erweise. Mir selbst ziemt Buße! Ja, in dem Gewande, worin Sie mich erblicken, wird es mir nicht schwer, mich als Sünder zu bekennen. Jeden Morgen, wenn ich mich in diese dunkle Hülle kleide, rufe ich mit dem Psalmisten: Besprenge mich mit Isop, o Herr, und ich werde rein sein!

Er schritt mit erhobenem Blicke der Thüre zu, ward aber von der Gräfin ereilt, die ihn am Gewande faßte. In demselben Augenblicke flog die Comtesse Josephine herein, und rief: Liebe Tante, der Kammerdiener Ropiquet! Sie sollen gleich nach Hofe kommen. Der Wagen hält unten!

Beim Anblicke der reizenden Comtesse blieb Garzweiler mit verschmitzten Lächeln stehen, und zur Gräfin gekehrt, sagte er:

Sie wollten noch etwas? Nicht wahr, Sie wollten mich nach dem Jemand fragen, der unserm jungen Freunde bei Forster die Blätter vorgelegt hat? Ich kann es Ihnen im Vertrauen sagen: die schöne Fides Lennig war es! Ist es aber nicht ein wahres Verhängniß, daß An=

fang und Schluß unserer Pläne sich an dieselbe Schönheit knüpfen?

Ohne dem Abgehenden zu antworten, blickte die Gräfin mit Kummer auf ihre Nichte, die durch ihre Ruhe beim Namen Fides verrieth, daß ihr die Tante des Barons früheres Verhältniß mit dem Bürgermädchen verheimlicht hatte.

Aber, was fehlt Ihnen, liebste Tante? fragte Josephine betroffen. Wie sehen Sie so entstellt aus? Sie sind krank?

Nein, nein! antwortete die Gräfin. Ach! es ist Aufruhr in Erfurt und — hier! O mein Kind!

Sie drückte Josephinen mit Zärtlichkeit an ihr klopfendes Herz, in welchem allerdings ein wilder Aufruhr ausgebrochen war.

Zwölftes Kapitel.

In so heftiger Gemüthsbewegung bestieg die Gräfin den Hofwagen, und konnte auf dem kurzen Wege vom goldenen Pferde zum Schloß kaum eine anständige Fassung gewinnen, vielweniger zu einem beruhigenden Entschluß kommen. Sie war, als sie schon die hohe Treppe hinaufstieg, noch nicht einmal einig mit sich, wieviel sie von

diesen bedenklichen Mittheilungen dem Fürsten entdecken sollte, und fühlte sich eher gestimmt, jetzt noch gänzlich darüber zu schweigen und die Unruhe und Verwirrung, deren sie nicht Herr werden konnte, in den Augen des alten Freundes für besorgnißvolle Theilnahme an dem erfurter Ereigniß gelten zu lassen. Unglücklicher Weise mußten ihr unerwartete Personen ein neues Aergerniß geben!

Schon im Vorzimmer trat ihr aus einer Fensternische Forster entgegen, sie zu begrüßen und sich ihr zu empfehlen. Er wartete mit Unbehagen einer Meldung bei dem Kurfürsten, der schon Jemand vorgelassen hatte, und faßte eine neue Hoffnung beim Eintritte seiner alten Gönnerin, die jedoch, in frischer Erinnerung an Garzweiler's Nachricht, den Entgegenkommenden mit grimmigem Blick anfuhr:

Sie können die Jesuitenkirche nicht bekommen, Herr Bibliothekar! Ich werde Seine kurfürstlichen Gnaden von dieser unglücklichen Idee abbringen.

Dies ist im Augenblicke meine Angelegenheit nicht, gnädige Gräfin, erwiderte Forster, mehr verwundert als verschüchtert. Ich wollte diese Bittschrift in persönlichem Anliegen überreichen; Eure Gnaden scheinen aber nicht in der Stimmung, mir Ihre Fürsprache zu leihen?

Fürsprache! entgegnete sie heftig. Sehr viel Zuversicht von Ihnen, Herr Hofrath, zu einer Frau, gegen die Sie mit schlechtem Volk Complot machen.

Gnädige Frau —? versetzte Forster verletzt und erblassend.

Aber die heftige Dame war schon durch eine Seiten-

thüre verschwunden, durch welche sie einen vertraulichen Zugang zum Fürsten hatte.

Forster, von dem unerwarteten Zorn und unbegreiflichen Vorwurfe der ihm sonst so günstigen Frau verstimmt, gab die gewünschte Audienz auf, von der er sich unter dem Einflusse der Gräfin doch nichts versprechen durfte. Er steckte sein Gesuch um die erledigte Stelle an der Universität ein, und entfernte sich mit der Ueberlegung, es nun durch die Baronesse befördern zu lassen, und so dem Groll der vielvermögenden Dame die Gunst einer andern entgegenzusetzen, die des Fürsten Zusage voraus hatte. Er that es ungern, und hatte darum heut auch versucht, selber zum Fürsten vorzudringen, um nicht Cäcilien noch mehr verschuldet zu werden. Ihr letzter Abschied hatte ihn verschüchtert. Die Aufwallung in ihrem Blick und Händedruck war ihm durch Herz und Blut gegangen und hatte, wenn auch nicht seine Gesinnung doch seine Phantasie beunruhigt. Er sah sich von einer unerwünschten Prüfung bedroht, und scheute einen Kampf, in welchem er eben so ungern zu siegen als zu unterliegen wünschen mochte.

Inzwischen war die Gräfin mit einer gewissen Befriedigung durch die Zimmer geeilt und trat, als vom Fürsten erwartet, ohne Meldung in dessen Kabinet. Aber wie erschrak sie, den Baron Franz Karl hier zu treffen! Doch dem Freunde war ihr Eintritt nicht weniger unwillkommen. Dem alten Herrn entging diese beiderseitige Ueberraschung nicht, und sein gespanntes Auge weidete sich an der doppelten Verlegenheit, wozu er eine Handvoll Zuckerwerk aus der Bonbonniere mit

Behagen einschlürfte. Kauend und lachend rief er endlich:

Nun, nun! Pax vobiscum! Friede sei mit euch! Lassen Sie Ihr Zörnchen fahren, gnädige Cousine! Der Baron steht gerechtfertigt da. Sein gewesener Zustand ist mir ganz begreiflich und klar: sein liebendes Herz war echauffirt, so zu sagen, und hat sich an der Hof-Etikette verkältet. Da haben Sie's! Aber ein wunderlicher Heiliger ist der Regierungsrath! Denken Sie sich, Gräfin, daß er sich Scrupel gemacht, vor Kaiser und König als Bräutigam vorzutreten; wahre Herzenszärtlichkeit vertrüge sich nicht mit der Hofsitte: sie beschäme diese, und diese belöge jene! Ha, ha! Je nun, der lieben Josephine ist dabei Glück zu wünschen: was ihrem Cavalier fehlt, besitzt ihr Chevalier. Nicht wahr? Nun aber soll's gut sein und vergeben! Treffen Sie Anstalten, Frau Gräfin, daß unser Pärchen noch vor Winter sein Nest habe. Hier in Mainz aber, Baron! Dabei bleibt's! Denken Sie, Cousine, der Baron hat vor, seine Besitzung in Franken zu beziehen. Aber, ich gebe Ihnen keine Dienstentlassung, Herr Regierungsrath! Und der Hof soll nicht sein schönstes Paar verlieren. Wir wollen's gerade in diesem kriegerischen Winter recht lustig treiben. Auch bekommen wir Siegesfeste zu feiern, und Sie sollen für geistreiche Festspiele sorgen. Der Poet steckt Ihnen doch immer noch zwischen Fell und Fleisch, und Heinse, mein Bibliothekar, kann Ihnen helfen; versteht sich im Hintergrunde; denn man kann das dicke Schwein nicht auf das gebohnte Estrich bringen. Sapperment, Baron! Sie sollen das liebenswürdigste Haus in Mainz machen!

Wissen Sie das? Sie haben Alles, was dazu gehört: Sie besitzen Geist und Geschmack: zwei Stücke, die sich mit großem G schreiben, und das dritte Ding mit großem G bringt Ihnen die Braut mit: Geld! Ha, ha! Gräfin, wie?

Mit diesem witzelnden Schlusse, den der Fürst — freilich für seine Person allein, belachte, traf er es aber schlecht, und verdarb Alles. Das Unzarte in diesem Scherze berührte eben den wundesten Fleck in Franz Karl's Herzen, und verletzte ihn auf das Tiefste. Das Blut schoß ihm bis in die Schläfen, und regte ihn so auf, daß er vielleicht des rechten Tons verfehlte, als er diesen ersten Anlaß ergreifen zu müssen glaubte, sich über einen, ihm so empfindlichen Gegenstand ein- für allemal zu erklären.

— Kurfürstliche Gnaden beschämen mich sehr, sagte er, mit bebender Stimme an sich haltend. Meine Neigung für die Comtesse war durchaus unberechnet. Ich dachte nicht daran, daß diese schöne kleine Hand mir eine glänzende Laufbahn eröffnen könnte oder einen gespickten Säckel zubringen würde. Eher war ich im Bewußtsein eines rechten Edelmannes stolz darauf, mich so in der Welt gesetzt zu sehen, um entweder meinem Fürsten und dem Lande mit Ehren zu dienen oder mich auf mein Besitzthum zurückzuziehen, und mein eigener Freiherr zu sein. — — Kurfürstliche Gnaden haben mir hohe Gunst erwiesen: aber — ich bin zuletzt über die Absichten meiner Fürsprecher ein wenig zweifelhaft geworden. Und was meine theure Josephine betrifft: so ist sie mir ein Juwel, dem ich gern meine eigene Fassung geben möchte, und wenn es nicht der Glanz eines Hofes ist, der auf sie

fällt, so wird sie in eigenem Haus und Hof desto mehr durch ungetrübte Reinheit glänzen.

Der Kurfürst, in seinem Lehnsessel, mehr auf die Leidenschaftlichkeit des Barons, als auf die Bezüglichkeit dieser Worte gerichtet, bemerkte nicht, wie angegriffen von beiden die Gräfin war, und rief nur lachend:

Da haben wir ja wieder den Schwärmer, den dichterischen Liebhaber! Gelt, daß der Poet Sie manchmal juckt, Baron! Als ob ein Juwel dabei verlöre, wenn er in einer goldenen Kapsel gebracht wird! Werfen Sie das Ding weg, wenn's Ihnen überflüssig ist! Wie gefällt Ihnen das, gnädige Cousine? Betrachten Sie sich doch einmal diesen raren Vogel, diesen absonderlichen Regierungsrath, der mit bei der Landesregierung sitzt, und nicht weiß, was heutiges Tags das Geld werth ist. Ha, ha!

Das spöttische Gelächter des Fürsten reizte den Baron vollends. — Verzeihung, kurfürstliche Gnaden! rief er. Eben weil ich weiß, was das Geld werth ist und wie sauer es im Lande aufkömmt, möchte ich es lieber — dem Lande lassen, oder es eher der Landes-Nothdurfts-Deputation, als mir selbst zugewendet sehen!

Der Kurfürst fuhr auf. Er maß mit scharfem Blicke den jungen erblaßten Baron von Kopf zu Fuß, und bemerkte, daß dieser etwas vorgesetzte Fuß auf dem Estrich bebte. Er wußte nicht gleich, wie er das Wort des Barons nehmen sollte, und sah sich nach der Gräfin um. Der entstellte Ausdruck ihres Gesichtes verwirrte ihn noch mehr. Eine verlegene Pause entstand darüber, aus welcher der alte Herr seine Ausflucht in einem gebieterischen

Tone fand. — Sie sind entlassen, Herr von Wallbrun! sagte er. Aber Sie gehen auf der Stelle zum Regierungs-Präsidenten wegen der vorhin besprochenen Sache. Es ist eben Sitzung: meine Befehle müssen noch heut vollzogen werden!

Mit einer kurzen Handbewegung war Franz Karl verabschiedet, und konnte über die Galerie der Martinsburg und den langen Corridor des Schlosses hin seine mißmuthige Verlegenheit ausstürmen.

Dies Wort, auf welches der Kurfürst das ganze Gewicht seiner wiedergefundenen Autorität geworfen hatte, — die Befehle betrafen polizeiliche Vorkehrungen, durch den Aufruhr in Erfurt hervorgerufen und gegen besorgliche Aufregungen ähnlicher Art in Mainz gerichtet. Landesväterliche Warnungen und ein Verbot aller politischen Gespräche sollten in den Wirthshäusern der Stadt und auf dem Lande angeschlagen werden. Franz Karl hatte, bevor die Gräfin eintrat, dem Kurfürsten seine Bedenken gegen solche Maßregeln mit vielem Freimuthe vorgebracht, wie sehr nämlich den schwatzlustigen Mainzern eine solche bisher ungewohnte Beschränkung auffallen und das sonst so leicht ausschwärmende Wort zu Angst und Besorgniß in die Brust auch der unbefangensten Unterthanen zurückdrängen müsse, um hier das Vertrauen zu einer Regierung zu erschüttern, die eine so bedenkliche Furcht zeige. Dem alten Herrn war solche „jugendliche Weisheit", wie er es nannte, ganz recht, um auf diesem Gestelle seine tieferen Einsichten auszubreiten. Aber durch die Dazwischenkunft der Gräfin unterbrochen, und von den anzüglichen Worten Franz Karl's in augenblickliche Verwirrung

gesetzt, fand er in jenem Widerspruche die nächste Handhabe, um sich mit dem gestrengen Wort Befehle in seiner Fürstlichkeit zu erheben, und den Baron halb ungnädig abzufertigen.

Sobald unser junger Freund diese Befehle dem Kapitular von Frankenstein, der als Hofraths- und Regierungs-Präsident fungirte, in die Sitzung überbracht hatte, eilte er nach dem goldenen Pferde, um die Comtesse Josephine in Abwesenheit der Gräfin zu begrüßen.

Um die Peterskirche war ein neubegieriges Gedränge. Ein Glaswagen hielt an der Seitenthüre, und nahm eben ein geschmücktes junges Paar auf, das, vermählt und von Zeugen begleitet, aus der Kirche kam. Der Bräutigam warf, den Wagen besteigend, eine Handvoll Münze unter das Volk, und wie der Baron einen Augenblick dem Grapsen der Buben und Bettler zusah und dem abfahrenden Wagen auswich, stieß er im wirklichen Sinne des Worts auf Fides, die sich eben aus den Wirbeln der Menge loszuwinden suchte. Er grüßte sie, und lenkte mit ihr nach dem Petersplätzchen, sie eine Strecke zu begleiten. Sie wandelten langsamen Schrittes nebeneinander, Beide stumm, doch er, wie ein Sprechender, halb gegen sie gekehrt, und sie, wie eine Zuhörende, den Blick zu Boden gesenkt. Und in der That, was sagte er ihr nicht Alles in Gedanken, und was vernahm sie nicht Alles in ihrem Herzen! Menschen und Häuser verschwanden um sie her, und die enge Margretengasse dehnte sich ins Unendliche vor ihren gedankenvollen Blicken aus. — Ich muß mich kurz fassen! bemerkte endlich der Baron, ohne daß weder er noch sie das Komische dieses ersten Wortes

fühlten. Ihr Vater, liebe Fides, war gestern Abend bei mir, mich gewisser Papiere halber vor dem geistlichen Rathe Garzweiler zu warnen. Gut! Die Schriften sind übrigens schuldloser, als Garzweiler selbst. Und sagen Sie Ihrem Vater noch einmal, wie dankbar ich für seine Besorgniß um mich bin. Seiner Aengstlichkeit zu Lieb' hab' ich eben, wenn es auch überflüssig sein sollte, diesen gefährlichen Schriften ein heimlich Plätzchen im Schloßarchiv angewiesen, ein Versteck, aus dem sie mir doch ihre verschwiegenen Dienste leisten können. Gut! Aber wie nun die leere Saffianmappe zwischen meinen Fingern hing, dachte ich an Sie, liebe Fides.

Bei der Saffianmappe? lächelte sie.

Ja! Hören Sie nur, wie ich's meine, fuhr er fort. Sie haben, wie ich von Ihrem Vater weiß, die Sammlung von Gedichten und guten Gedanken, die Auszüge aus allerlei Schriften fortgesetzt, und gewiß im Format meiner eigenen Blätter, die ich Ihnen gab, und womit ich Sie zum Sammeln anregte. Ihre Sammlung paßt also in meine leere Saffiandecke, die ursprünglich für Poesien bestimmt war, ehe sie, wie ich selbst, zur Politik verwendet wurde. Frei, wie sie nun wieder ist, wird sie am liebsten zu ihrer vorigen Bestimmung dienen. Nicht wahr?

Fides nickte freundlich und Franz Karl bat sie um ihre gesammelten Blätter, die er zu seinem Vergnügen ein wenig durchlaufen und in der Mappe wieder zurücksenden wolle. Sie besann sich einen Augenblick und versprach es dann mit leisem Erröthen. — Wie lieb ist mir die Vorstellung, sagte er, daß ein kleines Reich guter

Geister, die wir Beide versammelt haben, zwischen uns errichtet ist; — edle Gedanken, hohe Gefühle, rührende Reime zwischen uns weben und walten, und in rother Decke mein frohes Andenken bei Ihnen bewahrt liegt. Vielleicht erinnert Sie der rothe Saffian auch an das fatale rothe Buch, worin so viel von mir steht, nur nicht, wie tief ich Ihnen für Ihre Mittheilung verschuldet bin!

Verschuldet? O das nicht, Herr Baron! erwiderte Fides. Es war sehr gewagt von mir: nicht meinetwegen, sondern für Sie. Glücklicherweise habe ich nicht eher daran gedacht, daß ich vielleicht Ihre Zufriedenheit, Ihr Vertrauen und selbst den frohen Bund Ihres Herzens stören könnte, als bis der Schritt geschehen war. Wie froh bin ich nun, daß es nicht so gekommen ist!

Diese Worte, aus reiner, unbefangener Empfindung gesprochen, rissen den jungen Freund aus der glücklichen Stimmung des Augenblicks, erinnerten ihn an die Comtesse und riefen in seinem Herzen einen unerfreulichen Widerspruch hervor. Er hätte seufzen mögen zu der innigen Zufriedenheit, die aus den seelenvollen Augen des edeln Mädchens leuchtete. Aber er erschrak selbst vor den aufsteigenden Zweifeln seines Herzens, und schämte sich zu bekennen, was er dunkel empfand, daß sein Glück nicht so wahr sei, als das edle Gefühl der lieben Fides! — Dennoch ward vielleicht etwas von dieser Empfindung laut, als er mit wehmüthigem Blick erwiderte: Wie sich auch dies Glück eines unverbrüchlichen Bundes gestalten mag, so verdanke ich Ihnen, theuere Fides, — oder lassen Sie mich sagen: theuere Freundin, ein freies, stolzes Bewußt-

sein, das mich des Glückes werth oder des Unglücks mächtig erhält!

Hiermit empfahl er sich kurz und bewegt, und stand, mit wenig Schritten durch das Seitengäßchen, vor dem Pavillon des Marstalls zum goldenen Pferd. In diesem Zwiespalt seines Herzens wäre er lieber nach Hause geeilt; allein mit einem Blick nach den Coudenhove'schen Fenstern bemerkte er die Comtesse Agnes, die ihn gesehen haben konnte. Er nahm sich also zusammen, und während er das Haus und die hohe Stiege betrat, spannte er sein verzagtes Herz mit der etwas erzwungenen Empfindung auf, er sei es der edeln Fides, die seinen stolzen Namen gerettet habe, schuldig, ihn nicht durch Wankelmuth und Laune gegen die Verlobte zu entwürdigen.

Dreizehntes Kapitel.

In diesem exaltirten Zustande seines Gemüthes, der nicht ohne Einwirkung auf seine jugendlich reizbaren Pulse blieb, betrat er das Gesellschaftszimmer, und eilte der Comtesse Josephine zu, die ihm mit schüchterner Erwartung entgegentrat. Er umarmte sie mit einem ihr selbst ängstlichen Ungestüm; während Comtesse Agnes ihr Taschentuch auf einen kostbaren Halsschmuck von Brillanten

warf, den die Schwestern auf dem Sophatische ausgebreitet hatten.

Was der Baron in seiner Verwirrung und Ueberspannung vorbrachte, — wie er sich des Kummers schuldig bekannte, den er der Geliebten verursacht, womit er sich selbst entschuldigte und seine eigene qualvolle Einsamkeit beklagte, — läßt sich nicht wortgetreu erzählen. Wahres und Gesuchtes vermischte sich, und es entsprach ganz seinem Zustande, daß er sich dabei auf ein Knie niedergelassen hatte und Josephinens Hand mit Küssen bedeckte. Schien es doch, als ob jene theatralische Verlobung vor dem Fürsten dem jungen Freunde, ohne sein Wissen und Wollen, den Possen nachtrage, daß er sich fortwährend gegen die Verlobte etwas schauspielerisch benehmen mußte. Eigentlich rührte es aber aus der Täuschung her; worin sein edles Herz gegen Josephinen befangen war. Nur in flüchtigen Augenblicken hatte er eine Wahrnehmung davon, und blieb dann niemals ohne Verstimmung. Auch jetzt, wie im Aerger über sein Betragen, wendete er sich mit der spöttischen Frage an Comtesse Agnes:

Sie, Comtesse, haben mir gewiß das Wort geredet, und bei der Frau Gräfin gut für mich gesprochen?

Im Gegentheil, Herr Baron! antwortete sie, auf die Fensterbrüstung gelehnt. Mein Urtheil über Sie war sehr streng, und Ihre eben vorgebrachten Excusen schillern ein wenig stark und würden mich nicht befriedigen, wenn ich Ihr Richter wäre. Allein es kömmt nicht darauf an, ob Sie ein Sünder sind oder nicht, sondern, ob Sie bereuen. Ich sehe Ihnen an, Sie haben Josephinen noch

Manches zu sagen. Und damit Sie nicht gestört werden, will ich den Admiral, der eben heraufkömmt, einstweilen mit hinübernehmen.

Sie eilte ihrem Freund entgegen, und die Verlobten sahen sich allein. Agnesens scharfsinnige Bemerkung hatte Franz Karln wieder auf seine allerdings ziemlich zweideutigen Entschuldigungen zurückgeworfen; und er bestand gegen Josephinen lebhaft darauf, sie müsse ihm glauben und unbedingtes Vertrauen zu ihm haben. Sie warf sich mit leidenschaftlicher Hingebung an seine Brust und bot ihren Mund zum Kusse. Mit diesem heißen Siegel war Alles neu bekräftigt, — Vertrauen und Gelöbniß, Hoffnung und Zukunft. Das versöhnte Paar wandelte Hand in Hand auf und ab, und in vertraulichen Gesprächen gab sich das leicht bewegte Herz des Freundes seinen schwärmerischen Träumen und den Einflüsterungen einer reizenden Gegenwart hin.

Doch wie wäre die wunderbare Scheidemischungskunst der Seele, wie dies Geheimniß einander bindend-zersetzender, lösend sich vertauschender Empfindungen durch Erzählung klar zu machen? Das Thema des Herzens, das Franz Karl auf der Stiege empfangen hatte, spielte in hohen Passagen fort. Dies Herz schien einen verzweiflungsvollen Edelmuth aufzubieten. Noch durchglüht vom seelenvollen Auge der edeln Fides wendete er den Blick auf das lächelnde, von schöner Hoffnung belebte Angesicht Josephinens. Gleich dem bononischen Stein, der das empfangene Licht im Dunkel wieder von sich gibt, strahlte dieser Blick die Liebe aus, die er von seiner Sonne eingesogen. Jubel und Schmerz gingen abwechselnd durch

des Freundes Brust; schwungvolle Gefühle von Glück und Liebe, aus fortquellender Erinnerung an Fides geschöpft, strömten über die frohe Braut. Wie entzückte sie sich daran! Sie sank hingebend an sein heftig schlagendes, kämpfendes Herz; die Worte fehlten ihr auf dieser schwebenden Höhe der Empfindungen; aber in ihrem leuchtenden Auge spiegelte sich, wie ein aus dem Nichts erschaffenes Glück, alle die Seligkeit, die der Geliebte träumte. Franz Karl war in diesen von einer fremden Folie glänzenden Minuten nicht unwahr oder täuschend gegen Josephinen; eher war er es gegen sich selbst. Er empfand wirklich, im halbwachen Traume von Fides, das reizende Glück, das Josephine von seinen Lippen haschte, und empfand es durch Josephinens Gegenwart. Denn diese schöne, duftige Jugend, die er an seine Brust drückte, durchbebte doch seine Sinne und regte die Pulse auf, die dem Gefühl und der Phantasie jene Glut zuführten, von welcher sie loderten. Wunderbares Gewebe, wozu der heiße Augenblick die sinnlichen Fäden, die träumende Erinnerung den seelenvollen Einschlag zusammenbrachten! Und so unbegreiflich wechseln die Täuschungen des Herzens, daß Franz Karl mit dem trunkenen Blick auf Josephinen sich allmälig als Schöpfer einer Liebe empfand, statt sich ihrer bedürftig zu fühlen, — eine Illusion, die seinen Stolz und den Muth seiner gegebenen Zusage mächtig in Schwung setzte. Mit wiederholten Umarmungen ward der erneute Bund besiegelt.

Als der junge Freund aber auf seine nächsten Absichten zu sprechen kam, fielen ihm auch seine leidigen Geheimnisse und Zweifel wieder ein. Er überlegte, wie

er nach der ärgerlichen Ausstattungsangelegenheit und dem Vorfall in Koblenz fragen sollte, und konnte die rechte Wendung nicht finden. Diese reine Heiterkeit, dies unbefangene Vergnügen auf dem frohen Antlitze Josephinens entmuthigten oder beruhigten ihn. Es war der Ausdruck der Schuldlosigkeit. Und stieg ihm doch wieder ein Zweifel auf, so rief es in seiner Brust: Wie, mein Herz? Suchst du vielleicht Vorwände um wortbrüchig zu werden?

Franz Karl hatte nach vielfacher Ueberlegung seiner verwickelten Verhältnisse die Absicht gefaßt, nach seiner Verbindung mit der Comtesse aus dem Dienste zu scheiden, Mainz zu verlassen und auf seine Besitzung in Franken zu ziehen. Daß er das reizende und ihm so liebe Gut bei Oestrich umging, war ein Opfer, das er den leidigen Verhältnissen brachte. Späterhin, wenn die Verbindung mit dem Hofe und der Gräfin Coudenhove schlaffer, und Josephine im eigenen Hause heimischer würde geworden sein, hoffte er dorthin zurückzukehren und im Rheingau seinen Sitz zu nehmen. Dies Vorhaben, das er jetzt der Comtesse eröffnete, schien ihr wenig zu gefallen. Ihr Lächeln fiel schnell aus dem heitern Himmel, worin es eben noch geschwebt hatte, und sie fragte kleinlaut: Nach Franken? Ich kenne Ihre Besitzung nicht, lieber Franz Karl, aber unmöglich kann der Aufenthalt so reizend, wie in Mainz sein.

Man kann nicht immer fragen, meine Liebe, wo man reizend wohnt, sondern wo man glücklich ist, erwiderte er sehr entschieden; indem er jedoch gleich etwas sanfter hinzusetzte: Eigentlich thue ich es Ihretwegen, Josephine!

Meinetwegen? rief sie froh. O dann müssen Sie mich irgend mißverstanden haben, lieber Baron. Ich ziehe Mainz jedem Ort in der Welt vor. Nein, Liebster, um meinetwillen ja nicht! Und Sie selbst würden dabei nur verlieren: die Gunst des Kurfürsten, eine glänzende Stellung am Hofe, eine schöne Wirksamkeit in den Geschäften wollen Sie mit der Landwirthschaft vertauschen? Ach! wenn ich mir Sie als Landjunker denke, — so mit rund geschnittenem Haar, im weiten Rock und derben Stiefeln! Und mich selbst! Ich würde wol meinen Hof haben, — den Hühnerhof, und Vorsteherin der Milch- und Butterwirthschaft werden. Ich kenne schon das Glück der Landdamen, die zuletzt die Taille von einem Butterfaß bekommen! — — Und wie würden wir uns bei unsern Besuchen in Mainz ausnehmen? Wie würden wir im Schloß so ängstlich über den getäfelten Fußboden humpeln! Ach! und die Tante, die sich so freut, uns hier ein hübsches Haus machen zu sehen und sich mit unserer Einrichtung so viel Mühe gibt!

Diese letzte Erinnerung traf es nun übel; sie verstimmte den Freund vollends, so daß er heftig genug ausrief: Ja, die Tante eben! Gerade die vertreibt mich aus Mainz. Wissen Sie das, liebe Josephine!

Josephine verstand ihn nicht. Sie bezog diesen Unwillen auf den jüngsten Zorn der Gräfin gegen Franz Karln, und suchte ihn mit den freundlichen Worten zu beruhigen: O die Tante ist nicht mehr so böse, lieber Franz Karl! Und jetzt gar, nachdem Sie — Lassen Sie mich nur machen, und Alles wird vergessen sein! Sie soll Ihnen gar nichts über Ihr Benehmen sagen dürfen!

Der bewegte junge Freund war wenig vergnügt, so gründlich mißverstanden zu werden. Er überlegte, daß er sich gegen seine Braut doch einmal aussprechen müsse und der Anfang eben gemacht sei. Indem er nun nach wenigst verletzenden Worten suchend sich über den Tisch vorbog und in Gedanken den Zipfel des weißen Tuches erfaßte, den gestickten Namenszug zu betrachten, legte er unerwartet den kostbaren Halsschmuck bloß. Erschrocken über seinen verrätherischen Handgriff, fragte er nach der Bedeutung dieses reichen Schmucks.

Erröthet und mit verlegener Scherzhaftigkeit antwortete sie:

Ein erstaunliches Geheimniß, Baron! Aber ich darf die Tante nicht um das Vergnügen bringen, es zu offenbaren. Sie hat es sich vorbehalten —

Franz Karl, dem jetzt Forster's Mittheilung einfiel, legte sich zwar die heitere Befangenheit der Comtesse zum Besten aus; ließ sich aber die Absicht der Gräfin, ihm den ärgerlichen Vorfall auf ihre Weise zu drehen und zu deuten, desto mehr verdrießen. Sehen Sie da, Comtesse, die Tante und immer wieder die Tante! rief er ziemlich barsch, indem er den ausgebreiteten Schmuck zusammenwarf. Sie werden sich in Mainz niemals der Oberherrlichkeit der Tante und ihrem übeln Einfluß entziehen. Sehen Sie, liebe Josephine, das ist es, was ich meine! Ihr Herz, meine Theure, ist gut und edel; aber es hat sich zu sehr dieser Dame unterworfen, und wohin das führt, habe ich leider! schon schmerzlich empfunden. Es sind in Bezug auf unsere Verlobung, auf eben jene häusliche Einrichtung, von der Sie vorhin sprachen, Heim-

lichkeiten geschehen, die mich in meinem Stolz, an meiner Ehre auf das Tiefste kränken. Sie haben davon gewußt, Comtesse: ich beschwöre Sie, — wie haben Sie es mir verschweigen können?

Ganz bestürzt erklärte die Comtesse, daß sie ihn nicht verstehe. Franz Karl machte sich in Betreff ihrer Aussteuer deutlicher; als er jedoch Josephinen nur verlegen dazu lächeln sah, rief er mit Unwillen aus:

Wie, Josephine, — Sie verstehen mich doch? Von Landesgeldern, von den zusammengebluteten Steuern armer, dienstbarer Bauern wollen wir uns einrichten, und, wie Ihre Tante meint, ein hübsches Haus machen? Fühlen Sie das nicht, Josephine? Oder haben die Kunstgriffe der Tante Sie auch über diese Schmach getäuscht? Um Ihre Hand habe ich geworben, theure Comtesse; Sie haben Sie mir gegeben, diese reine weiße Hand: bringen Sie mir sie rein und leer mit vor den Altar, unbeschmutzt von jenen Geldern, die man Ihnen aufdringen will. Ich weiß, Sie verschmähen das; ich habe nie an Ihrem edeln Herzen und adeligen Sinn gezweifelt: aber Sie haben den Grundsätzen und der Handlungsweise Ihrer Tante zuviel Einfluß auf Ihre Gefühle gestattet. Ich begreife das: Sie waren erst abhängig von ihr, sind heiteren Sinnes, und die Gewohnheit ist eine unsichtbare Macht. Ich muß Sie aus dieser verderblichen Abhängigkeit befreien. Ihr Zartgefühl muß die Handschuhe ausziehen, an die Sie hier im Hause sich gewöhnt haben — Handschuhe vom Geruch dieser Gräfin und von ihrem dicksten Leder!

Vierzehntes Kapitel.

Von so aufregender Verhandlung eingenommen, hatten Beide den am Hause anfahrenden Wagen überhört, und wurden von der heftig eintretenden Gräfin überrascht. Sie hatte die letzte, laut genug gesprochene Rede des Barons vor der Thüre vernommen, und war außer sich vor Wuth. Aber gerade dieser Anblick unedler Leidenschaftlichkeit gab dem Baron gegen alle ihre beleidigenden Worte eine erstaunliche Ruhe; während sein verächtlicher Blick die zürnende Dame immer aufs Neue erbitterte. Sie machte es ihm zum Vorwurf, daß er ihre Abwesenheit benutzt habe, um Josephinen über sein falsches Betragen zu täuschen und zu beschwatzen. — Glauben Sie sich dadurch vor mir gerechtfertigt, rief sie, wenn Sie meine Nichte gegen mich einnehmen und Dinge bei ihr zur Sprache bringen, die Sie allenfalls mit mir zu verhandeln haben?

Ich wüßte nicht, meine Gnädige, was ich mit Ihnen zu verhandeln hätte, erwiderte Franz Karl. Oder gar vor Ihnen zu rechtfertigen! Eure Gnaden sind etwas ereifert: wir wollen uns nicht mißverstehen. Ihre Abwesenheit war mir allerdings angenehm, weil ich mich ungestörter mit Josephinen verständigen konnte, — Herz zu Herzen, Liebe gegen Liebe. Auch haben wir uns verständigt bis auf die Kleinigkeit unseres künftigen Aufenthalts.

Ich denke nämlich nach Franken überzusiedeln; nur kömmt das meiner lieben Josephine noch nicht recht erwünscht. Ich werde sie aber überzeugen, daß es mir weniger darum gilt, nach Franken zu ziehen, als von Mainz wegzukommen. Und zwar nicht einmal um meinetwillen allein. Denn außer dem Beweggrunde, Ihnen, meine Gnädige, mit der Aussteuer und Ausstattung nicht so viel Mühe zu machen, als Sie zu meiner Beschämung gütigst übernommen haben, wünsche ich eine Veränderung meines Wohnorts lediglich in Josephinens Interesse und zu ihrem Besten.

Wahrhaftig, Herr Baron, in Josephinens Interesse! rief die Gräfin mit boshafter Wendung. Sie haben nie wahrer gesprochen, und ich bewundere Ihre Aufrichtigkeit. Denn Ihre Absicht dabei ist doch wol keine andere, als — gewisse Verbindungen in Mainz abzubrechen, die —

In diesem Augenblicke bemerkte sie, daß Comtesse Agnes mit dem Admiral durch eine Seitenthüre eingetreten war. Sie schwieg mit einem Blick auf Josephinen, wendete sich dann nach der Thüre zu ihrem Cabinet und foderte den Baron auf, ihr zu folgen. Dort empfing sie ihn mit einem durchdringenden Blick und sagte:

Ich habe Sie schon beim Kurfürsten gar wohl verstanden; denn ich weiß von gewissen Geheimnissen mehr, als Sie glauben. Sie haben eine sehr sonderbare Delicatesse, Herr Baron. Daß der Kurfürst aus seinen Schatulle-Geldern eine liebe Anverwandte bedenken will, — und Sie wissen nicht einmal, welche Familienverbindlichkeiten er dazu hat! — das ist Ihnen empfindlich; darüber aber beunruhigt sich Ihr Zartgefühl nicht, daß Sie

neben Ihrer Braut noch eine Liebschaft unterhalten. Doch, ich darf Ihnen schon keine Vorwürfe mehr darüber machen, da Sie mir sagen, daß Sie Mainz verlassen wollen, um diese unwürdige Liaison abzubrechen.

Diese hämische Deutung seiner ausgesprochenen Absicht überraschte den jungen Freund; aber er beantwortete sie nur mit einem verächtlichen Blick, den er der lächelnden Gräfin über die Schulter zuwarf. — Nicht wahr, mein Freund, fuhr sie fort, ich habe auch meine Bekanntschaften, die mir geheime Papiere vorlegen, mich in fremden Geheimnissen blättern lassen, wenn man auch nicht, wie bei Ihnen, meine Gunst damit gewinnen will.

Franz Karl mißverstand diese Anspielung nicht, die ihn sehr verwirrte. Woher konnte sich der triumphirenden Frau ein Geheimniß geöffnet haben, das mit so schweren Siegeln belegt war? Weder auf Forstern, noch weniger auf Fides wagte der bestürzte Freund einen Verdacht zu werfen. Doch nur ein paar Augenblicke zog ihn die Verlegenheit ab, und er versetzte mit guter Fassung:

Wenn ich im Augenblick auch die Verbindung nicht errathe, durch welche Sie von jenen geheimen Papieren wissen: so muß ich doch bezweifeln, daß Sie den Inhalt derselben so genau kennen, als ich. Wahrlich! Eure Gnaden könnten sonst mit diesem selbstzufriedenen Blicke nicht vor mir stehen; Sie würden es nicht wagen, sich darauf zu berufen, noch weniger hätten Sie Ursache darin gefunden, einen so verächtlichen Argwohn auszusprechen. Ich meine nicht den Argwohn gegen mich: ich kenne Ihre Grundsätze, Gräfin, nach denen Sie mich einer Liebschaft wegen nicht verdammen würden; sondern den Argwohn gegen

ein edles, unbescholtenes Mädchen, das viel zu bürgerlich ist, um nach Ihren aufgeklärten Grundsätzen gemessen zu werden.

Ha, ha! lachte sie mit verbissenem Aerger. Daß ich solche bürgerliche Tugend in Mainz nicht zu würdigen wüßte, die Verstand genug hat, frühere angenehme Besuche durch generöse Mittheilungen wieder anzuknüpfen!

Lachen Sie nur, Gräfin, lachen Sie! rief Franz Karl sehr aufgebracht. Es ist an Ihnen zu lachen! Ich begreife, was Sie sagen. Wenn man eben von einer koblenzer Reise kömmt, so hat man das Gelegenheitsmachen bei höheren Personen noch in frischem Andenken, und es ist sehr gnädig von Ihnen, daß Sie bürgerlichen Töchtern ebenfalls einen so noblen Geschmack zutrauen.

Jetzt war die Reihe, über ein vermeintliches Geheimniß verblüfft zu sein, an der Dame, und sie wußte sich nicht anders als durch eine angenommene Entrüstung zu helfen. Aber auch Franz Karl erwiderte mit nicht weniger lebhaftem, wenngleich edlerem Unwillen, und foderte Rechtfertigung über die Verlegenheit, in welche die Gräfin durch ihre verwerflichen Absichten seine Braut gesetzt habe. In solcher Aufwallung ward nicht jedes Wort abgewogen, obgleich die Gedanken keine augenblickliche Eingebung waren. Denn, indem der edle Freund der Generalin die Beweggründe, aus denen sie sich mit der Gräfin Lichtenau vertraut gemacht und ins Gefolge eines Monarchen von bekanntem Rufe gedrängt habe, mit wenig Schonung vorrückte, und sich dabei gegen die Frivolität der Grundsätze und Maximen ereiferte, von denen das unbefangene Herz, die hingebende Seele seiner theuern

Josephine bedroht sei, stürmte er nur die Betrachtungen heraus, die er in seinen einsamen Stunden gesammelt hatte. Er gönnte seinem Herzen einen augenblicklichen Triumph ohne die Ueberlegung, daß er einen um so unversöhnlicheren Haß im Busen seiner Gegnerin anfachte. Die Gräfin empfand nämlich nicht blos das Vorausbedachte, so zu sagen, die aufgestaute Flut seiner Vorwürfe, sondern es fielen auch manche Anspielungen auf Verhältnisse mit darein, deren Kenntniß sie bei dem Baron nicht vermuthete, und die ihren Grimm ins Ungemessene steigern mußten. Sie hatte sich in die Ecke des Sophas geworfen und gebot, als sie sich nicht mehr zu helfen wußte, dem Baron mit Winken und Worten, sie zu verlassen. — Hinaus, fort! kreischte sie. Unterstehen Sie sich nicht meine Schwelle je wieder zu betreten! Zwischen uns ist Alles und Alles aufgehoben!

Franz Karl zog sich nach dem Salon zurück, wo er seinen Hut gelassen hatte. Josephine kam, von seiner Blässe betroffen, mit Angst und Verwirrung auf ihn zu. Er trat mit ihr bei Seite und sagte leise:

Ich habe mich mit Ihrer Tante erklären müssen, und sie hat mir das Haus verboten. Das ändert zwischen uns nichts, meine theuere Josephine. Sie besuchen meine Mutter, die auch die Ihrige wird, und wir finden uns da. Ich vertraue, daß Sie Ihre Liebe nicht den Befehlen der Tante unterwerfen!

Er küßte ihre Hand, und wie er sich gegen die Uebrigen verneigte, hüpfte der inzwischen gekommene Domicellar von Venningen, schalkhaft lächelnd, mit den Worten auf ihn zu:

Aber was haben Sie, mein bester Baron, zu dem kostbaren Schmucke gesagt? Gerade Ihr competentes Urtheil möchte ich wissen! Auf Ihren persönlichen Geschmack war doch natürlich dabei gerechnet!

Zu welchem Schmuck? fragte der Baron kurz und finster.

Zu den Brillanten des Königs von Preußen, — zu diesem dicken Schmuck?

Franz Karl machte eine wegwerfende Miene, und der Domicellar, der es nur auf eine Bosheit in seiner Art abgesehen zu haben schien, wendete sich rasch wieder an die Schwestern. Denken Sie, meine schönen Gnädigen, sagte er, daß ich die Nacht von dem Schmucke geträumt und ein Gedicht auf denselben gemacht habe!

Ei! fiel der Admiral ärgerlich ein, daran erkennt man gleich den frommen Geistlichen: den Seinigen, heißt es ja, gibt's der Herr im Schlaf.

Venningen ließ sich in seiner Absicht nicht irre machen, und fuhr fort:

Der Gedanke des Gedichtes war ein Streit der Liebe mit einer Sultanin darüber, wer von ihnen Beiden die mächtigste Herrscherin sei. Ich habe das Gedicht noch nicht niedergeschrieben, doch geht es gut aus; denn am Ende, da Beide — wie es zweien Damen zuweilen geht, Recht behalten wollen, theilen sie sich in das Reich des Orients und des Abendlandes, Beide mit sehr verschiedener Politik: dort nämlich legt die Sultanin ihre Sklaven in Ketten, hier — nimmt die Liebe ihren Sklaven Ketten ab. Ist der Ausgang nicht sehr bezeichnend?

Das paßt aber auf mich nicht, Herr von Venningen!

fiel Josephine mit erröthender Empfindlichkeit ein. Denn das Geschenk ist der Tante als Oberhofmeisterin gegeben worden. Der König war sehr mit der Aufmerksamkeit zufrieden, die er bei Hofe empfangen.

Diese Uebereilung der Comtesse zu verstecken, rief der Admiral mit scherzhafter Entrüstung:

Der Venningen ist offenbar ein Revolutionair: „Ketten abnehmen" stichelt doch auf Freiheit und Gleichheit!

Er ist ein heimlicher Clubist! setzte Comtesse Agnes hinzu:

Und ihr Beiden, was seid ihr denn? schrie mit lachendem Eifer der Domicellar. Ihr seid unheimliche Clubisten, offene Verschworne. Der Himmel segne Sie, Admiral, für Ihren Haß der Freiheit, und lasse Ihnen noch lange Ihre Frau am Leben! Kommen Sie, Baron! und lassen wir diese königlich Gesinnten, diese preußischen Royalisten sitzen, — ich sage sitzen!

Er nahm den Baron Franz Karl unterm Arm und zog ihn mit sich fort. An der Thüre blickte der Schalk noch einmal um; wobei er die gespreizte Rechte mit dem Daumen an die Nase setzte, und mit dem rechten Beine wie ein wildes Füllen ausschlug. Er hörte die Scheltworte nicht mehr, die hinter ihm aus Agnesens Munde losbrachen, und ihn der Bosheit beschuldigten, aus kindischer Eifersucht auf Josephinen dem Baron Franz Karl — wie sie sich im Aerger ausdrückte, — Flausen ins Ohr zu setzen.

Fünfzehntes Kapitel.

Franz Karl hatte ziemlich kleinlaut die Wohnung verlassen und ward bald genug inne, daß nicht alle Triumphe einer gerechten Entrüstung, nicht alle Erhebungen eines edeln Herzens von guten Nachempfindungen begleitet sind. Eine Verstimmung blieb von jenem Auftritte mit der Gräfin mehrere Tage zurück, und sein wohlwollendes Herz hatte von dem trüben Niederschlag einer ungewohnten Aufwallung zu leiden. Er ging diese Tage gedrückt umher, bis er die Heiterkeit über sich zu lächeln gewann, und das Bedürfniß einer erhebenden Stunde fühlte. Eine liebe Gewohnheit führte ihn nach dem Forster'schen Hause, wo er freilich einen nicht vermutheten feierlichen Abend finden sollte.

Die Hausthüre war nur angelehnt; eine befremdliche Stille herrschte im Hause und ein Geruch von starken Essenzen schwebte auf der Flur. Im Wohnzimmer saßen George und Therese Hand in Hand, — sie mit verweinten Augen, er mit gehobenem Ausdruck in den edeln Zügen des dunkeln Angesichtes. Nur Stadion war noch da und wandelte mit verschränkten Armen, sanft sprechend, vor dem stummen Paare auf und nieder. Er trat auch gleich dem Baron mit der betrübten Erklärung entgegen, daß die lieben Freunde ihr Söhnchen verloren hätten. Schon länger kränkelnd, und seit ein paar Tagen von

Krämpfen überfallen, war es in der Vormittagsstunde verschieden.

Franz Karl reichte Frau Theresen die Hand; er umarmte den Freund. Seine verstummende Theilnahme sprach zu Beiden im rührendsten Ausdrucke. Forster fand edle Worte über das schmerzliche Erlebniß. — Etwas sollte uns über den unersetzlichen Verlust hinaushelfen, sagte er: die Aussicht ein schwächliches, kränkliches Kind zu behalten, tröstet doch einigermaßen für den früheren Verlust in einem Alter, wo es noch wenig gelitten und erfahren hatte, und unfähig war, die ihm erzeigte Liebe zu erwidern. Doch raisonniren läßt sich nicht über Dinge der Art; sonst ist des Fragens kein Ende: warum gerade hier diese Verkettung, eben jetzt der Schlag und dergleichen mehr. Man muß dulden und schweigen.

Therese verwarf diesen Trostgrund. Auch verrieth ihr Schmerz etwas von jener Leidenschaftlichkeit, die eine Zugabe ihres lebhaften Gemüths war. — Eine Mutter rechnet anders, lieber George, sagte sie. Die ängstliche Sorgfalt, die sie gerade dem schwächlichen Kinde widmet, knüpft es auch mit einer empfindsameren Liebe an ihr Herz, und macht ihr das Kind — sollte man sagen kostbarer durch die besonderen Zuschüsse von Aufmerksamkeit, Besorgniß und Pflege.

Auch begreife ich gar wohl, meine gute Frau von Forster, daß dieser besondere Aufwand von Mutterthaten auch die Muttererwartungen erhöhen muß, bemerkte der Kapitular von Stadion.

Dieser geistliche Weltmann, voll lebhafter Interessen und bequemer Artigkeit, ein Eingeweihter in die Weisheit

jener geistlichen Höfe: „Leben und leben lassen“, war Aristokrat genug, um auch das Unstatthafte und Verwerfliche, sofern es den menschlichen Schwächen schmeichelt, für seine Aufmerksamkeiten nicht zu verschmähen, und fuhr daher, wie ihm Theresens heimliche Neigung für Huber nicht unbemerkt geblieben war, mit der Bemerkung fort: Was wird der arme Herr von Huber leiden, meine theuere Frau von Forster! Der Kleine war sein Liebling, soviel ich bemerkt habe. Und gerade jetzt muß er verreist sein. Noch in Dresden, nicht wahr?

Ja, Herr Graf! antwortete Therese, durch diese Erinnerung etwas erheitert. Der gute Herr von Bünau, sein Minister, ist ihm ein wahres Verhängniß: seine Versendungen sind für Huber noch stets mit irgend einem Unfalle verknüpft gewesen.

Die übrigen Freunde, selbst der kasseler Harnier und der hannöversche Geschäftsträger von Hinüber, eilten gegen Abend ihre Theilnahme zu bezeugen herbei. Eine ernste Unterhaltung entspann sich, auf deren Saiten die Trauer wie eine elfenbeinerne Surdine ruhte. Auch die religiöse Tonart blieb nicht unversucht; denn Stadion fragte Forstern, was er für seine Person von den religiösen Trostgründen im Leben halte. Der Freund war nämlich dafür bekannt, daß ihm alles Kirchenthum unbenutzt bei Seite liegen blieb. — Die religiösen Trostgründe, antwortete Forster, bleiben den meisten Menschen die nächsten. Denn da wir mehr zum Handeln als zum Forschen bestimmt scheinen: so ist uns die absolute Herrschaft des Glaubens entsprechender, als die constitutionelle des Denkens, von welcher unsere handelnden Kräfte mit in Anspruch genom-

men werden, während der Glaube diese Kräfte ganz frei gibt. Sie wissen ja, Herr Graf, — ich war auch einst ein Schwärmer; aber wie sehr ich's gewesen bin, welchen hohen Grad ich erstiegen hatte, das konnten, weil ich es zu verbergen für Pflicht hielt, nur wenig Menschen wissen. Ich habe Alles geglaubt. Was ich je von Einbildungskraft hatte, spielte immer in sanften, rosenfarbenen Bildern; mit Liebe und Hoffnung, mit zarten Gefühlen konnte man mich locken, wohin man wollte. Meinem Verstand schmeichelte es, Wahrheit zu erkennen, und meinem Herzen, sie da zu finden, wo ich sie so gern suchte. Aber nach allen Zweifeln und Kämpfen, Dünkel und Demüthigungen meines Geistes und Herzens gibt es noch immer viele Dinge, deren Wirklichkeit zu glauben mir viel Vergnügen macht, so wenig diese Wirklichkeit erwiesen werden kann. Dahin gehört Unsterblichkeit. Meine Vernunft gestattet mir immer noch eine Ideenfolge, bei welcher ich ruhig erwarten kann, was die Zukunft erst enthüllen wird. Das Wesen, das durch mich und von mir ward, hat mit meinem Wesen eine nähere Verwandtschaft, als jedes andere Wesen. So wenig ich im Stande bin, mir die Art meiner Existenz nach dem Tode zu denken, so wenig ich begreife, was aus der Seele meines Kindes wird, das uns heut vorausgeeilt ist: so unumstößlich bleibt mir der Satz, daß es wegen seiner Gleichartigkeit mit mir nicht aufhört in einem engeren Verhältniß zu mir zu stehen. Der Phantasie, dem Gefühl, dem Ahnen und Glauben ist die Unermeßlichkeit überlassen. Mit diesem weiten Blick, liebe Therese, habe ich die frohe Aussicht vor mir, an deiner Seite in dem, was wir Menschen Tu-

gend nennen, zu wachsen, und von deiner Hand gepflegt, einst ruhig und gutes Muthes zu entschlafen.

Forster hatte, bewegt und zärtlich, ihre Hand ergriffen und sie barg rasch ihr Angesicht und ihre Erschütterung in das feuchte Tuch, das vor ihr lag. Ihre Rührung hatte zugleich etwas Aengstliches, — vielleicht ein Vorwurf ihres Herzens oder auch eine Ahnung, daß diese frohe Erwartung ihres George nicht erfüllt werden sollte!

Eine diplomatische Stille war zwischen die Freunde getreten; nur Franz Karl gab ein Zeichen seiner tiefbewegten Rührung, indem er des Freundes Hand ergriff und drückte. Diese Bewegung zog Forstern aus der Uebermacht des Augenblicks. — Sehen Sie, lieben Freunde, sagte er lächelnd, das sind noch Anwandlungen aus jener Herrschaft des Glaubens. Heiterer nimmt es sich im Gebiete des Wirkens und Schaffens aus. Nichts ist edler, nichts so eine sichere Anzeige von der Gewalt der Tugend über das Herz und auch von der Kraft, die der Schöpfer in manche Seele gelegt hat, zum Wohl der Menschheit thätig zu sein, als der Enthusiasmus für Freiheit und Volksglückseligkeit, die der Jüngling zumal am lebhaftesten fühlt. Gleichwol ist nichts gewöhnlicher, als das Erlauen und Erkalten in einem nur wenig vorgerückten Alter; sobald man die Hindernisse empfunden hat, die eines solchen Patrioten vielfassende Aussichten in einen sehr engen Wirkungskreis zurückweisen. Ich kenne hier nur einen Mittelweg. Die Natur knüpfte ein unauflösliches Band zwischen unseren Pflichten und unserem Interesse glücklich zu sein. Es darf nicht gefragt werden: Können wir Gutes stiften, können wir Mißbräuche abstellen, können wir

Früchte unserer Bemühung zur Wohlfahrt des Staats oder der Gesellschaft, in der wir zu wirken bestimmt sind, erleben? Nein, dies Alles hangt nicht von uns, hangt nicht von Menschen ab: es ist im Rathe der Götter beschlossen, und im heiligen undurchdringlichen Dunkel des Schicksals verhüllt. Aber es kann und muß die Frage täglich aufgeworfen werden, ob wir heute thaten, was nach unserem Gefühl und Verstande das Beste schien, das Beste des Staates unter den Umständen, worin er, worin wir uns befanden, das Beste des einzelnen Menschen, mit dem wir besonders zu thun hatten; denn das Beste unseres eigenen Selbst, welches uns am nächsten angeht, ist Resultat dieser beiden, und folgt unmittelbar daraus. Das Bewußtsein: „Ich that, was ich vermochte", soll es nun einmal sein, was uns Trost und Zufriedenheit in allen Dingen gibt.

Nicht ohne Verwunderung nahmen diese Diplomaten die edeln Worte auf, womit der Freund aus einem so leicht überwältigenden Leide sich in das Gebiet der öffentlichen Wohlfahrt erheben konnte. Die Seelenstärke, die darin lag, flößte diesmal der Selbstzufriedenheit dieser Männer eine gewisse Scheu ein; so daß sie nicht, wie zuweilen, diesen Weltbürgersinn und die politische Begeisterung Forster's belächelten. Dies Flüstern einer innigen Ueberzeugung, dieser Athemzug einer hohen Seele in den Worten des trauernden Mannes nöthigte ihnen eine stille Ehrerbietung ab.

Aus zarter Rücksicht auf die niedergebeugte Mutter hielten sich die Freunde von politischen Fragen entfernt; allein Forster selbst kam auf das Manifest zu reden und

versprach sich wenig oder nichts vom Feldzuge der Preußen. Herr von Hinüber war anderer Meinung und stützte seine guten Erwartungen auf den zerrütteten Zustand in Frankreich. — Warten wir nur ab, versetzte Forster, welche Wunder dies Manifest, dies mainzer Kind, in Paris bewirken wird. Es kann die in Parteien zerfallenen Franzosen einig machen. Das ist ein anderes Volk als wir Deutschen, die niemals über ihre verdrossenen Rechthabereien hinaus, zu nationaler Gesinnung kommen können, und vielleicht durch lange Schmach und Leiden aus ihrer Sprödigkeit und Zerbröckelung zusammengeschmolzen werden müssen. Alle Bande, sagen Sie, wären in Frankreich gelöst? Ja, und sie müssen gelöst sein, wenn man nicht die alten Fesseln wieder tragen soll. Dem französischen Hofe ist es schlechterdings nur um seinen alten Glanz und Despotismus zu thun; nur der soll wieder fest stehen, mag alles Andere zu Grunde gehen. Die fremden Mächte mögen Frankreich zerstückeln, wenn nur das Stück, das dem Hofe bleibt, wieder unter das Joch gebeugt wird. Und ähnliche Generosität hat man sich von den vereinten großen Mächten zu erwarten. Man wird sein Ländertheil suchen, man wird Separatfrieden machen, man wird einander, um seines Hauses Vortheil willen, verrathen und verlassen. Die Rheinlande werden am ersten büßen müssen, und haben es sich auch durch Protection der Emigrirten zugezogen.

Ein unbewachtes Gähnen der erschöpften Hausfrau mahnte die Freunde an Aufbruch. Sie gingen zusammen fort, und da es noch früh und ein angenehmer Augustabend war, so wandelten sie die große Bleich hinab.

Man sprach über Forster, und Herr von Hinüber tadelte des Freundes übertriebene Ansichten in der Politik. — Wir Männer vom Fach, sagte er, müssen doch manchmal seiner Schwärmerei auf Unkosten unserer besseren Einsicht etwas zu viel nachsehen. Auf einem Felde, wo Verstand der Pflug, Einsicht die Aussaat ist, auf einem Felde, das wir jahraus jahrein bewirthschaften, springt er kreuz und quer und läßt seine papiernen Drachen steigen.

Die scharfe Mundart, der strenge Ton dieses ziemlich pedantischen Mannes gaben seinen Worten etwas Verletzendes, was Franz Karl lebhaft empfand; wie er denn mit warmer Jugend an dem älteren Freunde hing. — Und doch, Herr von Hinüber, sagte er, vergessen Sie nicht, wie oft derselbe Forster schon die Erfahrung und das Urtheil tüchtiger Staatsmänner mit Einblicken und Bemerkungen überrascht hat, die weiter und tiefer eingriffen, als der gewöhnliche Pflug auf diesem Felde.

Nun, — allerdings hat er zuweilen —! erwiderte jener. Aber gerade darum begreife ich nicht, wie ein Mann von solider Einsicht doch wieder in die exorbitantesten Schwärmereien verfallen kann, oft in wahre Phantasmagorie.

Verzeihung! rief der Baron. Was uns wie Schwärmerei vorkömmt, was wir so nennen, scheint mir vielmehr ein reicheres Ergebniß seiner menschlich-freien Stellung. Vielleicht dürfte jeder Diplomat von Fach — gerade seinem Fachwerk ein wenig mißtrauen. Die Maßstäbe, die in den Aktentaschen liegen und verderben, können sehr richtig und nach monarchischem Prinzip geaicht sein: aber für die Riesenereignisse einer neu einbrechenden Zeit, die

anderen Fuß und Zoll mitbringt, treffen sie nicht mehr zu. Da hat denn ein Geist, wie Forster, den herrlichen Vorzug voraus, neben Einsicht und Erfahrung, die der Mann von Fach mit seinem Verstande scharf abschließt, noch ein tiefes Gemüth zu besitzen, in welchem neben dem Staatenfuß auch die Welt= und Menschheits=Ruthe bewahrt wird. Gerade weil er fliegen kann, — nicht papierne Drachen fliegen läßt, sondern selbst fliegen kann, nimmt er auch leichter wahr, was für Leute des Kabinets, — wie ich einer bin, oft noch unter dem Horizont liegt.

Diese Bemerkung, obschon sie der junge Freund mit rascher Artigkeit auf sich allein bezog, brachte doch etwas Verstimmendes in den Kreis. Stadion suchte es mit heiterer Einrede zu beseitigen, und sagte:

Wir Männer vom Talar, die neben des Papstes Pantoffel keinen Pantoffel einer Frau zu küssen brauchen, haben auch keinen Begriff davon, was Einem ein Kind sein kann, — dem Vater besonders ein Knabe. Mir ist aber Forster's Gesprächswendung höchst bedeutsam vorgekommen. Die Seite seines Herzens, an die er sonst den Knaben mit allen väterlichen Sorgen und Hoffnungen drückte, scheint nun den öffentlichen Angelegenheiten der Welt zugänglicher geworden. Die Mächte der Luft ergreifen bekanntlich einen Körper, der von seiner belebenden Seele verlassen worden: so packen die Angelegenheiten und Gedanken der Zeit gar leicht auch ein edles Herz, das durch keine besondere Pflicht und Liebe gebunden und begeistert ist. Verzeihen wir dem Freunde darum auch etwas mehr Schroffheit! Jenes linke Rippenstück, das ein zar=

tes Kind warm und weich zudeckte, mag nun am Sturmwetter der Zeit gar leicht rauh und rindig werden. So sieht es nun Forster, wie wir von ihm hörten, als Lebensaufgabe an, sich täglich zu fragen, ob wir thaten, was unter den gegebenen Umständen das Beste des Staats und der Menschen sei. Aber, wie leicht täuscht sich ein so schwärmerisches Herz über dies Beste des Tages! Wie wir diese revolutionairen Bewegungen ansehen, meine Herren, fürchte ich sehr, — die schmerzlichsten Erfahrungen werden für unsern Freund nicht ausbleiben.

Harnier bewunderte in seiner artigen Weise diesen Weltblick des Grafen. Und wie er seinen Spott sehr zu verschärfen pflegte, so liebte er auch wieder, seine Höflichkeiten dicker aufzutragen, als es Stadion leiden mochte. Diesen Artigkeiten ausweichend, erhaschte daher der Kapitular einen Witz seines etwas bizarren Geschmacks; indem er lächelnd sagte:

Aber, ich bitte mir aus, meine Freunde, daß Sie mich um meiner ausgesprochenen Besorgnisse willen nicht etwa für eins der heiligen Hühner ansehen, aus deren munterem Picken oder kläglichem Gacksen sich Gutes oder Schlimmes weissagen ließe. Nein, nein, ich bin kein Prophetenhuhn für unsern Freund Forster! Wenn ich mir aber in der jetzigen unsicheren, bedrohlichen Zeit etwas von einem Huhn zu wünschen hätte, so wäre es — ein tüchtiger Eierstock englischer Banknoten.

Der Zapfenstreich und das Gedränge der Menschen, die denselben umwogten, sprengte den Kreis der lachenden Freunde, und Franz Karl war nicht unzufrieden darüber, sich hinter den rasselnden Trommeln her

von den übrigen getrennt, und in der Dämmerung allein zu finden.

Sechzehntes Kapitel.

Man wußte, daß vor der Wohnung des Generals von Pfirdt eine Abendmusik gebracht werde, und die Menge drängte sich dahin. Der Kurfürst sah nämlich Alles gern, was bei dem bevorstehenden Ausrücken der mainzer Truppen an kriegerische Bewegung erinnerte. So ließ er auch den Generalitäten durch die Hofmusik Ständchen bringen, und da er bei seiner kleinen Armee von 3000 Mann, die für den Dienst in Mainz, Erfurt und in der Veste Königstein bestimmt war, zwölf Generäle in der Residenz hatte; so gewannen die Mainzer jetzt manchen belebten Abend. Da trieb sich denn in der Dämmerung der langen schönen Straße das fröhliche Völkchen zusammen, und setzte sein Necken und Lachen, sein Singen und Pfeifen ab. Am gedrängtesten ging es auf dem Platz um den großen Neubrunnen zu, wohin der Abendhimmel mit seinen verblassenden Lichtern fiel, während vom Rhein herauf eine erfrischende Luft mit den würzigen Gerüchen des Sommerabends fächelte.

Franz Karl schlenderte den wogenden Schaaren nach, die mit dem Takte der Trommeln vorwärts drängten, und den empfindsamen Träumer immer weiter zurückließen.

Bis er sie erreichte, waren schon die Notenpulte mit Lichtern im Kreis aufgestellt und die Musik hob an. Es waren Mozart'sche Akkorde, an denen der Freund bald das Finale aus Don Juan erkannte. Er zog sich aus der Unruhe und dem Getöse der Menge etwas zurück, um nichts von diesen süßen Melodien zu verlieren, und versenkte sich mit dem reizenden Gemisch von Lust und Leid in den Strom dieser ewigen Musik, aus dem man immer erquickt und erfrischt wieder auftaucht. Besonders tief bewegte ihn diese wiederkehrende Melodie der Menuet, wie sie mit den reinen Kindheitsträumen der Liebe spielt, mit dem Liebesernste des Jünglings sich erhebt und immer trunkener aufjauchzet, bis mitten in diese süße Verwirrung kindlicher Erinnerung und jugendlichen Verlangens der Angstschrei der entführten ländlichen Braut fällt; da denn auf einmal diese süßen Melodien gerinnen, sich verwirren, wild und wilder aufwirbeln und in ihrem Sturm die beängstigende Rache verhöhnter Liebe, verlachter Treue und blutigen Uebermuthes herbeiführen.

Franz Karl war unaussprechlich ergriffen. So manche Saite seines Herzens bebte noch aus den letzten Tagen nach, und diese Töne, den Erinnerungen, der Sehnsucht und den Besorgnissen seiner Seele so verwandt, rauschten hindurch. Wundersame Ahnungen, bald erhebend, bald betrübend, zogen durch sein Herz; wie bei Sturm Sonnenblicke und Wolkenschatten rasch wechselnd vorübereilen. Er athmete tief, und diese Wirbellüftchen, die von den hervorbrechenden Sternen zu kommen schienen, thaten seiner heißen Brust wohl. Als die Musik schwieg, blieb in seinem Herzen die wunderbarste Erhebung zurück, als ob

gute Geister ihm die seligsten Versicherungen zugeflüstert hätten.

Ungern sah er sich dabei von einem nachbarlichen Mitzuhörer angetreten, der ihm mit bekannter Stimme einen höflichen Gutenabend bot. Er erkannte den Arzt Wedekind, der sich die Erlaubniß nehmen wollte, den Herrn Baron an den Ingenieur-Major Eickemeyer zu erinnern, dessen dankbare Gesinnung er ihm auszudrücken habe. — Der arme Soldat, sagte er, kann zwar mit seiner theuern Freundin nicht zum Ziel einer eingesegneten Verbindung kommen; aber er hat gehört, wie sehr Sie sich deshalb für ihn verwendet, und ist Ihnen dankbar ergeben.

Franz Karl lehnte den Dank kurz ab, und Wedekind, das Gespräch fortzuspinnen, brachte es auf den herrlichen Abend. Die Musik hat mir ihn nur ein wenig verderbt, sagte er.

Diese köstliche Musik? rief der Baron verwundert. Ich sollte denken, diese Melodien stimmten gerade zu einem Augustabend, da die Sommerlust ihren Höhepunkt erreicht hat, und die schönen Erinnerungen an Lenz und Blütenzeit mit dem derberen Genuß der reifenden Frucht abzuwelken beginnen.

Sie haben für sich ganz Recht, mein Herr Baron! versetzte der Arzt. Warum kommen aber mir nicht auch solche Naturbetrachtungen? Die Politik verderbt Einem jetzt allen Genuß. Mir schien diese Musik unsern politischen Sommer auszuspielen. Diese schmeichelnden Melodien erinnerten mich an die weichliche mainzer Herrlichkeit üppigen Genusses, schalkhafter Intriguen, verstohlner Liebe, verbunden mit gravitätischer Vornehmigkeit; kurz, es war die Menuet eines geistlich-weltlichen Hofes, mit frommen Geberden und lüsternen Versuchen, mit abwechselnden An-

dachts- und Liebesblicken. Nun, wie man Zerlinens Aufschrei bei Don Juan's frechem Angriffe hört, dachte ich an die bedrohte bräutliche Volksfreiheit und an den jüngst hier in Mainz gegen Frankreich beschlossenen Angriff der hohen Aristokratie. Und ist zuletzt hinter all' diesem her nicht ein entsetzlicher Wirrwarr der Volkswuth in Paris, der wilden Bewaffnung, der blutigen Rache zu befürchten, ein Ausbruch, der sich dem tollen Angriff des bewaffneten Manifestes entgegen über das Rheinland, vielleicht über Deutschland wälzen, und Freund und Feind, Nahe- und Fernstehende in seine tobenden Flammen mit sich reißen könnte? Sagen Sie selbst, sind das nicht sehr störende Imaginationen bei solcher Musik?

Diese Betrachtung, zumal aus dem Munde eines dem heimlichen Club angehörigen Mannes, verstimmte den jungen Freund und er schwieg. Die Musik, wie sie bei solchen Gelegenheiten gewöhnlich ein Stück durch das andere zerstört, fing jetzt einen Walzer an, und Franz Karl wendete sich zu gehen. Aber Wedekind verließ ihn nicht, und vertraute ihm, daß er eigentlich noch eine andere, eine patriotische Verlegenheit seines Freundes Eickemeyer auf dem Herzen habe. — Der geistliche Rath Garzweiler, sagte er, sucht seit Kurzem den Ingenieur fleißig auf, wie er sich denn auch an andere Männer anklemmt, die man, ich weiß es, Clubisten nennt, die aber richtiger Volks- oder Vaterlands-freunde heißen sollten.

Und was will Garzweiler vom Ingenieur? fragte der Baron.

Notizen den über Zustand der Festung, war Wedekinds Antwort. Er brauche solche, wie er sagt, zur Ein-

sicht über unsere Lage; da er von Sr. kurfürstlichen Gnaden den Auftrag habe, Predigten an das Volk zur Beruhigung über die Zeit und Zukunft zu halten. Doch, mein geehrter Herr Baron, das soll der schlaue Pfaff einem Narren weismachen, daß man zu Predigten Festungsrisse nöthig habe. So hat er auch mich um die Adresse des Herrn von Villars angegangen, der, wie Sie wissen, bei Ankunft der Monarchen vom Kanzler Albini ausgewiesen wurde, und obgleich er krank war, Mainz auf den Stutz verlassen mußte. Ich bin ihm nämlich noch jetzt mit Rath und Recepten bedient. Ferner weiß ich, daß Garzweiler sich mit dem Professor Dorsch in Straßburg in Correspondenz gesetzt hat. Sie kennen ja jenen heitern, freisinnigen Geistlichen, den herrlichen philosophischen Kopf, den die Pfaffen von hier vertrieben haben, weil er der kantischen Philosophie anhing. Nun wendet sich Garzweiler an diesen Mann! Was bedeutet das? Da frage ich Sie, mein Herr Baron: was will der Schlaukopf mit allem dem? Er ließ gegen mich den tollen Gedanken fallen, Mainz, dies Hauptbollwerk, müsse stürzen; nur von einem solchen entsetzlichen Krach könne das schläfrige, duselige Deutschland erwachen, nur von solcher Gefahr der Familien-Egoismus der elenden deutschen Fürsten erschüttert werden. Sie können denken, daß wir ihm nicht trauen, und ich bin blos auf seine Predigten begierig, die er vom nächsten Freitag an halten wird, und die ihn mit sich selbst in Widerspruch verwickeln müssen. Nun sagen Sie mir, was soll man von dem verschlagenen Manne denken?

Dem jungen Freunde schien diese Frage, wenn nicht

verfänglich, doch ungehörig. Und da Wedekind überhaupt sein Mann nicht war, mit dem er sich näher einlassen mochte: so erwiderte er kurz:

Ich verstehe Sie eigentlich nicht, Herr Hofrath! Als „Vaterlandsfreund“ haben Sie ja nichts zu besorgen, wenn Sie etwa glauben, der Schalk wolle Sie ausforschen; er wird dann nur Rechtschaffenes von Ihnen zu hören bekommen. Vom Hof ist Garzweiler allerdings entfernt; vielleicht sucht er aber hinter der Kanzel der Jesuitenkirche die alte Wendeltreppe zum Vorzimmer des Fürsten, die er im Schloß verloren hat. Sehen Sie zu, was Sie mit ihm anfangen! Ich weiß für meinen Theil, was ich von ihm zu halten habe.

Mit diesem ablehnenden Stolz empfahl sich Franz Karl. Dennoch hatte er diese Mittheilung nicht so weit von sich geworfen, daß sie nicht sein Nachdenken beschäftigt hätte. Angenehmeres trat glücklicherweise schnell dazwischen. So übergab ihm der Kammerdiener ein versiegeltes Packet, das eben war überbracht worden, und die geschriebene Sammlung von Fides enthüllte sich aus dem Umschlag. Anmuthiger konnte ein so bewegter Abend nicht schließen! Die saubern, zierlich beschriebenen Blätter, zwischen denen er so manche von seiner eigenen Handschrift, und jedesmal in sinniger Verbindung mit den übrigen, eingeschaltet fand, — welche Erinnerungen erweckten sie nicht in seinem Herzen! Mit diesen Empfindungen vermischten sich die süßen Melodien der Menuet, die er noch spät am Fenster stehend, und als er schon seine Wachskerzen gelöscht hatte, von lustigen Nachtschwärmern über die Straße trällern und pfeifen hörte.

Siebzehntes Kapitel.

Der frühe Tagesschimmer weckte unsern jungen Freund wieder zu denselben lieben Blättern. Er holte jetzt die schöne Saffianmappe herbei, die sich oben und unten mit weißatlassenen Fächerfalten und vorn mit einem goldenen Haken schloß. Wie kindlich freute er sich, als er die Blätter hineinprobirte, der artigen Unterkunft einer so sinnigen Auswahl von Liedern, Fabeln, Denksprüchen und dergleichen! Er besann sich, daß er noch manche ähnliche Blätter mit Auszügen auf dem rheingauer Gut liegen habe, die er nächstens mitbringen und der Sammlung beifügen könne. Noch jüngst hatte er aus den neuesten Bruchstücken von Goethe's Faust selbst einige Bruchstücke genommen, — Stellen, bei denen er, durch Faust's Gretchen lebhaft erinnert, an Fides gedacht hatte. Er fand nichts Unrechtes dabei, der geliebten Freundin von Dichterlippen aussprechen zu lassen, was er als bürgerlich rechtschaffener Bräutigam einer Comtesse sich selbst nicht erlaubt hätte. Und doch wünschte er im Stillen, Fides, wenn sie diese Worte läse, möchte seiner dabei gedenken, sich gerührt fühlen und empfinden, daß er auch ihrer dabei gedacht habe.

So glücklich ist das menschliche Herz, daß ihm zwischen den abgesteinten Feldern, unter den sorgfältig angebauten Küchengewächsen des bürgerlichen Lebens noch

manche blasse Täuschung duftet, — Unkraut in den Augen des verständigen Hauswirthes, worin aber die verirrte Biene der Liebe ihren Honig findet.

In solcher träumerischen Beschäftigung überraschte den jungen Freund, nachdem er zu den Conferenzen im Schlosse noch nicht wieder eingeladen und zu einer Audienz nicht angenommen worden, ein mit dem großen Hofkanzlei=Siegel geschlossenes Couvert, aus welchem ein fürstliches Rescript hervorging, das den jungen Baron als wirklichen Regierungsrath vom ersten Oktober an nach Erfurt versetzte. Franz Karl dachte sogleich an die Gräfin Coudenhove, und der trotzige Stolz, den er über ihre Rache empfand, hob ihn rasch über den ersten verdrießlichen Eindruck seiner Versetzung hinaus. Doch beim Anblick der rothen Mappe überkam ihn, mit der Erinnerung an Fides, eine Betrübniß Mainz zu verlassen. Er dachte daran, was er schon früher zu seiner Uebersiedelung nach Franken beschlossen, jetzt gleich zu thun und seinen Abschied zu fodern; aber dies hatte nach ruhiger Ueberlegung auch wieder Vieles gegen sich, — Rücksichten auf die Verhältnisse und selbst auf die Vorurtheile seiner Mutter, Vorschriften seines seligen Vaters und vor Allem seine eigenen Begriffe von der Dienstpflicht gegen den Fürsten und vom Beruf eines unabhängigen Mannes, zwischen den Interessen des Volkes und der Fürstengewalt eine ausgleichende Stellung einzunehmen. Er konnte sich nicht entscheiden, und glücklicherweise war ihm auch dazu eine geraume Frist gegönnt. Er eilte zu seiner Mutter, ihr die unangenehme Neuigkeit beizubringen und ihre Meinung zu hören.

Die Baronin war schon unterrichtet und eher aufgeräumt, als niedergeschlagen. Sie hatte vorhin die Comtesse Josephine gesprochen, die ihr viel Beruhigendes und Artiges beigebracht zu haben schien. — Du siehst schon an dem hinausgeschobenen Termine, wie's gemeint ist, mein Sohn! bemerkte sie mit geheimnißvollem Lächeln. Es ist etwas von der Laune des alten Herrn und von der Schlauheit der Generalin dabei. Deine Unentschlossenheit, lieber Franz Karl, hat die Gräfin auf das Mittel gebracht. Weißt du, wie man eben mit dir verfährt, mein Sohn? Wie's die Bürgerknaben ihren Maikäfern machen, die sie am Zwirnsfaden halten. Ich habe ihnen manchmal vom Fenster zugesehen: sie singen dem Maikäfer etwas ganz Vergnügliches vor, in Erwartung, daß er fliegen soll; wenn er aber doch nicht auffliegen will, so drücken sie ihm ein wenig auf die Gabelfüßchen. Gerade so bringt man dich unentschlossenen Bräutigam nach Erfurt auf die Füße, und singt dir: Flieg', Käfer, flieg'!

Wie freuet es mich, verehrte Mutter, Sie so wohl aufgelegt zu finden! erwiderte Franz Karl mit erzwungenem Lächeln.

Dann hast du ja auch gewünscht von Mainz wegzukommen, fuhr die Baronin ernster fort, was ich sehr mißbillige, Franz Karl, zumal du mir vorher keine Sylbe davon gesagt hast. Nun will man dir vielleicht durch diese Versetzung den Willen in einer Weise thun, daß man dich doch zur rechten Zeit wieder zurückberufen kann. Dies habe ich mir wenigstens bei der Comtesse ausgebeten.

Mit dieser Beruhigung seiner Mutter war der junge Baron sehr zufrieden, ohne damit einverstanden oder selbst

beruhigt zu sein. Vielmehr hielt er an der Voraussetzung fest, daß es mit seiner Entfernung von Mainz doch anders, mehr oder weniger feindselig, gemeint sei. Welche List oder Absicht darunter verborgen liege, war nicht gleich zu errathen; doch fiel ihm jetzt eines auf, was er gehört hatte, daß nämlich, seit ihm der Gräfin Haus verboten war, ein sonst nur bei besonderen Anläßen dort gesehener Mann jetzt fast täglich und in den vertrautesten Stunden Besuche mache. Ein unter dem Namen Meyenfeld nach Mainz gekommener Ungar, von dem vorigen Kaiser und am wiener Hof wohl gelitten, aber — wie man glaubte — seiner Vorliebe für die französische Revolution wegen von dort verbannt, lebte schon einige Zeit hier; ein Mann von mysteriöser Herkunft, an dem man aber die beste Erziehung bemerkte, ein Meister in feinem Anstand, nur vielleicht etwas umständlich und scharf gemessen in seinem Betragen, womit er aber viel Wohlwollen und einen gewissenhaften Charakter verband; ein Hagestolz, nicht mehr von der jüngsten Sorte, aber von einer Hand, die noch den eigenen Bewerber empfahl, und zugleich in so guter Verbindungen stand, um für Andere zu freien.

Franz Karl beunruhigte sich nicht über das Räthsel. Er betrachtete Josephinen als ihm angehörig, und betrug sich gegen sie mit der zartesten Aufmerksamkeit und mit dem Wohlwollen eines Mannes, der in seinen bewußten Absichten heiter und vornehm erscheint. Und gerade eine solche Begegnung entsprach am meisten den gesellschaftlichen Gewohnheiten und dem Mangel der Comtesse an Schwung der Seele; wobei sie sich am wohlsten empfand, und in angemessener Schwebe froh und hingebend erwies.

In dieser Lage der Dinge kam eines Morgens Forster, eilig und aufgeregt, um den jungen Freund auf den Abend — nicht zu sich, sondern zu Sömmering einzuladen, der von seiner größeren Reise zurückgekehrt, seit einigen Tagen von Frankfurt herübergekommen war, um seine junge Frau in die mainzer Kreise einzuführen. Einen berühmten Durchreisenden zu feiern, hatte der Hofrath seine gelehrten Freunde zum Abendbrote gebeten. — Ich habe Sie bei Sömmering angesagt, rief Forster exaltirt, er und seine herrliche Frau sind erfreut, Sie bei sich zu sehen; aber ich nenne Ihnen den Fremden nicht! Sie errathen ihn auch nicht; aber Sie kennen ihn, Sie schwärmen für ihn, Sie beten ihn an. Doch halt! mehr darf ich nicht sagen.

Mit dieser Voraussetzung der Unlösbarkeit des Räthsels, und da sich der gelassenere Baron auch keinen Reisenden denken konnte, für den er schwärme, war ihm Alles Rathen verleidet. Forster eilte denn auch fort, ohne ihn auf eine Spur zu bringen. Nur an der Thüre rief er noch einmal zurück: Mein Himmel, wie werden Sie sich freuen!

Achtzehntes Kapitel.

Der berühmte Reisende war der Erste, der sich gegen Abend bei Sömmering einfand, ein stattlicher und schöner Mann, von etwa 43 Jahren. Ein schwarzes Auge voll Glanz und Geist leuchtete unter einer hohen, gedankenvollen Stirne, zu welcher Nase und Kinn in ein edles, fast antikes Verhältniß traten. Um die feinen Lippen schwebte ein anmuthiger Ernst mit dem Ausdruck von Wohlwollen und Wohlredenheit. Seine Haltung war vornehm und etwas pedantisch gemessen. Im Gespräche mit dem Hauswirthe hin- und herwandelnd, hielt er sich ein wenig steif, die Hände über den Rücken gekreuzt, den Kopf hoch getragen und mit kurzen, schwebenden Schritten auftretend.

Die junge Frau, noch mit den Vorkehrungen zu einem Mahl beschäftigt, das dem lebensfrohen Gaste und der frankfurter Küche Ehre machen sollte, hatte die beiden Männer einer ernsthaften Unterhaltung überlassen. — Wie oft, mein lieber Sömmering, — sprach eben der Fremde, indem ich Ihre Schriften las, denen ich so manche Belehrung schuldig bin, habe ich Sie glücklich gepriesen, daß Ihr Beruf Sie zur Untersuchung des thierischen Gebäudes führt, und daß es Ihre Pflicht ist, den Betrachtungen desselben Ihr Leben zu widmen. Nur Eins hätte ich wol

zu erinnern: Sie bringen nämlich Ihren Sachen keinen Vortheil, wenn Sie die Philosophen mit ins Spiel ziehen. Diese Klasse versteht vielleicht mehr als je ihr Handwerk, und treibt es mit Recht abgeschnitten, streng und unerbittlich fort: warum sollten wir Empiriker und Realisten nicht auch unseren Kreis kennen, und unseren Vortheil verstehen, für uns bleiben und wirken, höchstens einmal in die Schule horchen, wenn sie die Kräfte kritisiren, mit denen wir die Gegenstände zu ergreifen genöthigt sind?

Eure Excellenz haben Recht! rief Sömmering, der durch den erfreulichen Besuch noch mehr als gewöhnlich aufgeregt, mit seinen unruhigen Bewegungen besonders der zuckenden Finger, gegen den gemessenen Gast seltsam abstach. Wie Sie sagen! Wir bleiben dann die Monarchen des Bestehenden, und befestigen uns nur immer mehr gegen die Philosophen, diese Revolutionaire und Sanscülotten des Gedankens. Vortrefflich, lieber Sömmering! lächelte der Andere, und Sömmering fuhr fort:

Könnten Sie mir nur manchmal Ihre geniale Feder leihen, mit der Sie so klar und anschaulich darstellen! Männer, wie ich, sollten vielleicht gar nicht schreiben. Am Ende — warum überhaupt schreiben? Warum nicht handelnd und wandelnd lehren, wie die Alten?

Nicht doch, mein Hochgeschätzter! erklärte der Gast. Mir selbst sind gerade Sie zu Trost und wahrer Ermunterung im Schreiben mit Ihrer höchst schätzbaren Entdeckung gekommen. Bedenken Sie doch, daß eben Sie den Menschen, durch den in seinem Schädel nachgewiesenen Hirnsand, als Schreibthier von Gottes Gnaden gleichsam legitimirt haben!

Sömmering lachte, die Hände reibend, und Jener fragte nach einer Weile:

So wird also Forster herüberkommen? Wie geht es dem wackern Manne?

Ich bin sehr unzufrieden mit ihm, antwortete Sömmering etwas heftig. War er mir schon früher ein zu lebhafter Sprecher für die Revolution, so finde ich ihn nach diesen Monaten meiner Abwesenheit vollends eingenommen und enthusiastisch. Es ist gar nicht mehr mit ihm zu disputiren: er wird gleich überspannt, und doch möchte ich nicht, daß diese fatale Revolution mit so viel Herrlichem in Frankreich auch noch unsere alte deutsche Freundschaft zerstörte.

Nein, bei Leibe nicht, lieber Mann! versetzte der stattliche Gast. Vielmehr müssen Sie unserem lieben Forster zu gut halten, daß er als Weltumsegler ein Kosmopolit und Mann der Bewegung sein darf. Ihnen aber, mein Bester, steht denn freilich, wie einem braven Naturforscher, ein mehr beobachtendes und ruhigen Entwicklungen nachgehendes Verhalten gar wohl an. Und so soll mir denn heut, an den schönen Ufern des Rheins, achtungswerthen Männern beider Parteien der Zeit zu begegnen beschieden sein! Zu Mittag war ich nämlich bei dem königlich preußischen Residenten, dem Herrn Oberjägermeister von Stein, der sich in Haß gegen alles Revolutionaire gewaltsam auszeichnete. Ich denke aber, diesen Abend soll lieber von politischen Dingen gar nicht die Rede sein! Denn wenn manche Ihrer Gäste republikanische Gesinnungen nicht ganz verleugnen mögen: so habe ich doch für meine Person zu bedenken, daß ich eben im Ge-

folge meines gnädigsten Herzogs mit einer Armee zu ziehen eile, die gerade diesen Gesinnungen und ihrer Wirkung ein entschiedenes Ende machen soll.

Gott gebe das! rief Sömmering. Denn uns Gelehrten schlägt die Ruhe besser an. Wir brauchen den Frieden zu unseren Revolutionen.

Sonst wäre Forster ganz der Mann, setzte der Geheimerath hinzu, um einzusehen, daß das Lied: Allons enfants de la patrie in keiner Sprache wohlhabenden Leuten ansteht, sondern blos zu Trost und Aufmunterung armer Teufel geschrieben und componirt ist. Es kömmt mir dies Lied an wohlbesetzter Tafel eben so vor, wie die Devise eines Reichen: Pain bis et liberté!

Nach und nach fanden sich die Eingeladenen zusammen. Auch Forster mit Theresen und Franz Karl stellten sich zeitig ein. Wenig fehlte, daß der junge Freund, dem Geheimerath vorgestellt, bei dem Namen Goethe sich in einem Ausrufe der Ueberraschung verloren hätte. — Eine wechselnde Unterhaltung, die nur anfangs an der allgemeinen Ehrerbietung gegen den Geheimerath etwas zu viel Ballast hatte, kam auf, und ward flotter, als die beiden Frauen Forster und Sömmering einige der zu schweren Rücksichten über Bord warfen und mit munterer Laune und geistreichen Neckereien den artigen Dichter außer Gravität und in seine liebenswürdige Stimmung versetzten. Frau Elisabeth zumal, die freimüthige Frankfurterin, traf den eigentlichen Redeton, worin auch Goethe sich gern gehen ließ. Sie kannte Goethe's Mutter genauer, und wußte kleine Vorfälle aus den letzten Monaten und glückliche Worte der Frau Rath drollig genug vorzubringen.

Frankfurter Geschichtchen und manche in diesem Kreise wohlverstandene Anspielungen erregten Lust und Lachen, so daß es bald laut genug zuging.

Ich hab' es einige Tage wieder recht durchgenossen, sagte Goethe, und war daheim wieder einmal der Hätschelbube der guten Mutter. Freilich! Gegen mein mütterlich Haus, Bett, Küche und Keller wird Zelt und Marketenderei übel abstechen; besonders da mir weder am Tode der aristokratischen noch der demokratischen Sünder im Mindesten etwas gelegen ist.

Dies letzte Wort des vergessenen Dichters schlug zündend in Forster's Brust. Doch nahm er sich zusammen, und sagte blos mit erzwungenem Scherze: Ich sehe, die Poesie, die ungewohnterweise im Dienste der Politik einen Feldzug macht, hält sich bis jetzt noch sehr neutral; wie sich auch Pfalzbaiern und Würtemberg erklärt haben.

Eigentlich mache ich diese Campagne nicht als Poet mit, versetzte Goethe unter verlegenem Lächeln. Der Dichter hat sich vielmehr den Welthändeln entfernt zu halten. Die wahre Poesie kündigt sich dadurch an, daß sie, als ein weltliches Evangelium, durch innere Heiterkeit, durch äußeres Behagen uns von den irdischen Lasten zu befreien weiß, die auf uns drücken. Wie ein Luftballon hebt sie uns mit dem Ballast, der uns anhangt, in höhere Regionen, und läßt die verwirrten Irrgänge der Erde in Vogelperspective entwickelt vor uns daliegen. — Da ich aber doch einmal in ein fremdes Land auszurücken veranlaßt bin: so betrachte ich mich als Naturforscher, und hoffe denn auch für die Farbenlehre, die mich derzeit beschäftigt, Gelegenheit zu guten Beobachtungen zu finden.

Das werden Sie! rief Forster, etwas gespannt. Aber, bei Gott! Herr Geheimerath, Sie sind ein Mann, der seine Zeit begreift und zu benutzen weiß. Bringt da kaum die Revolution das Tricolor auf, so eilen Sie hin, um Ihre Beobachtungen zu machen und gewinnen gleich drei frische Farben, nachdem freilich das bourbonische Weiß ziemlich schmutzig geworden war.

Die augenblickliche Verlegenheit war durch Goethe's herzliches Lachen schnell gehoben. Um aber den Gegenstand zu entfernen, fragte der Dichter nach Heinse: Was macht denn der Ardinghello-Poet, lieber Forster? Ihr seid doch wohl befreundete Leute?

O der Heinse thut sich trefflich bene! antwortete Forster. So gern ich ihn lieb hätte, so unmöglich macht er mir's, an ihn zu kommen. Das Futteral, das er anhat, ist nicht von Holz, sondern von Leder, und das zieh' ihm der Teufel ab. Auch fürchte ich, das Leder hat sich mit seiner eigenen Substanz ziemlich identificirt. In der That, sein Egoismus ist bewundernswerth!

Es ist zum Erstaunen, bemerkte Goethe, was dieser Autor in seinem Roman für starke Sachen gegen Fürsten-Despotismus und dergleichen ausgesprochen hat, — er, ein fürstlicher Bibliothekar! Was sagt denn nur der Kurfürst dazu?

Was dazu, weiß ich nicht, antwortete Forster, aber in Bezug auf so manche lüsterne und üppige Stellen soll er ihm, mit einem ansehnlichen Geldgeschenke, gesagt haben: Sie haben Sauereien geschrieben, Heinse, aber recht schön, recht artig!

So zerstreuete sich das Gespräch der Gäste von

Gegenstand zu Gegenstand, bis es an der Abendtafel die rechte Uebereinstimmung mit ihrer Beschäftigung gewann. Das Mahl war nach frankfurter Küche üppig und köstlich und von erlesenen Weinen begleitet. Goethe blieb in der Schätzung desselben nicht zurück; die eigentliche Weihe des Genusses ging aber von Forster aus. Da er seiner Gesundheit halben wenig und mit Auswahl aß, und von einem Glase Wein leicht gehoben war, so erschien er bei Tische gewöhnlich zum Sprechen aufgelegt, und ließ sich jetzt heiter und sinnreich über die hohe Bedeutung einer feinen Küche aus. — Die Küche, sagte er, mit ihrem zahlreichen Gefolge von Leckereien ist eine Beherrscherin der Kultur. Ihr ist es gelungen, die Natur zur Dienerin und Lieferantin zu machen, um den Geist des Menschen zu erheben. Betrachten wir nur gleich die menschliche Zunge in ihrer doppelten Bedeutung als Schmeck- und Sprechorgan: erblicken wir nicht in diesem einen Gliede die menschliche Fähigkeit sich zu vervollkommnen wesentlich beschlossen? Die Zunge ist die Vermittlerin unseres körperlichen Bestehens und unserer geistigen Entwicklung. Genüsse und Gedanken begegnen sich auf einer so schmalen Brücke zwischen sinnlicher und übersinnlicher Welt, um sich leichter zu verständigen. Eben so auffallend aber sind auch für den Nachdenkenden die Wirkungen jener feinen Uebereinstimmung zwischen den Werkzeugen des Verstandes und der Verdauung. Welcher Physiolog dürfte sich vermessen darzuthun, daß der Heldenmuth des großen Fritz, seine unermüdete Thätigkeit, der Adlerblick seines Verstandes und die Blitze seines Geistes von der übermäßigen Eßlust seines Magens ganz unabhängig

gewesen? Auch wird kein Sachkundiger läugnen wollen, daß die Stimmung unserer Gefühle großentheils von der vermehrten oder geringeren Reizbarkeit der Nerven des Unterleibs abhängt. Und wenn es wahr ist, daß die sanfteren Regungen des Mitgefühls, der Theilnahme an Anderen, der Begeisterung für das Wohl der Menschheit sich noch nie bei einem Straußenmagen befanden, sondern allemal ein schwächeres Verdauungs-System voraussetzen: wie glücklich war es dann nicht für König Friedrich's Unterthanen, daß Polenta und Nudelpastete ihm besser schmeckten, als bekamen!

Mit lächelnder Feierlichkeit versetzte Goethe:

Der Freund weiht uns da in einen mystischen Dienst ein, zu dem wir uns gar gern bekennen mögen. Ist es doch eine Andacht, die selbst Denjenigen, dem der rechte G l a u b e n fehlen sollte, durch ihre guten und köstlichen W e r k e beseligen kann.

Ich kann mich auf die Geschichte berufen, eiferte Forster. Wie Alles im Leben auf Wechselwirkung beruht, so behaupte ich, daß die Verfeinerung der Sinnlichkeit, mithin auch die Leckerei, wie sie nur bei kultivirten Völkern entsteht, auch ihrerseits wieder die allgemeine Aufklärung befördern muß. Die dummsten Völker nähren sich auf die allereinfachste Art; die Lebensart der klügsten ist am meisten zusammengesetzt. Wo gibt's rohere Menschen, als die blos fleischessenden Hirtenvölker im östlichen Asien, wo schwächere, als die Indier, die großentheils nur von Reis leben? Wie sticht dagegen selbst unser handfeste und verständige europäische Bauer ab, der bei gemischter Diät beide Indien in Contribution

setzt, um zu seinem Hirsebrei Zucker und Zimmet zu genießen!

Vollends wir selbst, scherzte Goethe, die wir eben in so sinnlicher und mysteriöser Verbindung mit der Küche eines europäischen Naturforschers stehen. Wohlan! verschmähen wir bei Leibe nichts von diesen segenbaren Leckerbissen, selbst auf die Gefahr hin, daß die ersten Wirkungen nicht gerade geheimnißvoll ausfallen.

Man lachte und neckte Forstern damit, daß am Ende auch zwischen seiner Weisheit und einer Indigestion ein gewisses Einverständniß bestehen möchte. Doch blieb der Gegenstand noch immer anregend für die lustigen Tafelgenossen. Einer erinnerte daran, daß nicht ohne Bedeutung die nahrhaftesten Speisen auch die geschmacklosesten seien, und daher länger genossen werden könnten. Ein Anderer meinte, das Geheimniß eines geistigen Einflusses körperlicher Genüsse müsse sich doch begreifen und lösen lassen; worauf Forster eine Erklärung schon darin fand, daß die Eigenschaften der Speisen auch die Beschaffenheit der Säfte verändern und folglich auf die ganze menschliche Organisation wesentlichen Einfluß haben müßten. Beim Dessert forschte man der eigentlichen Seele des Wohlgeschmacks nach, und Baron Franz Karl glaubte sie im Süßen und Würzhaften zu finden, diesen Geschenken der Sonne in heißen Klimaten.

Ja, ja! rief Forster. Es ist eine Poesie aus Sonnenlicht und Aetherfeuer gewebt; es ist Licht und Feuerstoff, zu Körpern verdichtet, was unsere Zunge in der Süßigkeit und im Oel der Gewächse genießt; denn des letzteren Entzündbarkeit und Verflüchtigung scheint das

Dasein jener Urwesen anzudeuten; so wie im Zucker selbst, wenn man zwei Stücke aneinander reibt, ein Phosphorschein das innewohnende Licht verräth.

Welch ein schönes Vorbild, rief Franz Karl, für die Kämpfe und Reibungen in Staat und Kirche, daß Liebe und Muth für Recht und Wahrheit, wenn sie hart aneinander gerathen, das Urlicht der Welt erwecken, das in den dunkeln Zuständen des Lebens gebunden liegt!

Nur, daß Wuth und Waffen der Parteien und Völker keine Zuckerstücke sind! meinte Frau Sömmering.

Und sich nur in Blut lösen, statt in heißem Thee, setzte Frau Therese hinzu.

Wir wollen uns dergleichen trübselige Betrachtungen, von denen die Zeit schon überfüllt ist, lieber entfernt halten! mahnte Goethe, und Jeden glücklich preisen, der sich heutzutage von der politischen Stimmung aller Menschen in einen Kreis zurückziehen darf, in welchen außer Liebe und Freundschaft, Kunst und Wissenschaft nichts herein kann. Den hohen Weltbeherrschern und auch unseren kleinen Fürsten wollen wir aber die lebendige Einsicht in die menschenfreundliche Politik unseres lieben Forster's wünschen, die dahin strebt, die Bornirtheit der Einsichten und die Wildheit der Leidenschaften unter den Völkern durch eine gute Küche zu bessern und zu verhindern. Schon hat jener gute König von Frankreich jedem Bauer ein Sonntagshuhn in seinen Topf mit Reis gewünscht. Der war auf dem rechten Wege, wie ich nun einsehe, und solche Politik hätte von Frankreich ausgehen sollen, statt daß Hunger und Schulden diese schreckliche Revolution herbeigeführt haben.

Mit diesen Worten erhob sich der Dichter, indem er an die späte Nachtstunde erinnerte. Wie er sich bei der Hausfrau empfahl, sagte er scherzend:

Heut müssen uns die Frauen besonders günstig sein: wir haben mit dem Schmeck- und Sprechorgan ihre Verdienste um die Welt doppelt anerkannt, wie sie es gar sehr verdienen.

Die Freunde begleiteten den verehrten Mann nach seinem Gasthofe. Es war eine schöne Augustnacht. Eine köstliche Luft erquickte die heißen Zecher; und wie man hohe Gäste mit Leuchtkugeln begrüßt, so stiegen vor ihnen am hellen ruhigen Himmel ein paar Sternschnuppen auf, und schossen ihren Bogen nach der Höhe des Stephansberges. Auch so spät in der Nacht ging es noch lärmend in der Schustergasse zu, und als unsere Freunde vor die drei Reichskronen kamen, und an das verschlossene Thor klopften, eilten vom sogenannten Brand lustige Gesellen herbei. — Aha! riefen sie, treffen wir gute Kameraden! — Aber bei näherem Anblick lachten sie einander aus und entschuldigten sich. — Man hat uns zu nachtwandelnden Zechern gemacht, sagte Einer. In den Wein- und Wirthshäusern soll nämlich nichts von Politik gesprochen werden: so haben wir denn Politisches g e s u n g e n. Nun ist ein neuer Vicedomamtsbefehl ergangen, daß kein Gast über zehn Uhr s i t z e n soll: so müssen wir also zechen g e h e n.

Der Kellner öffnete, und da er die Anklopfenden für solche Wandergäste gehalten, war er gleich mit einigen Flaschen gekommen, die auch rasch in Empfang genommen und bezahlt wurden. Jeder führte ein großes Glas

mit sich; Einer schenkte ringsum ein, und so ward unsern Freunden auf der Stelle ein Lebehoch gebracht.

Sie haben die Welt umschifft, lieber Forster, sprach Goethe; nun lernen Sie doch eine ganz neue Sorte von Nomaden im lieben Vaterlande kennen. Oder sollen wir sie lieber Kameelen vergleichen, die in der Wüste nach verborgenen Quellen schnaufen? — Aber, welch' ein nächtlich Treiben, ihr Freunde, an euerem schönen Strom! Ich habe es früher nie so lebhaft und aufgeregt in Mainz gefunden.

Forster hielt die ihm zum Abschied gereichte Hand des Dichters fest; die freie Luft hatte seinen flüchtigen Rausch — der bewegte Moment sein Gefühl gesteigert und er sprach sehr gehoben:

Aufgeregt in Mainz? Auch die Welt war es sonst nicht, wie jetzt, — Mann und Poet! Sie selbst, — haben Sie nicht die freie heitere Höhe der Musen verlassen, und ziehen den blutigen Fußstapfen des Krieges nach? Gebt ein Glas, Bürger, ein volles! Kein Lebewohl dem Dichter, den die Welt kennt und in seinen Werken für ewig besitzt, nein! Wie die erleuchteten Griechen einst einer unbekannten Gottheit opferten: so gelte dies Glas dem Unbekannten, der noch kommen soll und bestritten wird. An des Jahrhunderts Neige stehen wir; dies allgemeine Sehnen nach Aenderung der gegenwärtigen Lebensformen, nach Abhülfe der so häufigen Mängel; dies Suchen hierhin und dorthin; dies Auflehnen der Vernunft gegen den politischen Zwang, dieser Zwang der Vernunft, der das Gefühl beherrscht; diese Erziehungs-Institute zur Bildung vernünftiger Maschinen; diese Con-

vulsionen des Glaubens an Wunderkräfte außer dem Gebiete der Vernunft; dieser Kampf der Aufklärung mit der Kirche; diese allgemeine Gährung: — Alles verkündigt einen neuen Lehrer und eine neue Lehre!

Das ist eine gar hohe und erhebende Erwartung, erwiderte Goethe mit feierlichem Ernste, wobei er den Hut abnahm, indem er sich etwas tiefer in die Halle des Gasthofes zurückzog, und sein dunkles Auge unter der Lichtkerze des Kellners glänzte. Mancher unruhigen und suchenden Zeit ist auch ihr Heiland nicht ausgeblieben. Aber, mein ehrlicher Forster, vergessen wir Eines nicht, was in Frankreich und Deutschland zu bedenken wäre: Alles, was unsern Geist befreit, ohne uns die Herrschaft über uns selbst zu geben, ist verderblich! Hiermit leben Sie wohl!

Die drei Reichskronen hatten sich hinter Goethe geschlossen; die andern Freunde waren vorausgeeilt, als die lustigen Bürger Forstern ein Lebehoch brachten; nur Franz Karl blieb an seiner Seite stehen, faßte den exaltirten Freund unterm Arme, und führte ihn mit sich in raschen Schritten fort.

Neunzehntes Kapitel.

Dieser durch Genuß und Gedanken so belebte Abend ließ bei Forstern Stoff zu mancher Betrachtung zurück; wobei doch seine Stimmung hoch und heiter blieb. Goethe war ihm um Vieles lieber geworden; so sehr es ihn anfangs verdutzt hatte, daß der herrliche Mann bei jedem politischen Worte sich von der Zeitbewegung abzuwenden strebte. — Der Dichter wird eben vom Ewigen bewegt, sagte er sich jetzt; wie jener alte Prophet verhüllt er beim Ungewitter sein Haupt, läßt Blitz, Donner und Sturm vorüberziehen, bis ein segnendes Lüftchen säuselt, worin er die echte Gottheit erkennt. Ist es nicht ein hoher Instinkt des wahren Dichters, da er sich berufen fühlt, den reinsten Nektar des Schönen und Wahren einzuschenken und der Menschen verworrene Seele zu reinigen, daß er es verschmäht, die dumpfe Kelter der Zeit zu bedienen und vom berauschenden Most zu schöpfen?

Je mehr er sich hierüber klar machte und mit Theresen besprach, desto mehr verlangte es ihn zu wissen, welchen Eindruck der hohe Mann bei dem jungen Baron zurückgelassen habe, und er eilte eines Nachmittags ihn zu besuchen.

Auf dem Thiermarkt, unter den schönen Linden, wandelten Doctor Wedekind mit Professor Blau, der sich an dem jungen Neeb führte, seinem geistlichen Schüler. Sie

winkten mit bedeutsamen Mienen Forstern zu sich, und Wedekind ließ unter dem Ueberrock einen französischen Brief blicken, der über den Eindruck des Manifestes in Frankreich berichtete.

O ich will Ihnen das vorher sagen! rief Forster. Diese tolle Aufforderung, sich zu unterwerfen, diese wuthknirschenden, oder wenn Sie wollen — kindischen Drohungen können nur das Ungestüm der Revolution beschleunigen.

Richtig! flüsterte Wedekind. Aber errathen Sie auch, daß die Volksentrüstung über das Ansinnen des Auslandes sich jetzt gerade gegen das gekrönte Haupt richtet, welches man durch jene Drohungen sichern wollte?

Nun, Doctor? —

Am dritten dieses hat Petion im Namen der Communen auf Absetzung des Königs und Berufung eines National-Conventes angetragen. Man strengt alle Kräfte an, den deutschen Heeren, die rasch vorgerückt sind, Widerstand zu leisten, wirft vor Paris Schanzen auf und wirbt Rekruten zu einer Reserve, während Kellermann zur Bedeckung von Chalons mit 16,000 Mann aus dem Elsaß herauf zieht, um sich mit Dumouriez zu vereinigen.

O gewiß! rief Forster aufgeregt, das allgemeine Schicksal Frankreichs wird bald entschieden sein, und dann wird leider! auch das unserige an die blutige Reihe kommen. Mein heutiger Traum deutet mir auf einen nahen großen Verlust.

Wedekind lachte und der junge Neeb, ein Schwärmer für Jakobi's Philosophie, fragte lebhaft:

Glauben Sie an Träume, Herr Hofrath?

Worauf Forster halb ernst, halb scherzhaft erwiderte: Diese tolle Zeit macht uns, wenn auch nicht abergläubiger, als wir Alle mehr oder weniger sind, so doch aberwitziger. Ich sagte Ihnen schon einmal, Doctor, daß bei mir der wirkliche Verlust eines Zahns dem Verlust eines lieben Angehörigen vorauszugehen pflegt. Wenigstens habe ich es schon einigemal erlebt, und letzt galt es meinem Söhnchen. Heut Nacht träumte ich nun den Verlust meines besten Vorderzahns, und wenn ich mich auf die Bildersprache des Traums nicht ganz mißverstehe, so deutet ein geträumter Zahnbruch vielleicht nicht auf einen wirklichen, sondern auf einen moralischen Verlust.

Darauf verstehe ich mich nicht, versetzte Wedekind. Aber ich kenne eine junge moralische Person, die täglich mehr Zähne ansetzt, und von Ihnen mit großem Unrecht vernachlässigt wird. Ich rede von der Gesellschaft der Volksfreunde, — von unserem Club. Hören Sie! Sind Sie ein Patriot?

Ich warte nur noch auf den Weisheitszahn eures Club, lächelte Forster.

Hören Sie, Freund! rief Wedekind. Wahrlich! ohne Scherz und ohne Spott gesagt: setzen Sie sich fest bei uns, und der Club hat seinen Weisheitszahn!

Forster drückte dem Doctor für diese gute Meinung die Hand und empfahl sich.

Eben öffnete an der Wohnung des Barons ein Diener die Hausthüre, und Garzweiler trat heraus. — Wie gerufen, mein verehrter Herr Hofrath! grüßte ihn der Geistliche. Die gnädige Baronesse hat nach Ihnen ge-

fragt. Der Baron, Ihr Freund, und seine gnädige Mutter sind eben ausgegangen, und wollen morgen auf ein paar Tage ins Rheingau. Gehen Sie nur gleich zur Baronesse. Lassen Sie sich aber nicht abweisen, die Baronesse sei krank, und treten Sie gleich ins erste Zimmer, Ihre Gnaden riefen mir aus dem zweiten Zimmer zu; allein ich hatte Eile.

Forster, obgleich auf Cäciliens Mittheilung gespannt, trat doch mit beklommenem Herzen in das von Levante-Wasser durchduftete Gemach. Da sein absichtliches Geräusch unbefragt blieb, klopfte er verzagt an die angelehnte Seitenthüre, und vernahm Cäciliens Stimme:

Wer ist da?

Ich, gnädige Baronesse, — Forster!

Ach! mein Gott! rief sie mit lachend-verschämtem Ton. Ich bin zu Bette, — ich bin unwohl, heißt das — ich war's vorhin; eine Anwandlung von Vapeurs —

Ich muß um Verzeihung bitten, meine Gnädige. Der geistliche Rath hat mir das verschwiegen —! Wann darf ich wiederkommen?

Müssen Sie denn fort, lieber Forster? Ich habe Einiges für Sie — Ja, ich sehnte mich recht nach Ihnen. Wie lange waren Sie nicht da! Sie sind recht rücksichtslos gegen mich, — Sie böser Mann! — — Und dem man doch nicht böse werden mag, dem man Alles erlauben muß.

Forster glühte von Verlegenheit. Sein Herz klopfte bis an die Kehle herauf; seine Gedanken und Regungen verwirrten sich. Ohne Ueberlegung drückte er ein wenig die Thüre auf: starke, süße Essenzen schlugen ihm betäu-

bend entgegen; eine seidene Decke rauschte, und — — von Angst überschauert fuhr er zurück, wobei er rasch die Thüre wieder anzog, die in ihren Angeln seufzete.

Gehen Sie denn weg, Forster? rief es drinnen leise und ängstlich.

Forster vergaß zu antworten.

Sind Sie denn fort? lautete es heftiger.

Fort? rief der Freund ängstlich und ärgerlich zugleich. Ja, befehlen Sie mich fort, gnädige Baronesse! Heißen Sie mich wiederkommen! Nur — pressen Sie mich nicht zwischen Thüre und Angel!

Pressen? rief Cäcilie zürnend. Was denken Sie, Sie — Sie! Warten sollen Sie einen Augenblick! — Was bilden Sie sich nur ein! — Bis ich mich ein wenig ankleide. Pressen —? Wahrlich, Sie verdienen nichts Besseres, als was ich Ihnen zu sagen habe!

Beschämt, bittersten Unmuths die Augen zudrückend warf sich Forster in eine Ecke des Sophas. Er verwünschte sich, verwünschte die Baronesse und zertrat mit ärgerlichem Fuß die leere Luft.

Mit unwilliger Hast kam Cäcilie nach einigen Minuten heraus und warf sich in die andere Sophaecke, in einem Negligee, das übereilt und viel zu lose war, um nicht bei der geringsten Bewegung der Arme zu verrathen, was es doch verdecken sollte. Allein Forster war viel zu bestürzt oder verlegen, um sich auch nur mit einem Blick über die spielenden Finger seiner Hände hinauszuwagen.

Wissen Sie schon — sagte Cäcilie lebhaft, stockte aber, und ordnete verstummend ihren Anzug. Ja, fuhr sie über ein Weilchen fort, auch das wissen sie noch nicht,

daß der Kurfürst Ihr Gesuch um die Professur der Naturgeschichte abschlägt. Sagen Sie mir, was haben Sie der Gräfin Coudenhove gethan?

Nichts, — ich wüßte gar nichts, was ich auch nur versäumt hätte.

Sie hat es hintertrieben, fiel die Baronesse ein. So viel weiß ich. Sie hat einen Groll auf Sie gefaßt, und ich — vielleicht fasse ich auch einen! Sie versprechen immer mehr als Sie halten. Doch nein! Das wollt' ich nicht sagen! Von 'was Anderem! Ich sehe, Sie sind unruhig, sind — pressirt. Ich habe Sie ja gepreßt. Ha, ha! O das haben Sie recht gut gemacht! Dazu gehört ein Mann, der so weit in der Welt umher gekommen ist! Nun kann ich auch pressirt sein, Ihnen zu sagen —

Sie sprang abermal stockend von ihrem Vorhaben ab, und sagte in anderem Ton:

Sie begegnen mir sehr mißächtlich!

O meine gnädige Baronesse —! verbat Forster.

Und immer „gnädig"! schalt sie. Und nie, — daß ich auch gütig bin, daß ich Ihnen stets gütig war, Sie aber — mich immer mißverstehen. Ja, mißverstehen, wissen Sie das? Vielleicht sogar mißdeuten. Ja, warum sollt' ich es nicht sagen? — ich interessirte mich für Sie, und gewann Sie nach und nach lieb. Es war die innigste Theilnahme an Ihrem verkannten, mißhandelten Herzen. Ja mißhandelt! Denn Ihre Ehre, Ihr edles Herz, Ihre Seele voll Liebe und Schwärmerei für ein Weib — ich sage Wesen — Ei was Wesen! Sie müssen es wissen, ich muß es um Ihrerselbstwillen heraus-

sagen, daß ich Ihre Therese meine, daß Ihre Therese — untreu, Ihnen untreu ist.

Baronesse! schrie Forster, und sprang auf.

Auch Cäcilie erhob sich, und nun selbst bestürzt über das, was sie nach wiederholtem Zurückhalten doch herausgestoßen hatte, rief sie:

Ja, ja, ja! Aber zürnen Sie mir nicht, mein Freund! Mißverstehen Sie mich nicht! O hassen Sie mich nicht, liebster Mann!

Ihrer Bewegung und Verwirrung nicht mächtig, warf sie sich an seine Brust, und als ob Sie mit dem Verrathe dieses unglücklichen Geheimnisses und ihres eigenen Herzens sich vor sich selbst verbergen möchte, drückte sie ihre glühende Wange an seine Schulter fest.

Selten kommen wol zwei so verschiedene Herzen im Augenblicke so widerstrebender Empfindungen so heftig schlagend aneinander. Starr, die Arme weggestreckt von dem reizenden Gegenstande, der zu umfassen war, sagte Forster kalt und fest:

Baronesse, Sie haben eine grausame Beschuldigung ausgesprochen, die Sie nicht rechtfertigen können. Richten Sie sich auf! Ich fodere Ihre Erklärung, Ihre Rechtfertigung! Eine Beschuldigung, beim Himmel! die durch keine betheuerte Freundschaft, selbst mit dem Zugewicht aller weiblichen Hingebung, ausgeglichen wird.

Cäcilie fuhr auf, wobei sie Forstern heftig von sich stieß. Ihr flammender Zornblick richtete sich fest auf ihn; doch während sie nach Worten suchte, schossen ihr Thränen in die Augen. Sie raffte ihr loses seidenes Tuch vor das Gesicht, und ein Billet fiel aus dem stürmischen

Busen. Sie hob es behend auf, wischte ihre Augen, und hielt dem bestürzten Freunde die Ueberschrift des Briefchens an Huber, die Anrede darin mit dem zärtlichen „Du", so wie die Unterschrift: „Deine Therese", zum Beschauen hin. — Die Hand kennen Sie, — sagte sie mit rührend weichem Accent, — es ist die Hand, in die Sie die Ihrige zum ewigen Lebensbunde gelegt haben. Mehr braucht es wol nicht, um meine Theilnahme für Sie, die Sie fälschlich eine Beschuldigung nennen, zu rechtfertigen. Verlangen Sie zu Ihrer Ueberzeugung mehr: so achten Sie ein wenig auf die Briefe, die Ihre Therese von Hubern empfängt, und die in anderm Tone abgefaßt sind, als die zärtlichen Billete, die für Ihre Frau allein darin liegen.

Baronesse! — Woher haben Sie alles Das? fragte der Freund in schmerzlicher Unruhe. Vergeben Sie mir! — Und — wieweit ist das Billet umhergekommen?

Beruhigen Sie sich, lieber Forster! versetzte Cäcilie. Mehr darf ich Ihnen nicht sagen. Aber — — schicken Sie Ihr Kindermädchen fort: es ist bigott und käuflich. Zum Glück kann es selbst nicht lesen, und hat das Briefchen — in die Hände meines Beichtvaters geliefert. Fragen Sie nicht, wer dieser Mann sei; Sie sehen, der Weg des Briefchens ist sehr kurz gewesen.

Geben Sie mir's, ich bitte! — — Nein! erklärte sie fest. Es hat seine Dienste gethan: meine Freundschaft für Sie gerechtfertigt. Darüber hinaus würde ich nur Ihrer Eifersucht, Ihren Absichten dienen, und soweit geht meine Gefälligkeit nicht.

Sie zerriß das Papier in kleinste Stückchen, die sie

durch das offene Fenster den Winden preis gab; worauf sie mit Gefühl fortfuhr:

Ich denke nichts Unedles von Ihrer Frau, lieber Forster; auch enthält das Billet nichts der Art. Kein Wort erinnert an etwas Unanständiges; aber ein jedes athmet aus einer Seele, die dem Freunde lebt, an den es gerichtet ist. Ich empfand nur das Unrecht, das Ihnen dabei geschieht. Denn ich weiß, was Sie bedürfen, und, daß Sie ein ganzes, offenes, ungetheiltes Herz verdienen. Das fehlt Ihnen. Wie ich dazu komme, um deswillen mit Ihnen zu leiden, — ich weiß es nicht. Vielleicht, weil ich auch Untreue erfahren habe. Ich dachte auch daran, Ihnen in anderen Stücken zu helfen. Ich kann das nicht so — mündlich mit Ihnen verhandeln; es geht gegen mein Gefühl. Nehmen Sie aber diesen Brief, — es ist ein Recept, all' Ihre häuslichen Leiden zu heben. Ich habe lange gekämpft, es Ihnen mitzutheilen: jetzt thue ich es schon leichter, da ich Sie nun doch verlieren muß.

Forster stand in Gedanken versunken und mit gefalteten Händen da. Er sah zerstreut auf das dargebotene Papier und schmerzlich in Cäciliens Auge. Sie steckte den Brief rasch zwischen seine Weste, legte ihre Hand in seine gefalteten Hände, und fragte sanft, ob er ihr verzeihe, ob er sie nicht mißachte. Und als er mit wehmüthigem Lächeln schwieg, stürzte sie heftig an seinen Hals, küßte ihn auf den kalten Mund, und mit dem Ausrufe: Lebe wohl, geliebter Mann! eilte sie in ihr Schlafzimmer und verriegelte die Thüre.

Der Freund erhob sich aus seiner gebeugten Stellung,

nahm tief aufächzend sich mit innerlicher Anstrengung zusammen und verließ das Haus mit edelm Stolze gegen die lauernde Dienerschaft.

Zwanzigstes Kapitel.

Als Forster unter die Linden des Platzes kam, fühlte er sich unaussprechlich verlassen. Er konnte sich nicht entschließen, nach Hause zu gehen; er fürchtete Bekannten zu begegnen, und ließ sich die nahe Gaugasse hinauf durch das Gauthor ins Freie wandeln, da wo der schwüle Augustnachmittag am wenigsten Baumschatten bot. Wer hätte ihn dahinaus in die stille, drückende Luft begleiten mögen? Aber noch schwieriger wäre es, ihm in den verworrenen Zustand seines Gemüthes zu folgen. Es war keine Eifersucht, kein Haß oder Trotz, was diese edle Brust so stürmisch bewegte: ein großer Schmerz der Kränkung und Verlassenheit wechselte mit dem Widerspruche des Zweifels und des Stolzes. Doch diese muthigeren Gefühle verließen sehr schnell wieder das verzagende Herz. Dem Zweifel widersprach das zärtliche Billet, und der Stolz verlor sich in eine Wehmuth, die den Freund mit dem Gedanken an sein vergangenes Leben und an seine gedrückte Gegenwart überkam. Und selbst diese Wehmuth blieb nicht unverbittert durch die Betrachtung, so lange im Wahn von Liebe und Freundschaft gelebt zu haben.

Doch die leidigen wie die freudigen Gefühle ermüden endlich, und treten dem überlegenden Geist etwas von ihrer Herrschaft ab. Der Freund kam zur Ueberzeugung, es gäbe keinen Wahn in dem, was die Seele jemals mit schönem Glauben besessen, woran sie sich erweckt und gebildet habe; alle Schätze, die Liebe und Freundschaft gewähren könnten, seien ihm reichlich zu Theil geworden, und dieser Gewinn eines unsterblichen Geistes könne ihm nie verloren gehen. Auch jetzt noch konnte er an Theresens edelm Werthe nicht zweifeln und überredete sich, daß er ihr ja stets und in den frohesten Tagen seines Glücks das Recht der freien Neigung zugestanden habe. — Was hat sie gethan, sagte er zu sich selbst, als wozu ich sie stets ermuntert habe, Alles, was lieb und gut ist, wo sie es immer antreffe, zu lieben? Wie glücklich fühlte ich mich, so oft sie irgend Jemand, den ich für gut und edel hielt, recht herzlich liebte! Und Huber ist gut und edel, voll Hingebung und Aufopferung. Wahrlich! Huber wie Therese sind Ausnahmsmenschen, und wie ließe bei solchen sich mit elendem Pfahlwerk alltäglicher Worte der Bereich einer ungewöhnlichen Freundschaft abstecken? Ein zärtliches „Du", ein vertraulich „Dein", wie es das Billet verrieth, — wieviel ist das, wieviel bedeutet es? Kann man das ätherische Gefühl zweier edeln Herzen, den Ausdruck ihres reinen Verhältnisses mit den bleiernen Worten abwägen, an denen der Schmutz des täglichen Gebrauchs und die Fälschung des Pöbels kleben?

Mit solchen Gedanken ereiferte sich der Freund besonders gegen den Argwohn, womit man Theresens und Huber's Thun und Lassen umschlichen hatte. Er rieth

auf Garzweiler, in Erinnerung, daß er ihm durch das Kindermädchen Bücher und Schriften zugeschickt hatte. Wie sollte das Mädchen auch dazu kommen, aus eigenem Antrieb ein gefundenes oder entwendetes Billet, das es nicht einmal lesen konnte, in den Beichtstuhl zu bringen? Was gingen auch solche Billete sein Gewissen an? Nein, das war eine schlechte Ausrede! Es mußte aufmerksam gemacht und abgerichtet sein zu lauschen und den Brief zu entwenden. — — Das Mädchen war bereits nach dem Tode des Kindes aus dem Dienst entlassen und Forster war froh, daß er sich dabei beruhigen konnte, ohne Theresen mit einer Entdeckung zu kränken, und in ihrer Unbefangenheit zu stören. Er nahm sich vor, zu schweigen, zu vertrauen und weder Theresen noch sich selbst Unrecht zu thun.

Doch was dachte und träumte der Freund nicht Alles, in welchen Scheingründen und überspannten Empfindungen warf er sich nicht umher, und gewann eine wunderbare Erhebung, die er für Beruhigung hinnahm! — Ein edles Herz findet im Unglück gar leicht einige Trugbilder, womit es, wie der Schiffbrüchige auf morschen Bretern, wenigstens sich selbst, wenn auch nicht seine Schätze zu retten sucht. Denn Eines übersah oder überfühlte doch der Freund in seinem Bestreben, nicht unwürdig zu handeln, — den Betrug nämlich, der mit den zweierlei Briefen gespielt wurde, von denen er die zärtlichen nicht zu sehen bekam. — Vielleicht war auch Forster, bei aller Selbständigkeit seines vielseitigen Geistes, doch mit seinem eben so reizbaren Gemüthe nicht ganz frei von den Ansteckungsstoffen seiner Zeit geblieben. Jakobi in Düsseldorf

war sein Freund, mit dem er in lebhaftem Briefwechsel stand. Mit welcher Wärme hatte er dessen Romane „Allwill" und „Woldemar" gelesen! Und die dort ausgesprochenen Ansichten über Liebe und Freundschaft, selbst an ihrer Zeit kränkelnd, verführten die guten Köpfe von damals zu jenen Gefühlstäuschungen, mit denen man sich, ohne sittliche Kraft und Selbstherrschaft, zwischen geistreichen Gedanken, edeln Empfindungen und krankhafter Sinnlichkeit wiegte.

In dieser Stimmung erinnerte sich der Freund des Briefes in seiner Weste. Er war nicht von Cäcilien, sondern an sie geschrieben, von jüngerem Datum und mit einem bloßen G. unterzeichnet. Er lautete:

„Endlich, meine gnädige Baronesse, ist Ihr froher Diener durch Dick und Dünn so weit vorgerückt, daß Sie Ihrem Freunde, dem geistvollen edeln Manne, den ich so hoch halte, die Zusicherung eines ehrenvollen und einträglichen Platzes in Wien geben dürfen; wobei weiter nichts vorausgesetzt wird, als daß er katholisch sei. Doch nein! Ehrlich und offen! Nicht eigentlich sei, sondern werde. Eure Gnaden fühlen den Unterschied: Werden gilt hier mehr, als Sein. Der kirchlich-politische Erwerb eines so berühmten Weltumseglers fällt schwerer in die Wage, als der Besitz eines brauchbaren Gelehrten. Ihr Freund ist einsichtsvoll genug, zu begreifen, wieviel Werth wir darauf legen, daß ein bedeutender Geist, der die Oceane der Erde durchschifft hat, zuletzt in den Hafen der Kirche einlaufe, um da sein Glück zu finden. Für ihn wird es ein Freihafen sein. Sprechen Sie offen mit ihm,

meine Gnädige! Keine falsche Delikatesse! Forster denkt darüber nicht ängstlich. Er ist der wohlgerathene Sohn eines aufgeklärten Jahrhunderts! Keiner Kirche angehörig und bisher des Abendmahls nie bedürftig, weiß er, was es heißt, ein freundliches Kirchenlehn annehmen, das gegen geringe Recognition, wie man's nennt, gegen einige Hand- und Spanndienste der Ceremonien und des Bekenntnisses — Haus und Garten, Genuß und Frieden, Wirksamkeit und Anerkennung, Ruhm und Reisen darbietet. Ich hoffe bei meinem nächsten Besuche frohe Botschaft aus Ihrem schönen Munde zu vernehmen; nur keinen Dank, meine Gnädigste, den Ihnen der liebenswürdige Freund in traulicher Stunde abtragen mag." G.

Mit wegwerfender Miene steckte Forster das Papier ein. Ein Kanonenschuß fiel, als er eben an der Windmühle neben der Citadelle hinwandelte. Er blickte in die Gassen hinab, und sah wie die Menschen dem Holzthore zueilten; doch gleichgültig wendete er sich nach dem Stephansberge, dessen abschüssige Gäßchen nach seiner Wohnung führten.

Beim Anblicke Theresens schlug sein Herz wieder heftiger; er bot ihr die Hand mit einer inneren Bewegung, die ihr auffallend war. Doch versammelten sich eben die gewöhnlichen Abendfreunde und brachten eine lebhafte Unterhaltung mit. Die Garnison von Erfurt und das fuldaer Contingent waren eben eingerückt; was aber die Freunde so sehr aufregte, waren Nachrichten vom Kriegsschauplatze, die ein Kourier dem Kurfürsten überbracht, und der alte Herr rasch verbreitet hatte. Das preußische

Heer war in die Champagne vorgerückt, wenig behindert von der kleinen französischen Armee unter Dumouriez. Ein anhaltender Regen hatte bei Grandpré die Franzosen vor einer gänzlichen Niederlage gerettet; Longwy und Verdun waren beinahe ohne Schwertstreich in die Hände der Preußen gefallen.

Diese Nachrichten weniger als die triumphirenden Mienen und Stichelreden einiger Anwesenden verdrossen den reizbaren Freund; so daß er die Unterhaltung mit einer gewissen Gewaltthätigkeit durchbrach, und die Frage aufwarf, was wol ein Ehrenmann zu thun oder zu lassen habe, der durch den Uebertritt zur römischen Kirche sein Glück machen könnte. Nur der unruhige Augenblick und kein Zweifel, noch eine Versuchung brachte ihn auf den Gegenstand.

Diese Frage setzte den gemischten Kreis in einige Verlegenheit, und statt sie zu beantworten, zog man blos die verschiedenen Lebenslagen in Betrachtung, worin einem Zweifelnden solche Frage begegnen könnte, — die Scheidewege, wie sich Stadion ausdrückte, vor denen ein bedrängter Herkules sich hinter den Ohren kraue. Franz Karl nahm die Sache ernster und meinte, die Frage beantworte sich von selbst; denn wenn auch die Orientalen die Religion bildlich — den Weg zu nennen pflegten, so verstände man doch in aller Welt unter Religion einen Weg zu etwas ganz Anderem, als was man „sein Glück machen" nenne. — Nein, rief er entschieden, wer sich, was immer für einem Glauben in die Arme wirft, nicht weil er denselben für seinen Herrn und Heiland erkennt, sondern weil er dreißig Silberlinge damit verdient, der macht ein Judasgeschäft!

Stadion, der entweder von den wiener Absichten auf Forster wußte, oder mit seinem feinen Blick eine Bezüglichkeit der Frage auf den Fragsteller selbst errieth, widersprach dem Baron, und entwickelte in Forster's Interesse und mit viel Aufwand von Geist und Bildern eine Ansicht über Weltbestimmung und Geistesfreiheit, die er mit den Worten schloß: Ueberhaupt, meine Geehrtesten, kömmt in dieser Welt mehr darauf an, wie tief und breit in fruchtbarem Grund und Boden ein weltwirksamer Geist seine Wurzeln treibe, als wie hoch die Schnecke seiner Pfarrkirche die Andachtsfühlhörner ihrer Thürme nach dem blauen Himmel strecke.

Man lachte, wie gewöhnlich, über des Kapitulars wunderlichen Vergleich, und Forster nahm das Wort:

Die Religion, scheint mir, sollte nie Triebfeder werden in der Maschine des Weltregiments; sie sollte lebendige, stärkende Kraft, unverdientes Geschenk, Gnadenlohn sein für den, der sie überkam und der sie fassen konnte. Wäre sie doch immer Sache des Herzens und der Gefühle geblieben, und nie ein Mechanismus geworden, wodurch ränkevolle Menschen und Gesellschaften ihre herrschsüchtigen Absichten erreichen wollten. Jetzt scheint es unvermeidlich, sie muß den ganzen Zirkel durchwandern, um wieder auf den rechten Punkt zu gelangen, von dem sie ausging. Hoffentlich wird es noch dahin kommen, daß der ganze Umfang der menschlichen Moralität, sofern sein Princip vernünftig ist, der Gesetzgebung untergeordnet werde. Was aber die Moralität ergänzt, jene Zugabe, die sich schlechterdings Niemandem vorschreiben läßt, weil sie von der individuellen, jedesmal verschiedenen Empfäng-

lichkeit des einzelnen Menschen abhängt, — die Ahnung, Erwartung, Anerkennung, Empfindung oder der Glaube an außerordentliche und zukünftige Dinge, die Vorstellungen von Gott, Unsterblichkeit, dies Alles muß als freiwillig anzunehmendes oder zu verwerfendes System dastehen bleiben, Jedem zugänglich, der sein bedarf, aber Keinem, der es nicht bedarf, zum Aergerniß und Zwang. Ich bin überzeugt, so hätten wir mehr echte Religion, abgesondert von theologischem, hierarchischem und ceremoniellem Unrath, mehr reine Tugend und Humanität, als jetzt bei der unseligen Einverleibung der Religion in das bürgerliche Regierungs-System möglich ist.

Ein Briefpacket Huber's, an Frau Forster adressirt, und von dem Herrn von Bünau als Einschluß aus Dresden überschickt, machte der Betrachtung ein Ende. Therese nahm es rasch an sich, und Forster foderte sie auf, es zu erbrechen, ob es vielleicht Interessantes für die Freunde enthalten möchte. In diesem Augenblicke kam ihm Cäciliens Wink über Huber's Briefeinschlüsse in Erinnerung, und ein Mißtrauen beschlich ihn, das er mit lebhafter Aufwallung verwarf. Rasch kehrte er sich ab, um Theresen durchaus nicht zu beobachten. Er nahm bei Seite tretend den gleichgültigen Anschein, seine Halsbinde zu ordnen. Aber ein tückischer Zufall führte ihn gerade so, daß er im Wiederscheine des Spiegels wahrnehmen mußte, wie Therese auf ihrem Schoos und vom Theetische gedeckt, langsam das Siegel löste, den Freunden ein beigeschlossenes Buch freundlich hinreichte, und den Augenblick benutzte, ein Billet rasch in ihrem Busen zu bergen. Wie sie darauf den durchblickten Brief größtentheils vorlas,

verrieth derselbe durchaus keinen vertraulichen, sondern vielmehr einen übertrieben höflichen Ton. Die Freunde unterhielten sich über das Buch. Es war der zweite Theil der geheimen Memoiren von Duclos, und Therese erinnerte sich im Stillen lebhaft des verlegenen Augenblicks, in welchem Huber früher an einem der Theeabende den ersten Theil zum Vorschein gebracht hatte. Diesmal gab es keinen verlegenen, sondern einen sehr belebten Augenblick, und Niemand beobachtete, mit welchem Schmerze Forster blaß und bebend an das offene Fenster getreten war, und, die Hände an den Fensterrahmen geklammert, nach Luft und Fassung rang. Er konnte es auch zu keiner Theilnahme mehr an der Unterhaltung bringen. Sein schweres Auge, mit der Flut des leidvollen Herzens kämpfend, fiel immer wieder auf das frohe Angesicht Theresens. Wie sehnte er sich, allein zu sein! Endlich erhoben sich die Freunde, und schieden. Franz Karl machte ihm beim Weggehen den Vorschlag, morgen früh mit ins Rheingau zu fahren, und ein paar Tage auf dem östricher Gute zuzubringen. Forster nickte ihm dankbar zu, und drückte ihm die Hand.

Als er sich mit Theresen allein sah, wandelte er stumm einigemal im Zimmer auf und ab. — Was hast du nur heut, lieber George? fragte sie aufgeräumter, als es ihm wohlthat. Erst kamst du so aufgeregt, so gespannt, und nun scheinst du so niedergebeugt?

Therese! erwiderte er nach einer Weile mit weichem, wehmüthigem Tone, — das läßt sich nicht so sagen. Es gibt Dinge, für die es keine Worte gibt. Aber — greife in deinen Busen, und suche selbst im eigenen Her-

zen das Verständniß der stolzen Erhebung, mit der ich kam, und der tiefen Betrübniß, womit ich dir — gut' Nacht! sage.

Er wendete sich zur Thüre, kehrte jedoch wieder um, ergriff beide Hände der bestürzten Frau, und sprach mit großer Innigkeit:

Therese, liebste Seele! Ich suche weise zu sein, wenn es mich auch mein Glück kostet. Weisheit und Glück sind oft unverträgliche Dinge; nur, daß die Weisheit ihr eigenes Glück in sich hat, wobei man sich allenfalls in die Schicksale der Welt und in die Wechselstimmungen der menschlichen Herzen finden kann. Laß uns nur sorgen, die Einfachheit und Reinheit unserer Gefühle zu erhalten, damit wir unsere Empfänglichkeit nicht einbüßen! Mit ihr bleibt uns in den traurigsten Tagen eine unschätzbare Summe froher Augenblicke des edelsten Genusses. Ihren Eindrücken offen, entgeht uns nichts Großes, nichts Schönes, nichts Gutes, nichts Rührendes im Weltall, ohne daß die Saiten unseres Herzens davon erklingen. Wenn uns der Zufall einen Erddurchmesser von einander trennte, wären wir mit solchen Grundsätzen immer Eins des Andern gewiß, und zugleich gewiß, daß wir unseres Gleichen weit und breit nicht antreffen!

Das Leid übermannte ihn; er stürzte fort, hinauf in sein Zimmer. Dort warf er sich auf die Knie und mit gefalteten Händen über das Sopha. Seine Brust stöhnte; unaufhaltsam flossen seine Thränen über die bebenden Hände, in denen er sein Angesicht barg und badete.

So lag er lange, bis er sich erleichtert fühlte und erhob. Noch um Mitternacht stand er am offenen Fen-

ster, und sah hinab in die stille, dunkle Einsamkeit des Schönborn'schen Gartens, woher ihm die träumenden Nußbäume zuflüsterten, und die milde Nacht ihn mit ihrem friedlichen Athem erquickte.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Als Forster mit der Erfrischung eines tiefen Schlafes erwachte, besann er sich der Einladung des Barons ins Rheingau. Wie froh athmete er auf, und empfand es als eine rechte Wohlthat, gerade jetzt ein paar Tage aufs Land zu gehen! Es fügte sich auch, daß die alte Baronin ihre Absicht geändert hatte und zurück blieb; so daß beide Freunde allein im Phaeton des Barons am heitersten Tag ausfuhren, und die reizende Strecke Wegs, zwischen Strom und Gebirg am rechten Rheinufer, vergnügt zurücklegten.

Wie glücklich nach so leidenschaftlichen Stunden fühlte sich Forster auf dem schönen Gut! Er glaubte noch niemals einer ländlichen Einsamkeit so froh geworden zu sein. Diese selige Stille des einsamen Landsitzes in einer zaubervollen Gegend, diese behagliche Einrichtung im Schlößchen, diese Bilder und Bücher, ja die wohlbekannten tropischen Gewächse, die mit ihren Farben und Düften dem Weltumsegler eine so reiche Erinnerung anregten, — Al-

les, was seine Sinne erquicken, sein Herz bewegen, seine Betrachtung beschäftigen konnte, schien hier versammelt zu sein; wobei zugleich die zarteste Aufmerksamkeit des befreundeten Wirthes ihn manche Stunde in die Illusion wiegte, sich als Herrn dieses kleinen Paradieses zu fühlen. Der Morgenkaffee, ein einfaches Mahl mit einer Flasche köstlich alten Rheinweins, ein Spaziergang gegen Abend und Erfrischungen, auf dem Altan eingenommen, waren für Wirth und Gast gemeinsame Genüsse mit der Würze unbefangener inhaltreicher Gespräche. Forster wußte Allem, was sich darbot, etwas Interessantes abzugewinnen; doch kam er in diesen Tagen nie auf die Politik, und das Wort Freiheit wurde nicht genannt: es schien, als ob man ihrer in dieser Seligkeit nicht bedürftig sei. Dazwischen fielen heimliche Stündchen getrennter Beschäftigung, in denen der Baron seine Gutsangelegenheiten abfertigte, und Forster las, oder vor einem guten Gemälde träumte. Es waren meist Niederländer, die hier den Ausblick in einsame Landschaft mit Abbildern menschlicher Thätigkeit belebten, mit Leiden und Freuden bäuerlicher Häuslichkeit und Feldwirthschaft, mit Reitern und Fuhrleuten vor einer alten Schmiede oder unter der Freitreppe eines Wirthshauses, mit Spielen der Kinder vor offenen Scheunen, mit Kähnefahrten, Fischen oder Viehstücken, mit lustigen Zechgenossen unter einer Halle oder Kirmstänzen an der Linde und was dergleichen in ländlicher Umgebung das wirkliche Leben mit sich bringt. Nur im Speisesaal hingen einige Bilder hoher und geheiligter Gegenstände; als ob der Mensch, dem es allein gegeben ist, mit Bewußtsein zu genießen, gerade hierbei

solcher Mahnungen bedürfe, des Höheren nicht ganz zu vergessen.

So heiter und in wohlthuender Zerstreuung, alles Schmerzlichen enthoben, brachte Forster seinen Tag hin. Nur Abends, wenn das Schlafgemach, durchwürzt von der balsamigen Luft des Rheinthals, den müden Freund aufnahm, kehrte mit der Erinnerung nach Hause eine tiefe Wehmuth in seinem Herzen ein, eine Empfindung gleich jenem süßen Leide, wenn man mit behutsamen Fingern um eine eben heilende Wunde streicht.

Franz Karl war mit seinen Geschäften fertig, setzte aber einem so reizenden Aufenthalte gern noch einen Tag zu. Die hier verwahrten Blätter für das Album hatte er schon aufgenommen; es blieb ihm aber noch Frau Gertrud zu besuchen übrig. So wandelte er nach Oestrich hinab und fand, wie gewünscht, die liebe Frau allein im Garten. Zu seiner Freude war sie wohlgemuther als seither, gab sich wieder gesprächig wie früher, und ging selbst auf ihren Besuch in Mainz und auf die Veranlassung der kleinen Reise ein. Diese schmerzlichen Erlebnisse traten schon für die regsame Frau in jenen milden Ferndust, wohin man mit sanfter Rührung nicht ungern zurückschauen mag. Nur als sie den Unfall ihres Oheims an jenem Gewitterabend erzählte, und so ängstlich den Gegenstand umging, worüber sie des Wetters vergessen, errieth Franz Karl aus ihrem Erröthen und aus einer von einem Seufzer begleiteten Bemerkung den wahren Inhalt ihres Gespräches. Die gute Frau ahnete nicht, was er aus dem rothen Buche und von Fides wußte!

Beim Weggehen beschenkte der Baron den kleinen

Nazi, der nun wacker umherlief, und wenn er stolpernd zu Boden fiel, so vergnügt auflachte, als ob er eben ein Kunststück gemacht hätte. Beim Scheiden sagte der Baron zur frohen Mutter, der ihre neue zunehmende Hoffnung so edel anstand: Es bleibt doch bei der Gevatterschaft, liebe Nachbarin? Und sie reichte ihm lächelnd die Hand darauf.

Nun saß gegen Abend der junge Freund über einem Brief an Fides, mit welchem er das Album übersenden und den Verzug entschuldigen wollte. Er meldete darin seinen Besuch bei Frau Gertrud und die Unterhaltung mit ihr. Und indem er Garzweiler's gedachte, verzieh er ihm den Haß, den der Pater gegen ihn trüge, und beklagte vielmehr das Mißgeschick, daß der unglückliche Mann, in allen verschlagenen Lebensverhältnissen so fein und geschickt, sich gerade um das einfache, natürliche Glück des Familienlebens mit Tochter und Enkeln durch Unklugheit habe bringen müssen. Ein zarter Hauch der Liebe wehte durch die Zeilen des Briefes, ohne daß Franz Karl sich ein Wort erlaubt hatte, das seinem edeln Verhältniß zu Fides und der Achtung vor seiner Freundin zu nahe getreten wäre.

In Erwartung des Barons, der sich über dem allzusorgfältigen Briefschreiben aufhielt, saß Forster allein auf dem Altane. Er hatte einen Band der Herder'schen Schriften bei Seite gelegt, und naschte zu altem Rüdesheimer von einigen Erfrischungen; bis er auch diesen Genuß über die Wunder des Abends vergaß. — Die Sonne war im Untergehen und streifte, hinter einem Hügel hervor, die wundersam verschlungenen, mannichfach gezackten

Wölkchen mit Gold und jenem Purpur, den sie nur an den kaiserlichen Monat August so rein und reich verschwendet. Dies Prachtgewölk des Abendhimmels spiegelte sich im ruhigen, breiten Strom. Einzelne Boote und ein langer Zug verbundener Flöße glitten durch diesen Glanz, worin wie auf Goldgrund sich Schiffer und Ruderknechte sammt ihren Hütten, Geräthen und Hunden mit dunkeln Umrissen abzeichneten. Aus den Dörfern und von den Klöstern läutete mit Wechselglocken das Ave Maria; dazwischen hämmerte es an einer gedengelten Sichel oder Sense, bellte weither ein Hund, scholl aus ferner Bucht das Halloh eines Fährmannes, und sang im nächsten Grasgarten eine Magd so frisch, wie das Schwad duftete, das sie mit der Sense schlug. Heimkehrendes Vieh blökte, und wenn Alles auf Momente schwieg, säuselte durch Busch und Baum jenes unbeschreibliche, geheimnißvolle Tönen des Sommerabends, worin die träumende Seele der Natur zu flüstern scheint.

Forster gab sich all' diesen Eindrücken hin, und ließ die letzte Macht und Herrschaft eines Sommertages, der eben Purpur und goldene Krone niederlegte, über sein Herz und seine Seele walten. Doch lag es nicht in des Freundes Wesen, sich von solchen Einflüssen gänzlich auflösen zu lassen, ohne daß sich in ihm die Gegenmacht der Betrachtung erhoben hätte. Mit dem linken Arm auf das Geländer des Altans gelehnt, und die Hände wie betend gefaltet, rief er endlich aus:

Wie wohl ist mir in dieser Einsamkeit! Hier will ich nicht mehr mit umherspähendem Blicke den Gegenständen nachjagen; nicht mit Anstrengung und Spannkraft

haschen, was mir links und rechts entfliehen will; nein, ich entbinde meine Sinne des Dienstes und überlasse mich leidend dem alleindringenden Berühren der Natur. Ich will nicht mehr unterscheiden, nicht mehr zergliedern die Gestalten, die Töne, die Farben ihres Himmels und ihrer Erde: ein Lied, ein unnennbares, untheilbares Bild ströme sie mir durch Ohr und Auge und fülle meine lechzende Seele mit der Wonne, die keine Zunge stammeln kann. Dies ist die allgemeine Zauberei der schönen Natur, Allen fühlbar, wenngleich nicht von Allen erkannt; die wohlthätige Macht, die uns Alle hält und nährt und erfreut, und deren Wirkungen die Vernunft nicht fassen kann; denn des Genusses Grenze ist Zergliederung des Eindrucks. Dennoch! — Wunderbares Gesetz der Menschenform! — Dennoch sind die Weiseren unter uns glücklich nur wie ein Kind, das, wenn es die Blume sieht, ihrer lieblichen Gestalt und Farbe einen Augenblick froh wird, sie dann bricht und zerpflückt. Heilige Pflegerin! mehr Blüten, als wir zerstören können, schufst du um uns her, und den Quell der ewig wiederkehrenden, ewig sich verjüngenden Wesen verbargst du vor unserem verzehrenden Geiste? O, ich wähne dir nachzuwandeln auf deinem verborgenen Pfade, und Absicht und Mittel, wie im Lebensgang eines Menschen, darauf zu erblicken. Er ist nicht ohne Zweck, dieser Trieb des Forschens und Sonderns, den du in uns legtest, der schon im Kinde sich regt, der bis ins Alter uns begleitet. Du durchbebst die Saiten der thierischen Bildung, du führst den Aetherstrom des Lebens in ihren Adern umher, und das ferne Geblöke, das jetzt aus den Triften emporsteigt und in den säuseln-

den Abendwind tönt, — und diese Jubelgesänge in den hochbelaubten Pappeln, Obst- und Nußbäumen sind der Wiederhall deiner Alles erquickenden Freude. Aber ein anderer Genuß wartet des sinnenden, sondernden Menschen: im Labyrinthe der Gefühle sucht er das empfindende Wesen, im unendlichen Meer von Bildern den Seher, in der duldsamen Materie den gebietenden Willen, in Allem außer ihm sich selbst.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Nach Mainz zurückgekehrt, vernahm der Baron gleich, daß der geheime Staatsrath von Müller schon zweimal dagewesen sei, ihn zu besuchen. Und kaum hatte er zu Mittag gespeist, und war auf sein Zimmer gegangen, das Album mit dem Brief an Fides einzupacken, als Müller sich bei ihm anmelden ließ. Der junge Freund schloß rasch das Album ein und trat dem Staatsrath entgegen. Müller that sehr geheimnißvoll und war höchst befangen. Unter unruhigen Verneigungen und Entschuldigungen brachte er endlich ein paar Zeilen des Kurfürsten hervor, die ihn ermächtigten, dem Baron die Mappe mit den von ihm genommenen Abschriften der geheimen Aktenstücke des Kabinets abzufodern und an den Kurfürsten abzuliefern.

Franz Karl, überrascht, wie er war, stellte sich der

Nachfrage fremd, um zu überlegen, was zu thun sei. Allein Müller bezeichnete ihm gleich die rothe Mappe, und gab genau das geheime Schubfach an, worin sie niedergelegt sei.

Wie gut Sie unterrichtet sind, Herr geheime Staatsrath! sagte Franz Karl etwas empfindlich. Es gibt also Leute in Mainz, die meine Behältnisse so genau kennen, als ich selbst!

Er schloß das Pult auf, holte die Mappe hervor und fragte:

Also diese da ist gemeint?

Oui, oui! rief Müller sichtlich erleichtert; und indem er die Mappe an sich nahm, fuhr er mit Geberden geschäftiger Artigkeit fort:

O mein Herr Baron! — seien Sie, was auch daraus hervorgehen möge, meiner lebhaftesten Estime versichert! Wenn ich mir nur auch schmeicheln dürfte, daß Sie mir dieses Geschäftes halber nicht gram seien! Aber Sie wissen ja so gut wie ich, was der Diener seines Herrn muß, wenn er auch nicht möchte. Wieviel hätte ich darum gegeben, wenn ein Anderer mit diesem gnädigen Auftrage —!

Warum so viel Aengstlichkeit, lieber Herr von Müller? fiel der Baron ein. Oeffnen Sie nur die Mappe und überzeugen Sie sich, daß es für mich eben kein so schlimmer Fang ist, den Sie zu machen haben!

Müller öffnete nicht ohne Verlegenheit die Mappe, blätterte sie durch, und mit jedem Blatte stieg sein Befremden, aber auch seine gutmüthige Zufriedenheit. Dazwischen warf er ein paar scheue, bald auch schalkhafte

Blicke nach dem lächelnden Baron, und rief endlich mit verblüffter Miene: Gedichte?

Ja wohl! versetzte Franz Karl, aber gesammelte, wie Sie sehen, keine eigenen. Ich sammele noch, Herr geheime Staatsrath, und wenn Sie glauben, daß eine falsche Denunciation gewissermaßen auch ein Gedicht sei: so können Sie mir vielleicht den Gefallen thun, mir eine Abschrift derselben mit dem Namen ihres Autors für das Album zukommen zu lassen. Hat man doch auch Erdichtetes in gemeiner Prosa, zuweilen Mißlungenes.

Sie haben Recht! lachte Müller die Hände reibend. Oui, oui! Aber Sie sehen ein, Ihren Denuncianten darf ich doch nicht namhaft machen. Nein, Herr Baron!

Sie sind auch viel zu ritterlich gegen Damen, Herr von Müller! stichelte Franz Karl.

Nun ja! lachte Müller mit dem Finger drohend. — O der Herr Baron sind klug genug —, sehr scharfsinnig —!

Und sind dabei zu christlich gegen hochwürdige Schildknappen der Damen —!

Müller nickte verstohlen, und schlug die Mappe zusammen, um sie mitzunehmen. Franz Karl setzte sich dagegen, weil ja die Mappe nicht enthalte, was man gesucht habe. Doch Müller berief sich auf den fürstlichen Befehl, die „Mappe" ohne Prüfung des Inhaltes in Empfang zu nehmen; gab auch nicht zu, daß der Baron den eingelegten Brief an Fides zurückbehalte, weil die Mappe mit all' ihren Einlagen abzuliefern sei.

Was blieb dem Baron übrig, als sich, wenn auch mit Verdruß, in die Unannehmlichkeiten zu ergeben, die

unter dem Schutz eines Staatsgeschäftes vor sich gehen durften.

Nun denn, in Gottes Namen! rief Franz Karl. Sie sehen, Herr Staatsrath, daß ich — Hofmanier genug besitze, eine Schelmerei, die mir in des Teufels Namen angerichtet wird, in Gottes Namen zu empfangen. Damit aber die Sache ein für allemal abgethan werde und man nicht glaube, die gesuchten Papiere seien in ein anderes Schubfach gewandert: so befehlen Sie, welche Kisten und Kasten ich Ihnen noch öffnen soll!

Mein Herr Baron, versetzte Müller sehr höflich, ich beschränke mich auf die mir vorgeschriebene Mappe, und begnüge mich zum Ueberfluß mit Ihrem Ehrenworte, daß Sie überhaupt keine Abschriften geheimer Aktenstücke genommen haben.

Ehrenwort? rief Franz Karl heftig. Ich gebe kein Ehrenwort hinter einer Haussuchung her. Sagen Sie Sr. kurfürstlichen Gnaden, wie kränkend es für mich sei, statt mir das Ehrenwort abzufodern, mich ohne weiteres durchsuchen zu lassen.

Hiermit glaubte der junge Freund auch den eigentlich verletzenden Punkt des Verfahrens gegen ihn gefunden zu haben, und überließ sich, sobald Müller unter wiederholten Entschuldigungen geschieden war, dem lebhaftesten Unwillen, womit er im Zimmer auf und abgehend überlegte, welche Genugthuung er sich nehmen müsse. Darüber kam Forster, mit welchem er beim Aussteigen aus dem Phaeton einen Abendgang nach dem Lager verabredet hatte, das die zum Ausrücken bestimmten mainzer Truppen heut beziehen sollten. Franz Karl theilte ihm den eben vorge-

fallenen Verdruß mit und fragte, ob er nicht seinen Abschied nehmen solle.

Forster fand es nicht gerathen, und suchte den jüngeren Freund über derlei alltägliche Erfahrnisse zu beruhigen. — Sie haben doch die Abschriften wirklich genommen, sagte er lächelnd, und was Ihnen darauf begegnet ist, liegt immerhin, wenn auch etwas unförmlich, im Wege des Dienstes. So lange dieser Dienst aber an sich nicht unwürdig oder zur Knechtschaft wird, möchte ich ihn an Ihrem Platz noch nicht aufgeben. Ein Mann wie Sie muß mit einem solchen Schritt aus dem Dienste eine auffällige Demonstration gegen Willkür und Uebermuth der öffentlichen Gewalt verbinden, aber diese Waffe nicht um kleiner Persönlichkeiten willen aus der Hand geben. Daß man bei Ihnen ohne weiteres nachgesucht statt nachgefragt hat, würde ich um deswillen so hoch nicht aufnehmen, weil Sie bei den Abschriften doch ebenfalls ohne Anfrage verfahren haben. Rechnen Sie Eins ins Andere! Oder nehmen Sie den Verdruß auch als Buße hin und lachen Sie in die Faust, daß Ihnen dabei noch ein Triumph über Ihre Feinde begegnet; statt daß Ihnen, wenn Sie beim Ehrenworte gepackt, den Besitz der Abschriften hätten bekennen müssen, eine gehörige „Nase", wie man's nennt, zu Theil geworden wäre.

Diese heitere Ansicht und Forster's Humor fanden bei Franz Karl Eingang. Er wollte nun vor Allem die Folgen der abgelieferten Mappe abwarten, ehe er sich zu einem weiteren Schritt bestimmte. Ich denke, sagte er lachend, daß nun der Kurfürst über der rothen Mappe selbst eine lange Nase bekommen wird.

O die hat er schon, und wird sich nicht viel d'raus machen, lachte Forster. Wissen Sie nicht, daß er beim Volke den Spottnamen „die Langnas'" hat? Jüngst hört' ich sogar einige betrunkene Schustergesellen ein Lied singen, worin der niedliche Reim vorkam:

Die Langnas' hat uns arg betrogen,
Am Narrenseil in Dreck gezogen.

Ganz Mainz war auf der Wallfahrt nach den Zelten auf den abgeernteten Feldern vor dem Gauthor. Lärm und Lachen des Volkes stach wunderlich genug gegen die theils sehr verzagten, theils martialisch gespannten Gesichter der mainzer Soldaten ab, die nächster Tage nach Speier vorrücken sollten. Diesen vorbestimmten Gegen-Revolutions-Helden ließ der Kurfürst reichliches Bier und Weißbrot zufahren; und es verzehren zu helfen, fanden sich gute Bekannte genug ein, die es aus Erkenntlichkeit für eine so kriegerische Zeche an prahlerischem Zuspruch und kühnen Vorspiegelungen nicht fehlen ließen. Kriegslieder wurden angestimmt, Lebehoch und Pereat in Ueberfluß ausgebracht, Umarmungen verschwendet, aber auch hinter manchem Zelt Hand in Hand mit dem Liebchen geweint, daß es die Backen hinabrann.

Kindischer Jubel dieses gedankenlosen mainzer Völkchens! sprach Forster. Die Ueberlegung dieser, mit frommen Täuschungen aufgefütterten Menschen reicht kaum über ihre Nase hinaus, und keinem fällt es aufs Herz, daß unsere Mitbürger in so kurzer Zeit zum zweitenmal das Loos trifft, gegen Volksfreiheit ins Feld zu ziehen. Wie lange ist es, daß unser mainzer Contingent gegen die

Lütticher seine klägliche Rolle spielte? Die tapferen Männer von Erfurt und vom Eichsfeld ertrugen ungeduldig den Vorwurf, den Deutschland in den Ausdruck: Pfaffensoldaten legt, und schämten sich bei ihrer Rückkehr der Sache, die sie hatten verfechten helfen.

Franz Karl, der sonst Forster selten widersprach, war vielleicht von seinem Verdruß noch etwas empfindlich, als er sehr entschieden erwiderte:

Freuen wir uns doch immer solcher deutschen Regungen unserer Mitbürger, wenn dieselben auch eine der jetzigen französischen Aufregung widerstreitende Richtung nehmen! Es ist vielleicht das rechte Wetter, deutsches Gemeingefühl ins Treiben zu bringen. Wol ist bürgerliche Freiheit, wie wir sie aus England kennen und in Amerika errungen sehen, das edelste Gut eines Volkes; nur muß sie ein inländisches Erzeugniß sein. Als Einfuhr-Artikel kömmt sie leicht in der Verpackung fremder Dienstbarkeit. Bis dann diese Emballage gebrochen wird und in den Flammen vaterländischer Begeisterung aufgeht, ist das Gut selbst in Fäulniß übergegangen oder weist sich als unbrauchbares Fabrikat aus. Man soll sich daher nur freuen, wenn ein Volk solche Einfuhr gleich an der Grenze mit der Abgabe des Schwerts belegt. Nur finde ich dann allerdings billig, daß dem Fürsten dies Schwert in Rechnung gebracht werde für ein —

Für ein Freiheitsgeschenk der Dankbarkeit? fiel Forster ein. O welch' ein rührendes Vertrauen Sie noch für unsere Fürsten haben! O ja, noch jetzt ließe sich in Deutschland eine Verbesserung friedlich und sanft verbreiten und ausführen; man könnte so schön, so glücklich von

den Vorgängen in Frankreich Vortheil ziehen, ohne das Gute so theuer erkaufen zu müssen. Ich möchte bittend vor allen Fürsten Deutschlands stehen, und sie um ihres eigenen Glücks und um der Wohlfahrt ihrer Völker willen bitten, es bei dem, was geschehen ist, bewenden zu lassen und nicht Alles aufs Spiel zu setzen. Aber wo findet sich heute der Fürst, der Sinn dafür hätte, Deutschlands Erretter zu werden? O mein Freund, dazu haben diese Regierenden keine Zeit! Bedenken Sie doch, was diesen hohen Herren nicht schon Alles obliegt! Wenn für die Erhaltung der Souverainetät gesorgt ist, behält der Fürst eines deutschen Landstrichs immer noch die Sorge, mit seinem Hofstaate so reichlich zu genießen, als ihnen das Uebermaß des Genusses noch Fähigkeit dazu gelassen hat, oder die Erschöpfung aller Hülfsquellen es noch gestatten will. Der erträgliche Zustand irgend eines deutschen Völkchens ist selten ein Verdienst seiner Regierung, sondern meist ein Werk des Zufalls.

Wilde Trommeln, grelle Pfeifen hatten schon die letzten Worte des Freundes überlärmt, und nun wälzte sich neben und hinter einem Bataillon Soldaten, die unter Bedeckung von Husaren nach dem Lager zogen, eine Menge Volks vom Gauthor her, und regten einen gräßlichen Staub auf. Die Soldaten marschirten auffallend schlecht. Viele waren betrunken, Andere erlaubten sich alle Ungeberden einer widersetzlichen Unzufriedenheit. Franz Karl kannte den Anführer der Husaren, den Oberst=Lieutenant von Radler, grüßte ihn, und trat mit der Frage, was diese Sonderbarkeit bedeute, an das Pferd hinan.

Es sind die verwünschten Erfurter! antwortete der

Offizier. Die Kerls wollen eine aparte Wurst gebraten haben. Die Bürgerschaft in Erfurt, wie Sie wissen, hat sich dem Abmarsch der Bursche widersetzt, und man hat ihnen das Versprechen gegeben, daß dieselben nur Festungsdienst innerhalb Mainz thun sollten. Nun wollen die Racker nicht ins Feld! Aber der Teufel soll sie holen: sie müssen d'ran!

Mit dem Säbel grüßend, setzte er in Bogensprüngen nach, und Forster rief bitter:

Sehen Sie, lieber Freund, dieser Mann hat, ohne es selbst zu wissen, sehr wahr gesprochen. Es heißt in der That eine *aparte* Wurst verlangen, wenn man eine hohe Zusage gehalten wissen will. Ein *gewöhnliches* Fürstenwort, womit ein Volk abgespeist wird, hält das Feuer nicht aus: es zerplatzt und zerschmort mit seinem Füllsel!

Vivat hoch! erscholl es hundertstimmig aus dem Lager. Knaul auf Knaul der sich umarmenden, verbrüdernden Zecher wirrte sich durcheinander, und die Trommeln wirbelten dazwischen. — Unsere Freunde hatten einen Hügel erreicht, und sahen aus der Ferne schweigend und gedankenvoll diesem Treiben zu. Die untergehende Sonne warf zwischen den Zelten herein ihre Strahlenbüschel in das Gewühl der Soldaten, und verklärte den dichten Staub, der Alles umgab, zu einem weiten Heiligenschein des erzbischöflichen Lagers. Vom Stephansthurm läutete der Abend ein, und durch seine Luke schielte ein leichenblasser Mond.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Das Album des jungen Freundes hatte im Kabinete des Kurfürsten, wohin es der geheime Staatsrath von Müller abgeliefert, nicht wenig Befremden erregt. Der alte Herr, auf keine Ueberraschung vorgesehen, sondern mit fürstlichem Unwillen gerüstet, sollte nun, statt diesen auszulassen, eine Beschämung hinnehmen. Man würde den Inhalt des rothen Saffians, zum großen Theil von einer unbekannten aber zierlichen Mädchenhand angefertigt, nicht recht begriffen haben, wäre nicht der beigelegene Brief Franz Karl's an Fides mit der nöthigen Erklärung zu Hülfe gekommen.

Müller hatte sich nach der Ablieferung und seinem mündlichen Bericht vor der Beschämung seines gnädigen Herrn schlau zurückgezogen, und der Kurfürst hielt nun mit seinem Aerger über einen Schritt, der seines Ziels verfehlt hatte, gegen die Gräfin nicht an sich. Jetzt, da die kluge Dame von ihrem Geheimthun über das Album nur Verdruß haben sollte, nannte sie schnell ihren vorher verschwiegenen Gewährsmann, den Pater Garzweiler, dem sie diesen Gewinn ihres betriebsamen Einverständnisses lieber allein gönnte. Auf den Pater warf sich nun um so lebhafter, als er schon in Ungnade stand, der fürstliche Unwille; und da sich aus des Barons Briefe eine Rachsucht des Geistlichen gegen Franz Karl errathen ließ: so trat der junge Mann und ehemalige Liebling als schuld-

los und verfolgt zugleich in desto günstigeres Licht vor seinem Fürsten.

Nun Sehen Sie! Das haben Sie davon! rief der alte Herr. Mich geht die ganze Geschichte nichts an, Frau Gräfin. Aber Sie haben Ursache, recht böse zu sein, Cousine! Sapperment! Sie sind die Getäuschte, — Sie sind la dupe dieses verschlagenen Mannes, Sophie.

Diese Worte, womit der alte Herr sich aus der Verlegenheit zu ziehen dachte, waren zugleich nicht ohne Schadenfreude gesprochen; wie er ja bei aller Schwäche für die vertraute Freundin den greisenhaften Anwandlungen von Spott und kleiner Bosheit gern nachgab. Die Gräfin pflegte dergleichen zu überhören; und wiewol sie, um Recht zu behalten und etwa zu widerbellen, von dem wirklichen Vorhandensein der gesuchten Abschriften überzeugt war; so trieb sie doch die Sache nicht weiter, sondern ließ stillschweigend den Baron für schuldlos gelten. Andere Gedanken stiegen in ihrer stets berechnenden Seele auf. Der Brief des Barons widerlegte ihre Voraussetzung eines nach ihrem Geschmack vertrauten Verhältnisses desselben mit der schönen Fides. Für den zarten Duft der Liebe, der in den Zeilen des Briefes wehte, ging ihrem genußsüchtigen Herzen der feinere Sinn ab. Sie sah die Uebereilung ein, womit sie dem Baron so schnöde begegnet war, und statt ihn zu treffen, sich nur seine schlagenden Vorwürfe zugezogen hatte. Noch Eines kam dazu. Der Plan, zu welchem sie den Herrn von Meyenfeld an sich gezogen hatte, gab zwar eine ganz lockende Perspective; allein die Comtesse Josephine weigerte sich entschieden

darauf einzugehen. Sie hing fest und mit vollem Herzen an ihrem Verlobten. So war es nun der Gräfin nicht unlieb, daß sie mit dem Baron wieder anknüpfen konnte, gegen den sie auch durch einen erklärten Bruch in der Meinung der Societät zu kurz zu kommen fürchtete. Sie sann nur darauf, wie sie ihn am besten auch für ihre Person wieder umstimmen möchte.

In diesen flüchtigen Gedanken kam ihr der Fürst selbst zu Hülfe; indem er der schweigsamen Freundin das ihm so lästige Album mit den ungeduldigen Worten hinschob: Da, nehmen Sie sich Ihre Rache an dem tückischen Jesuiten, Cousine! Und sprechen Sie auch mit dem Baron Wallbrun! Sagen Sie ihm, wir seien ihm in Gnaden gewogen und wegen des ihm geschehenen Unrechts gegen den Garzweiler höchst aufgebracht und sehr entrüstet.

Und nachdem der Fürst lauten Tons gegähnt hatte, setzte er hinzu:

Wenn der Baron vielleicht ungern nach Erfurt geht — Horchen Sie einmal, Sophie! Es läßt sich ja noch — — der Dienst ist ja nicht der Herr! — — noch ändern, will ich sagen; besonders wenn sich's bald mit der Josephine macht.

So war denn dies Album aus seiner anmuthigen und freien Bestimmung, zwei liebende Seelen mit sinnreichen Blättern zu umflüstern, mit poesieduftigen Sträußern zu umfächeln und ihre stummen Wünsche, ihre lächelnden Träume über feindselige Lebenswirrnisse hinaus in das Paradies der Dichtung zu tragen, durch sonderbare Fügung in unwürdige Hände nnd in die Dienstbarkeit tückischer Absichten gefallen. Die Gräfin Coudenhove nahm

es in Verwahrung, und ging mit sich zu Rathe, wie sie es am schicklichsten in Franz Karl's Hände zurückbringen möchte. Doch vorher wollte sie es noch zu ihrer Satisfaction gegen Garzweiler brauchen. Sie hatte ihn mit ein paar Zeilen zu sich geladen, und erwartete ihn in ihrem Kabinet.

Als es anklopfte, warf sie ihr wohlriechendes weißes Tuch über das Album, und ging dem Augustiner, der sein früheres Hinken, als interessant in den Augen des Volkes, noch immer beibehielt, mit lächelnder Freundlichkeit entgegen. — Nun, Pater Ignaz, wir haben's! sagte sie; wobei sie ihm die Hand zum Kuß reichte. Aber wüßten Sie, wieviel Mühe es gekostet hat, den Fürsten zum Befehl einer Haussuchung zu vermögen! Er hat sogar, um ihr das Widerwärtige zu benehmen, seinen geheimen Staatsrath dazu gebraucht. Und nun denken Sie einmal, wenn sich Nichts vorgefunden hätte, die schmähliche Verlegenheit! —

O meine Gnädigste! lächelte Garzweiler mit hoher Miene, — wann wäre ich einmal meiner Sache nicht sicher und gewiß gewesen?

Wahrhaftig, Pater? Nun, Sie wissen, es ist mir auch gar kein Zweifel gekommen. Aber gesetzt einmal den Fall, guter Pater, — wie dann? Was hätten wir gemacht?

Es wäre sehr verdrießlich gewesen, Gräfin!

Seht doch! Wär's wirklich verdrießlich gewesen? Ein Dementi für den Fürsten, eine bitterste Beschämung für mich nennen Sie „verdrießlich?" Ich wollte, Sie hätten einen kleinen Verdruß auf dem Rücken! — Aber, nicht wahr, das ist es doch?

Sie hob das Tuch von der Saffian-Mappe, und Garzweiler, über das ihm vorgerückte Bedenken der Gräfin schon etwas stutzig, erkannte nun mit desto lebhafterer Zufriedenheit das rothe Buch an. Sie ließ sich, ohne dem Pater einen Sitz anzubieten, zu ihrer ausgedachten Mißhandlung, höchst bequem in die Sophaecke fallen, wobei sie mit nachlässigem Blick auf das Buch sagte:

Sie werden sich in ihrem jetzigen Habit für diese Staatsgeheimnisse nicht mehr interessiren, Pater Ignaz?

Nicht mehr wie früher, Euere Gnaden! antwortete er. Aber die geheiligte Aufgabe, die ich meinem Predigtamte gesetzt, darf sich doch den Bewegungen des politischen Lebens nicht gänzlich fremd und fern halten. Bin ich nicht ein Steuermann, verehrte Frau, der ein von revolutionairen Wettervögeln geängstigtes und verwirrtes Volk an dem Strudel der Zeit vorüberführen soll? Und kann ich da in meinem Rettungsschiffe des Compasses der Politik entrathen?

Poesie können Sie also nicht brauchen? fragte die schalkhafte Frau lächelnd.

Poesie? stutzte Garzweiler. Ich weiß nicht, wie Sie es meinen: aber eigentlich doch! Die höhere Poesie nämlich, welche die endlichen Beziehungen der Politik in die höhere Bedeutung und Bestimmung des menschlichen Lebens verwandelt.

Verwandelt! lachte die Gräfin laut auf. Da haben Sie ja das wahre Stichwort gefunden. Verwandlung scheint recht die Schadenfreude des Zeitgeistes zu sein. Hat Ihnen dieser Schalk nicht auch den Possen mit der Kutte gespielt? Wahrhaftig, Pater Ignaz, ein Pro-

phet steckt in Ihnen! Verwandelt! Nun ja doch! Greifen Sie zu! Für Sie ist das Buch kein versiegeltes!

Garzweiler, über den Ton der Gräfin erst betreten, doch beim Anblicke des Albums beruhigt, öffnete es rasch, und man kann sich denken, mit welcher Verwirrung er Blatt für Blatt wendete und endlich zur Gräfin aufblickend dem schadenfrohesten Lächeln begegnete. — Nicht wahr, in Poesie verwandelt? rief sie mit losbrechendem Groll. Völlig umgewandelt, ohne daß die Schale das Mindeste davon verräth. Bei Ihnen, Pater, ist es umgekehrt: Sie vertauschen nur das weltliche Kleid mit der Kutte; aber der Schalk darin wechselt nicht mit dem Balge. So gewiß waren Sie Ihrer Sache, wie Sie da sehen! Nein, Pater, seit Sie hinken, kommen Sie überall zu spät.

Garzweiler verschluckte die herben Worte und bösen Blicke der zürnenden Frau, und betheuerte nur, daß die bewußten Abschriften wirklich und in derselben Mappe vorhanden gewesen.

Was Sie mir sagen! fuhr die Gräfin fort. Als ob ich das nicht eben so gut wüßte, wenn ich es auch nicht so gut benutzt habe, wie Sie! Damals schmeichelten Sie dem Baron, um seiner zu mißbrauchen; jetzt hassen Sie ihn, und — mit diesem Wechsel Ihrer Gesinnung haben sich die Aktenstücke in Poesie verwandelt. Ich überlasse Ihnen den ganzen Gewinn davon, und daß Sie nun in der Meinung des Fürsten für einen großen Erfinder gelten.

Ich hasse den Baron? erwiderte Garzweiler. Wie verdrehen Sie mir die Sache! Haben Sie denn nicht, Sie, Sie selbst ein Mittel der Rache von mir verlangt? Ich bin ein Büßender, und nehme gern als solcher fremde

Zumuthungen auf mich. Aber freilich! — mit Ihnen hatte ich nie Glück; und nachdem ich einmal zu strenge Grundsätze hegte, um über Ihr verlangendes Herz zu herrschen, hätte ich wenigstens soviel Verstand haben sollen, mich nicht zum Dienst Ihrer Leidenschaften zu erniedrigen.

Die Gräfin hielt an sich, mit Vorbedacht, ihrem Gegner keine Blößen der Aufwallung zu geben, sondern ihn mit dem gelassensten Spott zu treffen. — Sie haben mir schön gedient, Pater! sagte sie. Ich wollte, dies Buch hätte so, wie es da zwischen mir und Ihnen liegt, zwischen Ihnen und dem Kurfürsten gelegen: ich versichere Sie, es wäre Ihnen — „sehr verdrießlich“ gewesen! Zum Glück waren Sie mir lieb genug, Pater Ignaz, um Sie ganz allein in dem falschen Lichte stehen zu lassen, das diese verwandelten Blätter auf Sie geworfen.

Ich küsse die Hand dafür, meine Gnädige! versetzte er. Ich habe nichts Besseres bei Ihnen verdient. Warum sollten Sie einen Mann nicht hassen dürfen, der vor Ihren aufgethanen Armen, unter Ihren brünstigen Augen sich — in ein Klotz verwandelte?

Ach ja, es sind Verwandlungen mit Ihnen vorgegangen, guter Pater, Verwandlungen, die eher Mitleid, als Haß verdienen, und die für einen Mann ohne Leidenschaften und von so strengen Grundsätzen — „sehr verdrießlich“ sein müssen. Ihr Männer geht in der Liebe, so viel Vortheile ihr voraus habt, doch nicht ohne mancherlei Verdruß aus, und wenn ein Verheiratheter zuweilen mit Unrecht für den Vater seines Kindes gilt; so ist das wol nicht verdrießlicher, als wenn ein geistlicher Herr mit Recht als Vater bekannt wird. Nicht wahr?

Garzweiler schoß einen forschenden Blick nach der Sprecherin, und erwiderte gleichgiltig: Ich kann mir das denken, Euere Gnaden!

Man hörte eben einen Wagen anfahren, und die Gräfin erhob sich mit den lebhaften Worten:

Ja, mein frommer Pater, überlegen Sie sich zu Ihrer Buße, was Sie sich nicht Alles denken können. Der Wagen fährt für mich vor: ich muß Ihren Mißgriff mit dem Album bei Baron Franz Karl wieder gut machen. Das ist auch etwas „sehr Verdrießliches". Wir hätten gar nicht gewußt, woran wir mit dem verwandelten Album wären, hätte uns nicht dieser Brief des Barons Aufschluß gegeben.

Sie nahm den Brief vom Sopha, wo sie ihn versteckt hatte, ließ den Pater die Handschrift sehen und indem sie das Schreiben dann ins Album legte, fuhr sie mit heiterer Betonung fort:

Die Zeilen sind an Fides gerichtet. Franz Karl schenkt ihr dies rothe Album für gewisse Mittheilungen, die sie ihm aus einem anderen rothen Buche gemacht hat. Er macht ihr nun auch welche aus Oestrich. Ja, ja bester geistlicher Rath, — hätte sich nur Ihr rothes Buch, ehe es in fremde Hände fiel, auch so glücklich verwandelt! Aber Sie sehen, die Weltkinder gehen oft glücklicher, als die frommen Büßer aus. Ueberhaupt, mein alter Freund, haben Sie in letzter Zeit viel Unglück mit Ihren geheimen Angelegenheiten gehabt. Lassen Sie sich rathen! Ich meine es gut mit Ihnen! Ziehen Sie sich in die Einsamkeit Ihrer süßen Erinnerungen zurück. Nur nicht so tief, daß Sie mich nicht mehr besuchen könnten! Bei mir

werden Sie stets die wärmste Theilnahme finden; ich werde mich immer freuen zu hören, wie es Ihrer lieben Tochter in Oestrich geht, und was Ihre munteren Enkel machen. Adieu, mein frommer Vater!

Diese letzte Rede war wie ein Platzregen über Garzweiler gekommen, und ehe er sich besann, hatte die Gräfin das nächste Zimmer betreten, wo sie durch das Schlüsselloch ihren getroffenen Gegner beobachten konnte, wie er auf die Thürklinke gestützt, Athem schöpfte, und sich zusammennehmend das Zimmer verließ.

Die Gräfin fuhr mit dem Album nach der Wohnung der Baronin v. Wallbrun. Als sie von dem Bedienten hörte, der Baron sei zu Hause und auf seinem Zimmer, eilte sie mit dem Buche dahin, legte es vor dem Ueberraschten auf den Tisch, und flüsterte mit anmuthiger Freundlichkeit:

Vom Kurfürsten, Herr Baron! Ich hörte zu spät, um es zu verhindern, welche Tücke Garzweiler gegen Sie angezettelt. Doch — er hat auch zum letztenmal das Ohr Seiner kurfürstlichen Gnaden gehabt. Er ist beschämt und vernichtet. Aber auch ich, lieber Baron, bin zurechtgewiesen — durch das Album. Ich habe darin geblättert — zu meiner verdienten Züchtigung! Wie Unrecht habe ich Ihnen und der guten Fides Lennig gethan! Verzeihen Sie mir! Ihre Hand, lieber Baron! Nicht —? Ich verdiene freilich —! Ich höre Ihre Frau Mutter. Entfernen Sie das Buch! Besinnen Sie sich auf eine Gnade, die Sie vom Fürsten erbitten. Er hat sehr ungern —

Eben trat die Baronin ein, und die Gräfin eilte mit offenen Armen ihr entgegen.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Die Generalin hatte sich eines spröden Unwillens zu dem Baron versehen, und ließ sich einige Nachgiebigkeit nicht verdrießen. Um ihm das Entgegenkommen durch Rücksichten der guten Lebensart zu erleichtern, schickte sie nächsten Tags an ihn und Cäcilien zugleich eine Einladung zu dem kleinen Feste, das sie auf des Kurfürsten Wunsch den im Lager stehenden Offizieren gab.

Diese Zelte vor dem Gauthor waren nämlich nicht für längere Dauer auf dem Stoppelfeld eingepfählt; die Truppen sollten da blos in kurzer Feldwacht die erste Verschmelzung bei den Wachtfeuern erhalten, vom Kohlenrauche der kochenden Casserollen einige Bivouacfarbe annehmen, und sich an den Viertelstundenruf der Parole, an die mitternächtlichen Aengste und an das Frösteln des erwachenden Tags gewöhnen. Sie standen schon im Begriff, nach Speier zum östreichischen Corps unter Commando des Grafen von Erbach abzuziehen. Ehe sie jedoch aufbrachen, um ihre Zelte einem zweiten Bataillon zu räumen, gaben der Hof, der Gouverneur und einige Generalitäten verschiedene Abschiedsfeste.

Das der Gräfin Coudenhove war Kaffee-Dansant im

kurfürstlichen Schlößchen auf der Petersinsel unterhalb der Stadt. Franz Karl lehnte die angebotene Jacht der Gräfin ab, und bediente sich mit seiner Schwester, um nach der Insel zu fahren, der neuen Gondel Jean Baptist's. Der junge Schiffer hatte sich nach seinem Geschmack herausstaffirt, seine neue Flagge aufgesteckt, und sah frischer und unternehmender aus als je. In solcher Stimmung verrieth er oft, was Fides schon ihrem Vater geklagt hatte, eine gewisse Verwilderung, die jedoch nicht leicht einer natürlichen Anmuth entbehrte. Bei gutem Erwerb und dem sichtbaren Eindrucke, den seine ausnehmende Erscheinung auf die Damen machte, fühlte sich der kräftige junge Mann etwas; wobei er noch in freier Luft und kühnem Geschäft ein feuriges Blut athmete, das sein Herz in muthigen Schlag — und seine Phantasie in höheren Schwung setzte. Sein ziemlich romantischer Anzug und manche den Vornehmen abgelauschten Geberden täuschten überdies sein Selbstgefühl, und liehen ihm allerdings auch etwas Apartes, einen gewissen ritterlichen Schimmer, in den Augen Derer, die an sonnigen Tagen unter seinem Ruder über den blaßgrünen Spiegel des Stroms dahinglitten.

Auch an Cäcilien versuchte sich heute dieser Zauber. Von dem gedankenvollen Bruder wenig unterhalten, beschäftigte sich unter dem schattigen Halbverdeck der Gondel ihr Blick mit den einnehmenden Bewegungen des schlanken Schiffers, wenn er abwechselnd das Steuer zog und das Ruder schlug, und sein großes lichtsprühendes Auge bald über den Strom nach dem Gebirge hinaus, bald unter das dunkelgrüne Dach der Gondel schweifen ließ.

Schon spielte die Musik, als sie ausstiegen, und Franz

Karl den Schiffer auf nicht zu späte Nacht wiederbestellte. Märsche rauschten zu den Tassen, und nachher hoben lustige Tänze an. Franz Karl trug sehr ungern den Zwang der Einladung und hielt sich daher mit Absicht vom Tanzen zurück. Dafür schwebte Comtesse Josephine desto fröhlicher von Hand zu Hand der jungen Helden, die der Schwindel kriegerischen Uebermuths nicht immer in den gemessensten Schwenkungen des Walzers führte. Derselbe Uebermuth herrschte unter den älteren Offizieren und angesehenen Emigrirten, die sich zu reichlichen Erfrischungen gesetzt hatten. Man sprach von dem bevorstehenden Feldzuge nach Frankreich, und übertrieb die Thaten der preußischen Armee bei Grandpre nur, wie es schien, um solche mit den Schwüren auf das eigene Schwert zu überbieten. An Schimpf auf den erbärmlichen Zustand der französischen Armee und auf die Feigheit der Sansculotten ließ man es auch nicht fehlen, und ein derber Scherz dazwischen deutsch vorgebracht, wo das Französische nicht zureichte, fand keinen andern Anstoß, als den der gefüllten Gläser.

Diese oft unsinnigen Prahlereien spitzten sich immer wieder in einem beliebten Stichworte zu, das zur Parole des Tags geworden war. Kurz vorher hatte nämlich der Marquis d'Autichamp ein Corps Emigrirter an der Wohnung der Herzogin von Grammont vorübergeführt, und der stolzen Dame, als sie ihm Glück zum Feldzuge wünschte, zugerufen: Bah, Madame, es ist nur ein Spaziergang nach Paris! Dies Wort war nun Trumpf zu allen Farben der Uebertreibung, und immer hieß es wieder: Es ist nur ein Spaziergang nach Paris!

Ungeduldig der schwülen Zimmer und dumpfen Atmosphäre dieser Vorurtheile stahl sich Franz Karl ins Freie, und durchwandelte die Pfade der Insel. Ein ruhiger Abend säuselte in den Gebüschen und schimmerte über den Kräuselwellen des Stroms; der Mond stieg über den Kuppen des Taunus auf. Er begegnete dem Major Eickemeyer, der eben auch die Gesellschaft verlassen hatte, und fragte ihn scherzend, ob bald alle Franzosen abgeschlachtet seien.

Heut bleiben die Heldenthaten doch nur beim Lächerlichen! erwiderte mit schwermüthiger Freundlichkeit der Offizier. Man wüthet blos unter dem Pöbel. Gestern hätten Sie beim Gouverneur sein sollen, Herr Baron! Dort galt es allem französischen Adel, der nicht landesflüchtig geworden ist. Man will Alle aufhängen, die man in Frankreich geblieben antrifft, und, um mit so Vielen schneller fertig zu werden, haben unsere stolzen Herren ihre eigenen Hände zur Henkerarbeit und unsere schönen Damen ihre Haare zu Stricken angeboten. So verkehrt sind die Begriffe dieser französischen Fanatiker, daß sie die Ehre ihres Adels und die Anhänglichkeit an die Monarchie in treuloser Flucht suchen, und das Ausland aufbieten, den König und ihr Vaterland ins Unglück zu stürzen. Und wer sind unsere mainzer Großsprecher? O ich kenne diese Obersten, die im lütticher Kriege sich auf zehn Stunden Wegs nicht sicher vor den Patrioten hielten, wenn nicht zwei Kanonen vor ihnen hergingen, und die vor Hasselt die Flucht ergriffen. Jetzt sprechen sie von nichts, als von abgeschnittenen Jakobinerköpfen, und ich glaube, das gibt ihnen eben so

viel Muth, daß sie diese Köpfe schon abgeschnitten zu finden hoffen.

Als Beide das Haus wieder betraten, setzte der junge Freund sich zu dem verständigen, gemessenen Manne in ein Seitenzimmer, um sich über den Zustand der Festungswerke zu unterrichten, an denen noch alle Arbeit ruhte.

Die Nacht war eingebrochen, und die Lichter und Kronleuchter vermehrten die Schwüle der Gemächer, als Cäcilie das Freie und die Erfrischung der Abendluft aufsuchte. Ihr unbefriedigtes, immer sehnsüchtiges Herz hielt eine lärmende Lust, eine rauschende Gesellschaft nie lang aus, ohne sich an die Seite eines vertrauten Freundes oder, wenn ihr ein solcher fehlte, wenigstens in die Einsamkeit spielender Träume und verlangender Vorstellungen zu flüchten. Ein froher Seufzer löste sich, als unter der Halle der erste frische Luftstrom in ihre leicht umflorte Brust drang. Wie zauberhaft lag über dem zitternden Gewässer der Vollmond, und warf von Hochheim herab einen Lichtstreif wie eine flimmernde Angelschnur nach der grünen Insel aus, auf welcher die rauschenden Takte des Tanzes und die ängstlichen Pulse eines sehnsüchtigen Mädchenherzens schlugen! Man hörte, wenn die Musik schwieg, das heimliche Naschen der kleinen Wellen am nahen Ufer; sonst war eine selige Stille umher. Bald aber vernahm Cäcilie aus der Ferne eine schöne klangvolle Mannsstimme das beliebte Lied singen:

Guter Mond! Du gehst so stille
Durch die Abendwölkchen hin,
Bist so ruhig, und ich fühle,
Daß ich ohne Ruhe bin.

Sie trat dem buschigen Gestade näher, und glaubte Jean Baptist's Stimme zu erkennen. Wirklich blieb auch die Melodie nicht ohne Begleitung eines echten Schiffer-Instrumentes; indem statt der Saitenklänge einer Laute Cäcilie die Ruderschläge des Sängers vernahm, dessen Gondel eben in schwarzen Umrissen durch den Lichtstreif des Mondes heranglitt. Eine wundersame Unruhe, ein unwiderstehliches Verlangen trieb die einsame Baronesse hinter dem Buschwerk hervor an das Landungstreppchen. Eben kettete der Schiffer sein Fahrzeug an. — Schaukle mich eine Strecke hinaus! rief sie ihm zu; ich will einmal hören, wie sich die Musik in der Ferne ausnimmt.

Ein flacher Kahn lag an einem Ringe gebunden; Jean Baptist löste ihn, und mit dem Doppelruder, wie mit zwei Wasserflügeln, wiegte er die reizende Schwärmerin der Nacht weit hinüber. Da strahlten die Lichter matt durch den Dämmer des Vollmonds und die Musik zerfloß im leichten Dunste des Gewässers. Cäcilie plauderte mit dem Schiffer, dessen naive und kecke Antworten etwas Aufregendes für sie hatten. — Warum bist du nicht verheirathet? fragte sie.

Ich traue den mainzer Mädchen nicht, gnädige Baronesse.

Und warum denn nicht, du närrischer Mensch?

Ich fürchte, überall zu spät zu kommen, schöne Baronesse.

Je nun — dann mußt du gleich früh morgens nach ihnen ausgehen, Jean Baptist!

Vor jedem Morgen geht eine Nacht her, wissen Sie, und —!

Cäcilie schwieg und Jean Baptist setzte rasch hinzu:

Und dem Vollmonde wenigstens ist kein Stubenfenster zu hoch. Mit den Kirchenfenstern mag er's halten, wie er will.

Ja, wenn du sogar auf den Vollmond eifersüchtig bist —! lachte Cäcilie.

Das bin ich just nicht immer, gnädige —

Wann denn nicht, Jean Baptist?

Auf dem Wasser nicht, schöne Baronesse.

Aha, da bist du Herr, und führst das Zepter!

Sie haben's errathen! Sehen Sie, wenn ich da so 'ne reizende Nixe — wie zum Beispiel eben jetzt! — hin und her rudere, kann ich immer meinen Kahn so drehen und wenden, daß der Mond auf mein ehrlich Herz, aber nicht ins Angesicht meiner Geliebten blicken darf. Sehen Sie, so!

Er wendete rasch, daß Cäcilie auf ihrem Sitze schwankte, den schlanken Kahn, und saß im vollen Lichte des Mondes. Eine kurze Stille, während der man den säuselnden Takt des Contretanzes von der Insel hörte, und Cäcilie gebot ängstlich:

Fahre mich zurück! Mein Tänzer erwartet mich.

Aha! lachte Jean Baptist. Ihr Tänzer soll auch nicht wissen, daß der Vollmond schon auf Ihrem schönen Busen geruht hat.

Er wird sehr verwegen! — sagte Cäcilie streng und stolz.

Er? fragte der Schiffer. Wer denn, schöne Comtesse? der Tänzer oder der Vollmond? Ich bin ja ein „Du", und hieß eben noch Jean Baptist.

Du bist ein Narr! lachte sie, und Jean Baptist, der Insel zusteuernd, fuhr fort:

Hören Sie, was mir über das Er einfällt! Mit dem Mond ist eine große Verwandlung vorgegangen, gnädige Baronesse! Ich habe einmal vornehme Fräulein und Cavaliere gefahren; die erzählten sich eine alte Fabel aus der heidnischen Glaubenszeit von der Göttin Mond, daß sie Nachts einen hübschen Burschen geküßt, der Endivien hieß, und sie neckten einander, was wol der schöne Schläfer dabei empfunden habe. Hören Sie, gnädige Baronesse! Das kann ich mir gar wohl denken, wie's dem armen ehrlichen Endivien mit seinem krausen Haar dabei zu Muthe gewesen ist, — so froh und so weh zugleich, als ob er — wie soll ich sagen? nun ja, als ob er schon mit Essig und Oel angemacht wäre. Die alten Heiden haben also den Mond für eine Sie genommen; wir Christen aber wissen gar Manches, was im Himmel vorgeht, besser und so auch, daß der Mond ein Er ist, und statt eines Endivien lieber eine schöne Baronesse küßt. Und ich thät's auch, wissen Sie!

Fahre seitwärts an! Nicht am Landeplatz! gebot Cäcilie, die wahrscheinlich nicht von solcher Fahrt kommend gesehen sein wollte. Jean Baptist stieß zwischen hohem Gebüsch auf eine sandige Stelle. — Hier aber geben Sie Acht! sagte er, als Cäcilie über Bord schreiten wollte. — Und wie er, der schönen Baronesse zu helfen, ihre Hand faßte, übermannte ihn ein jugendvolles Mittesommernacht-verlangen: er umfaßte und hob sie schwebend empor; sie sträubte sich, ängstlich athmend, und strebte mit den Füßen nach dem Boden. Doch dies reizte den Tollkühnen

noch mehr, und indem er sie mit Kraft über Bord schwang, konnte er nicht widerstehen, sie heftig zu küssen. In demselben Augenblicke traf ihre rechte Hand seine linke Wange mit einem derben Schlage. Darüber gleitete Cäcilie mit dem einen Fuß ins Wasser, und schrie ängstlich auf. — Da haben Sie's nun! sagte Jean Baptist lachend. Mir geben Sie den Segen und für sich nehmen Sie das Weihwasser! Mir haben Sie den Backen angezündet, und sich den Fuß angenetzt; hier oben brennt es, und da unten kühlt es! Jetzt theilen wir Feuer und Wasser mit einander, und können alle Tage einen Haushalt anfangen. Man weiß gar nicht, wie heutzutage die Menschen zusammenkommen!

Er hielt noch immer über dem Bord seines Kahns die Hand Cäciliens, die verlegen und verwirrt zwischen dem Gebüsche stand, und indem Jean Baptist sie ein wenig zu sich herüberzog, sagte er mit komischer Zärtlichkeit: Wissen Sie was, liebste, schönste Baronesse? Legen Sie ihr Füßchen nur an meine Wange, und das liebe Strümpfchen wird bald trocken sein!

Cäcilie! Wo bist du denn? rief es von einem Pfade der Insel her. Sie erkannte ihres Bruders Stimme, und erschrak.

Fort, fort, Jean Baptist! flüsterte sie; aber laß dich nicht sehen; halte dich noch versteckt!

Und während sie das Buschwerk auseinander bog, sich emporzuschwingen, antwortete Jean Baptist leise hinauf:

Adieu, schöne Cäcilie! Ich trage Ihre Rose an meinem Ohr, wie ein tyroler Bräutigam.

Er drückte seinen Kahn unter das überhangende Gebüsch, und pfiff im Uebermuth wie eine Nachtigall. Der tolle Mensch mochte das Flüstern der Angst für Vertraulichkeit und Einverständniß genommen haben. Als er Cäcilien entfernt genug glaubte, lenkte er nach der Landungstreppe, band den Kahn fest und setzte sich in seine Gondel, das heimkehrende Geschwisterpaar abzuwarten.

Aber welche leidenschaftlichen Empfindungen stürmten durch sein Herz, trübten seinen gesunden Verstand und regten ihn zu den verwegensten Absichten auf!

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Nach dem Abzuge des kurfürstlichen Regiments zum östreichischen Armee-Corps bei Speier ward es ziemlich still in Mainz. Nur ein paar Hundert alte Soldaten und Rekruten, zum nothdürftigsten Besatzungsdienste zurückgeblieben, wurden hierin von etlichen Hundert Mann der eingetroffenen Reichstruppen verstärkt. Es fehlte besonders an Kanonieren, so daß das Festungsgeschütz und die brennende Lunte von gewöhnlichen, oft unerfahrenen Musketieren bewacht werden mußten. Doch lebte man noch sorglos und des besten Vertrauens auf die Fortschritte der Preußen in der Champagne, so wie auf die Siege, die sich die kühnen mainzer Offiziere versprochen hatten.

Solche Stille und Ruhe nach geräuschvollen Monaten ließ man sich gern gefallen. Niemand glaubte sie mehr verdient zu haben, als der alte Kurfürst, so höchst zufrieden wie er nämlich mit seinen Bemühungen war, denen er den Besuch der hohen Gäste und die Ergebnisse der jüngsten Politik zurechnete. Zur Erholung von diesen ermüdenden Festen und erschöpfenden Arbeiten entschloß er sich, den Monat September in Aschaffenburg zuzubringen.

Während der Vorkehrungen zur Uebersiedelung des Hofes nach jener Sommerresidenz wurde dem jungen Baron unter den Fuß gegeben, er möchte es sich ausbitten, mit nach Aschaffenburg genommen zu werden und dort seine Hochzeit feiern zu dürfen. Dies Letztere schien besonders im Wunsche des Kurfürsten zu liegen. Dem vergnügten und durch die letzten Monate verwöhnten Herrn war jeder Anlaß erwünscht, zur Erholung von Festen, doch wieder ein Festchen zu haben; wodurch er auch die Aschaffenburger für ihre diesjährigen Sommerverluste auf herbstlustige Weise zu entschädigen dachte. Allein Franz Karl konnte sich zu dem Vorschlage nicht entschließen. Unverschiebliche Geschäfte in Franken, wo die Pachtung seiner Güter durch plötzlichen Tod des Beständers in andere Hände überging, mußten ihm zur Entschuldigung dienen. Und da er selbst nicht gern mit der Gräfin zu thun hatte, so überließ er es seiner Mutter, mit ihr die Verabredung zu treffen, daß die Vermählung Anfangs October stattfände. Auf die Umstände sollte es dann ankommen, ob er nach Erfurt überziehen oder seiner Mutter nachgeben würde, die — von dem arglistigen Garzweiler vor einer

schlimmen Wendung des Krieges bange gemacht, ihrem Sohne täglich anlag, Mainz in diesem Winter um Alles nicht zu verlassen.

Franz Karl hatte seine Abreise beeilt, und stand vor dem letzten Abende und vor dem verschobenen Abschiede bei Forster.

An diesem Freunde hatte er seit Kurzem eine eigenthümliche, sanfte, scheue Exaltation wahrgenommen, über die er bei dem herzlichen Vertrauen, womit er an ihm hing, so gern eine Erklärung gehabt hätte und nicht erhielt. Heut nach Tische beklagte er sich darüber gegen seine Schwester. Cäcilie, seit jener Mondscheinfahrt wie in einer mondsüchtigen Zerstreutheit befangen, offenbarte dem Bruder unbedachter Weise das Geheimniß des häuslichen Kummers, unter dem Forster's Herz, wie sie glaubte, so verschämt zu leiden habe. Dem jungen Freunde war bei seinen öftern Besuchen eine gewisse Vertraulichkeit Theresens mit Huber nicht unbemerkt geblieben; aber gerade darum, weil der Schein gegen eine ihm so werthe Freundin sprach, bestritt er desto lebhafter die Schwester, bis sie sich auf Garzweiler's Mittheilung berief. Vor dieses Mannes Geheimnissen hatte er eine grausenhafte Scheu; weder in die Absichten noch in die Mittel desselben ließ sich ein Mißtrauen setzen, und Franz Karl schwieg. — Wohin kann solches Unglück den edeln Freund verschlagen? fragte er sich in kummervoller Betrachtung. Auch diesen Verlust noch soll er, so kurz hinter dem frischen Hügel seines Kindes, ertragen und ungebeugt bleiben?

Franz Karl mußte der Prophezeiung Stadion's an

jenem Abende gedenken, da Forster sich durch begeisterte Worte für das Wohl der Welt über seinen häuslichen Schmerz erhoben hatte. Wirklich schien auch der arme Freund schon von seiner alten Lebensweise abzuweichen. Er war zur Theestunde seltener da, oder kam doch zu spät; weil er gegen seine frühere Gewohnheit um diese Zeit die Lesegesellschaft besuchte und öfter mit Männern verkehrte, mit denen er seither wenig Umgang gepflogen. In seiner persönlichen Erscheinung zwar hatte sich nichts verändert: Forster war noch der sauber und sorgfältig gekleidete Mann von feinem Anstand und sicherem Benehmen, bescheiden gegen Männer und gesittet gegen die Frauen. Nur in seinem Benehmen gegen Theresen und den von Dresden wiedergekehrten Hausfreund Huber schimmerte so zu sagen ein neuer Farbenton des Gefühls und des Betragens. Wie hätte der junge Freund einen so tiefen und geheimen Seelenzustand verstehen können? — Es war eine zarte Höflichkeit, wenn man so sagen darf — eine Höflichkeit des H e r z e n s, das seinen Verlust lebhafter, als sein erlittenes Unrecht fühlt; das erhaben über dem Argwohn des Gemeinen, sich doch vor der hohen Freiheit der Liebe demüthigt; das zwischen seiner holden Vergangenheit und seiner verarmenden Zukunft bangt, bereit, auf den Schatz der Liebe zu verzichten, nur um die süße Gewohnheit der traulichsten Freundschaft nicht zu entbehren.

Für einen Mann wie Forster gab es nichts menschlich Heiligeres, als dies Geheimniß seines Hauses und seines Herzens, das er keinem Freunde, ja keinem Bruder auch nur einen Augenblick hätte aufdecken mögen. Ob

Stadion mit seinem Weltblick und eigenthümlichen Instinkte für heimliche Herzensverhältnisse diese neue Stimmung in Forster's Hause bemerkt und begriffen hatte, ließ sich diesem heiteren, feinen Gesellschafter nicht ansehen. Unserem jungen Freunde sollte der Zufall etwas davon offenbaren.

Als nämlich Franz Karl Nachmittags bei guter Zeit an Forster's Wohnung kam, stand Marianne, die Magd, unter der Haustreppe, mit einem Burschen schäkernd, der im Schönborn'schen Garten Birnen brechend über die hohe Mauer sah, und der munteren Magd die schönsten herab in die Schürze warf. So kam der Freund ohne Klopfen ins offene Haus, und da er das Empfangszimmer leer fand, ging er die Treppe hinauf zu Forster's Studirstube. Er hörte auf den oberen Tritten den Freund feierlich sprechen, und lauschte einen Augenblick, um an der Antwort die Stimme des anwesenden Besuchs zu erkennen. Doch statt einer Erwiderung hörte er nach einer augenblicklichen Stille Forstern mit wehmüthiger, weicher Stimme fortfahren:

Seht, so suche ich nur und sinne, wie ich unser gemeinschaftliches Beste befördern könne. Das ist mein Ein und Alles. Freilich hängt die Art des Wie sehr von den Umständen ab, und darum schlage ich bald Dies, bald Jenes vor, sage euch jeden Gedanken, theile euch jede Ansicht mit, die ich eben habe. Denn nichts ist in solcher Lage fest; Alles schwankt vor uns, bis wir einmal zugegriffen und entschieden haben werden. Verdacht? O nein! Wir sind über allen Verdacht gegen einander hinweg. Aber eine Bestimmung zu ergreifen, die auf eherne

Nothwendigkeit gegründet und von unerbittlicher Klugheit und Selbstverleugnung verlangt wird, die unsere Träume eines frohen Beieinanderseins noch weit in die Ferne schiebt; diese liegt in der Reihe der Möglichkeiten, so wenig sie Wünschenswerthes zu haben scheint, und daher müssen wir wenigstens den Muth haben, ihr ins Gesicht zu sehen.

Franz Karl, auf dem brennenden Boden seiner Verlegenheit, benutzte den Augenblick der Stille, um anzuklopfen und einzutreten. Forster eilte ihm entgegen und preßte ihn mit der stürmischen Innigkeit, die im Augenblicke ganz anderen Empfindungen, als dem Willkomm eines Freundes, galten, an seine Brust. Huber war mit verzagter Miene an das Fenster getreten, und Frau Therese suchte mit ihren verweinten Augen freundlich zu sein, indem sie mit Hast und Aufregung die gewöhnlichsten Dinge sprach.

Man begab sich in Erwartung anderen Besuches hinab, und der Baron verweilte sich gegen seine Absicht, da er bei dieser Stimmung der Freunde zu keinem heiteren Abschiedsworte kommen konnte. Die Befangenheit der Anderen ging auf ihn über. Es war ihm leid, in ihre zarte Verhandlungen so jäh hineingefallen zu sein, und dabei bekümmerte ihn Forster's Lage. Er begriff nicht, wie dem Freunde an dem frohen Beieinandersein unter solchen Umständen Alles und Alles liegen könne. Dies schien ihm eine Verweichlichung, ein Egoismus der Gewohnheit, die um zu hohen Preis erkauft würden, und machte ihn gänzlich irre an dem Freunde. Rasch entschlug er sich dieses Zweifels und bot Forstern an, die

schönen Herbsttage auf dem rheingauer Gute zuzubringen und sich der Natur, der Bücher und Bilder zu bedienen, woran er jüngst so viel Wohlgefallen gefunden.

O mein Herr Baron, wie lieb ist das von Ihnen! rief Forster. Wie glückliche Tage hatten wir dort! Ich habe dir ja erzählt, Therese, liebes Kind, wie jung ich mich dort gefühlt zwischen jenen Schätzen, die den Zauber besitzen, in unserer Seele die Empfänglichkeit zu erwecken, durch die sie selbst entstanden sind. Nicht blos die Liebe spricht: Gebt Alles hin, um Alles zu gewinnen! — bei jeder Art des Geheimnisses ist diese unbefangene Hingebung der Kaufpreis des vollkommenen Besitzes. Darum ist der Lenz des Lebens so schön, wo wir uns selbst vergessend, im Anschauen des gefühlerweckenden Gegenstandes seine ganze Fülle fassen und Eins mit ihm werden. Das reifere Alter ist selten jener Hingebung fähig; Vergleich und Wahl gehen vor allen seinen Handlungen her; die Vernunft maßt sich die Rechte des Gefühls an, und ihre Gesetze beschränken die Thaten des Herzens.

Bald fanden sich die gewohnten Abendfreunde ein. Stadion kam aus der Jesuitenkirche, von Garzweiler's politischer Predigt ungewöhnlich aufgeregt, ja, so zu sagen, aus allen Gleisen seiner Weltmanier geworfen, und über den Prediger selbst wahrhaft ergrimmt. — Hab' ich doch dem Schalk mit seinem angeblich zeitgemäßen Unternehmen gleich nichts Gutes zugetraut! rief er aus. Welche Absichten er hat, ist mir noch nicht ganz klar; aber seine Reden sind zweideutig und voll satanischer Kniffe. Indem er gegen die Revolution eifert, flößt er unvermerkt seinen Zuhörern, wenigstens den andächtigen darunter,

einen stillen Haß gegen Alles ein, was eben besteht, und allein der Revolution noch widerstehen könnte. Er spricht vom Kurfürsten und dessen Politik und dabei vom Fall der Festung Mainz. Diesen Fall behandelt er wie ein unbestreitbares Dogma und des Fürsten Politik doch zugleich wie päpstliche Unfehlbarkeit. Ist das nicht der größte Widerspruch? Denn des Fürsten Politik soll ja gerade den Fall von Mainz verhüten. Achten Sie aber darauf, wie er diese Karten mischt und ausspielt: so bleibt Ihnen kein Zweifel darüber, wie er es meint, und wie er beide als Schuld und Verdammniß aneinanderreiht. Das gemeine Volk strömt in die Kirche, als ob's gälte, darin zu ersticken. Sie werden nicht eigentlich klar über den Inhalt der Rede; aber man muß sie nur aus der Kirche kommen sehen: die Höllenangst steht auf allen Gesichtern, die Muthlosigkeit und Verzweiflung schlottert in ihren Gliedern. Sie wissen selbst nicht gleich, was es ist und was in ihrer Seele vorgeht: aber nach und nach muß ihnen klar werden, was der Nachdenkende gleich begreift, daß nämlich der Prediger die Politik des Fürsten als eine Nothwendigkeit, als ein Verhängniß darstellt, woran der Himmel den Fall von Mainz knüpfe. Man fürchtet die Clubisten, die hier und da einem Staarmatz von liederlichem Bürger ein paar revolutionaire Stichworte in den Schnabel arbeiten: dieser Garzweiler ist aber für sich allein ein Club, der ganz Mainz muthlos macht, wenn's je einmal Widerstand gelten sollte. Wahrlich, lieben Freunde, bindet fünf Teufel mit diesem Mönch in ein Kluppert zusammen und ihr habt einen einzigen Ganzvogel darunter!

Die Freunde waren erstaunt. So aufgebracht hatten sie den geistlichen Weltmann noch nie gesehen. Mehrere nahmen sich vor, die nächste Predigt zu besuchen. — Ich will ihn nicht hören, diesen Mann! rief Forster. Das Volk jammert mich, das man so weit gebracht, und daß man ihm den Maßstab entrissen hat, um selbst zu ermessen, was Recht und Unrecht, wahr und unwahr ist. Das hat man also mit der Unterdrückung der Vernunft gewonnen, daß man den Glauben und die Tugend der Menge den Absichten ihrer Priester dienstbar macht. Man hat vor Kurzem die Pfarrer und Prediger angewiesen, gegen die Revolution und das Sittenverderbniß des Volkes zu eifern. Da erblicken Sie nun selbst, Herr Graf, das falsche System der Kirche: die Sittenlosen lachen solcher Mahnungen, und die Frommen werden von falschen Priestern an der Nase geführt zum Verderben selbst Derjenigen, die das Volk so unmündig erhalten haben!

Stadion, aufgeregt wie er schon war, und von dem eifernden Hauswirthe gleichsam zu einem Zeugniß gegen seine Kirche gepreßt, nahm es übel auf; doch gewann er es noch über sich, in sein gewohntes Fahrgleis einlenkend, die Sache ins artig Scherzhafte zu ziehen. Allein es gelang ihm noch weniger als sonst. Seine Stimmung war einmal nicht aufgeräumt genug und der Gegenstand an sich zu schwer, um ihn spielend zu behandeln. Er wollte nämlich die Maßregel der Regierungen, gerade durch die Priester auf das Volk zu wirken, als zweckmäßig und nothwendig darthun, und suchte in dieser Absicht die ganze revolutionaire Bewegung und Stimmung aus der Sitten-

losigkeit der Zeit und dem Verfall der religiösen Ueberzeugungen zu erklären.

Hiermit traf er es wieder schlecht bei Forster. Wie oft hatte sich der Freund gerade gegen diese Ansicht ereifert! Und so rief er auch jetzt, vielleicht mit etwas zu lebhaftem Nachdruck in seinem Widerspruch, aus:

Im Ernst, was lästern jetzt die Priester das brausende, empörte Menschengeschlecht? War es nicht seit Jahrhunderten ihnen allein anvertraut! Waren sie nicht seine unumschränkten Erzieher? War es nicht gewohnt, ihnen blindlings zu folgen? Mußte es sich daher nicht nach ihrem Muster bilden? Fern sei es von mir, die Verbrechen zu entschuldigen, womit man die heilige Sache der Freiheit entehrte; aber wenn auf den neuesten Revolutionen das Maal der Unsittlichkeit haftet, wessen ist die Schuld? Wer schuf uns das falsche, schädliche System der Sittenbildung? Wer ging uns mit verderblichem Beispiel voran, und trieb die freche Verworfenheit so weit, ihr zuletzt nicht einmal mehr den Mantel der Scheinheiligkeit umzuhängen? Armes Menschengeschlecht, aus welchen Abgründen hast du dich noch emporzuarbeiten!

So gern auch Stadion sonst den Kapitular hinter den Weltmann zurücktreten ließ, so tastete doch dieser Ausfall Forster's etwas zu hart an den Violettkragen seiner Würde, und er stand rasch von seinem Stuhl auf. Man sah ihm an, daß er sich höchst beleidigt fühlte; obgleich er selbst es nur durch die eigene aristokratische Miene und Haltung zu erkennen gab, womit er als ein Mann umherblickte, der sich über die unpassende Gesellschaft verwundere, in die er

gerathen sei, von der er sich aber gehörig abzuheben verstehe. So vornehm lächelnd, griff er nach Hut und Stock; so herablassend grüßte er die Hausfrau und die umher Sitzenden, und nur dem Baron Franz Karl reichte er drei Finger seiner rechten Hand mit den Worten: Kommen Sie zu guter Stunde glücklich zurück, lieber Baron!

Die Freunde erinnerten Forstern nicht ohne Tadel daran, wie anzüglich für einen vornehmen Geistlichen solche Reden gewesen. Forster verwünschte seine Hitze, und bat die Freunde um Nachsicht. Dem Kapitular, nahm er sich vor, beim nächsten Besuche eine Erklärung zu geben, und ahnete nicht, daß er ihn vielleicht zum letztenmal bei sich gesehen hätte.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Wir können dem jungen Freunde nicht nach Franken folgen, wo ihn unerquickliche Abrechnungen und Einrichtungen so sehr in Anspruch nehmen, daß ihm nur Abends für sein träumerisches mainzer Herz ein Dämmerstündchen bleibt. Wir begleiten auch den älteren Freund nicht, wenn er sich manchen freien Tag macht, und mit wehmüthig-herzlichem Abschiede von seiner Therese die wohlthuende Einsamkeit des rheingauer Landsitzes aufsucht. Am wenigsten verirren wir uns nach Aschaffenburg, unter

die kindischen Ergötzlichkeiten des Hofes, dem bereits, von ihrem dienstbaren Freunde Montleveau begleitet, die Gräfin Coudenhove mit ihren Nichten gefolgt ist.

Von all' den sorglosen Belustigungen, die hier innerhalb der vier rothen Thürme des Schlosses und in der grünen Abgeschlossenheit des schönen Busches getrieben wurden, gelangte nichts den Main hinab an das mainzer Rheingestade, wo sich nach und nach Aengstlichkeiten und Befürchtnisse einbürgerten.

Gegen Mitte Septembers vereinigte sich nämlich das östreichische Corps unter Commando des Grafen Erbach mit dem in Lothringen stehenden preußischen Heere. Das mainzer Regiment blieb aber mit einigen Hundert Oestreichern unter Befehl des mainzer Obersten von Winkelmann in Speier zurück, wo sich ein bedeutendes Magazin befand. Bald verbreitete sich die Nachricht, Duc de Biron, der an Broglio's Stelle das Commando im Elsaß führte, habe den General Custine rheinabwärts geschickt; Custine habe bereits die weißenburger Linien verlassen, sich mit einigen Tausend aufgewiegelten Bauern verstärkt, und bedrohe die Besatzung von Speier.

Man hätte denken sollen, der Club werde mit solchen Nachrichten Lärm schlagen; doch ging es hier heimlicher zu als früher; und nachdem man unter den rauschenden Festlichkeiten laut genug gesprochen hatte, ließ man sich jetzt, da es ziemlich still in Mainz geworden war, nur flüsternd vernehmen. Vielleicht lag es in der Natur dieser politischen Frucht, daß sie eben reifend, ihre Kapsel noch einmal fester schloß, ehe sie dazu kam, solche zu sprengen.

Desto mehr Aufsehen machten Garzweiler's Predigten in der Jesuitenkirche. Seit der Abwesenheit des Hofes war der Redner, gegen alle Warnungen seiner geistlichen Vorgesetzten, immer kühner geworden. Einige clubverwandte Geistliche, Emmerizianer, die Gelegenheit hatten, den Eindruck dieser Predigten auf das Volk mit den Erklärungen zu vergleichen, die der Redner in seiner Verantwortung vor dem General-Vicariate darüber gab, erklärten diese Predigten für die wunderbarsten, die vielleicht je von der Kanzel vernommen worden. Sie trugen, wie man versicherte, einen Hauch, einen befruchtenden Duft in das Gemüth der mehr fühlenden als denkenden Menge über, geeignet, eine schwere Stimmung hervorzurufen, und die Seele mit banger Erwartung und lähmender Furcht zu erfüllen; indeß die einzeln zur Prüfung herausgenommenen Sätze matt, oft sogar abgeschmackt, wie eine von ihrem Geist entbundene Flüssigkeit erschienen. Diesen Geist hauchte in Ton, Blick und Geberde der lebendige Vortrag des Redners, und Garzweiler verantwortete sich darüber so geschickt, daß der Offizial in seinem Berichte an das General-Vicariat den Zweifel aussprach, die Angst des Volkes möchte nicht sowol aus den Predigten, als vielmehr aus der Stimmung der Zeit entspringen, und man dürfe es dem Pater als ein Verdienst anrechnen, daß er die Gemüther von dieser Angst gleichsam entbinde, um sie für kritische Zeiten zu befreien und zu erheben.

Bei dieser Lage der Dinge achtete man so mancher Fremden nicht, die jetzt in Mainz erschienen und verschwanden. Am wenigsten erregten zwei Savoyarden Verdacht, — Vater und Sohn, wie es schien, die mit

ihren Leiern und Liedern vor angesehenen Häusern aufwarteten, mehrere Tage nicht gesehen wurden, und plötzlich wieder erschienen. Es blieb unbemerkt, daß sie niemals in Mainz übernachteten, und wenn sie auf dem Mitternachtplätzchen vor der Wohnung des Kapitulars von Bettendorf spielten, fiel es Niemandem auf, wenn sie ins Haus gerufen wurden. Man pflegte überhaupt nur über den kindischen gnädigen Herrn zu lächeln. Selbst der alte, beschränkte Kammerdiener dachte nichts dabei, daß nur der jüngere Sänger Sr. Hochwürden Gnaden vorspielte, indeß der Aeltere mit Pater Garzweiler in das bekannte untere Zimmer trat. Hier öffnete sich die eigens eingerichtete Leier, gab Briefe heraus oder nahm Briefe ein, und das Instrument, das sich so gut in die Zeit zu schicken wußte, schien gerade im falschen Dienste der Politik und als Spion seinen besten Vortheil zu finden.

Bald sollten die unbestimmten Aengste der mainzer Einwohner eine öffentliche Gestalt finden. Zuerst theilte Eickemeyer, der nie den Club besuchte, einigen Freunden den Brief eines ihm vertrauten Offiziers der speierer Besatzung mit, worin es unter Anderem hieß:

„Unsere Lage wird mit jedem Tage bedenklicher. Den Franzosen würde es ein Leichtes sein, aus den benachbarten Festungen eine beträchtliche Anzahl Truppen zu vereinen, und noch durch Nationalgarden zu verstärken. Unser Oberst ist deshalb unbesorgt; er will sie, soviel ihrer auch sein mögen, erwarten und in offenem Felde schlagen. Die Ringmauern von Speier sind gut; es käme darauf an, die Thore durch einige Fleschen zu decken und die Gemeinschaft mit dem rechten Rheinufer

zu sichern, und man würde hier Widerstand leisten, im äußersten Fall aber den Rückzug über den Fluß nehmen können. Der Oberst will von allem Dem nichts wissen, und begnügt sich, die Soldaten mit unnützen Dingen zu ermüden u. s. w."

Diese Sorglosigkeit eines verblendeten Dünkels schien auch in Mainz selbst ein Gemeingut all' der Vornehmen zu sein, in deren Hände ein Theil der öffentlichen Gewalt und die Mittel der Abwehr feindlicher Angriffe gelegt waren. All' diese Männer hielten sich ruhig und vertrauend, während man im übrigen Deutschland bereits um Mainz in Angst schwebte. So sah sich Forster durch besorgte Anfragen seines Schwiegervaters Heyne in Göttingen gegen Ende Septembers veranlaßt, über die Lage der Dinge folgende Nachrichten zu geben:

„Speier ist denn wirklich von den Franzosen besetzt worden, nachdem sie die mainzische Besatzung, mit welcher der Oberst von Winkelmann unbesonnener Weise 12,000 Franzosen entgegenging, in Stücke gehauen haben. Das große kaiserliche Magazin war die Hauptabsicht des Unternehmens; sie führten Alles weg unter die Kanonen von Landau, thun aber den Einwohnern kein Leids, und bezahlen Alles baar. Lang' können sie dort nicht bleiben, da Prinz Esterhazy und der Prinz von Condé im Breisgau stehen und wol auf die Nachricht anrücken werden, um sie zu vertreiben. — — Hier hat man viel Furcht, glaubt aber, daß sie nicht gegründet sei, weil die Franzosen sich schwerlich so weit herabwagen dürften, aus Besorgniß abgeschnitten zu werden. Indeß fahren jetzt die Pferde des Adels un-

sere Kanonen aus dem Zeughause auf die Wälle, und etliche Tausend Bauern werden zusammengetrieben, die an den Festungswällen arbeiten sollen. Die nassauer, fuldaer und wormser Truppen, ein kleines buntscheckiges, unbedeutendes Häufchen, machen unsere Besatzung aus, neben welchen die Bürger einige Wache thun. Wir erwarten Hülfe aus Darmstadt, woher sie uns auch bei den früheren Handwerker- und Studenten-Unruhen gekommen ist. Wir sind auf Alles gefaßt, wer kann seinem Schicksal entrinnen?"

Solche Fassung und Erwartung eines Schicksals war dem lustigen Hofhalt in Aschaffenburg bis jetzt noch fremd geblieben. Die Berichte, die der Hofkanzler Albini über den Gang der Dinge dorthin gab, schienen in jener fröhlichen Atmosphäre, an jenem lachenden Himmel, ihr bedrohliches Gewölk zu verziehen. Der alte Herr besaß soviel gutes Vertrauen auf die Zukunft, als Leichtsinn für den fröhlichen Tag. Ueberdies pflegte Albini seinen Fürsten, da er dessen Geschmack kannte, auch in wichtigen Staatsgeschäften gern mit Scherz, Witz und Spöttereien zu bedienen. An diese muthwillige Einkleidung hielt sich Friedrich Karl in seiner jetzigen Stimmung lieber, als an den bedenklichen Inhalt jener Amtsberichte, und vergaß am Ende Beides.

Seit acht Tagen war Baron Franz Karl aus Franken dort eingetroffen, und mußte, oft sehr verwundert und verstimmt, Theil an der Ausführung von Späßen nehmen, die der Kurfürst angab, oder zu seiner Ueberraschung sich gefallen ließ. Mit vieler Mühe brachte es Franz Karl endlich dahin, daß der Tag seiner Vermählung, für die

er so ernst gestimmt war, auf Donnerstag den 4. Oktober festgesetzt wurde. Es war der Tag des heiligen Franz von Assisi, und Franz Karl ließ ihn, dem alten Herrn zu Lieb', gern statt des Tags des heiligen Franz Borgias für seinen Namenstag gelten; nur um dadurch zu einer endlichen Entscheidung zu kommen, womit er Aschaffenburg verlassen konnte.

Als er sich beurlaubte, entließ ihn der Fürst sehr freundlich und scherzhaft. — Also auf Franz von Assisi! sagte er. Und dabei bleibt's! Das ist der heilige Franz, der durch seine seraphische Liebesglut ausgezeichnet und so hoch begnadigt ist. Sie sind noch ein junger, frischer Mann, Baron: aber rufen Sie den Heiligen nur immer um etwas seraphisches Feuer an! Sapperment! Es kommen auch in der weltlichsten Ehe Stunden, Tage vor, wo man dergleichen brauchen kann. Heißt das: ich denke mir's, ich alter Bekenner des Cölibats! Adieu, Baron! Ich komme Tags vor Ihrer Vermählung, ganz gewiß! Und wir wollen eine muntere Hochzeit halten. Es bleibt bei meinen Bestimmungen. Adieu! Grüßen Sie Ihre Frau Mutter! Wird sich recht freuen Großmutter zu werden!

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Als Franz Karl von Aschaffenburg herunterkam, fand er Mainz in der angstvollsten Bewegung. Die bürgerlichen Geschäfte waren großentheils von Meistern und Gesellen verlassen; nie hatte man so viel Adelige zu Fuß und Geistliche in allen Gassen gesehen. Die jungen Cavaliere stießen den schlichten Bürger nicht mehr von der Mitte der Straße weg, und der Uebermuth der Dienerschaft vor den Palästen des Adels war sehr blöde gegen die Vorübergehenden geworden. Mit den scheuen Menschen liefen widersprechende Neuigkeiten umher. Bald sollte General Custine schon bis Oppenheim vorgedrungen sein, bald Fürst Esterhazy, in starken Märschen von Rastadt herbeigeeilt, die Franzosen bei Speier zum Teufel gejagt haben. Man schickte einzelne Reiter auf Recognosciren aus. Der Kanzler Albini und der Gouverneur von Gymnich zeigten sich überall Arm in Arm als Sinnbild der innigst verbundenen Civil- und Militairmacht. Sie suchten durch aufgeräumtes Wesen und freundlichen Zuspruch die öffentliche Angst zu beruhigen; erschraken aber selbst nicht wenig, als ein Husar mit der Meldung zur Stadt gesprengt kam, er habe den Vortrab der Franzosen gesehen. Zum Glück zeigte sich's bald, daß der Bursche mit betrunkenen Augen nur seine eigene Furcht erblickt hatte. Man beruhigte sich wieder, und ließ sich desto lauter gegen den

Kurfürsten aus, daß er noch immer nicht in seine bekümmerte Residenz kommen und der Bürgerschaft mit dem Troste seiner kurfürstlichen Anwesenheit beistehen wolle.

All' diese Bewegungen gingen ohne sonderlichen Eindruck an dem jungen Baron vorüber. Der Mißmuth in seiner Brust hielt einer Welt voll Unruhe das Gleichgewicht. Die Lustbarkeiten dieser aschaffenburger acht Tage hatten ihn tief verstimmt, und mit trüben Ahnungen einer unbefriedigten Zukunft erfüllt. Dieses Gemisch von Kindereien, Albernheiten und Frivolitäten im bekannten Hofgeschmacke wäre ihm wahrscheinlich nicht so widerlich vorgekommen, hätte er nicht seine Josephine so seelenvergnügt und ausgelassen dabei gesehen. Daß die Comtesse nur durch seine Gegenwart und ihm zu gefallen so aufgeregt und fröhlich gewesen war, errieth sein verdrossenes Herz nicht; sonst hätte er vielleicht diese liebenswürdige Koketterie einer Braut nicht so übel genommen, die unter jenen Spielen nur ihn im Auge gehabt hatte, um an dem Geliebten zu versuchen, was sie so oft aus dem Munde von Schmeichlern gehört, — daß ihre lebhaften Bewegungen so reizend, ihre anmuthige Fröhlichkeit so bezaubernd, ihr kindliches Lachen so unwiderstehlich sei. Hätte er ahnen können, mit welcher Betrübniß Josephine mehr als einmal jene Spiele verlassen hatte, wenn sie ihren Franz Karl statt entzückt, nur finster oder zerstreut sah, — unempfänglich für so holde Anerbietungen!

Doch der Baron gab seiner Verstimmung nicht nach: er rief sich lebhaft in die Seele zurück, was er ein für allemal wolle, und was von ihm als Mann von Ehre erwartet werde. Und da die Aussteuer und Ausstattung

Josephinens mit der Gräfin auf das Maß des Einfachen und Anständigen verabredet war: so blieben ihm mancherlei Vorkehrungen zu seiner nahen Vermählung und halfen ihn zerstreuen. Eine Reihe von Zimmern war im oberen Stock des Hauses zur vorläufigen Aufnahme des jungen Ehepaars einzurichten, bis ihr künftiger Aufenthalt bestimmt oder eine eigene Wohnung in Mainz gefunden sei. So sehr der Baron sich erst von da weggesehnt hatte, so zufrieden war er jetzt, nach den paar Wochen seiner Abwesenheit damit, daß er nach einer Aeußerung des Kurfürsten fürerst zu bleiben und vielleicht eine neue Bestimmung in Mainz abzuwarten hatte. Selbst der Tumult der allgemeinen Angst verleidete ihm die Stadt nicht. Er knüpfte nur den angenehmen Gedanken daran, daß bei solchem Aufruhr seine Vermählung unbeachteter vor sich gehen werde. Was ihm eigentlich Mainz jetzt, da er es verlassen sollte, so liebwerth machte, blieb ihm vielleicht selbst ein dunkles Gefühl; aber ein unbedachter Abendgang hätte es verrathen können.

Wenn nämlich Franz Karl seine häuslichen Geschäfte beschlossen hatte, überkam ihn ein schwermüthiges Bangen. Es trieb ihn aus dem Zimmer fort, worin er sich sonst so gemüthlich befunden und in seine Träumereien eingesponnen hatte. Seine Freunde zu besuchen, konnte er sich nicht entschließen, am wenigsten Diejenigen, die an seinem bevorstehenden Glück einen freudigen Antheil nahmen; und so trieb er sich gern eine Dämmerstunde in der Stadt umher. Die Abende waren lang, die Luft noch gelinde, der Oktoberhimmel schwer und die Straßenbeleuchtung vor dem 15. noch nicht angegangen. So still wie sonst um

diese Zeit war es nicht; denn die Nacht steigerte die unbestimmten Befürchtnisse der Menschen, und selbst die feierliche Ruhe in der Natur nahm, gleich der Luftstille vor einem Wetter, eine bedrohliche Miene für die Bevölkerung an. — Von seinen schwermüthigen Empfindungen begleitet, kam der Freund durch die Steingasse in die Umbach, und erkannte sich plötzlich vor Lennig's kleinem Hause. Es schimmerte kein Licht darin, vielleicht weil die Familie in einem hintern Zimmer versammelt, oder zu Bekannten gegangen war; wie man denn jetzt zu wechselseitiger Beruhigung einander fleißiger besuchte. Dennoch blieb der wunderliche Träumer wie gebannt in der Nähe, und fand ein unaussprechliches Vergnügen darin, an die Ecke gegenüber gelehnt und den Rokelor hoch am Halse heraufgezogen, nach den dunkeln kleinen Fenstern zu sehen.

Wie denn die Gedanken und Gedankenverbindungen des Menschen aus den geheimnißvollsten Tiefen unseres ewigen Wesens oft mit Vorausblick hervorkommen: so entsprang gerade hier dem jungen Freunde zum erstenmal die bedenkliche Ueberlegung, wie der entscheidende Lebenswechsel, der ihm selbst bevorstand, mit einem Schicksalswechsel seiner Vaterstadt zusammentreffen könnte. Ein Vorgefühl der Leiden und Kämpfe, die über ein frohherziges Volk hereinzubrechen drohten, bemächtigten sich seiner Seele; aber nicht, um ihn noch mehr niederzubeugen, sondern zu einem neuen, unerwarteten Muth aufzuregen. — Ja wohl! dachte er bei sich, Forster hat Recht, die täglichen Wechsel des Schicksals, die gemeinsten Vorfälle im Erdenleben, Freude und Sorge, Verdruß und Trost fließen durcheinander. So ist es! Und all' unser Streben, alles

Eifern um Tugend und Wahrheit bringt es nicht weiter, und hebt nicht diesen ewigen Zirkelschwung des Glücksrades auf, der bald Gutes, bald Böses aus der Tiefe hervor und auf den Gipfel bringt. Der beste Trost liegt eben im Umschwung, — daß nämlich, wenn ja einmal etwas Schlimmes obenauf kömmt, und uns plagt, es doch unmöglich lange dauern kann, und vielleicht von etwas unerwartet Gutem verdrängt wird. Wer sonst keinen Beweggrund hat, groß, edel, tugendhaft zu sein und zu handeln, dem diene diese Wahrscheinlichkeit statt eines Beweggrundes. Wer aber gefühlt hat, daß auch ohne diese Aussicht, deren Süßigkeit Niemand verkennen wird, Tugend und Rechtschaffenheit die wahre Weisheit und wahres Glück ist, so gut wir's einmal haben können: der liebe Tugend und Rechtschaffenheit um ihrer eigenen Schönheit willen. — Ja, ja! rief bei dieser Betrachtung der junge Freund sich selber zu, — so ist jetzt eine Zeit da, in der es, vielleicht auf wie lange! nicht mehr darum gilt, daß man in Mainz froh und glücklich sei, sondern rechtschaffen handle, und das schwere Rad des Glückes rascher umtreibe.

Mit diesem muthigen Anlauf wollte sich Franz Karl eben entfernen, als er über sich einen Lichtschimmer zucken sah. Dies Licht war in die Mansarde gekommen, und Fides trat an das offene Fenster. Franz Karl beobachtete aus seiner dunkeln Tiefe, wie sie an ihren Blumenscherben rückend, einen kleinen Goldlack mit den Wurzeln ausriß und über die Straße wegschleuderte. Zufällig traf der verworfene Stock den gegenüberstehenden Freund, der ihn erhaschte, und mit Innigkeit an die Brust drückte. Ja,

er pflanzte ihn mit den daran haftenden Erdklümpchen zwischen die Brustkrause und den linken Westenflügel. — Wie nahe liegt in solchen Augenblicken eine so jugendliche Empfindung! Doch ein schweres Gemüth legt eben so leicht in kleine Zufälligkeiten Sinn und Bedeutung; daher kam der Freund, in Erinnerung an seine alte Neigung für Fides, auf die leidige Betrachtung, daß wol mit Recht ein welker Bräutigamstrauß an seinem Herzen hafte, wo übermorgen ein blühender angesteckt werde — — —

Das Licht, auf den Seitentisch neben dem Fenster gestellt, warf seinen Schein um das schöne Mädchenhaupt und — wenn Fides in der Richtung nach dem Dom blickte, — auf ihre Wange. Mit klopfendem Herzen sah Franz Karl hinauf, wie sie die gefalteten Hände auf den Fensterrahmen legte und vorgebeugt zu den Wolken aufblickte. — Forschest du für deine Blumen nach Regen, Fides, oder betest du um Segen für deinen Freund? flüsterte er, und wenig fehlte, so hätt' er es laut gerufen. — Ach! dachte er, ihr Herz ahnet schon nicht mehr, daß ich ihr so nahe bin. Der Trauring, den übermorgen der Segen des Priesters weiht, hat schon allen Zauber zwischen ihr und mir aufgelöst; kein seliges Flüstern, kein Ziehen und Zucken regt sich mehr zwischen ihrem und meinem Herzen!

Er drückte sein Gesicht in die Falten des Rokelors. — — Und was wird für sie selbst die Zukunft bringen? fragte es ungestüm in seiner Brust. Und wenn das drohende Verhängniß wirklich über Mainz hereinbräche —? Soll der Krieg diese edle Blüte an sein rohes Herz drücken? Ach, was bringt ein solcher wilde Aufruhr nicht

Alles mit sich? Wie leicht kann Fides, in ihrem Werth unerkannt, aber in ihrer reinen Blüte nicht unbegehrt, an eine wilde, stürmische, sündhafte Brust gerissen werden, aus ihrem heimischen Boden genommen, verlassen, — wie dieser Goldlack weggeworfen — dahinwelken! Ja, du ewiger Gott! ihr Schicksal wurde mir eben angedeutet im Bilde dieser weggeworfenen Pflanze, die als Vorwurf, als Beschuldigung meine feige Brust traf!

Eine Angst und Unruhe überfiel den Freund; eine peinvolle Reue wechselte mit toller Eifersucht, die seine Gedanken verwirrte, seine Gefühle entstellte. — Da schlug eben das Fenster zu, das Licht verschwand. Und wie in so aufgeregten Augenblicken die Phantasie dem geängstigten Herzen mit lauter Täuschungen zusetzt: so seufzete, von vermeintlichen Vorbedeutungen verfolgt, der einsame Wandler mit dumpfer Resignation:

Deine Vergangenheit ist geschlossen,
Deine Hoffnung ist erloschen!

Er stürzte fort, und die tiefe Finsterniß der Straße verheimlichte die kindischen Thränen, die er nicht bewältigen konnte, und die noch ungestümer flossen, als er auf den Thiermarkt hervortretend, die nächste Linde schmerzlich umschlang. Wie lange er in seinem dumpfen Leide so stehen blieb, wußte er nicht. Sein erster klarer Gedanke war, — er müsse in Mainz bleiben und als Freund über Fides wachen, sie vor Schmach und Unglück bewahren.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Am nächsten Vormittage, den dritten Oktober, traf der Kurfürst in Mainz ein, und hielt gleich eine Staats-Conferenz ab. Darauf aß die Gräfin Coudenhove mit ihm zu Mittag, und brachte die Nachricht aus dem Schlosse, daß der Fürst heiteren Muthes sei, und vor Allem die reitenden Kundschafter und schleichenden Spione abwarten wolle, die der Kanzler nach Worms und Speier ausgeschickt hatte.

Gegen Abend kam Franz Karl in sehr aufgespannter Heiterkeit. Er hatte mit einigen Freunden beim Grafen von Lamberg zu Mittag gespeist und rühmte dessen vortrefflichen Champagner. Die Comtesse breitete ihren Brautanzug und Schmuck vor ihm aus, und er fand Alles höchst geschmackvoll. Im heitersten Vertrauen, wie die schöne Braut sich ihm anschmiegte, entzückte sie ihn. Der lustige Humor, den der Baron von der Tafel mitgebracht, streifte mehr und mehr an Muthwillen; die Umarmungen wiederholten sich und das erste Du ward angeboten, gewechselt und mit jungfräulicher Verschämtheit geübt und belacht.

Die Gräfin brachte die Ausfertigungen des Ehecontracts hervor, die der Notar Dams zur Unterschrift und Besiegelung überschickt hatte. Franz Karl unterzeichnete; als er aber sein Familiensiegel, das er hatte mitbringen wollen, nicht in der Tasche fand, steckte er die Papiere zu

sich mit dem Vorbehalte, sie am anderen Morgen petschiert mitzubringen. — Die Gräfin hatte für den Abend kleine Gesellschaft vorgeschlagen gehabt; Franz Karl aber, damals nicht so vergnügt, wie eben jetzt gestimmt, war nicht darauf eingegangen. Nun vernahm er die Anordnung des Kurfürsten für das morgige Fest. Die Trauung sollte in der Schloßkapelle vom Weihbischof Heimes geschehen, ein Theil der Hofmusik zur Messe spielen, das Familienmahl bei der Gräfin eingenommen werden, und Abends ein engerer Kreis sich um den Kurfürsten versammeln, der dann die Inauguration der gewöhnlichen Strumpfbandfeier der Braut in Person vornehmen wollte. Franz Karl konnte nichts dawider haben, obgleich ihn die voraussichtlichen Scherze bei dieser Feier schon jetzt ein wenig zu verstimmen drohten.

So raschem Wechsel der Laune war der Freund jetzt unterworfen! Niemand aber nahm es als Zeichen, daß er sich vielleicht doch nicht recht glücklich und befriedigt fühlen möchte; wie man doch sonst auch an dem Wohlbefinden eines Menschen zweifelt, der zu leicht Farbe wechselt.

Ueber den Mittheilungen der Gräfin war die Dämmerung eingetreten, und sie schellte nach Licht. Franz Karl bat, es noch wegzulassen. — Gönnen Sie uns noch dies anmuthige Helldunkel! rief er. Es ist unser letztes b r ä u t l i c h e s Dämmerstündchen: ziehen wir's ein wenig in die Länge; es läßt sich ziehen, — wie das bräutliche Strumpfband.

Und indem er Josephinen umarmte, flüsterte er ihr zu: Von Morgen an ist Tag und Nacht unser gemeinschaftliches Gut! Nicht wahr, liebes Frauchen?

Die Comtesse drückte ihr glühendes Gesicht an seine Brust. Da fiel der Alarmschuß eines schweren Geschützes, und die Gräfin schrie auf. Auch das vertraute Paar erhob sich, und Josephine umschlang bänglich den Verlobten, der wie von einer Erscheinung betroffen, nach der dunkelsten Ecke des Zimmers starrte. Und war es auch allerdings keine Erscheinung, so mußte doch eine so wundersame Anwandlung, als er im Augenblick hatte, einen geisterhaften Eindruck machen. Wie nämlich zuweilen ein lauter Klang im Zimmer unerwartet auch auf den Saiten eines unberührten Instrumentes den verwandten Ton hervorruft: so hatte Franz Karl im Augenblick, als der schwere Kanonenschuß fiel, des Kurfürsten „Au weh" laut in der Seele vernommen, — und jene Scene, da der alte Herr auf einen Podagrastich die zum Verlobungssegen ausgestreckte Hand gezuckt hatte, stand lebhaft vor ihm. Diese Erinnerung im Zwielichte des Zimmers war gerade dadurch so spukhaft, weil jener Ausruf dem Baron damals nicht aufgefallen, und seitdem nicht wieder in seiner Seele aufgestiegen war.

Die Gräfin hatte inzwischen nach Licht gerufen, und war an das Fenster geeilt. Die Straße füllte sich mit Menschen, die aus ihren Wohnungen herbeistürzten. — Was gibt es denn, was bedeutet es denn? fragte die Gräfin hinab. Niemand wußte es, und Alles schrie nur durcheinander: die Franzosen, die Franzosen sind da!

Gehen Sie, um Gotteswillen, Baron, und sehen zu, was es ist! flehte die angstvolle Dame, und Franz Karl umarmte Josephinen mit beruhigenden Worten. Sie zitterte an seiner Brust, als ob sie ihn nicht lassen dürfe;

sie hing an seinem Munde, als ob sie des Scheidenden Seele in sich hineinziehen und behalten müsse.

Franz Karl eilte nach dem Rhein. Ueberall rannten die Menschen ängstlich fragend hin und zurück. Niemand wußte etwas Bestimmtes, aber Jedermann hatte die übertriebensten Befürchtnisse. Die Lärmtrommeln wirbelten durch die Gassen; hier und da auf den Plätzen wurden flammende Pechkränze ausgestellt, die Bürger setzten Lampen an die Fenster. Alle Soldatenschaft war auf den Beinen; die bewaffneten Bürger rotteten sich zusammen. Franz Karl eilte auf die Brücke, nach den Thoren. An den Wohnungen der höheren Offiziere fragte er an: sie waren natürlich nach den Waffenplätzen geeilt. Vor den Festungswerken wurde Jedermann zurückgewiesen. Wie er an Forster's Wohnung vorüberkommend Licht am Fenster sah, sprach er ein. Auch dieser Freund hatte sich schon müde gelaufen, ohne etwas Genaueres über die Bedeutung des Signalschusses in Erfahrung zu bringen. Aufgeregt aber, wie er war, entschloß er sich nach kurzem Ausruhen, den Baron durch die Stadt nach der Wohnung der Gräfin zurückzubegleiten. Arm in Arm und in lebhafte Gespräche vertieft, nahmen sie, um noch einmal von der Brücke aus zu schauen, den Umweg durch die Rheinstraße. Vor dem Schloß war eine starke Wacht aufgestellt, die das gemeine Volk zurückwiesen. Franz Karl, dem Offiziere bekannt, wurde mit dem Freunde durchgelassen. Während sie noch mit dem Lieutenant sprachen, kam ein Adjutant angesprengt, der dem Offizier die Parole gab, und dann lachend hinzusetzte: Es ist gar nichts, es ist nur ein falscher Lärm, lieber Radenhausen! Ein dummer Kerl vom fuldaer Con=

tingent hat auf seinem Kanonen-Posten abgefeuert. Er ist eben festgenommen worden, und wird ein Bißchen erschossen werden. Aber gewiß ist, daß Custine gegen Mainz vorrückt.

Hiermit sprengte er nach dem Schloß, dem Kurfürsten die Nachricht zu bringen.

Im Schloßhofe, bei ausgehängten Laternen und wandernden Fackeln ging eine lebhafte Geschäftigkeit geräuschlos vor sich. Ein Hin- und Herlaufen, Ab- und Zutragen war zu bemerken; verschiedene Packwagen, aus den Remisen herbeigezogen, hielten da. Herren aus der Stadt, in Mäntel gehüllt, eilten ins Schloß. Eben erkannte der Baron auch die Gräfin Coudenhove zu Fuß, der Laterne eines Bedienten folgend. Verwundert und neubegierig traten sie tiefer in den Hof und begegneten dem Finanz-Minister von Seckendorff. — Guten Abend! Was gibt's denn nur, Excellenz? Was geht denn vor? — fragte Franz Karl, dem Forteilenden in den Weg getreten; und mit einem mißtrauischen Seitenblick auf Forster antwortete der Minister leise und hastig:

Ich kann's nicht sagen, lieber Baron. Ich habe nur Befehl, Sr. kurfürstlichen Gnaden Mobilien, Bilder und Bücher zu packen und nach Aschaffenburg zu schaffen.

Und eilen nach Hause? fragte Franz Karl verwundert; doch der schlanke Mann war schon fortgeeilt, und hörte oder beantwortete die Frage nicht.

Und er geht nach Hause? wendete sich der junge Freund an Forster.

Sie vergessen, lieber Baron, daß der Herr von Seckendorff selbst Möbel, Bilder und Bücher hat! versetzt Forster

mit bitterm Lachen. Geben Sie Acht, der Kurfürst emigrirt, flieht!

Was denken Sie, Forster! rief der Baron tadelnd, und zog den Freund, als ob er ihn seines Irrthums beschämen wollte, am Arme noch tiefer in den Hof mit sich fort.

Eben ward der große Reisewagen des Fürsten herbeigezogen, und einige Hofdiener fielen mit großen Küchenmessern darüber her, das fürstliche Wappen an beiden Schlägen wegzukratzen. — Was geht denn vor, Ropiquet? fragte der Baron den vertrauten Kammerdiener, der eben allerlei Päckchen in den Wagen trug.

Wir reisen ab, Herr Baron, — um elf Uhr. Entschuldigen Euere Gnaden —!

Und mit heiserer Stimme rechts und links commandirend rief er:

Schmalenberger! Ist der Küchenwagen fertig? Ihr nehmt nur Lambinet noch mit. Macht fort! Ihr müßt voraus. — — — Meichinger! ist der Landjägermeister gerufen? — — — Hört Ihr nicht, Weipert, daß drinnen der Hofmarschall nach Euch ruft? Donnerwetter! Ohren auf! Die Augen auf! Die Beine untern Arm genommen! Das sag' ich Euch! Oder der Teufel soll euch die Kerze halten! — Wo geht's denn hin? fragte ein Lakai, beschäftigt sich in die Livree zu werfen.

Wohin? wiederholte Ropiquet verächtlich. Welche Frage für den Lakai Hillerich! Auf den Kutschenbock geht's, Herr Hillerich!

Forster nahm den verstummten jungen Freund mit sich fort. — Eben fuhren kleine Karren mit eisernen

Kisten in den Hof, vom Kammerzahlmeister Loßkandt und dem Kriegszahlmeister Wackerbardt geleitet.

Sehen Sie, sehen Sie, Freund! rief auf dem äußeren freien Platze Forster in großer Bewegung. Der Fürst flieht, und verläßt seine Unterthanen, seinen Thronsitz, seinen erzbischöflichen Baldachin. Leb' wohl, du rothes Schloß am Rhein! Lebe wohl, du alter Dom! Und die Stützen des Throns, der hohe Adel wird ihm folgen, die Großpfaffen werden hinter ihm d'rein keuchen. Seckendorff's lange Beine geben das Maß der flüchtigen Schritte. Was sagen Sie, Baron! Doch nein, ich will Sie nicht mehr Baron nennen, — Freund, Bürger! Denn, bei Gott! „feig" und „adelig" fangen an sinnverwandt zu werden, wie — „unfähig" und „stiftsfähig" es schon oft waren; und für diejenigen Adeligen, die man kennt, ehrt und liebt, muß man weinen, wenn man ihren hohen Stand so herabgesunken und an eigenem Werth so verarmt erblickt!

Er umarmte heftig den jungen Freund, und da dieser, wie vom Blitze betäubt, schweigend vor ihm stand, fuhr er fort:

Sagen Sie, was soll daraus werden? O mein Freund! Der Adel flieht, dessen Vorrechte sich einzig darauf gründen, daß er der geborene Beschützer des Volkes ist, und heißen will, — flieht mit schändlicher Furcht auf den ersten Anschein der Gefahr, und läßt den Bürger im Stich. Flieht dem Fürsten nach, den er halten, dem er sich in den Weg werfen sollte, der Alles einpackt, was ein Eigenthum des Staates ist. Den Küchenwagen voraus! Das ist die Losung! Ja doch, damit ihr nur nicht

verhungert! Der Appetit verläßt euch nicht! Die Landeskassen nachgeschleppt! Herrliche Musik zur Flucht eines Landesherrn! Die Steuern der Unterthanen rasseln hinter ihm her! Aber auch die Flüche des Landes dröhnen ihm nach, des Landes, das sein Ehrgeiz, seine Vorliebe für die Flüchtlinge aus Frankreich, seine tolle Politik in Jammer und Elend stürzen.

Forster schwieg mit heftig schlagendem Herzen, und eine Stille entstand. — Und er kratzt sein fürstlich Wappen aus! seufzete Franz Karl, worauf es wieder stille war.

Einige Wagen fuhren aus dem Schloßhofe nach der Brücke. Beide Freunde eilten fort durch die engsten Gassen, durch die stillsten, in denen, wie es schien, die Angst der Menschen am Qualm der verlöschenden Pechpfannen erstickt war. Erst am Thiermarkte blieben sie im Umkreis der Linden stehen. — Hier sind unsere Scheidewege, Freund! sagte Forster feierlich, aber gefaßt. Verzeihen Sie mir die harten Worte, die ich gesprochen! Es war eine Aufwallung! Und stören Sie sich nicht daran, in dem was Sie thun zu müssen glauben. Ich kann mich irren. O sagen Sie, Freund, was denken Sie, daß in solcher Lage zu thun sei? Soll ich auch mein Haus, meine Bücher, meine Naturalien, das heißt — was ich in der Welt besitze, verlassen und mit Frau und meiner kleinen Rosa bettelnd umherirren, oder dem Fürsten folgen, und mir eine Pension aus den geflüchteten Landeskassen erhuldigen?

Dem Fürsten? Wo wollen Sie ihn denn finden, Forster? Er hat kein Wappen mehr! rief Franz Karl bitter, und Forster sprach weiter:

Oder soll ich bleiben, die Universität aufrecht erhalten helfen, mich der verlassenen Stadt widmen, um die empörten Bürger auf vernünftigen, gemäßigten Weg zu lenken, damit das alte Mainz, wenn es möglich wäre, dem deutschen Reich erhalten werde? Und soll ich bei dieser Ehrenpflicht wagen, was zu wagen ist?

Wir bleiben, rief der Baron mit Erhebung, und drückte seine Hand fest in Forster's Rechte. Wir kratzen unsere Ehre nicht aus! O mein theuerer Forster!

Das habe ich von Ihnen gehofft! versetzte Forster freudig, und umarmte den jungen Freund. Aber — wir werden für Demagogen gelten! Weil wir, statt mit den Herrschenden flüchtig zu werden, dem Volke dienen, wird man uns als Volksverführer brandmarken. Immerhin! Aber ich kann nicht anders; ich muß es wählen, wenn ein Funke Liebe für das Wohl Aller, wenn einiges Gefühl von Würde in mir selbst und Sorge für die Meinigen mich leitet!

Es schlug vom nahen Stephansberg elf Uhr, und Beide schieden mit einer innigen Umarmung.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Seit langer Zeit hatte Baron Franz Karl nicht so fest geschlafen, als in dieser Nacht vor seinem Vermählungstage. Es war heller Morgen, als er von lärmender

Unruhe im Haus erwachte, und durch wiederholtes Klopfen an seine Thüre im Schlafrock zu öffnen genöthigt war. Die Baronin, seine Mutter, trat verstört ein, und verwunderte sich, daß er so lange schlafen könne, wo alle Welt in Angst und Furcht mit Flucht beschäftigt sei.

Der Sohn trat an das Fenster, und sah wirklich vor den ersten Adelshäusern um den Thiermarkt Möbeln, Kisten, Ballen ausgesetzt.

Ich will unsere besten Sachen nach dem rheingauer Gute bringen lassen, erklärte die Baronin, und da meine Leute alle Hände voll zu thun haben: so wirst du dich wol selbst nach einem Schiffer bemühen müssen, lieber Franz Karl. In der Noth, weißt du wohl, ist Alles schicklich. Ich habe den Herrn von Hedesdorf eben auch vorüberlaufen sehen, nach einem Fuhrmann, wie er mir sagte.

Franz Karl wollte sich eben gegen die Flucht überhaupt heftig erklären, als er überlegte, daß er es nicht mit Männern, sondern mit Mutter und Schwester, sowie mit weiblichen Aengsten und Vorurtheilen zu thun habe; da es ihm denn besser schien, jene in Gottes Namen ziehen, und diese unbestritten zu lassen. Daher erwiderte er blos:

Sie vergessen ja ganz, theuerste Mutter, was wir heut vorhaben, daß heut mein schönster Tag ist, und wir ein Familienfest feiern.

Wie, mein Sohn? rief die Baronin mit höchst erstauntem Kopfschütteln, — du weißt nicht —? Doch ja! Die heiligen Siebenschläfer wußten, als sie in ihrer Höhle erwachten, auch nicht, wie sehr die Welt sich in=

zwischen verändert hatte. Mein Gott! Der Kurfürst ist ja fort, und du meinst die Generalin sei noch da? Ja, er ist fort. Die Köchin hat es zuerst aus der Frühmesse mitgebracht, Hedesdorf hat es bestätigt, und warum packte denn auch Alles auf?

Hat Ihnen die Gräfin etwas sagen, etwas abbestellen lassen, beste Mutter?

Nein, mein Sohn!

Wie könnte sie also fort sein? Heut, wo Alles zu unserer Vermählung vorgerichtet ist? Nein, theuere Mutter, wir dürfen uns nicht für so vernachlässigt halten, daß uns nicht einmal abgesagt, oder mit uns berathen würde. Ich eile mich zur Trauung anzukleiden, und fahre hin. Bereiten Sie sich mit Cäcilien abgeholt zu werden. Die Trauung ist nun freilich, da der Kurfürst fort ist, nicht im Schloß. Meinethalben! Ich denke die Generalin wird schon Alles anders — commandirt haben.

Die Baronin wußte nichts zu sagen. Sie nickte nur oder schüttelte mit dem Kopfe, je nachdem ihr Stolz oder ihr Zweifel die augenblicklichen Gedanken beherrschte.

Der Baron befahl dem Bedienten, der auf dem Corridor packte, den Wagen rüsten zu lassen, und Gala anzulegen; dann beeilte er sich in den neuen Vermählungsanzug zu kommen. Bald darauf fuhr der Kutscher in Puder und Tressenhute vor; der Baron im Hofkleide mit den goldenen Kammerherrnschlüsseln am Hüftenknopfe stieg ein, und fuhr die große Bleich hinab.

Vor dem Pavillon des Marstalls zum goldenen Pferde, rechts und links der Hausthüre, lag und stand Geräth aller Art, Eigenthum der Gräfin sowol als des

preußischen Residenten von Stein, der in demselben Hause wohnte. Das ließ der Baron sich nicht irren; er stieg aus, und eilte, von dem beschäftigten Gesinde als schmucker Bräutigam angestaunt, die Stiege hinauf. Der Hausmeister der Gräfin sprang herbei; verwundert, verwirrt, mit verlegenen Bücklingen erklärte er, daß Niemand da sei. — Ihro Gnaden, die Frau Gräfin, sind mit Dero Nichten Comtessen nach Mitternacht abgereist, und haben mir nur den gnädigen Befehl hinterlassen zu packen und Alles mainaufwärts zu schaffen. Sie selbst sind fürerst nach Eltwill.

So —? sagte Franz Karl, und ob er es gleich kaum anders erwartet hatte, bäumte sich doch in seiner Brust wie ein Lindwurm der Ingrimm auf. Allein vor dem Bedienten hielt er an sich, und so hoch er gewachsen war aufgerichtet, sagte er mit stolzer Herablassung:

Dann muß Er so gut sein, Frommont, und heut noch nach Eltwill schreiben —

Verzeihung, Ihro Gnaden, ich fahre heut Nachmittag selbst hinab —

Desto besser! Melde Er dann der Frau Gräfin, wie Er mich hier gesehen. Ich sei zur angesetzten Trauung gekommen, und beklage schmerzlich, daß ich von meiner Braut so heimlich — oder sage Er lieber — verstohlenerweise — verlassen worden. Nur das Eine könne mich beruhigen, daß die Comtesse bei dem Mangel an Liebe zu mir, den Sie heut an den Tag gelegt, ein schöneres Glück an der Hand eines geliebteren Mannes finden werde.

O Eure Gnaden! rief der zitternde Alte. So ist es ja nicht gemeint gewesen!

Hat sich Ihm vielleicht die Gräfin explicirt, Frommont, — wie's gemeint sei?

Mit keiner Sylbe, Eure Gnaden!

Auch keinen Brief, keine Bestellung an mich?

Bedauere, Eure Gnaden! Aber es ging Alles so rasch —! Der Kurfürst hatte Ihro Gnaden rufen lassen, und sie blieben lange im Schloß. Bis sie zurückkamen, hatten die gnädigen Comtessen sich schon zur Ruhe begeben, und Se. Excellenz der Herr Landjägermeister von Stein auch schon anspannen lassen, um nach Koblenz zu flüchten. Seine Excellenz nahmen noch Abschied, — und dann mußte in eiligster Geschwindigkeit —

Ja wohl! Ich kann mir das denken, Frommont, fiel der Baron ein. Wenn man einige Liebe und Sorge für sich selbst hat, so macht man es so! Aber — sage Er mir wörtlich meinen Auftrag her, Frommont, damit ich weiß, daß er ordentlich ausgerichtet wird!

Frommont, in guter Schule abgerichtet, fehlte keines Wortes, und der Baron nickte ihm belobend zu; worauf er sagte:

Also Se. kurfürstliche Gnaden sind auch geflohen? Sagte Er nicht so, Frommont?

Um elf Uhr, Herr Baron! — Sei Er doch so gut, fuhr Franz Karl fort, und mache Er mir die Schlüssel los, hier am Knopfe!

Der Alte sprang hinzu, und Franz Karl erinnerte lächelnd:

Aber mit den Fingern geht's nicht, lieber Alter! Das ist angenäht. Hat Er nicht ein Scheerchen oder so 'was in der Nähe?

Frommont brachte eine Scheere herbei, und schnitt die Kammerherrnschlüssel mit den goldenen Litzen und Quästchen ab. Franz Karl steckte sie ein, gab dem Diener zwei Dukaten und kehrte zu seinem Wagen und in seine Wohnung zurück.

Hier, während unser Ex=Bräutigam in der sonderbaren Stimmung einer von Grollwölkchen durchzogenen Herzensheiterkeit sich umkleidete, fand sich Jean Baptist, der schöne Schiffer, ein, um der Baronesse, die er sich bei dem Gesinde erfragt hatte, eines seiner Schiffe anzubieten, falls die gnädige Herrschaft ebenfalls — wie er sich ausdrückte — emigriren wolle. Sehr bewillkommt mit seinem Anerbieten sagte er in seinem treuherzigen Ton, wozu er sich einige cavaliermäßige Geberden angewöhnt hatte:

Sehen Sie, ich kann nicht Schiffe genug schaffen! Alles will noch heut fort, als ob kein Morgen und Uebermorgen mehr vom Himmel fallen sollte. Sie werden nach dem rheingauer Schlößchen flüchten? Das ist mir lieb: dort bin ich früher oft gewesen und weiß Bescheid. Wenn Sie hätten weit wegziehen wollen: hätten Sie kein Schiff von mir gekriegt, gnädige Baronesse! Wissen Sie auch warum? Weil ich das Heimweh nach Ihnen gekriegt hätte! So aber —, und weil ich doch gewissermaßen in Ihrem Dienst stehe, — von wegen der feuerrothen Kokarde, die Sie mir da — ans Ohr gesteckt — Wissen Sie?

Nur manierlich, Jean Baptist! warnte die Baronesse zürnend, aber doch zugleich erröthend, als eben die Mutter herantrat. Die Baronin vernahm nun des Schiffers

Antrag, und beredete das Weitere mit ihm; wobei sich Jean Baptist höchst uneigennützig finden ließ. Doch weder der geringen Foderung noch des freien Anerbietens selbst verwunderte sich die alte Dame; wie denn vornehme Leute, im Bewußtsein ihrer Ansprüche, selbst die unerwartetste Dienstleistung der Niedern unter allen Umständen in der Ordnung finden.

Anders nahm es Cäcilie auf, — nicht ohne ein heimliches Wohlgefallen an dem schönen und muthigen Schiffer, dessen naive Zuneigung und Ergebenheit ihr ungemein schmeichelte. Indem sie dabei aber seines Standes nicht vergaß, war solche Erscheinung ganz gemacht, ein eben so stolzes als reizbares Herz in die allerseltsamste Verwirrung zu setzen, die unter Umständen gefährlich genug werden konnte.

Da Jean Baptist übernommen hatte, für das Abholen der Sachen zu sorgen, so ließ die Baronin fleißig packen, und Cäcilie übernahm in Begleitung eines Bedienten die Ablieferung an dem bezeichneten Landungsplatze. — Erst hier sollte sie recht einsehen, welche große und uneigennützige Gunst ihr Jean Baptist in seiner Weise geleistet hatte.

Denn die Angst und das Drängen der Fliehenden war außerordentlich. Das Lärmen und Laufen in den engen Gassen, das Verpacken und Hämmern an den Verschlägen, das Aufschroten von Fässern, dies übereilte Aufladen und Abfahren, das Schreien der Lastträger und Zurufen der Fuhrleute, der zürnende Befehl ungeduldiger Herrschaften und der kecke Trotz der Dienstleistenden, die ohne doppelte, dreifache Bezahlung nicht Hand und Fuß rührten, —

dies Alles verwirrte die Sinne und betäubte die Seele der Menschen. Die Prachtgespanne des Adels und der Prälaten zogen jetzt an Karren und Leiterwagen die Güter der Flüchtlinge; indeß die Domherren und Domicellare, die Kanoniker und Kammerjunker, die Regierungsräthe und Hofgerichtsräthe, besonders der adeligen Bänke, in Angst und Athemlosigkeit nebenher keuchten.

Und wenn sie nun hinab an den Strom kamen, der von unzähligen Fahrzeugen aller Art wimmelte, von Booten und Jachten, Kähnen und Nachen, zu denen man, da sie nicht zureichen wollten, Balken und Bretter zusammenfügte, um Kisten und Koffer, Möbel und Menschen, Weinfässer und Hausrath, was nur Alles von Habe sich hatte losmachen lassen, aufzuladen und stromabwärts zu bringen: in welche neue Wirbel wurden sie da hineingezogen, — in Zank und Zerren um die Fahrzeuge, in Zurufen und Zuwinken und in die Gefahr von herbeigewälzten Lasten verletzt oder vom Kai hinab in den Strom gestoßen zu werden! Die größte Unordnung entstand aus diesem Treiben, so daß mancher Kahn umschlug und seine Fracht in den Strom begrub, andere Boote ohne Frachtbrief abfuhren, und die Güter ohne Adresse bei Koblenz ausluden und preisgaben.

Von Fodern und Behandeln der Fahrpreise war unter diesen Umständen gar nicht die Rede. Die Flüchtlinge überdrängten nicht nur, sie überboten auch einander, und der Lohn eilte der Fracht voraus. So steigerte man die Preise ins Unerhörte. Kähne, die sonst bis Koblenz sieben Gulden gekostet hatten, wurden jetzt mit 20 bis 30 Karolin bezahlt. Eine Flut von Silber und Gold setzte die

Hülfsthätigkeit der Menschen in Bewegung. Jean Baptist, in einer Nußschale von Kahn, mit einer Ruderstange in der Faust, fuhr in diesem Gewimmel umher, — auf dem Strom wie ein gebietender Gott, und wenn er sich auf das Kai schwang, wie ein Heiland umdrängt. Er hatte mit schlauem Vorausblick einen Theil der mainzer, kasseler, weißenauer und kostheimer Schiffer zu seinen eigenen Fahrzeugen gedungen; aber auch die anderen Schiffleute wendeten sich gern an ihn, um die Fuhren und Preise zu vermitteln, da er kecker im Fodern als sie selber, und den Vornehmen als geschickt und manierlich bekannt war. Da setzte es denn endlich solche „Wasserfälle" ab, wie sie der schlaue Bursche schon auf jener Fahrt mit Garzweilern gewünscht hatte, und Jean Baptist war pfiffig und entschlossen genug, sich dabei nicht zu verrechnen. Ein Taumel hatte ihn ergriffen: der Geldstrom, der durch seine Hände floß, regte seine Seele und seine Kräfte auf, das Außerordentliche zu leisten. Und wären nur mehr Menschen dagewesen, unbetheiligt und unbeschäftigt genug, um sich an diesem Schauspiel der Flucht in seinen wilden und possigen Auftritten zu ergötzen: dieser Aufwand von Muth und Gewandtheit, raschem Blick und gebieterischem Willen, die der junge Schiffer in diesen Tagen bethätigte, hätten die lebhafteste Bewunderung verdient. Die heftigen Pulse der Anstrengung, der schlagende Uebermuth des Herzens trieben freilich auch den kraftvollen jungen Herrscher des Tags manchen Augenblick zu einer aufjauchzenden Wildheit. Er höhnte die Flüchtlinge aus, denen er bedient war, und mit ihrem adeligen Gelde schien er ihnen auch eine Portion aristokratischen Hochmuths abzunehmen.

Von ihm rührte auch ein Spottname her, der in diesen Tagen und noch länger ein Losungswort der Schiffer, der Lastträger und des gemeinen Volkes blieb. Auf jenen verhängnißvollen Kanonenschuß hatte nämlich eine Compagnie weilburger Contingents ihren Posten in der Festung verlassen und Reißaus über die Schiffbrücke genommen. Einzelne dieser Weilburger wurden gleich wieder, andere später, von den mainzer Landjägern aufgefangen, und mit Schlägen zurückgebracht. Dies war am ersten Morgen der großen Flucht am Rhein bekannt geworden, und als nun Jean Baptist hinter der Abfahrt des alten, reichen Domsängers von Hoheneck mit Hohnlachen ausrief: „Oho Weilburger!" so war diese Anspielung sogleich verstanden, und ein gräßliches Echo tönte am Kai entlang aus hundert Kehlen mit: „Oho Weilburger!" Und diese bleibende Bezeichnung eines Flüchtlings hatte selbst für den Denkenden einen drolligen Sinn, weil sie einen Burger (wie man in Mainz statt Bürger sagte) bedeutete, der eben nicht weilt.

Unter diesen Umständen, da Fahrzeuge nur schwer und um schweres Geld zu haben waren, nahmen Viele den Landweg nach Frankfurt, Aschaffenburg und Würzburg. Die Schiffbrücke war von Tagesanbruch bis zur einbrechenden Nacht mit Equipagen, Kaleschen und Chaisen, mit Wagen und Karren bedeckt, Pferde und Ochsen vorgespannt. Und da es auch in dieser Richtung bald an Zugvieh und Fuhrleuten gebrach, nahmen besonders viel französische Emigranten Stock und Bündel zur Hand, und suchten sich ins Rheingau, ins Nassauische und Hessische zu retten.

Zu dieser Flucht der Privaten und Fremden kam die Rettung der öffentlichen Güter, — des Reichs- und des Landesarchivs mit dem unschätzbaren Papier- und Pergamentwerthe der deutschen Reichs- und mainzer Staatsgeschichte. Daran schloß sich mit seinem Geldwerthe von Millionen der Kirchenreichthum an Infeln, Meßgewändern, Bischofstäben, Altarschmuck, Kirchengeräthen, Heiligenbildern, — Alles aus kostbaren Stoffen, edeln Metallen und Juwelen. — Dieser Domschatz ward auf sicheren Schiffen, unter Aufsicht des Domkapitulars von Kerpen, nach Düsseldorf gebracht.

Dreißigstes Kapitel.

Am dritten Morgen der Flucht kam Sömmering in Reisekleidern auf Forster's Zimmer. — Ich bin soweit fertig, lieber George, sagte er, daß es dir keine Mühe machen wird, die gepackten Sachen, sobald wieder Fuhrleute billiger zu haben sind, uns nach Frankfurt nachzusenden. Ich komme, dir Lebewohl zu sagen. Meine Frau ist drunten bei deiner Therese.

Also auch du — mein ältester und einziger Freund? sagte Forster, von Leid ergriffen und Sömmering's beide Hände fassend.

Auch du fliehst? willst du sagen, nicht wahr? lächelte der Nachbar. Doch eigentlich ist es nicht Furcht, nicht

Flucht. Nun ja, meine Frau hat ein wenig Angst, besonders vor einer langen Belagerung, die so unfrei und unsicher macht. Sie meint, diese Jakobiner, die uns die Freiheit bringen wollen, könnten uns erst recht hart einschließen, um uns nach Freiheit hungeriger zu machen, als wir vielleicht sind. Es war aber schon früher unsere Absicht nach Frankfurt zu ziehen, und ich stehe schon seit Wochen in Unterhandlung wegen eines ehrenvollen Rufes. Sollte nun Mainz gar in französische Hände fallen, — was würde aus der Universität werden? Diese Gallier wollen keine Universität, sondern Universalherrschaft; es gilt ihnen um Freiheit durch die Waffen, die wir durch die Wissenschaft erobern müssen. Du weißt, George, — der Säbel ist mein Instrument nicht: die Sonde ist es, mit der ich in die Tiefen der Natur und der Wahrheit steige.

Du hast Recht, mein Freund! rief Forster. Und wie du mich kennst, weist du wohl, daß ich auch keinen grämlichen Gedanken, deiner abweichenden Richtung halber, gegen dich im Herzen trage. Nein, folge du dem Zuge deines Geistes! Auch fliehst du ja nicht: die Natur ist die Republik, in der du als großer Forscher mitherrschest, und wohin du dich wendest, bleibst du in deinem Freistaat. Dabei bist du ein reicher und glücklicher Mensch, — an der Tafel deiner Gefühle und deiner Gedanken von den Liebsten und Treuesten umsessen. Anders ich, lieber Thomas. Arm bin ich gerade nicht, — nicht gerade bettelarm. Du kennst mich von lange her. Ich hatte ein Herz voll Liebe und seliger Gedanken für einige Wenige, deren Glück und Zukunft meine Sorge, wie meine

Schöpfung war. — — — Ich habe sie verloren, — meinen Knaben, meine —

Er preßte, bei diesem Gedanken an seine Therese, einen Augenblick den Freund an seine Brust, sich aus seinem zuckenden Leide zu sammeln, und fuhr dann fort:

So geht es mir nun wie dem reichen Mann im Evangelium, dem zum fertigen Gastmahl die eingeladenen Gäste absagen, der Eine, weil er eine Frau zu nehmen, der Andere, weil er Einkäufe zu machen, fort war. Da sendet er auf die Straßen, und ladet sich Bettler an seine Tafel ein. So bin ich an das Volk gewiesen, das von Allen verlassen wird, die es behüten sollten. Meinst du, mein Freund, ich wüßte nicht, was ich wage? Ich habe mich für eine Sache entschieden, der ich meine Privatruhe, meine Studien, meine häusliche Stille, mein Vermögen, vielleicht mein Leben opfern muß!

Sprich nicht davon, liebster George! rief Sömmering ergriffen. Uns steht noch eine schöne Zukunft bevor. Du wirst dich erkennen, und wiederfinden und am alten Freundesherzen wiederfinden, das seit so manchen Jahren und an wechselnden Orten für dich geschlagen hat. Auf so froher Tage Rückkehr, wie die vergangenen, auf eine wiedervereinte Zukunft — lebe wohl!

O eile nicht so, bester Seelenfreund! flehte Forster. Du weckst mir da unsere begrabene Vergangenheit auf, — eine Welt von Erinnerungen. Lebendig steht es vor mir da, wo wir zusammen gewesen, was wir gemeinschaftlich gethan, wie Einer den Andern gefördert, gebessert und gehalten hat: ein schöner, schöner Traum! Wie forschten wir nach Wahrheit, so absichtslos und unbefangen!

Im Genusse der schönen Gegend, wie heiter philosophirten wir nicht am Abend über das Studium des Tages! Selbst jener Pfad, wo uns der Anblick eines tief angelegten Betrugs überraschte, wie lehrreich war nicht der! Welche Blicke in das menschliche Herz und in die Schicksale der gesammten Gattung gewährte er uns nicht! Ein wohlthätiges Verhängniß waltete über uns, daß wir einander verstehen lernten, daß unser ruhiger, hochachtungsvoller Bund der Freundschaft entstand, und Einer des Andern Schutzengel ward; daß strenger Wahrheitssinn zur Schonung sich gesellte, und wir einander fortbildeten, da wo die gemeine Erziehung aufhört, zu diesem hohen Bewußtsein der Reinigkeit in Gedanken, Wort und That, diesem Frieden, der höher ist, als alle Vernunft. — Vorwärts den Blick zu richten, ist jetzt Pflicht und Gewinn; nicht länger darüber zu brüten, daß Jeder von uns hinfort allein steht, allein schwimmt durch das Meer der Mühseligkeiten, — Hamlet's Sea of troubles! und allein kämpft und — siegt oder fällt. Vorwärts den Blick! Aber nicht um sich aus lockenden Erwartungen und leeren Hoffnungen eine Welt zu träumen, die noch außer unserem Erfahrungs- und Empfindungskreise liegt. Mich dünkt, ich sehe in diesem Nebel der Zukunft nur Einen Funken, der nicht bloßes Irrlicht wäre. Wenn alle Phantome von Gemeinnützigkeit, von Einfluß auf Menschenbildung, von Aussaat und Aufgrünen der Cultur unter einem fremden Himmel zerronnen sind, dann finde ich mich selbst dort noch wieder. Was das Schicksal an uns Einzelnen fortbildet, indem es uns in neue Thätigkeit versetzt und auffodert für Andere zu wirken, das ist der erhabene

Zweck unseres Daseins, wobei wir nur das Zusehen haben, indeß der Zweck unserer Handlungen dazu nur Mittel ist. So geht ein vollkommneres Wesen hervor, mit erhöhtem Bewußtsein, mit anderen Quellen des Genusses, mit umfassenderem Sinne, zu erlesenern Freuden und Leiden gebildet!

Forster hatte sich in Thränen hineingesprochen, aber auch dem Freunde Thränen entlockt. Sie trennten sich mit Kuß und langer Umarmung, und Forster hatte noch eine Weile mit sich zu thun, ehe er mit einiger Fassung hinabgehen, und der lieben Frau Nachbarin Lebewohl sagen konnte.

Nachmittags stellte sich Baron Franz Karl ein, um den Freund wie jetzt täglich abzuholen. Sie gehörten zu den Wenigen, die umherschweifend so merkwürdige Erscheinungen mit Gelassenheit beobachten und mit eindringlichen Gedanken besprechen konnten. Franz Karl fand auf dem Spiegeltischchen die Abschiedskarten der frühern Abendfreunde. Alle Diplomaten waren fort, selbst Huber mit seinem Gesandten nach Frankfurt übergezogen. Da fast keiner dieser Hausfreunde, außer Huber, persönlich Abschied genommen hatte, so fiel es weniger auf, daß auch vom Grafen Stadion blos eine Karte kam; so gern Forster dem seit jenem heftigen Abend weggebliebenen Kapitular eine versöhnende Erklärung gegeben hätte.

Mit der Flucht ging es nun am Strom und an der Brücke ruhiger zu. Die Freunde begegneten einigen Adeligen, die durch Wegschaffung der Archive oder sonstige Angelegenheiten noch zurückgehalten wurden. Forster konnte nicht lassen, auf die ungeheueren Summen hinzu-

deuten, die aus den Geldkisten der Fliehenden in die Hände des Volkes geflossen wären, und die mehr als zugereicht hätten, die Festung gegen jeden Feind in Vertheidigungszustand zu setzen, und dabei die Ehre des Adels zu schützen.

Sie haben Recht! erwiderte Einer beschämt. Es ist unverantwortlich, wie sehr uns die deutschen Zeitungen in Absicht auf Frankreich hintergangen haben. Die Franzosen sind eine brave, mächtige Nation. Es wäre Jammerschade, wenn dies Volk sich nicht gleich bliebe!

Ueber diesen herabgestimmten Ton aristokratischer Männer nicht wenig verwundert, sollten unsere umherwandelnden Freunde noch mehr überrascht werden, als ihnen Hofmann, Wedekind und der Narr Dietler begegneten, die mit aufgesteckten dreifarbigen Kokarden laut thaten.

Ich rathe Ihnen ein Gleiches zu thun, Bürger Forster und Bürger Wallbrun! rief Wedekind exaltirt. Wir echten Mainzer, die wir uns nicht zum Muthe der „Weilburger" bekennen, suchen statt auf der Flucht, hinter diesen Farben unser Heil.

Dietler zog schnell zwei Kokarden aus der Tasche, und nöthigte sie beiden Freunden auf. Forster steckte die seinige gleichgiltig ein. Franz Karl aber wies die andere mit Stolze zurück, indem er zu Dietler sagte:

Sie sind nur über der Stirne gezeichnet, Herr Professor, und ich rathe Ihnen, diese Kokarde nach hinten aufzustecken, damit Sie nicht etwa vom Rücken aus verkannt werden.

Einem Wortwechsel, zu dem es darüber leicht hätte kommen können, trat Eickemeyer in den Weg. — Zum

ersten Mal komme ich lachend aus einem Kriegsgericht, sagte er. Wir haben eben einen närrischen Kerl, — den fuldaischen Soldaten, der jüngsten Abend die schwere Kanone gelöst —

Sie reden doch von der Kanone, die uns den Kurfürsten über den Rhein verschossen hat, nicht wahr? fiel Dietler ihm ins Wort. Wissen Sie, daß dies ein Glück ist? Der alte Kopf war eine Kettenkugel, und wir sind nun frei!

Ich wollte sagen, wir haben ihn frei gesprochen und nach Hause geschickt, den dummen Teufel! lachte Eickemeyer.

Jetzt reden Sie aber nicht vom Kurfürsten, Freund, sondern vom Soldaten, nicht wahr, — von dem Fulcenser? fragte Hofmann schalkhaft.

Nun freilich! antwortete, etwas ungeduldig über die Neckereien, der Major. Der träumerische Bursche, Namens Kremer, ein gutmüthiger, simpler Gesell, hatte, weil es uns an Kanonieren fehlt, gleich anderen Musketieren einen Kanonenwachtposten bezogen. Bei der Ablösung vor einbrechender Nacht wird er von dem Posten, der ihm die Parole ins Ohr zu flüstern hatte, mit einem zu erwartenden Gespenste geneckt, und geräth in jene tolle Wuth, die solche beschränkte Menschen leicht überfällt. So ergreift er die brennende Lunte, und löst das schwere Geschütz. Was er sich dabei gedacht hat, und ob er etwa seine Courage damit beweisen wollte, war im Verhör nicht herauszubringen, und da sein Hauptmann, von Katzmann, ein jovialer Offizier, den Burschen auch durch andere ziemlich lustige Beweise als unzurechnungsfähig geltend machte: so wurde er mit einer gelinden Abführung von

Haselnußstöcken entlassen, und nach Fulda heimgeschickt, wo er statt der Kanone eine Wasserbutte bedienen kann.

Sie waren während dieser Erzählung auf dem Rathhausplatz angekommen, und sahen, daß viele Bürger sich in das Rathhaus drängten, vor welchem des Hofkanzlers Equipage hielt. Sie eilten denn auch hinein und arbeiteten sich in den Saal. Am obern Ende des Sitzungstisches erblickten sie den Kanzler von Albini, umgeben vom Vicedom und Vicedomamtsdirector nebst einer Anzahl der Rathsverwandten, unter denen der uns vom weißenauer Wirthshause her bekannte Rheinmeister Krebs durch seine feurige Nase hervorleuchtete. Der Kanzler war eben in einer Rede begriffen, und die Eingedrungenen kamen noch zu folgenden Worten recht:

„Ja, ihr wackeren Mainzer, es haben leider! schon mehrere wohlhabende Bürger die Stadt verlassen, — eine Schmach, der wir, von Sr. kurfürstlichen Gnaden bestellten Statthalter alles Ernstes begegnen müssen; wie wir denn von heut an jede Flucht aus der Stadt bei schwerer Strafe untersagen. Was soll daraus werden, wenn gerade die wohlhabenden Bürger, Händler und Handwerker fliehen? Ist es nicht des rechten und wohlhabenden Bürgers Pflicht, seinen eigenen Herd nicht nur, sondern den Thron und den Altar seiner Väter mit Leib und Leben zu schützen? Zu dieser Pflicht ermahnen wir euch, ihr lieben Mitbürger! Das Zeughaus ist geöffnet, — Musketen, Säbel und Patronen werden unentgeldlich ausgetheilt. Die Bürgersöhne und die Kaufmannsdiener müssen dem Beispiel der Studenten folgen, die sich schon bewaffnen und in Compagnien zusammenthun. Versuche

es ja Keiner, sich dieser edeln Pflicht zu entziehen! Ich will euch gewarnt haben. Einige Brücken sind schon abgeworfen, kleine Pikets ausgestellt, und wehe dem Bürger, der auf schnöder Flucht betreten wird! Auf denn, ihr meine Brüder! Schließt euch eng an einander, und schützt mit Muth und Blut eure alte Vaterstadt und das ehrwürdige Bollwerk des heiligen römischen Reiches!"

Auf diesen etwas theatralisch vorgetragenen Zuspruch erfolgte von der Faust des Rheinmeisters ein dröhnender Schlag auf die Sessionstafel und aus roher Weinkehle das Wort:

„Heilige Donnerwetter! Habt ihr's gehört, ihr Mainzer? Brüder hat uns Se. Excellenz genannt, — Brüder! Ist das jemals erhört gewesen, und nicht rührend, ihr Männer? Aber, daß ihr nun auch befolgt, was Seine Excellenz verlangt! Wahrlich und Gott! Ein Donnerwetter soll den erschlagen, der nicht folgt und pünktlich thut, was unser Herr Bruder Excellenz befiehlt!"

Nur ein kicherndes Lachen des Professors Dietler ward vernommen. Eine mißbilligende Unruhe entstand sogleich, und Alles blickte mit Murren und Unwillen nach dem Lacher um. — Diese Bewegung benutzte der lange hagere Zollcontroleur Horix von der Rheinbrücke, drängte sich mit Eifer durch die Menge vor, und auf den Zehen über alle Köpfe gestreckt, rief er aus gewohnter Dienstbeflissenheit und mit winkenden Armen:

Herr Hofkanzler! Ich kann Eurer Excellenz und Gnaden melden, daß Dero Gepäck und Bagagewagen

eben wohl conditionirt die Rheinbrücke passirt haben. Vom Brückenzoll sind Excellenz frei!

Eine Stille mit theilweisem Staunen entstand. Alles blickte nach dem Hofkanzler hinauf; aber der Hofkanzler blickte nicht herab.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

König, Heinrich,

Die Clubisten in Mainz ein Roman ; in drei Theilen

Bd.: 2

Leipzig 1857